ThPr 3523

A 8108/1
2 db.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTOL BP.
NEM ADHATÓ ELI

Christliche

Sittenpredigten

für das

gemeine Volk

auf

alle Sonntage des Jahres

verfasset

von

Norbert Fahrlender,

d. Z. Pfarrer zu Griesheim

in der Ortenau des Bischthums Straßburg.

Zweyter Band

enthält die Predigten von dem heiligen Pfingsttage bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten, sammt angehängtem Register über beede Theile.

Mit Erlaubniß der Obern.

17 Zweyte Auflage. 86

AUGSBURG,

In Verlag bey Ignaz Wagner,

1784.

Inhalt der Predigten
des zweyten Theils.

Predigt
am heiligen Pfingsttage,
von Sendung des heiligen Geistes.
Seite 1.

I. Der heilige Geist reiniget den Verstand der Apostel 3. von den Irrthümern der Sitten, 4. des Glaubens. 7. II. Er stärket ihren Willen 11. zur Unternehmung der Arbeiten, 12. zur Uebertragung des Leidens. 15.

Predigt
auf den ersten Sonntag nach Pfingsten,
vom heiligen Taufe. 18.

I. Wie groß die Gnade der heiligen Taufe sey, nehmen wir ab 19. aus den Uebeln, die dadurch gehoben, 20. aus dem Guten, das dadurch verschaffet wird. 22. II. Was die Pflichten des Getauften seyn, lehren uns die Ceremonien vor, 25. und in der Taufe. 27.

Predigt
auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten,
vom öftern Genuße des heiligen
Abendmahls. S. 36

I. Selten Communiciren ist ein Zeichen, daß man Gott verachte 38. in den Gebothen, die er giebt, 39. in dem sorgfältigen Willen, den die katholische Kirche äußert, 40. in dem frommen Beyspiele, mit dem uns rechtschaffene Christen vorgegangen sind. 43. II. Es ist ein Zeichen, daß man wenig auf sich selbst bedacht sey, 47. um ruhig zu leben, 48. ruhig zu sterben, 50. und ewig glückselig zu seyn. 51.

Predigt
auf den dritten Sonntag nach Pfingsten,
von der Barmherzigkeit Gottes. 54

I. Ein Sünder soll nicht zu wenig hoffen von der starken Hand Gottes, 56. von dem gütigen Herzen Gottes. 61. II. Doch soll er weder von der Hand, 66. noch von dem Herzen Gottes zu viel hoffen. 69.

Predigt
auf den vierten Sonntag nach Pfingsten,
vom Wallfahrtengehen. 74

I. Wallfahrtengehen ist eine heilige Sache in ihrem Ursprunge, 76. und in ihren Wirkungen. 82. II. Die aber selten hei:

heilig verrichtet wird; weil die Absichten selten rein, 84. und die Weise, sie zu verrichten, selten heilig ist. 88.

Predigt
auf den fünften Sonntag nach Pfingsten,
vom Zorne. S. 92.

I. Ein Zorniger ist ein Störer der Ruhe seines Gemüths, 94. seines Hauses, 98. und der ganzen Gemeinde. 99. II. Er ist ein beständiger Feind Gottes, 101. denn er gewöhnt sich den Zorn ohne Scheue an, 102. fährt ohne Sorge der Besserung darinnen fort, 103. und legt ihn selten mit wahrer Reue ab. 106.

Predigt
auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten,
von der Trunkenheit. 110.

I. Die Trunkenheit ist ein in sich selbst häßliches, 111. II. in ihren Wirkungen nachtheiliges Laster. 117.

Predigt
auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten,
vom Gebethe. 125

I. Durch das Gebeth allein wird keiner selig, wenn er nicht zugleich erfüllet die Pflichten seines Standes, 127. und seiner Religion. 131. II. Ohne das Gebeth wird kaum einer selig, denn es ist nothwendig 134.

134. in Betreff deſſen, was wir ſind, 135. was wir haben, 136. was wir hoffen. 137.

Predigt
auf den achten Sonntag nach Pfingſten,
vom Almoſen. S. 142.

I. Almoſengeben iſt eine Schuldigkeit, die in dem Evangelio, 144. und natürlichen Geſetze gebothen iſt. 149. II. Ein Liebeswerk, dem zeitlicher, 153. und ewiger Lohn verheißen iſt. 156.

Predigt
auf den neunten Sonntag nach Pfingſten,
vom Zorne. 160.

I. Ich bin von Natur zum Zorne geneigt, iſt eine ſündhafte Entſchuldigung; 162. denn man kann den ſündhaften Zorn unterdrücken, 163. dem gerechten Zorne Schranken ſetzen, 165. den anhaltenden abbrechen. 166. II. Man bringet mich zum Zorne, 171. iſt eine erlogene, 172. unvernünftige, 174. und unchriſtliche Entſchuldigung. 175.

Predigt
auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten,
von der Ehrabſchneidung. 179.

I. Die Ehrabſchneidung iſt eine ſchwere Sünde, 180. wegen übertretenem Befehle Gottes, 181. wegen ver-

verletzter Liebe des Nebenmenschen. 183. II. Sie ist eine gefährliche Sünde; weil man dieselbe ohne Scheue begehet, 188. und nie recht abbüßet. 193.

Predigt
auf den eilften Sonntag nach Pfingsten,
vom Gebrauche der Zunge. S. 198.

I. Gebe man Acht auf das, was man redet, 199. damit dadurch der Frieden nicht gestöret, 200. die Wahrheit nicht verletzet, 204. die Ehrbarkeit nicht beflecket werde. 209. II. Gebe man Acht auf die, mit denen man redet, damit man mit Höhern ehrerbiethig, 214. mit Gleichen behutsam, 216. und mit Geringern bescheiden rede. 217.

Predigt
auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten,
von der Liebe des Nächsten. 219.

I. Ohne Liebe sind wir keine Christen, 220. denen Gott die geduldige, 221. und die hülfreiche Liebe befiehlt. 226. II. Wir sind keine Menschen, indem wir weder die Gesetze der Natur, 228. weder die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens, 231. weder die Gesetze der Selbstliebe beobachten. 234.

Predigt
auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von der Beichte. S. 238.

I. Unsere Buße ist selten eine wahre Buße, denn oft fehlet es an der Beichte, 239. in der man viele Sünden verringert, 240. viele verschweiget. 246. II. Es fehlet oft an der Reue, die entweder gar keine, 251. oder keine ernsthafte ist. 255.

Predigt
auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten,
vom Geize. 260.

I. Ein Geiziger sündiget in Sammlung der Reichthümer 261. wider Gott, 262. und wider den Nächsten. 265. II. Er sündiget im Besitze der Reichthümer, die er entweder gar nicht, 270. oder übel benutzet. 273.

Predigt
auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von den Trübsalen. 275.

I. Unsere Widerwärtigkeiten gereichen Gott zur Ehre, denn sie machen uns dem göttlichen Sohne gleich, 277. und sie legen die Vollkommenheiten Gottes an Tage. 279. II. Uns zum Nutzen. 284.

Pre=

Predigt
auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten,
von Heiligung des Sontages
S. 292.

I. Daß die Heiligung des Sonntages betreffende Geboth verbiethet 293. alle knechtliche, 294. alle mehr als knechtliche Arbeit. 297. II. Es gebiethet die Anhörung der heiligen Messe, 300. die Anhörung des Wortes Gottes, 303. die Uebung guter Werke. 305.

Predigt
auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von der Liebe Gottes. 307

I. Liebet Gott mit einer zarten Liebe, die sich ihm gänzlich überläßt, 309. alles auf ihn richtet, 311. immer an ihn denket. 315. II. Liebet Gott mit einer starken Liebe, die, um ihn nicht zu verlieren, 318. alles unternimmt, 319. alles leidet. 322.

Predigt
auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten,
vom freventlichen Urtheile. 328.

I. Das freventliche Urtheil beleidiget 329. die Allmacht Gottes, 330. die Weisheit Gottes, 331.

die

die Gerechtigkeit Gottes. 337. II. Es beleidiget den Nächsten durch sich selbst, 339. durch seine böse Folgen. 343.

Predigt
auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von der Begierde selig zu werden.
S. 346.

I. Gott will uns selig machen, denn er rufet uns darzu, 347. durch innerliche, 348. durch äußerliche Stimmen. 352. II. Aber wir wollen nicht ernstlich selig werden, 355. indem wir uns theils durch die Wollüsten des Lebens, 356. theils durch die Reichthümer hindern lassen. 358.

Predigt
auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,
von Hausvätern und Gesinde. 361.

I. Hausväter sind schuldig, das Gesind zum Guten anzuhalten, dazu verbindet sie die natürliche Billigkeit, 363. das göttliche Geboth, 367. und der eigne Nutzen. 369. II. Das Gesind muß diesen Ermahnungen gehorchen, 372 darzu verbindet es ihr Stand, 373. ihre Seele, 375. und ihr Brod. 377.

Pre-

Predigt

auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,

von der Sanftmuth. S. 380.

I. Die Anständigkeit der Sanftmuth erhellet 381. aus den Wirkungen dieser Tugend, 382. und aus den Wirkungen des entgegen gesetzten Lasters. 384. II. Die Nothwendigkeit der Sanftmuth erhellet 387. aus dem Beyspiele Jesu Christi, 388. und aus dem Befehle Jesu Christi. 391.

Predigt

auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,

vom Dienste Gottes. 396.

I. Gott dienen hat seine Beschwernisse, derer andere den Verstand, 398. andere den Willen, 402. und andere das Fleisch betreffen. 404. II. Gott dienen hat mehrere Tröstungen, welche Gott, 406. und das gute Gewissen verschaffen. 409.

Predigt
auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,
vom Angedenken der Seelen des Fegfeuers. S. 415.

I. Die Seelen des Fegfeuers sind Freunde Gottes, 416. doch befreyet er diese nicht, weil er heilig ist. 417. Er kann sie nicht befreyen, weil er gerecht ist. 419. Er will sie durchaus befreyt haben, weil er barmherzig ist. 421. II. Sie sind auch unsere Freunde, 424. von denen wir vieles haben, 425. denen wir durch ihre Erlösung vieles geben, 427. die uns nach ihrer Erlösung vieles erbethen. 429.

Predigt
auf den letzten Sonntag nach Pfingsten,
von den Strafen Gottes. 433.

I. Der Sünder Strafe kömmt 434. entweder in diesem Leben, 435. oder in dem zukünftigen. 441. II. Und wenn sie kömmt, ist sie nie zu scharf 442. in Betracht der Schwere der Sünden, 443. und der Vielheit der Sünden. 445.

Predigt

Predigt

auf den heiligen Pfingsttag,

von

Sendung des heiligen Geistes.

Spiritus sanctus - suggeret vobis omnia.
Der heilige Geist wird euch alles eingeben.
Johan. 14 v. 26.

Eingang.

Was Christus Jesus seinen Aposteln so vielmals versprochen hat, das hat er an dem heutigen Tage erfüllet. Noch in dem letzten Abendmahle, da er bereits den letzten Abschied genommen, und seinen Jüngern die zukünftigen Schicksale vorgesagt hatte, redete er noch mehrmalen von einem Geiste, den er ihnen als einen Tröster, als einen Gehülfen, als einen Beystand schicken würde. Es kömmt die Zeit an, sagt er, und sie ist schon wirklich da, daß ich nicht mehr vieles mit euch reden werde. Ich gehe zu dem Vater hin, der mich gesandt hat; bey dem will ich euch einen Platz zubereiten. Gute Täge, und ruhige Stunden darfet ihr euch auf der Welt, so lange, als ihr diese bewohnen werdet, nicht viele versprechen. Ihr, eure Lehre, eure Sitten werden überall verhaßt seyn, weil sie der Welt entgegen laufen. Ab meiner sichtbaren Gegenwart werdet

ihr ferner keinen Trost zu gewarten haben, denn ich gehe von euch; und es ist euer Nutzen, daß ich gehe; denn an meiner Statt will ich euch einen andern zusenden, der euch in allen euern Verrichtungen beystehen, euch unterweisen, euch stärken, und leiten wird.

Dieses versprach Christus seinen Jüngern: er erfüllete auch sein Versprechen, indem er ihnen wenige Tage nach seiner Himmelfahrt den heiligen Geist zugesendet hat: einen Geist, der sie belebte, der sie erhobe, und zu allem dem, was sie zu Erfüllung ihres Berufes zu besorgen hatten, fähig machte: einen Geist, der sie nur nach Gott trachten, und auch andere zu Gott hinführen lehrete: einen Geist, der ihren Verstand mit einer übernatürlichen Weisheit erleuchtete, und ihrem Willen eine unüberwindliche Stärke einflößete. Vor Juden und Heyden mußten sie das Evangelium hintragen, falsche Lehren bestreiten; es war ihnen also eine unumschränkte Weisheit vonnöthen; und diese war das erste, das sie durch den heiligen Geist erhielten. Sie mußten Schimpf, Verfolgung, Haß, Marter, und alle Pein erwarten: sie brauchten also eine Stärke, die alles dieses überwinden könnte; dieses war das zweyte, was ihnen der heilige Geist ertheilete. Bey diesen zween Punkten wollen wir uns heute aufhalten. In dem ersten überlegen wir, wie die Apostel durch den heil. Geist, den sie empfangen haben, in ihrem Verstande erleuchtet; in dem zweyten, wie sie in ihrem Willen gestärkt worden sind. Geist der Weisheit! Geist der Stärke! beseele uns, damit wir deine Macht erkennen, und uns um dich ernstlich bewerben.

Erster Theil.

Der heilige Geist reiniget den Verstand der Apostel.

Wer die Apostel gewesen seyn, ehe sie von Christo Jesu berufen worden sind, wisset ihr wohl. Ihrer Geburt nach waren sie niedrige, geringe Leute; ihrem Stande nach insgemein arme Fischer, die ihr Brod mit der Handarbeit gewinnen, und von dem Schweiße ihres Angesichts leben mußten. Sie hatten dahero auch weder Geschicklichkeit, noch Gelehrtheit. Ihre Sitten waren so beschaffen, wie sie es insgemein bey Leuten, die nur für ihre Nahrung besorgt sind, zu seyn pflegen. Wenn man sagt, sie haben Schwachheiten an sich gehabt, sie seyn in menschliche Fehler verfallen; so thut man ihnen gar keine Unbild an. Sie verriethen derer noch einige, nachdem sie auch schon von dem Sohn Gottes berufen, und schon etwelche Jahre unter seiner heiligsten Aufsicht gestanden waren. Ihre Neigungen hiengen noch zu stark gegen irdische Dinge, ihre Hoffnungen richteten sie nach einem zeitlichen Glück, in ihren Begierden trachteten sie nach eitlen Ehren; sie waren unbeständig, furchtsam, zaghaft, eigennützig, unbescheiden. So gar leget uns das heilige Evangelium einige Handlungen von ihnen vor, welche ein Anzeigen geben, daß sie auf den Sohn Gottes selbst einiges Mistrauen gesetzt haben; weswegen sie denn auch mehrmalen von ihm Kleingläubige, die eines harten Herzens wären, genennt worden sind. Es hafteten also in ihrem Verstande Irrthümer, derer sich einige davon auf den Glauben, die andern aber auf die Sitten bezogen, die aber von dem heiligen Geiste, den der Heiland heute über sie ausgegossen hat, völlig verzehret worden sind.

Dieser ertheilte ihnen jenes Licht, durch dessen Schein sie das Gute von dem Bösen, das Wahre von dem Falschen ohne Furcht einer Irrung entdecken konnten.

von den Irrthümern der Sitten,

Christus hätte freylich die Apostel, so bald er sie zu seiner Nachfolge berufen hatte, zu lauter vollkommenen Männern machen können: es stunde bey ihm, sie von allen Schwachheiten zu befreyen, sie in der Gnade zu bekräftigen, ihnen eine Weisheit mitzutheilen, die mehr als menschlich gewesen wäre. Allein, er wollte es nicht thun: theils, damit er durch sein Beyspiel lehrete, wie man sich auch mit ungesitteten Menschen verhalten solle, theils, damit er uns in den Aposteln zeigte, wie schwach wir ohne die Gnade, und wie vermögend wir mit dieser seyn; theils auch, damit seine Auferstehung glänzender, bekannter, und seine Gottheit erkenntlicher würde. Denn hätte Christus ihnen gleich nach dem Beruf einem nach dem andern gethan, was er itzt allen zugleich gethan hat, so würde man solches für eine menschliche Erfindung gehalten haben. Da nun aber dieses in den Augen aller Welt, auf einmal, und auf eine so wunderbarliche Art geschehen ist; da auch die größten Feinde Zeugen davon seyn mußten: was konnte man anders sagen, als daß dieses ein Werk Gottes sey?

Man darf nur die heilige Schrift aufschlagen, und dort in dem Evangelio lesen, was die Apostel, ehe sie den heiligen Geist bekamen, hin und wieder geredet, oder gethan haben: man wird sehen, daß einige Funken des Neides, der Ehrsucht, der Eigenliebe aufgeglommen haben. Denn war nicht der Ehrgeiz die Ursache

sache jener fremden Bitte der Jünger Johan- Marc. 10.
nis und Jakobi, die bey Christo den Vorzug
verlangten? Woher kam jener Streit, den die
Jünger noch in dem letzten Abendmahle mit
einander hatten, da jeder aus ihnen der vor-
nehmste, der ansehnlichste seyn wollte? Woher
entsprang jene ernsthafte Frage, die sie auch
noch nach der Auferstehung an den Heiland
stellten: Herr! wirst du zu dieser Zeit das Act. 1. v. 6.
Reich Israels wieder herstellen? Woher
jener Unwillen, den sie über das Weib äußer- Matth. 26.
ten, welches die kostbare Salbe über das Haupt v. 8.
Jesu Christi ausschüttete? Woher der unzeitige
Eifer, mit dem etliche aus ihnen das Feuer Luc. 9.
von dem Himmel herabfodern, und dadurch ei- v. 54.
nen ganzen Flecken sammt den Einwohnern ver-
tilgen wollten? Woher jene Klage, die sie so Marc. 9.
sorgfältig anbrachten, indem sie sahen, daß ei- v. 37.
ner, der nicht zu ihnen gehörte, die Teufel von
den Menschen austrieb? Waren nicht dieses lau-
ter Wirkungen menschlicher Schwachheiten? Wir-
kungen einer Eigenliebe, einer Begierlichkeit,
einer Eifersucht?

Zwar ließ Christus, ihr Meister, keinen aus diesen Fehlern ungestraft hingehen. Mit Worten, mit Beyspielen, mit Bedrohungen verwies er sie ihnen. Allein sie brachen doch fast allezeit an einem andern Orte wieder aus: sie wurden nur gedämmet; die gänzliche Auslöschung blieb dem heiligen Geiste, den Christus zu senden versprochen hatte, vorbehalten.

Lese man ihre Leben, durchsuche man ihre Thaten von dem Pfingsttag an bis auf jene Zeit, wo sie ihre Seelen unter den Händen der Henkern aufgegeben haben; man wird nichts

finden, das einen Tadel verdiente. Das Geld hat man ihnen vor die Füße hingeschüttet; man hielte sie für Männer, die eine wunderwirkende Kraft an sich hätten; man verehrte sie als Götter; so gar ihrem Schatten erwies man Ehren. Gleichwohl blieben sie dabey unempfindlich: sie wurden dadurch weder stolz, noch geizig, noch hochmüthig. Führte man sie in den Kerker; klagte man sie als lasterhafte Menschen, als aufrührische Rebellen, als Feinde des Gesetzes fälschlich an; verfolgte man sie von einem Orte in den andern, drohete man ihnen Feuer und Schwert an, so verlohren sie darum ihren Muth noch nicht. Sie liebten ihre Gutthäter, und haßten doch ihre Verfolger nicht. Segnete der barmherzige Gott ihre Arbeiten; so dankten sie ihm: sie lobten ihn aber nicht weniger, wenn er ihre Tugenden mit Widerwärtigkeiten bewährte, und allerhand Drangsalen über sie schickte. Jeder nennet sich den geringsten, da doch zuvor je einer vor dem andern den Vorzug, einer über den andern zu gebiethen suchte. Lauter Tugenden, von denen nur der heilige Geist der Urheber seyn konnte. Dieser ist jenes heilige Feuer gewesen, welches alle Unvollkommenheiten in den Aposteln verzehret, und in ihren Herzen eine göttliche Glut angezündet hat: jenes Feuer, welches der Sohn Gottes in die Welt zu bringen versprochen, und welches er auch wirklich unsrer Seele mitgetheilet hat, da wir durch die heilige Taufe zu Kinder Gottes wieder gebohren wurden.

Warum wirket aber der heilige Geist in uns nicht eben das, was er in den Aposteln gewirket hat? warum ist unsre Seele noch so voller Schwachheiten? warum ist unser Herz

noch

noch so sehr an die zeitliche Dinge geheftet? warum werden wir stolz, wenn wir glücklich, und kleinmüthig, wenn wir unglücklich sind? warum beleidigen wir unsern Nebenmenschen? warum hassen wir jene, von denen wir etwa beleidiget werden? warum sind alle unsre Neigungen nur nach den Reichthümern, zergänglichen Freuden, schlechten Kinderpossen gerichtet? Ach! meine Christen! messet dem heiligen Geiste die Schuld nicht zu! was er bey den Aposteln, und ersten Christen insgemein gethan hat, würde er auch heute noch thun; ja auch heut zu Tage thut er es noch einigen, doch mit einigem Unterschied: allein er würde es allen thun, wenn er von allen angenommen würde. Er ist noch der nämliche Geist, das nämliche Feuer; wir aber tragen das nämliche Verlangen nicht mehr zu ihm; wir machen die nämlichen Zubereitungen nicht mehr für ihn. Sehet die heiligen Apostel, wie sie sich nach der Himmelfahrt Christi in ein Zimmer verschließen; wie sie in Eifer, in Einfalt ihres Herzens, in Demuth, in einer heiligen Begierde um den Geist bethen. Gott der Vater, sagt Christus, giebt den heiligen Geist jenen, die ihn darum bitten. Da ihr ihn aber niemals, oder nicht ernsthaft darum bittet, deswegen werdet ihr ihn auch niemals erhalten: ihr werdet immerfort sündigen, Neigungen an euch haben; ihr werdet niemals weder in euern Sitten, weder in euerm Glauben wahre Christen seyn. Luc. 11. v. 13.

Man weiß wohl, was die Apostel vor der Ankunft des heiligen Geistes für Menschen gewesen sind. Ungelehrte, unwissende, unerfahrne Männer waren sie, welche auch die deutlichsten Reden, die klärsten Gleichnissen, die ihnen

von den Irrthümern des Glaubens.

der Heiland vortrug, nicht verstunden, auch alsdann so gar, wenn er sie weitläuftig erklärte. Ja aus dem, was ihnen Christus noch in dem letzten Abendmahle gesagt hat, scheinet es, daß sie von dem Sohn Gottes nicht einmal jene Erkamntniß hatten, die sie haben sollten.

Joan. 14. v. 9. Ich bin so lange bey euch, und ihr habet mich nicht erkennet.

Merket aber auch auf jene Schwachheiten, die sich an den Jüngern kurz vor, oder nach der Auferstehung Christi geäußert haben. Als der Heiland in dem Garten von den Juden ge-

Matth. 26. v. 56. fangen wurde, sind sie alle davon geflohen, sie haben sich verborgen. War das nicht ein Zeichen eines Mistrauens? Petrus, der vornehmste unter ihnen, verläugnete seinen Herrn dreymal, er schwur darauf, er wisse nicht, wer dieser gefangene Mensch sey, den er doch vor kur-

Matth. 16. v. 16. zer Zeit für den Sohn des lebendigen Gottes erkennt hatte: ist dieses nicht eine Treulosigkeit gewesen? Zween Jünger giengen von Jerusalem ganz bestürzt nach einem andern Flecken; sie redeten unter einander von der Auferstehung; was ihnen Christus davon vorgesagt hatte, schien ihnen allgemach unglaublich. War dieses nicht eine Kleingläubigkeit? Thomas sagte ohne Scheue: er werde niemals an die Auferstehung des Heilandes glauben, dafern er ihn nicht zuvor selbst mit den Augen sehe, mit den Händen berühre, ja seine Finger in die Wundmaalen lege: muß man dieses nicht eine Vermessenheit nennen? Wir wollen weiter nicht fortfahren. Es ist schon genug zu dem, was ich euch sagen wollte, nämlich: daß die Jünger vor der Ankunft des heiligen Geistes auch von jenen Fehlern, die den Glauben betrafen, nicht aller-

dings

dings frey gewesen seyn. Sie irreten; und Gott ließe sie eine Zeitlang irren, damit sie, wie der heilige Augustinus anmerket, erkennten, daß sie von sich nichts, von dem heiligen Geiste aber alles hätten. Tract. 92. in Joan.

Kaum hatte dieser auf den Pfingsttag ihre Herzen erfüllet, o! was für eine heilige Veränderung sah man an ihnen? kaum erkannte man sie mehr für die nämlichen: so wenig, so gar nichts hatten sie von den vorigen Schwachheiten an sich. Ihr Glaube war erneuert, ihr Verstand erleuchtet, ihre Erkanntniß erhöhet, ihre Begierden geheiliget, ihre Absichten gereiniget. Die verborgensten Geheimnissen unsrer Religion sahen sie hell ein, sie durchgründeten sie, in so weit sie konnten durchgründet werden. Sie verstunden die dunkelsten Stellen der heiligen Schrift, sie erklärten dieselbe, sie überzeugten daraus die Juden und Heyden, die Schriftgelehrten und Pharisäer von der Ankunft, von der Lehre, von dem Tode, von der Auferstehung des wahren Erlösers. Sie redeten zu allen Völkern, mit allen Sprachen, auf die nachdrücklichste Weise; mit einem Worte: sie waren schon wirklich das, wozu sie Jesus Christus bestimmt hatte; nämlich Lichter der Welt. Sie fiengen schon an jenes Feuer in den Herzen der andern anzustecken, welches der heilige Geist in den ihrigen angezündet hatte. Matth. 5. v. 14.

Göttlicher Geist! wie erleuchtest du die Herzen derer, denen du dich mittheilest! Was für ein helles Glaubenslicht zündest du in den Seelen an, über welche du dich ausgießest! Erfülletest du nur auch uns, derer Glaube fast erloschen ist! Wir glauben zwar, was Jesus Christus gelehret, was die Apostel geprediget

haben: wir glauben es aber nur mit dem Munde, das Herz, die Werke widersprechen; wir sind also nur Maulchristen. Wenn man uns hier in der Kirche versammelt siehet, wenn wir unser Gebeth vor Gott ausgießen; wenn wir in dem Beichtstuhle unsre Sünden anklagen, und darüber eine Lossprechung verlangen; wenn wir zu gewißen Zeiten zu dem Abendmahle hingehen; wenn wir einige äußerliche Zeichen eines Christen an uns tragen; so sollte man fast meynen, es sey mit unserm Glauben wohl bestellt. Betrachtet man aber unsre Sitten zu einer andern Zeit, o! so sind sie ganz anders; sie kommen mit dem Glauben nicht überein, sie laufen ihm schnurgerad zuwider. Zu eben der Zeit, da wir mit Worten sagen: ich glaube, sagen wir mit den Werken nein darzu: nein, ich glaube nicht.

Ein wahrer Gläubiger, der an dem, was Gott geoffenbaret hat, nicht zweifelt, richtet auch sein Leben nach dem Glauben ein. Man wird niemals sehen, daß er seinen Nebenmenschen beleidige, ihm etwas schade, ihn verkleinere, weil er glaubet, daß es ihm von Gott verbothen sey: man wird nicht hören, daß er aus Zorn, oder Ungeduld fluche, schwöre, schimpfe, lästere, weil er weiß, wie sehr dieses Gott misfällt, und wie schwere Strafen darauf gesetzt sind: er wird sein Herz nicht an die zeitlichen Güter dieser Welt, nicht an die Wollüsten, nicht an die Reichthümer anheften, weil er versichert ist, daß darinn sein Ziel und End nicht bestehe, daß für ihn ein weit vortrefflichers Gut vorbereitet sey, daß er nur alsdenn vollkommen ersättiget seyn könne, wenn er Gott besitzet: die Beschwerlichkeiten dieses Lebens wird

er

er mit Geduld, mit Zufriedenheit übertragen, weil er den Spruch des heiligen Paulus tief zu Gemüth fasset, daß alles Leiden dieses Lebens gegen der Glory, und gegen dem Lohn, der uns dafür gegeben werden wird, für gering, ja für gar nichts anzusehen sey. Das heißt ein Christ, ein Gläubiger seyn: das heißt, aus dem Glauben Jesu Christi, des Sohns Gottes leben: das heißt durch seine Sitten zu verstehen geben, daß das Herz von dem heiligen Geiste bewohnt werde, von jenem Geiste, der den Verstand der Apostel zu der Erkanntniß so hell erleuchtet, und ihren Willen zu der Arbeit, und zu dem Leiden so kräftig gestärket hat. Von dieser Stärke wollen wir itzt in dem zweyten Theile auch etwas sagen.

Röm. 8. v. 18.

Gal. 2. v. 20.

Zweyter Theil.

Er stärket ihren Willen

Zwölf Männern, o ehrwürdiger Gedanke, zwölf armen, unbekannten, verborgenen Männern befiehlt Jesus Christus, sie sollen in die ganze Welt hinausgehen, und das Evangelium predigen; sie sollen sich vor Kaiser und Könige darstellen, und ihnen verkündigen, daß Jesus von Nazareth, jener Mensch, welcher von den Juden, und von den Römern zum Tode verurtheilet, zwischen zween Mörder an das Kreuz genagelt, und elendiglich getödtet worden ist, der wahre Gott sey: sie sollen die Götzenbilder umstürzen, die Altäre der falschen Götter niederreißen, eine neue Lehre, ein neues Gesetz einführen. Den Juden sollen sie sagen, daß ihre Religion hinführo ungiltig, ihr Gottesdienst ohne Kraft, ihre Gebräuche verhaßt, ihre Opfer verworfen seyn. Die Lehren der Heyden,

den, wenn sie auch die weisesten zu seyn schienen, sollen sie widerlegen, ihre Sitten verbessern, ihren Gelüsten Schranken setzen, ihre Vernunft dem Joche des Glaubens unterwerfen. Dieses, und noch weit mehrers sollen Männer thun, die blöd, furchtsam, zaghaft, erschrocken sind; die noch kein Land, außer jenem, in welchem sie gebohren wurden, gesehen haben; die sich auf nichts, als auf ihr Fischergarn, mit dem sie ihr Brod gewannen, verstehen. Werden wohl diese ein so großes Geschäfft unternehmen? werden sie es auszuführen im Stande seyn? wird man ihnen nicht Feuer und Schwert entgegen setzen, und sie noch vor der Unternehmung ausrotten? Durch ihre Kräften werden sie es freylich nicht können: der heilige Geist aber, sagt Christus, den ich ihnen senden werde, dieser wird ihnen zu der Arbeit Stärke, und zu dem Leiden Standhaftigkeit geben; dieser wird sie segnen, und ihre Herzen zu den Drangsalen wie Stahl und Eisen erhärten.

zur Unternehmung der Arbeiten,

Höret nur jene Rede, mit welcher einer aus den Jüngern Christi, der doch der zaghafteste zu seyn schien, den Anfang dieses wichtigsten Werkes gemacht hat. Petrus, der so gar die Stimme einer schlechten Dienstmagd fürchtete, der, als man seinen Meister in dem Garten zum Tode aufsuchte, träg und sorgenlos schlief, dieser Petrus war kaum an dem Pfingsttage mit dem heiligen Geiste erfüllet, so gehet er einer großen Anzahl des Volkes mit den übrigen Aposteln herzhaft unter das Angesicht, er erhebet seine Stimme: Höret ihr Heyden, sagt er: ihr Pharisäer, ihr Schriftgelehrten, ihr jüdischen Männer, die ihr zu Jerusalem wohnet,

ihr

ihr Völker dieser Erde, höret mich an, und erlernet heute von mir das Geheimniß eures Heils! ich rede zu euch nicht mit einer Zunge, die euren Ohren schmeichelt: nein; ich rede zu euch, wie mich der Geist Gottes antreibet. Jesum von Nazareth, den Mann, der von Gott unter euch durch Wunderzeichen bewähret worden ist, den Urheber des Lebens habt ihr getödtet, ihr habt ihm einen Mörder vorgezogen, eure ruchloßen Hände habt ihr in seinem Blute unbarmherzig gewaschen. Ihr suchtet seinen Namen zu unterdrücken, seine Glorie zu verdunkeln, seine Gottheit zu läugnen, seine Auferstehung zu verhindern! allein ich sage euch: er ist Gott; und als Gott hat er die eisernen Pforten des Todes erbrochen, und die Ketten des Abgrundes zersprenget. Er ist von Todten wieder auferstanden, er hat eure Sorgen vereitelt, eure Anschläge zernichtet. Er herrschet in dem Himmel, ihr müsset ihn anbethen, und nur in seinem Namen könnet ihr selig werden. Actor. 2. cap.

So redete Petrus, und er bekehrete durch diese einzige Rede bey drey tausend Menschen, die sich taufen ließen, und die Lehre Jesu Christi annahmen. Eben dieser Petrus gehet von Jerusalem nach Antiochia, schlägt daselbst, uneracht aller Hindernissen, die man ihm in den Weg legte, seinen bischöflichen Wohnplatz auf, den er nach Verlauf etlicher Jahren nach Rom verleget, wo er mit dem wahren Glauben bis in den Palast eines heydnischen Kaisers eindringet, dessen Hofbediente er bekehrete, und in dem Mittelpunkt aller Irrthümer das Kreuz Jesu Christi, und den Hauptsitz der christlichen Religion aufrichtete.

Andere Apostel thaten unter andern Völkern das nämliche. Andreas prediget in Scythien,

Bartho-

Bartholomäus in Aethiopien, Thomas in Indien, Jakobus in Spanien, Thomas in Asien. In diesen Ländern lehren sie von einem unbekannten Gott, von unbegreiflichen Geheimnissen, von einem neuen Glauben. Sie haben kein anderes Buch, das sie vorlegen, als das Kreuz Jesu Christi; keine andere Natursgaben, auf welche sie sich verlassen, als die Geduld; keine Waffen, mit denen sie streiten, als die Gnade des heiligen Geistes; keinen andern Antrieb, als eben jenen, den ihnen dieser Geist in ihre Herzen gelegt hat. Also ausgerüstet, gehen sie unter Menschen herum, die sie niemals gesehen, von denen sie nicht einmal den Namen gehöret haben. Sie richten die Tempel der falschen Göttern zu Grunde, stürzen ihre Altäre, vertreiben die Irrthümer, schaffen die Ungerechtigkeit ab, führen die Tugenden, die Heiligkeit ein, und geben dem Erdboden eine ganz neue Gestalt.

Wie stark sind jene Seelen nicht, die von dem Göttlichen Geist belebet werden? Wie schwach hingegen sind andere, die diesen Geist nicht haben? Heiliger Geist! stärke doch auch unsere Herzen mit deiner Gegenwart! ertheile uns wenigstens jene Kräften, die zu der Veränderung unseres eigenen Lebens nothwendig sind! Haltet, meine Christen! haltet das, was der heilige Geist in euch wirket, gegen dem, was er in den Aposteln gewirket hat. Diese Männer ließen sich selbst keine Ruhe, sie sparten keine Arbeit, fürchteten keine Gefahr, nur aus der Absicht, die Seelen der Menschen aus dem Verderben heraus zu reißen, und zu Gott hinzuführen. Ihr sehet, und sehet es täglich, daß eure eigene Seelen dem Verderben nahe seyn; daß sie von Gott entfernet elendiglich in den Finsternissen stecken; und

ihr

ihr seyd dabey ruhig, ihr lebet ohne Sorgen, ihr beweget kaum eine Hand, um euch in Sicherheit zu setzen: ihr fürchtet, die Besserung eures Lebens, die Ablegung sündhafter Gewohnheiten, die Unterdrückung eurer bösen Neigungen möchte euch eine Mühe kosten, und darum lebet ihr sorglos dahin. Das ärgste ist annoch dabey, daß ihr zu eurer Entschuldigung vorbringen wollet: ihr habt nicht Gnade, nicht Kräften genug, euch zu ändern. Vielleicht ist diese Entschuldigung allemal falsch. Ihr habt Gnade, ihr habt Kräften; ihr wollet sie aber nicht anwenden; ihr meynet, es könne und solle alles ohne eure Mithülfe geschehen. Wenn ihr auch hin und wieder einen guten Vorsatz machet, wenn ihr euch vornehmet, gewiße Sünden zu bessern; so gehet ihr wieder in die nämlichen Gelegenheiten zurück, ihr lasset euch wieder von den geringsten Versuchungen überwinden, und da wollet ihr eure Schwachheiten zu einer Entschuldigung vorwenden. Gesetzt auch, daß ihr die Kräften nicht hättet: warum bittet ihr denn Gott nicht um solche? Warum begehret ihr sie nicht von oben herab? Warum rufet ihr den heiligen Geist nicht an, der euch zu der Wirkung des Guten, und zu der Uebertragung des Widerwärtigen eben so, wie die Apostel, stärken würde? Rom. 8. v. 26.

zur Uebertragung des Leidens.

Diese hatten das Evangelium unter jenen Menschen zu predigen, die entweder an gar keinen Gott glaubten; oder die ihn auf eine Art verehrten, welche diesem Gott nicht mehr gefällig war. Die Juden wollten von ihrem Glauben nicht abweichen; die Heyden wollten gar keinen annehmen: gleichwohl sollten die Apostel bey den einen, und bey den andern die Lehre Jesu Chri-

sti

sti einführen. Ein jedes Wort, das sie davon redeten, war eben so viel, als alle gegen sich aufhetzen.

Wir halten das Gesetz, sagten die Juden, welches uns Gott durch den Moyses vorgeschrieben; wir bringen jene Opfer, die auch unser Hoheprieſter Aaron geopfert; wie er es schon vor zwey tausend Jahren befohlen hat. Wir halten kein Gesetz, so sagten die Heyden, als jenes, welches uns unsere Natur vorleget; wir verehren die Götter, wie solche unsere Väter verehret haben; derer Sitten wir auch nachahmen wollen. Ihr müsset ein anderes Gesetz annehmen, so sagten die Apostel, wenn ihr euer Heil wirken wollet. Das Gesetz des Moyses hat ein Ende, und das Gesetz der Natur ist nicht hinlänglich. Sind eure Väter in dem Gesetz Moysis heilig geworden, so werdet es doch weder ihr, weder eure Kinder werden; weil Gott seinen Sohn in die Welt geschickt hat, der euch einen andern Weg zeigte. Dieser göttliche Sohn ist jener, den ihr zu Jerusalem gekreuziget habt: dieser ist es, den ihr erkennen, und für einen Gott anbethen müsset; in dessen, und in keines andern Namen könnet ihr selig werden. Er will von euren Händen keine Gaben, und von euren Altären keine Schlachtopfer mehr annehmen.

Hebr. 1. v. 2.

Act. 4. v. 12.

Könnte ein solcher Gegensatz den Aposteln etwas anders, als den tödtlichen Haß der Juden, und die grausamste Verfolgung der Heyden auf den Hals ziehen? Man verfolgte sie dahero, man vertrieb sie von einer Stadt in die andere; man führte sie vor die Rüchterstühle, man warf sie in Ketten und Bande, man grief nach Feuer und Schwert, um sie mit ihrer neuen Lehre auszurotten. Was die Tyranney peinliches,

und

und die Bosheit erschreckliches ersinnen konnte, drohete man ihnen an. Einer sah den andern vor seinen Augen sterben, ohne daß er den Muth sinken, oder sich von seiner Standhaftigkeit abwenden ließ. Der heilige Geist, den sie empfangen hatten, erhob sie weit über allen Schrecken und Furcht hinaus. Sie starben unter dem blutigen Schwert der Tyrannen, und lehrten uns durch ihren gewaltsamen Tod, wie vieles ein Mensch übertragen, wie vieles er arbeiten könne, wenn er von dem Geist der Stärke erfüllet ist.

Beschluß.

Heiliger Geist! wann wirst du doch auch in unsere Herzen deine Gnade eingießen? Wann wirst du unsern Verstand zur Erkänntniß der himmlischen Dingen erheben? Wann wirst du unserm Willen jene übernatürliche Stärke mittheilen, durch die wir allen Gewalt, der uns von Gott abhaltet, großmüthig durchbrechen? Erleuchte, erhebe, stärke uns! ohne dich sind wir wie das Gras unserer Felder, welches verwelket und ausdorret, dafern es von oben herab keinen Thau oder Regen erhält! Ohne dein Licht wandeln wir in Finsternissen, und es ist zu besorgen, daß wir in dem ewigen Schatten des Todes verfallen.

Lasset uns, meine Christen! öfters auf diese Art zu Gott seufzen! lasset uns mit der katholischen Kirche rufen: Sende, o Herr! deinen Geist aus, damit unsere Herzen so, wie die Herzen der Apostel erneuert werden. Hütet euch aber, meine Christen! daß, wenn ihr diesen Geist werdet empfangen haben, ihr ihn nicht wieder

durch Sünden von euch treibet: denn es wäre zu besorgen, er möchte niemals wieder zu euch zurückkehren; in welchem Fall ihr die unglückseligsten Menschen, die elendesten Christen wäret.

Predigt
auf den ersten Sonntag nach Pfingsten, von der heiligen Taufe.

Docete omnes gentes baptizantes eos.
Lehret alle Völker, und taufet sie. Matth. 28. v. 19.

Eingang.

Nicht allein für uns Christen, die wir das Glück haben in dem Schooß der katholischen Kirche von christlichen Aeltern entsprossen zu seyn, sondern für alle Menschen, für alle Völker der Erde hat Jesus Christus das heilige Sakrament der Taufe eingesetzet: darum befiehlt er auch seinen Aposteln, daß sie sich in allen Gegenden der Welt austheilen, und den Menschen, nachdem sie dieselben in dem Glauben würden unterwiesen haben, den heiligen Geist beybrächten. **Lehret alle Völker, und taufet sie.** Gleichwie er niemanden von den Verdiensten seines Leidens ausgeschlossen hat, also hat er auch keinem die Mittel, durch die man sich sein Leiden zu Theil machen könnte, versagen wollen.

Die heilige Taufe ist das erste, das unumgänglich nothwendigste unter allen: es brauchet weiter nichts, um aus dem Himmel auf ewig verbannet zu seyn, als die heilige Taufe nicht empfan-

empfangen haben. Wie unglückselig sind also jene nicht, die in den Finsternissen des Heydenthums herumwandeln, und niemals zu dieser Gnade gelanget sind? Wie glückselig hingegen sind wir, denen gleich bey dem Eingang in die Welt auch die Thüre zu dem Himmel durch die heilige Taufe eröffnet worden ist? Wie undankbar sind wir aber auch, da wir diese unschätzbare Gnade miskennen; dieselbe durch Vernachläßigung der christlichen Pflichten auch noch gar beschimpfen? Getauft seyn ist eine Gnade, die uns Gott ohne unsere Verdienste aus lauter Barmherzigkeit hat wiederfahren lassen; sie ist aber auch eine Gnade, die denen, welchen sie von Gott gegeben wird, gewiße Schuldigkeiten auferleget, die man nicht außer Acht lassen kann, ohne die Taufe selbst unfruchtbar zu machen.

Von diesen zween Punkten will ich euch heute unterweisen. Ihr seyd getauft, das ist für euch Christen eine unendliche groß Gnade, für die ihr allezeit dankbar seyn müsset; das ist ein Punkt: weil ihr aber diese Gnade habt, so seyd ihr auch verbunden, alle jene Schuldigkeit, die die heilige Taufe nach sich ziehet, genau zu erfüllen; das ist der andere Punkt. Die Gnade der Taufe, die Pflichten des Getauften, ist alles das, was ich euch itzt gleich vorhalten werde. Lernet daraus, wie weit ihr bis daher gefehlet habt, da ihr weder für die Gnade der Taufe genugsam dankbar, weder für die Erfüllung der Pflichten genugsam sorgfältig gewesen seyd.

Erster Theil.

Die Gnade der Taufe nehmen wir ab

Die Größe einer Gnade läßt sich auf eine zweyfache Art erkennen. Erstlich aus den Uebeln, die

die man ohne die Gnade zu leiden gehabt hätte; und dann zweytens aus dem Gut, das einem durch die Gnade verschaffet wird. Von diesen beyden Seiten her muß man die Gnade der Taufe ansehen, und also wird man ohne Mühe sowohl die Größe der Gnade, die man empfangen hat, als die Größe der Schuld, die man durch die vernachläßigten Pflichten auf sich ziehet, beurtheilen können.

aus den Uebeln, die dadurch gehoben werden;

Wer wären wir, wenn uns Gott nicht zur heiligen Taufe hätte gelangen lassen? Wir wären, nach dem Ausspruch des heiligen Apostels, Kinder des Zorns Gottes, und hätten an dem Himmel keinen Theil, und auch keine Hoffnung, jemals darein zu kommen; wir wären abgeschnittene Glieder, die nicht an den Leibe Jesu Christi gehörten; wir wären Menschen, denen sich Gott die ganze Ewigkeit durch unter keiner andern Gestalt, als unter der Gestalt eines rachnehmenden Richters zeigen würde. Führten wir auch ein dem Ansehen nach heiliges Leben; verrichteten wir Werke der Gerechtigkeit, so würde uns dieses alles ohne die heilige Taufe nichts helfen, wir würden weiter nichts, als Heyden seyn. Ja so gar das Leiden unsers Heilandes, das theure und kostbare Blut, welches er für der ganzen Welt Heil vergossen hat, würde für uns unnütz, und das große Werk der Erlösung in Ansehung unserer also seyn, als wenn es dem himmlischen Vater niemals wäre abgerichtet worden. Wir hätten noch immer die Erbsünde auf uns, die nur allein durch die heilige Taufe hinweg genommen wird, und die einem jeden Menschen, der darinnen stirbt, den Himmel auf ewig verschließet.

Merket dieses, damit ich von einer wichtigsten Sache nur im vorbeygehen etwas melde, merket dieses ihr Aeltern, und ihr besonders, sorglose Mütter, die ihr durch eure Schuld die Frucht eures Leibes der großen Gnade der heiligen Taufe beraubet, da ihr selber, schon ehe sie zur Welt kömmt, das Leben nehmet. Ich weiß wohl, daß es bisweilen ohne die Schuld eines Menschen geschehen kann, daß ein Kind todt zur Welt gebohren wird; ich weiß aber auch, und ihr werdet es noch besser wissen, als ich, daß ein unbescheidener, wilder, viehischer Vater, der sein Eheweib, da dasselbe gesegnet ist, mishandelt; oder das Eheweib selbst, durch schwere Arbeiten, heftige Bewegungen, unmäßigen Zorn, Unachtsamkeit in Essen und Trinken, und was dergleichen noch mehr ist, nicht selten dem noch nicht gebohrnen Kinde den Tod zuziehe, und es also um eine Gnade bringe, die unter allen, welche Gott einem erschaffenen Menschen geben kann, die edelste ist.

Meynet ihr, ihr werdet dieses vor dem Gerichte des Allerhöchsten verantworten können? Wird nicht jene Seele, die durch eure Sorglosigkeit, oder gar durch eure Bosheit des Himmels beraubet worden ist, wider euch bey Gott ewig um Rache rufen? Ja, euer Kind, das durch eure Schuld nicht zur heiligen Taufe gekommen ist, wird auch niemals zur der Anschauung Gottes, niemals in den Himmel kommen, und niemand als ihr, nur ihr seyd dessen die Ursache. Hättet ihr ihm das zeitliche Leben allein geraubet, so hättet ihr verdienet, daß man euch auf die Schädelstätte hinausschleppte, und dort den Kopf abschlüge: was für eine Strafe verdienet ihr aber, da ihr ihm auch das ewige Le-

ben, den Himmel, die Seligkeit benommen habt? Und wie? ist es möglich, daß ihr, da euch euer Gewissen ein solches Verbrechen vorrücket, ihr noch einen einzigen ruhigen Augenblick habet? Wenn ihr gedenket, daß ihr eine Seele, und zwar eine solche, die euch besonders anvertrauet war, eine Seele, die Gott durch eure Hülfe selig machen wollte, eine Seele, die so zu sagen von euch herkam, und euer eigen, ja ein Theil von euch war, wenn ihr, sage ich, gedenket, daß diese Seele durch eure Sorglosigkeit nicht zur heiligen Taufe gelanget, und folglich durch euch um ihr ewiges Heil gebracht worden ist, könnet ihr noch ruhig seyn? Ja, ich wiederhole es, es ist gewiß, und die Aussage Jesu Christi läßt uns nicht zweifeln, euer Kind, das entweder in der Schooß seiner Mutter, oder gleich nach der Geburt ohne Taufe gestorben ist, wird niemals in den Himmel kommen, und daß es niemals darein kömmt, daran seyd ihr schuldig.

Dieses ist eine Anmerkung, ihr Aeltern, die wegen dem verflossenen sowohl, als wegen dem zukünftigen alle eure Ueberlegung verdienet. Lasset uns nur zur Sache wieder zurückgehen, und die Gnade des heiligen Taufes auch noch von einer andern Seite her betrachten, um die Dankbarkeit, die wir dafür schuldig sind, noch besser zu erkennen.

aus dem Gute, das dadurch verschafft wird.

Durch die heilige Taufe sind wir Christen geworden. Wisset ihr aber auch, was das heiße, ein Christ seyn? Wisset ihr, was für eine große Würde und Hoheit dieser Name in sich enthalte? Ich zweifle, ob ihr mich recht verstehen werdet, wenn ich auch etwas davon sage.

So

So bald der Priester das Taufwasser über uns gegossen hatte, so waren wir auserwählte Kinder des himmlischen Vaters, wir waren Brüder des göttlichen Sohns, wir waren Tempel und geweihte Wohnungen des heiligen Geistes, wir waren eine Freude der ganzen Dreyfaltigkeit; von Gott dem Vater waren wir als Söhne angenommen, mit Gott dem Sohne hatten wir das Recht zu dem Himmel, durch Gott den heiligen Geist waren wir Gefäße der göttlichen Gnaden. In alle Rechte, die wir durch die Erbsünde verlohren hatten, wurden wir wieder eingesetzet, und bekamen den Anspruch auf alle Schätze der Gnade, und der Glorie Gottes: als Brüder Jesu Christi wurde uns das nämliche Kleid, welches auch er trägt, das Kleid der Unschuld, angethan; in unserrr Seele wurde das Sigill und Kennzeichen der Kindschaft Gottes aufgedrückt. Mit einem Worte: durch die heilige Taufe wurden wir weit höher erhoben, als wenn man uns zu lauter Königen der Erde gemacht, und unendlich viele Reichthümer geschenket hätte.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, sah die Würde eines Christen sowohl ein, daß er sich mit dieser vielmehr rühmete, als mit dem Titel eines Königs, den er mit größtem Ruhme trug. Darum nennete er sich in der Unterschrift der Briefen, die er an seine Freunde schrieb, niemals König, sondern insgemein Ludwig von Poisi, und das zwar aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen dem Ort Poisi, allwo er getauft worden ist.

Unsere Vorältern, die ersten Christen, welche die Gnade der Taufe so schätzten, wie es dieselbe verdienet, hielten den Tag, an dem sie

getaufet worden sind, ihr ganzes Leben hindurch für einen Ehrentag, den sie mit einer besondern Feyerlichkeit heiligten, so wie fromme Christen heutiger Zeiten ihren Namenstag heiligen. Sie giengen in die Kirche, sie verrichteten ihre Gebethe und Opfer, sie danketen Gott, der sie zu der Gnade des Taufes berufen, und also zu katholischen Christen gemacht hatte.

Ihr seyd undankbar, meine Christen! wenn ihr weniger thut: ihr beschimpfet eure Vorältern, wenn ihr ihrem gottseligen Beyspiele nicht nachahmet, und jährlich euren Taufstag nicht auch durch eine besondere Andacht heiliget. Ich kann dahero nicht leiden, und höre nicht gerne, daß, da ich euch um euer Alter befrage, ihr mir antwortet: ich bin in dem Herbst, oder im Frühjahr, oder im Winter gebohren worden: ich möchte gern, daß ihr auch den Tag wüßtet, und das nur darum, damit ihr an diesem Tage eurer Geburt und eurer Taufe die schuldige Dankbarkeit gegen Gott an Tag legen könntet.

Was sorgfältige Aeltern sind, die schreiben den Tag, an dem ihre Kinder getaufet worden sind, auf; und wenn diese zu ihrer Vernunft kommen, so sagen sie ihnen, welches der Tag sey: sie halten sie an auf diesen Tag in die Kirche zu gehen, eine heilige Messe anzuhören, oder sonst etwas zur Dankbarkeit zu verrichten. Das ist sehr wohl gethan: ich wollte, daß dieser Gebrauch unter euch allgemein würde, und daß ihr jährlich, wenigstens einmal, für den Beruf zum Christenthum dankbar wäret. Kömmt ihr nicht auf den Tag selbst in die Kirche gehen, so erwählet den Sonntag, welcher vor dem Tage hergehet, oder darauf folget, verrichtet eure Andacht durch eine heilige Beicht und Kommunion, bethet

Vor-

Vormittag etwas länger, und Nachmittag wieder; zeiget Gott dadurch, daß ihr keine undankbare Christen seyd, die gegen die größte Gnade nicht die geringste Dankbarbeit erweisen.

Die Juden feyerten alle Jahre den Tag, an dem sie einstens von Gott aus der ägyptischen Gefangenschaft erlöset, und durch das rothe Meer geführet wurden. Dieses rothe Meer, sagt der heilige Augustinus, war ein Vorbild unsers heiligen Taufwassers, welches durch das Blut Jesu Christi gefärbet ist: durch dieses hat uns Gott berufen, da er uns zu dem Christenthum geführet hat; wir sind dadurch aus der Dienstbarkeit des höllischen Feindes errettet, und in die Freyheit der Kinder Gottes übersetzet worden. Waren nun die Juden so dankbar, was für eine Schande wäre es für uns Christen, wenn wir es nicht auch wären?

Und das ist eines, was ich, oder besser zu sagen, was Gott von euch billig erfordert, nämlich eine Dankbarkeit für die Gnade der heiligen Taufe. Das andere, was ihr schuldig seyd, ist, daß ihr auch die Pflichten der Taufe erfüllet. Ihr müsset dieses thun, wenn ihr nicht eidbrüchige und meyneidige Menschen seyn wollet. Worinnen diese Pflichten bestehen, das will ich euch itzt im zweyten Theile sagen, wo ich die Hauptceremonien, die bey der heiligen Taufe gebraucht werden, erkläre.

Zweyter Theil.

So bald ein Kind gebohren wird, so sind christliche Aeltern bedacht, daß es getauft wird; man trägt es in die Kirche. Gleich an der Thüre fragt der Pfarrer, was man dem Kind für einen

Die Pflichten des Getauften lehren die der Taufe vorangehenden,

nen Namen schöpfen wolle. Wie soll das Kind heißen? Man giebt ihm den Namen, man nennet es mit dem Namen eines Heiligen, und setzet es, also zu sagen, unter die Zahl, in das Register der Heiligen. Schon dort, ihr Christen, fieng jene verbindende Schuldigkeit an, heilig zu seyn, schon dort hattet ihr jenes Gesetz, welches der heilige Apostel allen Glaubigen gegeben hat, auf euch, ein eben so unschuldiges Leben zu führen, als jene geführet haben, die von der Erde hinweg genommen, und in den Himmel übersetzet worden sind: schon dort wurde euch der Heilige, dessen Namen ihr itzt führet, zu einem Muster vorgestellet, dessen Tugenden ihr nachahmen, durch dessen Fürbitte ihr die Gnade und den Beystand Gottes erhalten könntet.

Nach diesem hauchet der Priester dem Täuflinge in das Angesicht, und bezeichnet dessen Augen, Ohren, Stirne, Nase, Mund, Schultern und Brust mit dem heiligen Kreuze. Das erste erinnert uns, daß wir zu einem ganz neuen Leben gebohren werden, und daß wir durch dieses Anblasen das übernatürliche Leben der Gnade erhalten, gleichwie der erste Mensch durch das Anhauchen des Schöpfers das natürliche Leben des Leibes erhielt, und daß wir folglich hinfüro nicht mehr das Leben eines Sünders, sondern das Leben eines in der Gnade Gottes stehenden Christen führen sollen. Durch das zweyte wurde uns der eigentliche Charakter, das Zeichen eines Christen eingedrücket, der sich des Kreuzes Jesu Christi nicht schämen, der sich in dem Kreuze rühmen, das Kreuze lieben, durch das Kreuz sein Heil erwerben, von dem Kreuze reden, hören, denken, und sein ganzes Leben hindurch nach dem Beyspiel seines Heilandes, geduldig tragen soll.

Das

Das Salz, welches man uns in den Mund geleget, und der Speichel, womit man unsere Ohren berührete, machen für uns wieder eine doppelte Schuldigkeit in unserm Christenthum aus. Das Salz wendet man insgemein bey jenen Dingen an, die man vor der Fäulung bewahren will; und Jesus Christus berührete dem Tauben, dem er das Gehör herstellete, mit dem Speichel die Ohren. Dir, o Christ! ist bey der heiligen Taufe das Salz gegeben worden, dieses soll dich vor der Fäulung der Sünde bewahren, dieses soll nichts unreines auf deine Zunge lassen, dieses soll alle deine Reden, wie der heilige Apostel Paulus befiehlt, würzen. Dieser Speichel soll deine Ohren vor allen bösen Reden schließen, und sie zur Anhörung der göttlichen Stimme öffnen. Coloss. 4. v. 6.

und die dieselbe begleitenden Ceremonien.

Man führete uns, da wir getauft wurden, von der Kirchthüre in die Kirche hinein. O unschätzbares Glück! wir fiengen also an, einen Theil der christlichen Kirche, in die wir aufgenommen wurden, auszumachen; das Joch des höllischen Feindes war abgeworfen; wir durften itzt schon von jenem Glauben reden, in dem wir zu leben und zu sterben hatten. Ja, man bethete dort den Glauben und das Vater unser öffentlich mit uns vor, und gab uns dadurch den gemessenen Befehl, an Gott festiglich zu glauben, und auf ihn beständig zu hoffen.

Ihr stundet schon allbereit vor dem Altar, in dem Angesicht Jesu Christi des Erlösers, an dem Rande des Taufsteines, in Beyseyn mehrerer Zeugen, als man euch fragte, ob ihr bereit seyd, der Welt, dem Satan, und allen Werken desselben abzuschwören, und mit ihm keine Gemeinschaft mehr zu haben: Widersagst du dem

Satan,

Satan, seinen Werken, seiner Pracht? Die Taufpathen, eure Gevater und Götel antworteten in eurem Namen ja, ich widersage. Ihr versprachet also Gott eurem Herrn alleinig anzuhangen, ihn alleinig zu lieben, und nur seiner Stimme zu gehorchen: ihr versprachet euch den Versuchungen des bösen Feindes zu widersetzen, dessen Eingebungen zu verachten, und die Kriege des Herrn zu streiten; ihr versprachet, euch niemals an die Welt zu binden, und das Leben nicht nach ihren, sondern nach den Grundsätzen des Evangelii einzurichten. Wie? ist dieses Versprechen für euch nicht eine der verbindlichsten Schuldigkeiten? Könnt ihr darwider handeln, ohne meyneidige Verbrecher eurer eigenen Verheißungen, ohne eidbrüchige Menschen zu werden?

Auf die Abschwörung folget die Salbung. Mit dem heiligen Oel bestreicht der Priester das Kind auf der Brust, und zwischen den Schulterblättern, er gießet alsdann unter Benennung der drey göttlichen Personen das Taufwasser auf, er salbet es mit dem heiligen Chrisam. Durch das eine lehret er die einem christlichen Kämpfer nothwendige Tapferkeit; durch das andere lehret er das große Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit; durch das dritte giebt er dem Getauften das Recht auf alle Gnaden, die Jesus Christus der wahre Gesalbte und das höchste Haupt aller Christen durch sein Leiden, und durch seinen bittern Tod verdienet hat.

Das weiße Kleidlein, womit der Getaufte von oben bis unten hinaus bedecket wird, ist eine Ermahnung, daß er die Unschuld und Reinigkeit, die er in der heiligen Taufe empfangen hat, bis an das Ende seines Lebens bewahre,

und

und von der Gerechtigkeit niemals abweiche. Endlich giebt man dem Getauften eine brennende Kerze in die Hand, zum Zeichen, daß er die Schuldigkeit auf sich habe, den andern durch ein gutes Beyspiel vorzuleuchten, und den Glanz der christlichen Tugenden in allen Gelegenheiten zu verbreiten.

Sehet, diese sind jene heilige Gebräuche und Ceremonien, die bey der Taufe angewendet werden, derer eine jede eine besondere Bedeutung hat, und dem Getauften eine besondere Schuldigkeit auferleget. Wie erfüllen wir aber diese? Lasset uns das alles noch einmal durchgehen, um nützliche Anmerkungen darüber machen, unsere Nachläßigkeiten einsehen, und dieselben auch endlich verbessern zu können.

Du, mein Christ! hast bey deiner Taufe den Namen eines Heiligen überkommen; ja du bist unter die Heiligen gesetzet, in das Register der Kinder Gottes eingetragen worden: hast du aber auch etwas von den Tugenden, die deinen heiligen Namenspatron zierten, an dir? Beflißest du dich schon, oder dachtest du schon einmal, dessen Lebenswandel nachzufolgen? Suchtest du durch seine Fürbitte von Gott Gnade zu erhalten, so christlich zu leben, als er gelebt hat? Ihr Männer, die ihr den heiligen Joannes, Petrus, Andreas, Joseph, Nikolaus oder andere Namen traget, schämet ihr euch nicht, wenn ihr eure Sitten den Sitten dieser Heiligen entgegen haltet? Waren diese Heiligen auch so zornmüthig und rachgierig wie ihr? waren sie auch so unmäßige Weintrinker wie ihr? Bekümmerten sie sich auch so wenig um Gott und die göttlichen Dingen, wie ihr? Thaten sie dem Nebenmenschen auch so seltene Gefälligkeiten wie ihr? Ihr

Jung-

Jungfrauen, Weiber und Wittwen, die ihr die Namen der heiligen Catharina, Barbara, Franciska, Magdalena, Gertrudis und andere führet, habt ihr einmal gehöret, daß diese Heiligen, so lang sie auf der Erde lebten, so zänkisch gewesen sind, wie ihr, so zornig wie ihr, so unkeusch, so schmähsüchtig, so ehrabschneiderisch wie ihr? Diese trugen die größten Unbilden mit Geduld, mit gelassenem Gemüthe; ihr fanget um nichtswerthige Sachen die fürchterlichsten Zänke an, und ärgert durch eure böse, ungehaltene Zunge ganze Nachbarschaften. Diese bewahreten ihre standsmäßige Reinigkeit auf das sorgfältigste, ihr bekümmert euch so wenig darum, daß man meynen sollte, ihr setzet eure Ehre in dem, daß ihr recht ausgelassen und lasterhaft seyn könnet. Diese verwandten ihre Sorgen auf ihre Kinder, und auf ihr Hauswesen; wie nachläßig ihr hierinnen seyd, davon ist euer zerfallenes Hauswesen, eure arme ungezogene Kinder Beweiß genug.

Ihr Christen! dieses ist eine Lehre, die alle eure Beobachtung verdienet. Wollet ihr die ehrwürdigen Namen der Heiligen tragen, so führet auch ein Leben wie sie, oder befleißet euch wenigstens ein solches zu führen; wo nicht, so ändert eure Namen, denn so beschimpfet ihr sie nur. Nehmet Namen der Heyden, oder Namen der Laster an, die ihr euch schon zur Gewohnheit gemacht habt. Kratzet eure Taufnamen aus dem Buche der Lebendigen, aus dem Register der Heiligen aus, sie gehören nicht mehr dorthin, nachdem ihr sie durch euren ärgerlichen Lebenswandel zu entehren angefangen habt.

Auf alle eure Sinne, und fast auf alle eure Glieder eures Leibes drückte euch der Priester

das

das heilige Kreuzzeichen, den anbethenswürdigen Charakter eines Christen: allein man siehet anitzo nur selten, und bey sehr wenigen die Merkmalen davon, indem die mehresten, wie der heilige Apostel Paulus weinend spricht, Feinde des Kreuzes sind. Sie denken nicht daran, daß Jesus Christus an dem Kreuze gestorben ist, und ihnen dieses als ein Erbtheil hinterlassen hat; sie schämen sich dessen so gar, und, anstatt darinnen einen Trost zu suchen, so suchen sie diesen in den sündhaften Ergötzungen der Welt, die ihnen von dem Evangelio verbothen, die dem Kreuze Christi zuwider sind. Philipp. 3. v. 9.

Man legte euch Salz in den Mund, man berührete eure Ohren: ihr solltet deswegen itzt nichts mehr reden, was nicht christlich, nichts mehr hören, was bös ist. Wie? thut ihr dieses? gehe man von einem Hause in das andere, von einem Felde in das andere, von einem Orte, wo Leute beysammen sind, in das andere, höre man ihre Reden an: wovon sind sie? Oft sind sie von den Fehlern des Nebenmenschen, dessen Ehre und guten Namen man ziemlich zerreißt, den man verkleinert, tadelt, beschimpfet; oft von unkeuschen, unflätigen Zoten, vor denen sich christliche Ohren schließen, und reine Zungen erstummen sollten; oft von sündhaften Absichten, die man in das Werk zu setzen gedenket. Beynebens brauchet man Worte und Ausdrücke, die fast allemal ärgerlich sind. Ich selbst, werdet nicht bös, daß ich euch die Wahrheit so laut sage, ich selbst habe schon Leute gehöret; hätte ich diese an einem andern Orte angetroffen, und sie nicht wohl gekennet, so hätte ich unmöglich glauben können, daß sie Christen wären. Bey einem jeden Worte, das

sie

sie redeten, hörte ich auch den Namen des Teufels, des Donnerwetters, oder noch schändlichere Dinge nennen, die ich mich nur zu sagen schäme. Gleichwohl waren es solche Leute, die in eben dieser Kirche das geweihte Salz in den Mund bekommen haben, solche, die getauft sind, es waren Christen, die mich ihren Pfarrer heißen, denen ich dort bey der Kirchenthür das Salz einstens in den Mund legte.

Hier vor diesem Altar, an diesem Taufstein, in Beyseyn des Priesters habet ihr der Welt, dem Fleisch, dem Satan abgeschworen: Jesus Christus, der hier zugegen ist, war ein Zeuge davon. Wenn ihr aber itzt der Welt, dem Fleisch, dem Satan anhanget, wenn ihr euch nach den Grundsätzen der verderbten Welt richtet, sie liebet, euch mit ihr erfreuet; wenn ihr in eurem Herzen Feindschaft, Unzucht, Hurerey, Geilheit, Zank, Haß, Neid, Zorn, welche Sünden der heilige Apostel Werke des Fleisches nennet, unterhaltet; wenn ihr nur die Ergötzungen eures Leibes, die Wohllüsten suchet; wenn ihr euch den geringsten Gewalt nicht anthut, um den Versuchungen des bösen Feindes zu widerstehen; ja, wenn ihr euch ohne Scheu in alle Gattungen der Sünden versenket, seyd ihr alsdenn nicht eidbrüchige, treulose, meyneidige Menschen? Spottet ihr nicht euren Gott, den ihr mit Worten die Treue versprochen habet, die ihr ihm in dem Werke so schändlich entziehet?

Gal. 5. v. 20.

Was für einen Nutzen brachten auch bis daher bey mehreren Christen jene heilige Salbungen, wodurch man ihre Brust, ihre Schultern, die Scheitel ihres Hauptes bestrich? Haben

ben sie sich die göttlichen Gnaden, zu denen sie ein Recht hatten, zu Theil gemacht? haben sie sich beflissen, die Grundsätze des Glaubens, die Lehren unsers Christenthums nur zu erlernen, die sie auch mit ihrem Blute verfechten, mit ihrem Tode, wenn es nöthig wäre, bekräftigen sollten? Haben sie ein so heiliges Leben geführet, wie es ein Christ, der ein Glied jenes Leibes ist, dessen Jesus Christus das Oberhaupt, führen sollte? Haben sie annoch das reine Kleid der Unschuld, welches ihnen in der heiligen Taufe angelegt worden ist, oder haben sie es durch ihre Sünden besudelt? Ach! vielleicht können sie sich kaum mehr jenes Jahres, und noch weniger jenes Tages erinnern, da sie die erste Todsünde begiengen, das schöne Kleid verlohren, und die Seele dem höllischen Satan zum Raube gemacht haben. Bis in das Grab hätten sie diesen theuern Schatz bewahren sollen, aber er gieng leider! schon in den ersten Jahren elendiglich zu Grunde.

Wo sind endlich jene gute Beyspiele, die einer dem andern zu geben schuldig ist? euer frommes christliches Leben sollte in den Augen der Menschen eben das seyn, was in der dunkeln Nacht dem Wandersmanne eine brennende Fackel ist. An euern Werken sollte man euern Glauben erkennen, und die, welche lasterhaft sind, sollten durch eure Beyspiele zur Tugend bekehrt werden. Zähle man nun einmal jene, die man durch einen auferbäulichen Lebenswandel zur Tugend verleitet hat. Man wird es nicht können, weil keine sind, denen unser Leben zur Erbauung gedienet hat. Zähle man aber auch jene, die man durch ein lasterhaftes, gottloses Leben geärgert hat; ach! man wird

auch diese nicht zählen können, nicht weil es keine derer, sondern weil derer gar viele, fast unendlich viele sind.

Ist das aber die Wirkung, die die brennende Kerze, die man dir, o Christ! in die Hand gab, herfürbringet? Wie ein Licht in einem dunkeln Orte leuchtet, so sollten eure Tugenden unter den andern Menschen leuchten; nun zeiget sich das Gegentheil: das Licht der Tugend ist erloschen, und nichts ist mehr übrig, als ein stinkender Lasterbrand, durch den man auch jene, die annoch gut sind, ansteckt, und in die Sünde, folglich auch in das unendliche Unglück bringet.

Beschluß.

Saget nun, ihr Christen! habet ihr den Pflichten, die euch eure Taufe aufbürdet, jemals also nachgedacht? Ihr erfreuetet euch vielleicht, daß ihr getauft seyd; auch dieses war zwar gut, es ist eine Dankbarkeit, die Gott billig von euch wegen der Gnade der Taufe erfordern kann, der euch aus lauter Liebe aus den Finsternissen des Unglaubens in das helle Licht des Christenthums, und der wahren Religion übersetzt hat. Es ist eine Gnade, ohne welche alle Gnaden für uns unnütz, und ohne Wirkung gewesen wären: es ist eine Gnade, die uns auf alle Schätze des Himmels, und die Reichthümer der Glory einen Zuspruch giebt: es ist endlich eine Gnade, die wir nie aus den Augen verlieren sollten, um dafür allezeit erkenntlich und dankbar zu seyn. Es ist aber auch eine Gnade, die gewiße Schuldigkeiten mit sich bringet, derer sich ein getaufter nicht entschla-

schlagen kann, ohne sich die entsetzlichsten Strafen Gottes zuzuziehen. Denn es ist unlaugbar, daß ein getaufter Mensch, wenn er verdammt wird, weit mehrere Peinen wird auszustehen haben, als ein Heyd, der von der Gnade der Taufe nichts gehabt hat.

Ihr habet mit Gott in der heiligen Taufe einen Vertrag gemacht, ihr habet versprochen, nur ihm allein anzuhangen, und ihn als euern Herrn zu erkennen. Allein was nicht von Gott kömmt, oder zu Gott führet, habet ihr entsaget: wenn ihr aber anitzo alles das suchet, was euch Gott verbothen hat, und auf das, was ihr ihm gemäß euers Versprechens zu entrichten schuldig seyd, gar keine Obacht habet, könnet ihr etwas anders, als eine strenge Rechenschaft vor dem göttlichen Gerichte wegen den erhaltenen Gnaden, und eine fürchterliche Strafe in der Ewigkeit wegen den vernachläßigten Pflichten erwarten?

Dieser Taufstein, aus dessen Wasser ihr wiedergebohren, und geheiliget, das heilige Oel und Chrisam, mit dem ihr gesalbet, der Hauch des Priesters, mit dem ihr angeblasen, das Salz, welches euch in den Mund geleget, die brennende Kerze, die euch in die Hand gegeben worden, werden sie nicht einstens vor dem Richter eure strengste Ankläger, und in der Hölle eure Peiniger seyn?

Darum lasset euch allezeit jenes gesagt seyn, was der heilige Paulus allen Christen einschärfet: Alle ihr, spricht dieser Lehrer der Völker, die ihr getauft seyd, habet Christum angeleget. Habet ihr aber das Kleid, und die Hoffarbe Jesu Christi, so müsset ihr

auch ein Leben führen, das mit dem heiligen Leben Jesu Christi einstimmet, sonst wird euer Christenthum eitel, eure Religion fruchtlos, und eure heilige Taufe für euch unnütz seyn.

Predigt
auf den
zweyten Sonntag nach Pfingsten,
vom
öftern Genuße des H. Abendmahls.

Cœperunt simul omnes excusare.
Sie fiengen alle zugleich an sich zu entschuldigen. Luk. 14. v. 18.

Eingang.

Vor dreyen Tagen haben wir unsern Gott aus seinem Hause, in welchem er beständig mitten unter uns wohnet, herausgetragen: ihr habet ihn mit Andacht begleitet, und ihm alle mögliche Ehre angethan. Es freuete mich, und die Freude äußerte sich bis zum Thränen vergießen. Ich dankte Gott, daß er noch immer so vielen frommen Seelen den Geist seiner Liebe mittheilet. Allein ich fieng auch bald wieder an zu trauren, da ich bey mir dachte, wie gütig und barmherzig Gott ist, da er sich beständig unter uns aufhaltet, unter uns ein immerwährendes Gastmahl anrichtet, uns ohne Unterlaß dazu berufet, und dennoch so wenige Gäste bey sich hat. Sie sind gar selten, so
Thren. 1. v. 4. seufzete ich mit dem bekümmerten Propheten Jeremias, sie sind gar selten, jene, die zu der

Feyer-

Feyerlichkeit, zu dem himmlischen Gastmahl hingehen.

Jesus Christus hat für uns einen Tisch zubereitet; darauf setzet er seinen Gästen das Brod der Engeln, sein allerheiligstes Fleisch und Blut, sich selbst zu einer Speise vor. Er schicket seine Diener aus, die geladnen Gäste zu versammeln, und alle entschuldigen sich, keiner will kommen. Es dünket mich, daß dergleichen Menschen weder eine Hochschätzung gegen Jesum Christum, weder für ihren eignen Nutzen eine Sorg tragen. Lasset uns heute von dieser wichtigen Sache mit einander reden. Meine Absicht ist euch aufzumuntern, daß ihr öfters das heilige Altarssacrament empfanget. Ich weiß es wohl, und denke mit Vergnügen daran, daß viele unter euch sind, die kaum einen Monat, ohne an den Tisch des Herrn zu gehen, verstreichen lassen. Fahret nur also fort! ihr seyd auf dem rechten Wege! Ich muß aber leider! auch sehen, daß andre einen Aberwillen ab dieser heiligen Speise haben, indem sie solche nicht empfangen, es sey denn, man treibe sie durch Drohungen darzu an. Diese beleidigen mein Herz; diesen will ich heute sagen, daß ich gewiß dafür halte, sie haben weder eine Liebe zu Gott, weder für sich selbst eine Sorge. Das eine will ich in dem ersten, das andre in dem zweyten Punkt vorlegen. Selten communiciren ist ein Zeichen, daß man Gott wenig achte, ist der erste: selten communiciren ist ein Zeichen, daß man auf sich selbst wenig bedacht sey, ist der zweyte Theil. Merket auf diese zween Sätze.

Erster Theil.

Selten zum heil. Abendmahl gehen ist ein Zeichen, daß man Gott verachte

Betrachtet doch, meine Christen! einerseits die Liebe Gottes gegen uns, andrerseits unsre Kaltsinnigkeit gegen ihn: urtheilet alsdenn, ob der Ausdruck zu hart sey, wenn man sagt: Gott verdiene selbst in seiner Gütigkeit ein Mitleiden. Weil er beständig bey uns zu seyn verlanget, weil er sich mit uns auf das engeste vereinigen, und, so zu sagen, das seyn will, was wir sind, und uns zu dem machen will, wer er ist: so giebt er sich selbst, seinen Leib, sein Blut zu einer Speis. Er ladet uns ein: Kommet, meine Freunde! esset, und trinket bis
Cantic. 5. v. 1. zur Ersättigung! esset meinen Leib, denn er ist eine Speis, trinket mein Blut, denn es ist wahrhaftig ein Trank. Durch die katholische Kirche, welche seine Braut, und unsre Mutter ist, machet er uns alle Gelegenheit, daß wir dieses heilige Abendmahl öfters genießen können. In dem Beyspiel der frommen Seelen, die sich jederzeit an seiner heiligen Tafel so niedlich ersättiget, davon so viele Süßigkeiten, Stärke, und Tröstungen geschöpft haben, stellet er uns jenes Glück vor, welches wir haben können, wenn wir öfters dieses heilige Sacrament empfangen: gleichwohl giebt es noch Christen, ach! wären doch unter denen, die mich anhörten, keine solche! es giebt noch Christen, die zu diesem heiligen Abendmahl nicht nur kein Verlangen tragen; sondern auch solche, die durch Zwange, durch Drohungen darzu gebracht werden müssen. Sage ich denn zuviel, wenn ich ihnen vorrücke, sie seyn Menschen, die ihren liebenswürdigen Gott verachten?

Fraget eure Kinder zu Hause, ob es einem Menschen zur Seligkeit nothwendig sey, daß er sich taufen lasse? alle werden euch gleich mit Ja antworten: Ja, werden sie sagen, jeder Mensch, der in den Himmel kommen, und das ewige Leben haben will, muß getauft seyn. Christus Jesus hat es also befohlen: Es sey denn, daß einer wiedergebohren werde durch das Wasser, und durch den heiligen Geist, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen. Es ist also ein ausdrücklicher Befehl, daß jeder, der die Seligkeit hoffet, sich taufen lassen muß. Uebertritt er diesen, so hat er zu der Seligkeit keine Hoffnung mehr; und das eben darum, weil er seinen Gott dadurch verachtet. Denn was ist die Uebertretung des Geboths Gottes anders, als eine Verachtung Gottes? Betrachtet nun auch den Befehl, welchen Jesus Christus von dem Genuß des heiligen Abendmahls gegeben hat; sehet, ob er nicht ganz gleich, und fast mit den nämlichen Worten abgefaßt sey? höret ihn: Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschen Sohns esset, . . . so werdet ihr das Leben nicht haben. Es steht also nicht bey uns, es kömmt nicht auf unsern Willen an, den Leib Christi zu empfangen; nein: unsre Seligkeit liegt daran; wir verscherzen sie, wenn wir dieses Geboth übertreten. Wie jener, der sich taufen zu lassen Gelegenheit hat, und sich doch nicht taufen läßt, verdammt wird, so wird auch jener ohne Barmherzigkeit verdammt, der aus seiner Schuld, oder aus einer sträflichen Nachläßigkeit das heilige Altarssacrament zu empfangen unterläßt.

in den Gebothen, die er giebt;

Joan. 3. v. 5.

Wie oft soll man es aber empfangen? fraget ihr mich. Insgemein für alle läßt es sich nicht bestimmen. Christus hat es auch nicht bestimmet. Es kömmt auf die Beschaffenheit, und auf die Umstände eines jeden an. Bey einigen erfordert es die Andacht, bey andern die Nothwendigkeit öfters. Daß Gott aber ernstlich verlange, daß es bey allen nicht selten geschehe, dieses hat er uns durch die Einsetzung genugsam zu verstehen gegeben. Denn warum hat er es unter den Gestalten des Brodes eingesetzet? Ihr wisset, daß man nichts weniger entbehren kann, als das Brod. Hätte man an allen Dingen einen Ueberfluß, so würde man doch ohne Brod niemals vergnügt, niemals zufrieden seyn. Gleichwie nun dieses für die Erhaltung unsers Leibs das nöthigste, das unentbehrlichste ist: eben also ist auch das heiligste Altarssacrament das nothwendigste für unsere Seele. Gleichwie das Brod öfters genossen wird, also muß auch das heilige Altarssacrament öfters genossen werden. Warum willst du denn, fragt der heilige Ambrosius, jährlich nur einmal es zu dir nehmen, ohne welches du nicht einen Tag lang leben kannst?

Lib. 5. de Sac. c. 4.

Die katholische Kirche, sagt man, befiehlt ja nicht mehr, als einmal des Jahrs das heilige Altarssacrament zu empfangen. Was folget aber aus diesem Befehl? daß man es auch nur einmahl vonnöthen habe? nur einmal genießen dürfe? stehet nicht in dem Gebothe ausdrücklich: du sollst wenigstens einmal im Jahr das heilige Altarssacrament empfangen? Ist aber dieses nicht eine richtige Probe, daß die katholische Kirche verlange, daß man es mehrmal empfange? Wenn ihr zu einem Kranken

in dem sorgfältigen Willen, den die katholische Kirche äussert;

saget:

saget: du mußt wenigstens einmal des Tages essen; ist es nicht eben soviel gesagt, als: ich möchte zwar gern haben, daß du den Tag hindurch öfters aßest; allein wenn du es nur wenigstens einmal thust, so will ich noch dabey Geduld haben?

Gesetzt aber, es hätte die katholische Kirche gar keinen Befehl darüber gegeben, und gar keine Zeit bestimmet: wäre man dessentwegen aller Schuldigkeit überhoben? wäre das Geboth Gottes, und unsre eigne Nothdurft nicht Antriebes genug? Wer aus euch läßt sich zu trinken zwingen, wenn er ohnehin Durst hat? wer suchet nicht von sich selbst eine Erquickung, wenn seine Kräften abgeschwächet, oder gebrochen sind? Man erwartet darüber keinen Befehl, ja man erzörnet sich, dafern eine Hinderniß dazwischen kömmt. Da aber die Seele geschwächet, da sie schon halb todt ist, will man ihr durch das Brod des Lebens, durch das heilige Altarssacrament keine Stärke beybringen, unter dem Vorwande: die katholische Kirche gebiethe solches nur einmal in dem Jahr, nämlich um die österliche Zeit zu thun.

Käme man dem ernsthaften Willen der Kirche nach, erfüllete man, was sie verlanget; o! wie vielmal würde ich das Glück haben, euch hier vor diesem Altare mit dem Leibe Jesu Christi zu speisen? ihr würdet nicht warten, bis ein hohes Fest einfiele, bis ein vollkommner Ablaß zu gewinnen wäre. Ein jeder Sonntag würde für euch ein Festtag, eine jede Bedürfniß eine Gelegenheit zur heiligen Communion seyn. Sie, die katholische Kirche, verlanget nichts also inbrünstig von uns, als einen öftern Genuß des

Trid. Sess. 13. c. 8. heiligen Abendmahls. Sie bittet alle Christgläubigen durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes, sie beschwöret sie, sie wirft sich ihnen, so zu sagen, zu Füßen, daß sie dieses heilige Sacrament öfters und würdig genießen sollen. Wie darf man dahero noch sagen, daß man ihrem Wunsche völlig genug gethan habe, und die Absichten der Kirche erfüllet habe, wenn man das Jahr hindurch nur selten, oder vielleicht gar nur ein einzigesmal zu dem Tische des Herrn hingehet?

Ihr Aeltern! redet ihr! gebet mir mit eurer Meynung in dieser Sache Zeugniß! seyd ihr mit euern Kindern zufrieden, wenn sie nichts weiter thun, als nur jenes, was ihr ihnen unter der Androhung der schärfsten Strafen befehlet? verlanget ihr nicht auch, daß sie alles vollziehen, was ihr ihnen anrathet, oder nur als euren Willen zu verstehen gebet? Ja, werdet ihr gewißlich sagen, das verlangen wir: sonst wären sie keine Kinder, sie wären des Namens nicht werth. Ihr habet ganz recht; denn wie will man diejenigen wohlgerathne Kinder nennen, die nichts thun, als nur gerad jenes, was ihnen die Aeltern unter der Strafe der Enterbung anbefehlen? Allein, wendet itzt diese Antwort auf euch selbst an. Die Kirche, welche unsre Mutter ist, befiehlt, man solle jährlich einmal das heilige Altarssacrament empfangen. Dieses befiehlt sie unter der Strafe der Enterbung. Wer diesen Befehl übertrittet, den erkennet sie für keinen Christen, für kein Mitglied, für kein Kind mehr: sie nimmt ihm das Recht, und den Zuspruch zu der ewigen Seligkeit, sie stoßet ihn aus ihrem Schooße hinaus, sie verfluchet ihn. Wer also einmal des Jahrs

Trid. Sess. 13. can. 9.

das

das heilige Altarssacrament empfanget, erfüllet zwar den strengen Befehl der Kirche, er entgehet den Strafen, die sie androhet, er wird von ihrem Leibe nicht abgeschnitten, er bleibt noch ein Kind; aber ein Kind, welches seiner Mutter nicht sowohl aus Liebe, als aus Furcht der Strafe gehorsamet: welches gar nichts thut, als was es bey Verlurst seiner ganzen Erbschaft zu thun schuldig ist.

Habt ihr nur ein einzigesmal in einer Predigt gehört, habt ihr es in einem geistlichen Buch gelesen, hat jemal ein Beichtvater angerathen, daß man insgemein nur selten das heilige Altarssacrament empfangen soll? ja hat man euch nicht im Gegentheile die öftere Communion schon vielmal für ein Mittel angegeben, euer Leben in einen bessern Stand zu setzen, die bösen Gewohnheiten auszureuten, und in der christlichen Vollkommenheit zu wachsen?

in dem frommen Beyspiele, mit dem uns rechtschaffene Christen vorgegangen sind.

Ich pflege euch sehr oft von dem Leben der ersten Christen zu reden: ich sage euch von dem, was sie gethan haben: ich werde auch niemals aufhören, euch davon zu sagen, weil ich sie gern von euch als ein Vorbild euers Lebens, als ein Muster eurer Sitten, als einen Spiegel euers Christenthums angesehen hätte. Sie haben gelebt, wie wir leben sollen; sie haben gethan, was wir zu thun schuldig sind. Wie verhielten sich aber diese in Betreff der Communion? waren sie zufrieden, wenn sie an Ostern allein, oder etwa auf einige höhere Festtäge zum Tisch des Herrn giengen? mit nichten. Der heilige Evangelist Lukas versichert uns, daß dieses sehr oft, und fast alle Tage geschehen sey. Sie beharreten, sind seine Worte, in Actor. 2. v. 42.

in der Gemeinschaft des Brodbrechens, und in dem Gebethe. So oft die Apostel, und andre Priester das unbefleckte Lamm Gottes auf dem Altare opferten, so oft empfiengen es auch die andern Christen unter den Gestalten des Brods. Ja, man gab ihnen so gar dieses heilige Sacrament mit in ihre Häuser, damit sie solches in bevorstehender Gefahr genießen, und sich dadurch zu der Marter, und zu den grausamsten Tormenten stärken könnten.

Dieser heilige Gebrauch wurde in der katholischen Kirche mehrere Jahrhunderte fortgesetzet. So lange dieser blühete, so lange blühete auch das Christenthum: so bald sich aber eine Lauigkeit einschlich, so bald man dieses heilige Sacrament seltner zu genießen anfieng; so verfiel auch die Heiligkeit des Lebens, die Reinigkeit der Sitten: sie blieben nur noch bey einigen, bey jenen nämlich, die noch öfters dieses heilige Sacrament genoßen.

Den Vorwand, den ihr darüber machen, die Entschuldigungen, die ihr vorbringen werdet, weiß ich schon vorhinein. Wir sind Menschen, saget ihr, welche beständig ihre Geschäffte haben, die sich nicht allezeit in ihrem Gemüthe versammelt halten. Närrische Ausflucht! ihr habet Geschäffte: ist denn unter allen euren Geschäfften ein größers, als das Geschäfft euers Heils? dieses allein ist das wahre Geschäfft; ohne dieses sind alle andre lauter Kinderpossen. Wie könnet ihr aber dieses besser besorgen, als wenn ihr öfters Jesum Christum empfanget? wenn ihr diesen gleichsam zu einem Wächter, zu einem Beschützer euers Herzens machet? Wie viele Zeit brauchet ihr dann zu einer

ner heiligen Communion ? saget nur recht viel, denn dieses heilige Sacrament verdienet viele. Ich will euch zu einer heiligen Communion zwo, auch drey Stunden einräumen, wenn ihr diese in eurer Pfarrey empfanget. Ich sage in eurer Pfarrey ; denn daß ihr immer in andre hingehet, dieses rechne ich euch gar nicht für eine Andacht an. Denn es geschieht dieses meistentheils, entweder, weil ihr mit dieser Gelegenheit noch andre Sachen verrichten wollet ; oder weil ihr Gesellen findet, die euch begleiten ; oder endlich weil ihr, weiß nicht was für andre Absichten dabey habet. Dort bereitet ihr euch unter einem großen Gedränge zur Beicht, unter vielen Zerstörungen empfanget ihr die heilige Communion ; und wenn ihr wieder nach Haus zurückkehret, findet ihr unterwegs allerhand Leute, die mit euch gehen ; ihr redet mit ihnen, ihr unterhaltet euch mit ihnen, ihr scherzet, und lachet mit ihnen ; auf diese Art gehet eure ganze Andacht wieder zum Munde hinaus. Kömmt ihr zurück, so seyd ihr ermattet, ihr erzählet, was ihr gesehen, oder gehört habet. Kurz: ihr thuet nicht, was ihr an dem Tage, da ihr Jesum Christum in euerm Herzen traget, thun solltet. Dabey meynet ihr aber doch, ihr seyd fromm gewesen. Bliebet ihr in eurer Pfarrey, ihr handletet zehnmal besser. Dort könntet ihr die Zeit, welche ihr den Weg hinzumachen, zu einer Vorbereitung ; und jene, die ihr zu der Rückkehre brauchet, zur Danksagung anwenden. Die katholische Kirche hat nicht vergebens einem jeden Ort seinen Pfarrer gegeben. Weil sie gewollt hat, und annoch will, daß die Christen das heilige Altarssacrament öfters empfangen, so hat sie auch die Anstalten getrof-

getroffen, daß ein jeder Christ selbiges, so oft er nur wollte, ohne Unkosten, ohne Reisen, ohne Zeitverlurst haben könnte.

Gesetzt nun, ihr verwendet auf eine würdige heilige Communion drey Stunden. Ist denn dieses zuviel, besonders, wenn ihr schon den Tag zuvor in euerm Hause die Anordnung gemacht habt? in diesen dreyen Stunden könnet ihr euer Gewissen einsehen, euch zu der Beicht vorbereiten, das heilige Altarssacrament empfangen, dafür danken, und die Ordnung euers Lebens von einer Zeit auf die andere wieder wohl und christlich einrichten.

Wäre ich im Stande, euch für gewiß zu sagen, daß ein jeder aus euch auf einen Sonntag in einem drey, oder mehrere Stunden weit entlegenem Orte zehn oder zwanzig Gulden baares Geld zu empfangen habe, wer aus euch würde nicht gern hingehen? wie viele Zuhörer würde ich auf selbigem Sonntage in meiner Predigt, wie viele Beywohner in dem Amte der heiligen Messe haben? vielleicht niemanden, als kleine Kinder, oder alte abgeschwächte Leute. Da ich aber sage, und unfehlbar verspreche, man könne mit einer dreystündigen Zeitverwendung den Sohn Gottes, der alle Reichthümer erschaffen hat, und alle in sich einschließet, erhalten; da verweilet man, man kömmt nicht, wie die Gäste des heutigen Evangeliums, entschuldiget man sich mit der Vielheit seiner Geschäffte.

Hatten dann die Christen, welche vor euch gelebt haben, und von denen uns die heilige Schrift sowohl, als auch die Kirchengeschichten melden, hatten diese keine Geschäffte? lebten

sie

sie nicht auch in einem bürgerlichen Stande? mußten sie nicht für sich, und für ihre Kinder das Brod anschaffen? Warum haben dann diese zu einer öftern Communion Zeit finden können? ich wüßte nicht, was man darauf antworten könnte: ihr müßtet nur sagen: der ganze Unterschied zwischen jenen und euch bestehe darinn, daß jene eifrige fromme Christen gewesen seyn, und ihr laue; daß jene die Absichten der Kirche, denen ihr euch widersetzet, auf das Haar erfüllt haben; daß jene in die Fußstapfen der Apostel, von denen ihr abweichet, getreten sind; daß endlich jene auf ihr Heil, und auf ihren eignen Nutzen bedacht gewesen seyn, welchen ihr itzt völlig außer Acht lasset. Von diesem wollen wir nun in dem zweyten Theile reden. Ihr werdet sehen, daß ihr euch selbst verwahrloset, wenn ihr selten zu dem allerheiligsten Altarssacrament hingehet.

Zweyter Theil.

Selten zum Abendmahl gehen, ist ein Zeichen, daß man wenig auf sich selbst bedacht sey,

Wenn ich euch nebst diesem nichts mehr sagte, so könntet ihr schon selbst schließen, daß ihr euch durch Unterlassung der heiligen Communion schadet. Allein wir wollen die Sache noch tiefer einsehen. Ich will euch ganz begreiflich erweisen, daß ihr für das Leben eure Zufriedenheit, für den Tod eure Ruhe, für die Ewigkeit euer Glück verscherzet. Oder, welches das nämliche ist: wenn ihr nicht öfters das heilige Abendmahl empfanget, so zeiget ihr, daß ihr weder um ein süßes Leben, weder um einen ruhigen Tod, weder um eine glückselige Ewigkeit zu verschaffen besorgt seyd.

Ihr

um süß zu leben;

Ihr wisset selbst wohl, wie viele Beschwernissen, Kreuz und Kummer ihr in diesem Leben zu übertragen habet. Wenn ihr alles anwendet, was anzuwenden ist; wenn ihr überall Trost suchet, wo man ihn suchen kann, so ist euch doch nicht geholfen, dafern Gott seinen Segen nicht dazu giebt. Wen wird aber Gott trösten? wem wird er seinen Segen ertheilen? nicht wahr, jenen, bey denen er öfters einkehret? jenen, die von ihm öfters besucht werden?

Schauet nur auf das Haus, in dem die Magdalena gewohnt hat. Es waren ihrer drey Geschwistrigen darinn. Die Martha, der Lazarus, und die Magdalena. Es läßt sich nicht denken, daß sie niemal ein Kreuz gehabt haben. Allein wir wissen doch aus dem Evangelium, daß sie niemals ohne Trost gewesen sind. Wo haben sie ihn hergenommen? von Jesu Christo, von dem Sohn Gottes. Diesen, da er auf der Erde lebte, haben sie öfters in ihr Haus aufgenommen, und es dadurch so weit gebracht,
Joan. 11. v. 14. daß er auch seine Allmacht verwendet hat, um ihr Leben süß zu machen.

Es geschah, daß der Bruder dieser zwoen Schwestern krank wurde, er starb: wo gehen sie hin? zu Jesu. Zu Jesu, mit dem sie sich oft unterredet, in dessen Gesellschaft sie sich freundlich unterhalten hatten; diesem sagen sie: Lazarus, unser Bruder, den du lieb hast, ist krank, er ist gestorben; er würde nicht gestorben seyn, wenn du zugegen gewesen wärest. Christus, der sich, also zu reden, über die von den zwoen Schwestern empfangenen Höflichkeiten dankbar zeigen wollte, wirket ihnen zu Lieb ein Wunder; er erwecket den todten Lazarum aus dem

dem Grabe, und giebt uns hierdurch zu verstehen, wie liebreich er gegen alle jene sey, die ihn öfters in ihre Behausung, in ihr Herz aufnehmen.

Vielmal nehmet ihr fremde arme Leute über Nacht in eure Häuser, ihr beherberget sie, ihr erlaubet ihnen, daß sie auf einen Bund Strohe in eurer Scheuer, oder in einem Winkel eurer Stube ruhen dürfen. Ich lobe euch darum: Gott wird euch den Lohn dafür geben. Saget mir aber, gehet wohl des andern Morgens einer von euch fort, ohne sich für eure Gütigkeit zu bedanken, ohne euch von dem Himmel für dieses Werk den Segen gewünscht zu haben? mehr als einen Dank kann er euch nicht geben, weil er selbst arm ist. Glaubet ihr aber, Jesus Christus, der wahre, der allmächtige Gott, der alles in seinem Gewalt hat, der alles geben kann; glaubet ihr, wenn ihr diesen in dem Altarssacrament empfanget, ihn in euren Herzen beherberget, werde nicht dankbar über euer ganzes Leben einen Strom der Süssigkeit, und des göttlichen Segens ausgießen? Gehet, fraget hierüber jene, die mehrmals mit wahrer Andacht das heilige Abendmahl empfangen, lasset sie Zeugen seyn, und sagen, ob sie dieses nicht in der That erfahren? Diese haben ihre Sorgen wie andre auch. Sie arbeiten, sie gewinnen in dem Schweiß ihres Angesichts für sich und für die ihrigen das Brod: es mangelt ihnen auch nicht an Feinden, von denen sie verfolget, und gedrückt werden. Gleichwohl bleiben sie ruhig, eine Süßigkeit erfüllet ihr Herz, die sie bisweilen kaum verbergen können. Woher kömmt dieses? Jesus Christus, den sie öfters beherbergen, den sie je bey Zeiten in dem

heiligen Abendmahle empfangen; dieser läßt zur Dankbarkeit einen solchen Trost zurück, der alles erleichtert, so gar den Tod selbst.

ruhig zu sterben,

Sehet nur auf einen solchen, welcher öfters andächtig zu communiciren gewohnt ist, wenn er in eine Krankheit verfällt. Die Krankheit ist noch nicht gefährlich, die Umstände drohen den Tod noch nicht an. Allein er will dennoch beichten, er will mit unserm Herr Gott versehen seyn. Warum dieses? er hat die lange Erfahrniß, daß er in dieser heiligen Speise Stärke, Ruhe, Geduld, Zufriedenheit, alles finde. Will die letzte Stund wirklich anrücken, so sagt er seinem Gott, dessen Umgang er gewohnet ist, ganz aufrichtig: Herr! stärke mich in meinem letzten Augenblick! Herr! erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit! Herr! laß jene Seele nicht verlohren gehen, in der du so oft deine Wohnung gehabt hast!

Woher hatten die heiligen Martyrer jene Stärke, die wir noch heut zu Tage an ihnen bewundern? Die Tyrannen droheten ihnen alle Stunden den Tod an. Man warf sie in finstere Kerker, man belegte sie mit Ketten und Banden, man schlug sie mit Ruthen und Geißeln, man schleppte sie durch Gassen und Straßen, und versetzte sie also in einen beständigen Todeskampf. Bey allem dem behielten sie eine ungestörte Gemüthsruhe, sie starben, ohne von ihrer Standhaftigkeit nur im geringsten abzulassen. Wo nahmen sie diese Kräften her? von dem Brod der Starken, von dem Leibe Jesu Christi, den sie so oft genossen. Dieser stärkte, und begleitete sie bis an die Pforten des Todes, bis an die Gränzen der Ewigkeit, wo

sie

sie anitzo das Glück haben, jenen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, den sie in ihrem Leben für eine Speis genommen haben, der sich ihnen als einen Unterpfand ihrer ewigen Glory gegeben hat.

ewig glückselig zu seyn.

Dieses Unterpfand giebt Jesus Christus allen denen, welche seinen heiligen Leib würdig genießen. Wer dieses Brod isset, wird ewig leben. Joan. 6. Verlangest du also zu wissen, ob du einstens werdest selig werden? Frage nur dich selbst, ob du an dieser himmlischen Speise einen Geschmack habest? ob du sie öfters zu dir nehmest: du wirst bey dir selbst das Urtheil deiner Verdammniß, oder deiner Seligkeit finden. Der heilige Chrysostomus giebt darüber eine gar schöne Ursache. Durch die heilige Communion werden wir mit Jesu Christo auf das vollkommenste vereiniget; ja, wir werden fast eben dieses, was er ist, wir werden Glieder seines Leibes. Nun aber, läßt sich denn wohl denken, daß Jesus Christus seine Glieder ewig in den Abgrund werde begraben lassen, da er zu der rechten Hand seines himmlischen Vaters in der Glory wohnet? wird er jenen verderben lassen, bey dem er seine Einkehr so oft genommen hat, von dem er beherberget worden ist? Der König Salomon wollte den Priester Abiathar nicht tödten, obschon er den Tod verdiente, weil er auf seinen Schultern die Arche des Bunds, dieses heilige Gefäß getragen hatte: wird aber Gott wohl jenen mit einem ewigen Tode strafen, der den Heiligen aller Heiligen, Jesum Christum, so oft würdig in seinem Herzen getragen hat? Hom. 61. ad pop. 2. Reg. 2. v. 26.

Hier verfalle ich auf etwas, welches viele Christen für eine Entschuldigung vorwenden,

wenn sie selten das heilige Abendmahl empfangen. Ich bin nicht würdig, sagen sie, daß ich öfters hinzugehe. Mein! wenn du dich ein ganzes Jahr davon enthaltest, wirst du dann auf Ostern, da du es unter der Strafe der ewigen Verdammniß empfangen mußt, würdiger seyn? Ja wirst du alsdann nicht um so viel unwürdiger seyn, je länger du dich enthalten hast? Willst du bis auf jene Zeit warten, in der du würdig seyn wirst, so wirst du dieses heilige Sacrament niemals empfangen. Der heilige Apostel Paulus verlanget von uns, daß wir uns würdig zu machen, selbst prüfen sollen. Das heißt, wie es die Kirche erkläret, wir sollen, ehe wir zu dem Tische des Herrn hingehen, und den Leib Jesu Christi essen, unser Gewissen durch eine aufrichtige reumüthige Beicht von Sünden reinigen. Hast du nun eine rechte Beicht abgelegt, hast du den Stand deiner Seele eingesehen, einen Vorsatz für ein besseres Leben gefaßt: geh hin zu dem Tische des Herrn, wecke dein Gemüth zur Andacht auf, empfange das Engelbrod; du wirst schon dadurch gestärket, und von Tage zu Tage würdiger werden, dasselbe öfters, und mit größerm Geschmacke zu genießen.

1. Cor. 11. v. 28.

Trid. Sess. 13. cap. 7.

Beschluß.

Nein, meine Christen! entschuldiget euch nur nicht! findet ihr, daß ihr aus jenen bisherо gewesen seyd, die selten zu dem Abendmahle gegangen sind, messet dieses nicht euern Geschäfften, nicht eurer Unwürdigkeit, sondern einer sträflichen Nachläßigkeit zu: diese ist die Ursache davon. Ihr hieltet dafür, das Communiciren

sey

sey eine gleichgiltige Sache; eine Sache, deren Erfüllung ihr auch unterlassen könntet. Auf den Befehl, den Christus so ernstlich eingeschärfet, und mit so vielen Bedrohungen begleitet hat, habt ihr nicht gesehen. Ihr glaubtet, es sey schon alles gethan, wenn ihr nur das Geboth einer jährlichen Communion erfülletet: allein ihr hättet auch das Bitten eurer Mutter, der catholischen Kirche, anhören sollen: ihr hättet eure Augen auf das Beyspiel rechtschaffner Christen richten sollen. Diese machten sich durch den öftern Genuß des heiligen Abendmahls dem Teufel und der ganzen Hölle schreckbar. Wie Löwen so stark kamen sie von dem Tische des Herrn zurück.

Oder konnte euch dann nicht auch euer eigner Vortheil dahin verleiten? Wenn ihr auch nur ein einzigesmal in euerm Leben dieses heilige Sacrament genossen habet, so müsset ihr eine zuvor niemals empfundene Süßigkeit verkostet haben; euer Leben muß euch trostreich und vergnügt gewesen seyn. Warum habet ihr aber, wenn diese Süßigkeit nach und nach wieder verschwunden ist, nicht wieder eine neue aus dem Brunnen des Lebens geschöpfet? warum seyd ihr nicht wieder zu dem Tische des Herrn hingegangen? Wäre es zuviel, wenn ich sagte, ihr sollet es alle Monate einmal thun? Ich schäme mich fast, daß ich euch diesen Rath gebe, und dabey das Beyspiel der ersten Christen betrachte, welche täglich communicirten. Allein ich will doch nicht mehr sagen. Gehet alle Monat einmal zum heiligen Altarssacrament: machet den Tag zuvor in euern Hausgeschäfften eine Richtigkeit; bestimmet die Zeit, welche ihr zu eurer Andacht verwenden wollet; versammelt

euer Gemüth, gehet hin zu jenem Gastmahle, wo euch der Sohn Gottes erwartet, esset jenes unbefleckte Lamm, durch dessen Genuß wir einstens alle mit einander ewig glückselig zu seyn verlangen.

Predigt
auf den dritten Sonntag nach Pfingsten,
von der Barmherzigkeit Gottes.

Murmurabant Scribæ & Pharisæi dicentes: peccatores recipit.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: er nimmt die Sünder an. Luk. 15. v. 2.

Eingang.

Das ganze Evangelium, welches ich euch itzt verlesen habe, ist anders nichts, als eine deutliche Beschreibung der Barmherzigkeit, welche Gott gegen die Menschen hat: nicht allein gegen jene, die ihn lieben, sondern auch gegen jene, von denen er beleidiget worden ist. Er stellet sich darinn in einer dreyfachen Gestalt vor. In der Gestalt eines Menschen, der die Sünder aufnimmt; in der Gestalt eines Hirten, der sein irrendes Schaf suchet; in der Gestalt eines Weibes, das um ein verlohrnes Stücklein Geld besorgt ist. Die thörichten Pharisäer murren darüber, und erzörnen sich, daß sie Jesum Christum in einer solchen Beschaffenheit sehen; wir Christen aber erfreuen uns, daß er also beschaffen ist. Denn

wo

wo wären wir, wenn der liebe Heiland mit uns Sündern nichts hätte zu thun haben wollen? wo, wenn er uns Verlohrne nicht wieder gesucht, uns Irrende nicht wieder zurück geführet, uns Gefallene nicht aufgerichtet hätte? Dank sey dir, barmherzigster Gott! für die Erbärmnissen, welche du ohne Maaß über uns unverdiente Menschen ausschüttest!

Muß uns diese Gütigkeit, wenn wir auch noch soviel gesündiget hätten, nicht aufmuntern, alles von Gott zu hoffen? Getröstet, meine Christen! lasset den Muth nicht fallen! Euch meyne ich, denen die große Anzahl der Sünden das Herz klein machet. Jesus nimmt die Sünder auf, er isset so gar mit ihnen. Seyd keine von denen, die von diesem liebreichen Heilande zu wenig hoffen. Seyd aber auch keine von denen, die zuviel von ihm hoffen; denn in beyden Stücken kann man sich verfehlen. Einige sind zu zaghaft, wenn sie gesündiget haben, andre sind zu vermessen. Die ersten hoffen zu wenig, die andern zu viel. Heute wollen wir den einen, und den andern ihren Fehler vorlegen. Meine Absicht dabey ist, die kleinmüthigen Sünder zu trösten, und die vermessenen zu schrecken. Lernet also in dem ersten Theile, wie schädlich ein Sünder sich selbst sey, dafern er bey Erkanntniß seiner Sünden den Muth fallen läßt, und zu wenig von Gott hoffet; lernet aber auch in dem zweyten Theile, wie gefährlich die Hoffnung jenes Sünders sey, der immer in dem boshaften Leben fortfährt, unter dem Vorwande: Gott sey barmherzig, und den Sünder allezeit aufzunehmen bereit. Kurz: lernet, wie ein Sünder von Gott nicht zu wenig, und nicht zu viel hoffen solle.

Erster Theil.

Ein Sünder soll nicht zu wenig hoffen

Meine Sünde ist größer, als daß ich darüber von Gott eine Barmherzigkeit erwarten könnte. Also redete der verzweifelnde Cain; dieser unglückselige hatte seinen eignen Bruder mörderischer Weise um das Leben gebracht. Er erkannte die Bosheit seines Verbrechens, und die verdiente Strafe schwebete ihm vor Augen. Es wäre recht gewesen, wenn er nur dabey auch auf die Barmherzigkeit Gottes eine Rücksicht gemacht hätte. Allein, diese vergaß er; und darinn bestund sein größter Fehler, aus welchem sein endliches Verderben entsprungen ist.

Meine Christen! wenn ihr gesündiget habet, wenn eure Sündenzahl größer geworden ist, als die Zahl der Haaren euers Hauptes, und der Sandkörnlein der Erde; verfallet doch in keine Kleinmuth, verzweifelt nicht, gehet nicht den Weg, den der verlohrne Cain gegangen ist, denket an den starken Arm Gottes, der euch auch aus dem Abgrunde herfürziehen kann, an die Liebe des Herzens Gottes, welches sich ganz für euer Heil zu verwenden bereit ist.

von der starken Hand Gottes,

Ihr seyd die ersten nicht, die vieles gesündiget, und Gott beleidiget haben. Die Welt stunde kaum, kaum hatte Gott seine schaffende Hand davon gethan, so mußte er sich schon von seinen Geschöpfen beleidigt sehen. Adam und Eva waren die ersten, die die Gütigkeit empfanden, und sie waren auch die ersten, die seinen gerechten Zorn gereitzet hatten. Ohne ihren Verdienst setzte er sie auf die Welt; vor allen andern Geschöpfen gab er ihnen den Vorzug, und über alle andre die Herrschaft. Zu

ihrem

ihrem Vergnügen hat er einen Lustgarten erschaffen, den man wohl einen Begriff alles Wollustes, aller Annehmlichkeit nennen konnte. Er befreyete sie von allen Sorgen, Kummer, Elend und Furcht: er übergab ihnen alles. Nur, damit er ein Zeichen seiner Oberherrschaft beybehielte, verboth er ihnen unter vielen tausend Bäumen einen einzigen. Von diesem einzigen verboth er ihnen zu essen. Wahrhaftig ein leichtes, ein geringes Geboth! denn wer unter euch wäre nicht im Stande, sich von einer einzigen Speise zu enthalten, wenn er bey einer kostbaren Mahlzeit unzählbare viele andre zu geniessen hätte? Gleichwohl übertraten sie diesen Befehl. Sie aßen von dieser Frucht, und begiengen dadurch eine Sünde, die unter allen der Schuld und der Strafe nach die schwereste ist.

Ich will euch itzt nichts sagen von der Unbild, die Gott dadurch angethan worden ist: denn ich würde doch niemals alles sagen; und ihr niemals alles begreifen können. Um euch dieses recht erklären zu können, müßte ich von der Sünde eben den Begriff haben, den Gott selbst hat: ich müßte einigermaßen unendlich seyn, und ein unendliches Gut von einem unendlichen Uebel entscheiden können. Ich will euch nur etwas von der Strafe dieser Sünde sagen: ihr werdet diese einigermaßen begreifen, weil ihr noch selbst daran traget, und aus der Strafe auf die Schwere der Sünde den Schluß machen können.

Alle Uebel, alles Kreuz, Kummer, Elend, Sorge, Beschwernissen, die wir auf dieser Welt zu ertragen haben, entspringen alle von der

Sünde unsrer ersten Aeltern. Hunger, Pest, Theurung, Krankheiten, Krieg, Ungewitter, Verfolgung, Tyranney, Blutvergießen; mit einem Worte: alles, was schwer und verdrüßlich ist, kömmt daher, daß Adam und Eva gesündiget haben. Ohne diese Sünde hätten wir gar nichts zu leiden, nichts, auch sogar den Tod nicht, zu fürchten gehabt. Allein, diese Uebel sind noch nicht alle, die von der Sünde unsrer ersten Aeltern angerichtet worden sind. Das größte ist, daß sie durch die Uebertretung des Geboths Gottes Jesum Christum, den Sohn Gottes, gekreuziget haben. Denn wegen dieser Sünde ist Christus auf die Welt gekommen, wegen dieser ist er gestorben, um durch seinen Tod dem himmlischen Vater, der beleidiget worden ist, genug zu thun. Wenn Million tausende lauter heiligste Menschen eine ganze Ewigkeit hindurch alle Peinen der Martyrer, ja alle nur ersinnliche Tormenten ausgestanden hätten, so wäre alles zur Tilgung dieser Sünde nicht hinlänglich gewesen. Nur durch das Blut eines sterbenden Gottes konnte sie ausgelöscht werden: so groß, so gräulich, so häßlich war sie. Gleichwohl, erstaunet doch über die allmächtige Barmherzigkeit unsers Gottes! gleichwohl verzeihet er diese Sünde, er ist zufrieden mit einem reumüthigen Herzen, welches er an den Sündigenden wahrnimmt, er begnüget sich mit einer geringen Buße, die sie ihm Zeit ihres Lebens abrichteten.

S. Thom. q. 1. a. 2. Iren. Athanas. Fulgent. &c.

Zweifelst du anitzo noch, mein Christ! ob auch du Verzeihung deiner Sünden von Gott erhalten könnest? Sie sind schwer, deine Sünden, sie sind vielfältig, du bist lang darinn verharret:

harret: lauter Umstände, welche dir einen Schrecken verursachen können. Hast du aber allezeit diese Sünden so geflissentlich, so bedachtsam begangen? ist es nicht oft aus einer Schwachheit geschehen, daß du gefallen bist? O! so darfst du ja noch viel ehender deine Verzeihung von Gott hoffen; du darfst ihm eben das sagen, was einer der bekanntesten Büßern zu seiner Entschuldigung vorgebracht hat: Erbarme dich meiner, o Gott! weil ich schwach bin. Pfal. 6. v. 3.

Nenne mir doch alle jene Sünden, die du von dem Anfange deines Lebens bis auf diesen Augenblick begangen hast: laß sehen, ob eine einzige darunter sey, die nicht auch von andern Menschen begangen, und von Gott verziehen worden ist. Darauf mache den tröstlichen Schluß: hat es Gott andern verziehen, und sie wieder zu Gnaden aufgenommen, so kann er mir das nämliche auch thun, meine Hoffnung ist folglich noch nicht gänzlich niedergeschlagen.

Du hast etwa aus einer sträflichen Geldbegierde deinen Nebenmenschen durch List und Ränke hintergangen, ungerechtes Gut an dich gebracht, deinen Mitbruder durch Gewaltthätigkeit um etwas gebracht: Zachäus, der Oberste unter den Publikanen, hat es auch gethan. Luc. 19. Du hast etwa entweder aus einer lautern Bosheit, oder um dich und das deinige schadlos zu halten, Aberglauben, Zaubereyen, oder andre Teufelskünsten gebraucht, es andern gelehret, oder ihnen angerathen: der König Manasses 2. Par. 33. thate noch mehr. Er hielte Zauberer und Wahrv. 4. sager in seinem Hause, er richtete den falschen Göttern Altäre auf, er opferte ihnen Menschenblut, und machte, daß die Innwohner von Jerusa-

rusalem mehr Böses thaten, als alle Heyden. Du hast den Namen Gottes gelästert, die Diener Gottes verfolget, ihnen übel nachgeredet, die christliche Kirche, die katholische Religion
1. Tim. 1. v. 13. verachtet: der heilige Apostel Paulus gestehet selbst von sich, daß er dieser Verbrechen schuldig gewesen sey. Du hast durch dein unzüchtiges, ausgelassenes Leben deinen Leib entehret, andre verführet, ganze Gemeinden geärgert: von der heiligen Magdalena schreibet der heilige
Luc. 7. v. 37. Evangelist Lukas das nämliche, da er sie eine Sünderinn der Stadt nennet. Du hast, da du in dem Ehestande bist, die eheliche Treue gebrochen, das heilige Eheband zerrissen, deine Neigung einer andern Person unverschämt geschenket, und deine Unzucht bis zu einem Ehe-
2. Reg. 11. bruch hinausgetrieben: der König David sündigte eben also, und zu dieser Sünde setzte er auch noch einen Todtschlag. Du hast gestohlen, geraubet, Aufruhr erwecket, gemordet: dieses ist
Luc. 23. v. 25. das Verbrechen gewesen, wegen welchem der Schächer, der mit Jesu Christo an dem Calvarieberg gestorben ist, gekreuziget wurde. Du bist so gar an Gott meyneidig geworden, von
Matth. 26. v. 71. ihm abgefallen, ihn verläugnet: der heilige Petrus hat es dreymal gethan, und dabey seinen Meyneid noch mit einem Eidschwur bekräftiget. Von allen diesen, die ich itzt genennt habe, wurde Gott beleidiget; und allen diesen ließe Gott ihre Sünden nach, weil sie ihn reumüthig um Verzeihung gebethen hatten. Ja er machte sie noch gar zu Heiligen, derer Beyspiel man uns noch täglich vorstellet, und derer einiger ehrwürdige Gebeine wir auf den Altären verehren. Und ein Christ, der alle diese Beyspiele weiß, soll noch kleinmüthig zweifeln können, ob auch

er

er seiner Sünden Verzeihung erhalten könne? Wisset ihr denn nicht, daß Gott auch aus Steinen Kinder Abrahams, aus größten Sündern Gefässe der Heiligkeit zu machen im Stande sey? Geschieht es nicht; so messe man ihm es nicht zu: es fehlt an dem Menschen selbst; von dem Willen Gottes haben wir die vollkommene Versicherung: und wenn wir auch nebst dieser, die er uns in dem heutigen Evangelio gegeben hat, keine hätten: so wäre diese zu unsrer Sicherheit erkleckend.

von dem gütigen Herzen Gottes.

Wie zärtlich drückt er sich nicht hierüber aus? wie reitzend ist die Art, in der er sich itzt mit einem Hirten, der ein Schaf, mit einem Weib, das ein Stücklein Münz verloh-ren hat, vergleichet? Mich dünket, er eröffne hierdurch sein ganzes Herz, um das unsrige zu erweichen. Ich will hier das, was ich euch ein andersmal sagte, da ich vom guten Hirten redete, nicht wiederholen: ich will nur diese Ueberlegung mit euch machen, daß wir an Gott einen mitleidigen Freund, einen liebreichen Vater, einen für unser Heil besorgten Erlöser haben, es wird von sich selbst daraus folgen, daß er gegen uns nicht hart seyn könne.

Wo ist ein Mensch auf der Welt, der ein so aufrichtiger, mitleidiger, starker Freund ist, wie Jesus Christus? Erinnert euch hier an alle Menschen, die ihr liebet, auf die ihr vertrauet, von denen ihr etwas hoffet: saget, ob sie so, wie Jesus Christus, beschaffen seyn? Wie lang ist es, seitdem ihr sie liebet, und von ihnen wieder geliebt werdet? Vor wenigen Jahren wußte man von keiner Freundschaft etwas; sie hat angefangen, nachdem ihr einander habet

kennen

kennen lernen. Du hast Jesum noch nicht gekennet, du warest noch nicht auf die Welt gesetzt; ja selbst die Welt stunde noch nicht, so liebte er dich schon: er sahe vor, daß er von dir nichts als Undankbarkeit, Beleidigung und Untreue zu erwarten hätte, gleichwohl liebte er dich; vor mehr als siebenzehn hundert Jahren starb er so gar für dich, damit du den ewigen Tod nicht zu fürchten hättest. Was kann dir dein beßter Freund in den größten Unglücksfällen, die über dich kommen, helfen? in den mehresten gar nichts. Ein leerer Trost, ein aufrichtiger Zuspruch, mitleidige Thränen, das ist alles, was er dir geben kann: könnte er dir auch mehrers geben, so würde ers nicht thun, aus Furcht, er möchte selbst dadurch in eine Armuth, oder in ein anders Unglück gerathen. Jesus Christus giebt dir alles dieses, und noch weit mehrers. Will er dich befreyen, so kann ihm nichts widerstehen: giebt er dir alles, so verliert er nichts dabey; weil seine Reichthümer unermessen, und seine Schätze ohne Ende sind. Du hast auch nicht zu sorgen, daß er dir etwas abschlagen werde, weil er niemals aufhöret dein liebreicher Vater zu seyn, obschon du sein widerspänstiges Kind bist.

Du hast etwa deinen Vater, der dich dem
2. Reg. 13. & 14. Leibe nach auf die Erde erzeuget hat, bedachtsamer Weise gröblich beleidiget: wie viele Mühe, wie vieles Bitten, wie lange Verdemüthigungen kostet es? wie viele Freunde mußt du ansprechen, damit sie den Zorn deines Vaters besänftigen, und dir seine erste Gewogenheit und Liebe wieder herstellen? Höret, was es einen Königssohn gekostet hat, damit er nach der Beleidigung seines Vaters, der doch unter den

Vätern

Vätern der liebreichste, unter den Menschen der sanftmüthigste war. Absalon hatte seinen Bruder, den Amnon ermordet. Das Laster war freylich groß, und David der Vater hatte Ursache, sich über den Brudermörder zu erzörnen. Vielleicht dünket euch auch die Strafe, die der boshafte Sohn dafür auszustehen hatte, noch zu gering. Allein es war doch eine Strafe; und für einen Sohn, der gern in der Gnade seines Vaters gestanden wäre, war es eine harte, eine empfindliche Strafe, daß er fünf ganzer Jahre nicht mehr vor das Angesicht seines Vaters kommen darfte, und eben so lang in einem traurigen Elend leben mußte. Er würde den Zorn des Vaters noch länger zu ertragen gehabt haben, dafern sich Joab nicht um ihn angenommen, und den beleidigten David besänftiget hätte.

Was thuest du, mein Christ! so oft du eine schwere Sünde begehest? du tödtest deinen erstgebohrnen Bruder Jesum Christum: du begehest an ihm jene Mordthat auf ein neues, die du so oft an jenen verfluchest, die sie das erstemal verübt haben. Du erneuerst alle Schmachen und Schmerzen, die dieser Gott in seinem ganzen Leiden ausgestanden hat. Du geißelst ihn, du krönest ihn mit Dörnern, du wirfst ihn auf das Kreuz nieder, du nimmst ihm das Leben, dem Sohn Gottes, deinem Bruder. Wäre es zu verwundern, wenn dich der himmlische Vater ewig von seinem heiligen Angesichte verbannete? Ach! für ein solches Laster kann keine Strafe zu schwer, keine zu streng seyn! Hätte Gott tausend Höllen erschaffen, so verdienstest du alle tausend ohne Barmherzigkeit! Sieh aber, sieh, und erstaune über dieses, was der milde Vater thut! Er stoßet dich nicht als Rom. 8. v. 29.

leinig

leinig nicht in die ewigen Peinen, er verbannet dich nicht in ein jämmerliches Elend: gleich nach verübter That rufet er dich zu sich, er wartet auf dich. So gar, um dir alle Furcht zu benehmen, schwöret er darauf, daß er dich an jedem Tage, zu jeder Stunde, da du zu ihm zurückkehren, ihn um Verzeihung bitten wirst, wieder in seine väterliche Arme einschliessen wolle. So wahr ich lebe, höre seinen Schwur! so wahr ich lebe, ich will das Verderben des Sünders nicht; nein, ich will es nicht! sondern ich will, daß er lebe! von dem Tage an, da er zu mir kommen wird, werde ich alle seine Sünden vergessen: ich werde sie in die Tiefe des Meers versenken, damit sie in Ewigkeit nicht mehr zum Vorschein kommen.

Ezech. 33. v. 11. & 16.

Ja, was noch das größte und unbegreiflichste Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ausmachet, so will Gott eben das Blut seines Sohns, welches der Sünder durch seine Sünden vergossen hat, eben den Tod zu einer Versöhnung aufnehmen. Ich hätte schon längstens verzweifeln können, wenn ich nicht Jesum Christum, der für mich, und wegen meinen Sünden gestorben ist, vor mir hätte! sehe ich dieses an, so schrecket mich nicht einmal die strenge Gerechtigkeit Gottes mehr. Im Gegentheil sie tröstet mich; es freuet mich, daß Gott gerecht ist. Denn so gerecht er immer ist in dem Richten, und so fürchterlich seine Urtheile sind, so habe ich doch allezeit eine hinlängliche Genugthuung für meine Sünden, die unendlich viel kostbarer ist, als alles das, was ich zu begehen im Stande bin. Ich will nicht sagen: mein Gott! sieh meine Armseligkeiten, mein Elend, meine Schmerzen, meine Reue, mein

Weinen an, und verzeih mir deswegen meine Sünden! nein, so will ich nicht sagen. Ich will ihm meinen gekreuzigten Erlöser, seinen lieben Sohn fürhalten, durch dieses Kreuz, will ich sagen, welches er für mich getragen, durch die Zähren, welche er für mich geweinet, durch die Seufzer, die er für mich zu dir geschicket, durch das Blut, welches er für mich vergossen, durch die Wunden, die er für mich empfangen hat; bitte ich um Verzeihung. Dieses Lösegeld ist weit schätzbarer in seinem Werth, als häßlich meine Sünden sind in ihrer Bosheit. Ja es ist so theuer, daß es auch der strengsten Gerechtigkeit Gottes das Gleichgewicht haltet.

Kann ein Sünder bey diesen Gedanken kleinmüthig werden? kann er seine Hoffnung fallen lassen? ja muß er nicht daraus schließen, daß Gott sich recht befleiße ihm seine Sünden nachzulassen, indem er so viele Mittel, die Nachlassung zu erhalten, an die Hand giebt? Mein! warum hat er das heilige Sakrament der Buße eingesetzet? Warum hat er Menschen berufen, die ohne Unterlaß durch Predigen, durch Zureden andere zu der Bereuung ihrer Sünden antrieben? Warum ist er für alle Sünder an dem Kreuze gestorben, wenn er seinen Tod nicht allen zu Nutzen machen wollte? Meynet ihr, Gott sey so gleichgültig für sein Leiden? meynet ihr, er werde so leicht zulassen, daß die Seelen, die mit seinem Blut gefärbet sind, und welche ernstlich selig zu werden verlangen, in den Finsternissen der Hölle begraben werden? Hoffet, meine Christen! hoffet viel, hoffet ohne Anstand, und wenn ihr viel gesündiget habet, so hoffet noch stärker. Gott macht sich eine Ehre daraus, wenn ihr mit reumüthigem Herzen

die Güte seines Herzens ersuchet. Aber hütet euch, daß aus eurer Hoffnung keine Vermessenheit werde. Alsdenn wäre sie keine Tugend mehr, sondern eine Frechheit, ein Laster, welches neue Strafen verdienete. So lange, als ihr lebet, dürft ihr hoffen: allein ihr dürft weder von der allmächtigen Hand Gottes, weder von dessen liebreichem Herzen zu viel hoffen. Davon reden wir itzt im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Es giebt Sünder, die zu viel hoffen

Meynet ihr, daß ein Mensch auf der Welt lebe, der an die glückselige Ewigkeit glaubet, und nicht einstens auch dahin zu gelangen hoffet? Ich zweifle, ob ein solcher zu finden sey. Fraget die grösten, die bekannten Sünder darüber; sie werden euch allezeit ein Zeichen geben, daß sie es hoffen. Ja, was zu verwundern ist, diese haben eine weit stärkere Hoffnung als andere, die nicht so viel sündigen. Der Himmel ist ja für die Menschen erschaffen, sagen sie, und Gott ist barmherzig. Sie beweisen zu vieles. Denn auf diese Art könnte ein Heyd, ein Türk, und jeder, der nur einen Gott erkennet, eben sowohl als ein frommer tugendhafter Christ selig werden, denn auch für diese ist der Himmel gebauet, obschon sie ohne Glauben leben. Allein so wenig diese ohne Glauben ein Recht darzu haben, so wenig haben jene eines mit aller ihrer Hoffnung, und das eben darum, weil sie ihre Hoffnung zu weit treiben. Sie hoffen, was Gott ihnen niemals versprochen hat. Sie hoffen, Gott werde allein alles zu ihrer Seligkeit alleinig beytragen, sie hoffen, Gott werde ihnen Barmherzigkeit erzeigen, obschon

schon sie keine wollen. Mit einem Worte: sie hoffen zu viel von der Hand Gottes, welche sie doch verachten, von dem Herzen Gottes, mit dem sie über das auch noch ihr boshaftes Gespött treiben.

von der Hand Gottes;

Wann? wo? wem hat Gott jemals versprochen, daß er die Menschen ohne ihren Willen und Mitwirkung selig machen wolle? Ohne unsern Willen hat er uns zwar erschaffen; er wird uns aber ohne diesen Willen niemals selig machen. Die Erschaffung ist eine lautere Gnade; die Seligkeit ist nebst der Gnade auch noch ein Lohn. Daß uns Gott auf die Welt gesetzet hat, dafür sind wir ihm einen Dank schuldig: damit er uns von der Welt in den Himmel übersetze, dafür sind wir auch zu arbeiten schuldig.

Ich erzörne mich fast allezeit, wenn ich höre, daß sich Menschen über die bösen Gewohnheiten, in denen sie stecken, beklagen, dabey aber die geringste Mühe, um sich von denselben los zu reißen, nicht anwenden. Ach ich habe eine gar üble Gewohnheit an mir! über die geringste Sache kann ich den gräulichsten Zorn bekommen: und wenn ich in diesem Zorn bin, so fluche ich alles heraus, was mir einfällt. Ich schimpfe, ich schwöre, ich lästere, daß sich die ganze Nachbarschaft daran ärgert. Leute und Viehe ist mir alles eines. Darnach reuet es mich wieder. Ich habe schon lange gehofft, unser lieber Herr Gott werde sich über mich erbarmen, und eine so üble Gewohnheit von mir hinwegnehmen. Allein ich komme immer tiefer hinein: ich weiß mir fast nicht mehr zu helfen. Lieber Christ! der du also klagest, hast du denn noch in keiner Predigt etwas gehöret, wie man diesen

sen Zorn bändigen soll? Hat dir noch kein Beichtvater, wenn du dich über diese Gewohnheit vor ihm angeklagt hast, Mittel vorgeschlagen? Hast du noch niemals gesehen, wie sich andere, die deines gleichen, aber frömmer sind, verhalten? Freylich: aber man denkt nicht daran, der Zorn übernimmt einen. Ey, wenn du nicht einmal an die Mittel, dich zu bessern, denkest; wenn du sie nicht anwendest, wie darfst du denn sagen, daß du gern davon befreyt seyn wolltest? Wie darfst du die Schuld auf Gott werfen, als wenn er deine Hoffnung zernichtet hätte? deine Hoffnung ist keine Hoffnung: sie ist eine freventliche Vermessenheit. Gott hat versprochen, jenen seinen Beystand zur Ausrottung der Sünde mitzutheilen, welche die nöthigen Mittel darzu anwenden würden; wendest du diese nicht an, thust du nicht deiner Seits, was du zu thun schuldig bist, so hoffest du vergebens: Gott hat nirgendwo versprochen, daß er den Menschen ohne die Beyhülfe des Menschen tugendsam oder selig machen wolle.

Wir wollen setzen, es falle einer aus denen, die wir wohl kennen, in einen tiefen Brunnen, oder in einen See; wir wollen setzen, er rufe bey uns um Hülfe an, er verlange unsere Barmherzigkeit. Wir laufen bey, wir werfen ihm Bretter, Seiler, Stangen, zu. Der Elende aber will von allem diesem nichts ergreifen, ja er stößt alles von sich hinweg, er ersäuft deswegen, er stirbt. Kann wohl dieser unglückselige uns die Ursache seines Todes beymessen? Kann er in seinem letzten Abdruck sagen: ich habe gehofft, meine Freunde, meine Bekannte, meine Mitbürger werden mich von dem Untergang erretten? Sind wir nicht allezeit gerechtfertiget,

wenn

wenn wir sagen, was wir zu seiner Errettung angewendet haben? Können wir ihm nicht mit Wahrheit diese Grabschrift setzen? er ist gestorben, der Elende, weil er sich von dem Tode nicht erretten lassen wollte.

Ueberleget diese Gleichniß, und wendet sie auf euch an, die ihr hoffet, Gott werde euch aus lauter Allmacht selig machen. Ist es nicht genug, wenn er euch die Mittel des Heils an Handen giebt? Ist es nicht genug, wenn er euch zum Gebrauch dieser Mitteln seine Gnade ertheilet? Soll er denn das ganze Werk eures Heils alleinig wirken? Und wenn er es alleinig wirket, wofür wollt ihr denn die ewige Seligkeit von ihm erwarten? Wir wollen noch weiter gehen: ich will euch zeigen, daß man noch auf eine andere Art zu viel von Gott hoffet, und dadurch seine Barmherzigkeit nur verspottet. Dieses thun jene besonders, die ihre Lebensbesserung immer verschieben, und doch von Gott Verzeihung, und die Seligkeit hoffen.

von dem Herzen Gottes.

Was haltet ihr von einem Knecht, der also denket und redet: mein Herr, dem ich diene, dem ich auch, weil er mich gedinget und den Lohn versprochen hat, zu dienen schuldig bin, ist gütig, er ist geneigt, alles zu verzeihen, wenn man auch fehlet; darum will ich fortfahren zu thun, nicht was er befiehlt, sondern was mir anstehet: ich werde ihn auch itzt noch nicht um Verzeihung bitten: im Gegentheil, ich will ihn noch mehr beleidigen. Ist das Jahr aus, hat die Zeit meines Dienstes ein Ende, so will ich alles bereuen, und darauf von ihm meinen Lohn begehren. Was denket ihr von einem solchen Menschen? er will fehlen, weil sein Herr gut

ist, er will seine Fehler fortsetzen, weil er zum Verzeihen geneigt ist. Verdienet nicht ein solcher, daß ihn nicht nur sein Herr aus dem Hause, sondern auch, daß man ihn aus der ganzen Gemeinde hinausstoße? Schalkhafter Knecht! solltest du nicht vielmehr also reden: mein Herr ist gütig, darum will ich ihn nicht mehr beleidigen: er hat mir schon viele Fehler übersehen, darum will ich keine mehr hinzusetzen, aus Furcht, ich möchte endlich seine Gerechtigkeit aufwecken, und seinen Zorn zu einer billigen Rache anreizen.

Sehet, so machen es vermessene Sünder mit ihrem Gott: Gott ist barmherzig, denken sie, so höret man es in den christlichen Lehren, so sagen es die Prediger auf den Kanzeln, so lieset man es auch in den Büchern. Es ist wahr, die Lehrer, die Prediger, die Bücher haben recht. Ich wiederhole, was ich schon gesagt habe: kein Sünder hat jemals Ursache an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln, wenn er auch alle Sünden der ganzen Welt, ja, wenn er auch alle jene begangen hätte, die der höllische Feind zu ersinnen im Stande ist. Allein hat er darum eine Ursache in seinen Sünden fortzufahren? muß ihm dieses nicht vielmehr ein Antrieb seyn, von seinem bösen Leben abzustehen? Gott kann alle Sünden verzeihen: wird er sie aber auch verzeihen? wird er die Zeit erwarten, bis es einem Sünder sie zu bereuen gelegen seyn wird? wird er ihm die Gnade ertheilen, daß er sie bereuen kann? Wie viele sterben, ehe sie an das Sterben gedenken? Hat dir aber Gott etwa eine Versicherung gegeben, daß du nicht eben so sterben werdest? Weißt du, daß du in deinem Sterbbett einen Beichtvater haben,

ben, oder eine rechte Buße wirken werdest? Ich hoffe es. Aus was für einer Ursache hoffest du es? du bist dein ganzes Leben, oder wenigstens den größten Theil deines Lebens hindurch kein Freund Gottes gewesen, und itzt hoffest du in einem Augenblick einer zu werden? Du hoffest von Gott eine Gnade zu erlangen, die du dein ganzes Leben hindurch niemals begehrt, niemals gesucht, niemals verlangt, allezeit ausgeschlagen hast! Erkennest du nicht, wie dich deine falsche Hoffnung betriege?

Mit den Sünden und mit den Gnaden hat es eine gleiche Bewandtniß. Eine Gnade ist die erste, und eine ist die letzte; nach dieser ist keine mehr zu hoffen. Eine Sünde ist die erste, und eine ist die letzte, nach dieser wird keine mehr verziehen. Die Engel, welche in der Hölle sitzen, haben nur einmal gesündiget. Nach dieser einzigen Sünde hat sie Gott auf ewig verdammet. Du hast etwa schon hundert Todsünden begangen; und du lebest noch, ja du fährst vielleicht annoch in deinen Sünden fort. Wird aber wohl Gott dir noch eine einzige Sünde, wenn du sie den übrigen beysetzest, verzeihen? Dieses ist eine Frage, welche keiner aus den Menschen beantworten kann; und du mußt allezeit in Furcht stehen, und denken: vielleicht wäre dieses die letzte, die, wenn ich sie begieng, meinen ewigen Untergang nach sich zöge.

Gott ist zwar unendlich barmherzig: allein er erbarmet sich nicht allezeit unendlich. Das heißet: er kann zwar unendlich viele Sünden verzeihen; er verzeihet sie aber nicht allezeit wirklich, und in der That. Ich will mich noch beffer erklären: Gott ist allmächtig, das wisset

ihr, was er will, kann er machen. Anstatt einer Erde, einer Sonne, eines Mondes hätte er viele tausend erschaffen können. Wir wissen aber, daß er jedes aus diesen Geschöpfen nur einmal erschaffen hat; er hat auch niemals mehrere zu erschaffen versprochen. Eben also verhält es sich mit seiner Barmherzigkeit. Er kann dir, o Sünder! viele tausend und tausend Sünden nachlassen; hat er dir aber irgendwo versprochen, daß er dir solche bis auf diese Zahl nachlassen wolle? daß er mit dir bis auf jene Zeit warten werde, in der es dir, dich zu bekehren, gefällig seyn wird? daß er dich in einem Augenblick zu erhören, und alles zu verzeihen bereit sey? Solches Versprechen wirst du mir niemals aufweisen; du hoffest also von dem barmherzigen Gott zu viel, du spottest seiner nur, weil du, so zu reden, mit seiner Barmherzigkeit zu weit sündigest.

Du hast etwa gehöret, daß Sünder noch in dem letzten Augenblick zu Gott gerufen, und von ihm Gnade erhalten haben. Wie viele dergleichen weißt du? aus der heiligen Schrift weiß ich einen einzigen. Der Schächer, der mit Christo an dem Kreuze gestorben ist, ist dieser. Es ist aber auch noch ein anderer Mörder mit ihm gestorben, der keine bekam, der in der Verzweiflung seinen Geist aufgab. Der König Antiochus hat darum angehalten, und doch keine bekommen. Wenn wir also einen wissen, dem Gott in dem letzten Augenblick seine Sünden vergeben hat, so darfen wir daraus nichts anders schließen, als daß er allezeit verzeihen könne: daß er es auch allezeit thun wolle, das folget nicht. Ihr wisset etwa auch einen, über welchen ein geladener Wagen gegangen ist, ohne ihn zu zerquetschen: ihr

Luc. 23. v. 39.

wisset einen, der von der Höhe herabgestürzet ist, ohne den Hals zu brechen. Wollet ihr auf dieses Beyspiel auch einen geladenen Wagen über euch gehen lassen? Wollet ihr euch in dieser Hoffnung von der Höhe herabstürzen? nein: es ist eine gewagte Sache, einem hat es geglückt, und tausend andern fehl geschlagen. Eben also hat Gott auf die Buße, auf die Bekehrung eines einzigen gewarter, unzählich viele andere, die er nicht erwartet hat, sind elendiglich verdorben; denn, wie der Apostel sagt: er erbarmet sich nur über jene, über welche er sich erbarmen will. Läßt sich aber wohl gedenken, daß er sich über jene erbarmen werde, die seine Erbarmnissen verachten, und mit seiner Gütigkeit das Gespött treiben?

Beschluß.

Hoffe, mein Christ! laß deine Hoffnung auch niemals schwach werden! du hast einen gütigen, einen barmherzigen Gott! er hat noch keinen aus den Sündern, die reumüthig zu ihm gekommen sind, verstoßen. Er wartet auf sie mit Geduld, er suchet sie mit Sorgfalt, er empfängt sie mit Freuden. Die Hölle und der Himmel können dir darüber Zeugniß geben. In der Hölle bejammern die Verdammten eine ganze Ewigkeit hindurch, daß sie einen so liebreichen, so barmherzigen Herrn hatten, der ihnen seine Hand ausstreckte, sein Herz eröffnete, sie aber weder jene ergriffen, weder zu diesem hingegangen sind. Die Seligen danken in dem Himmel ihrem Gott unendlich, daß er sie als Büßer in den Himmel aufgenommen hat, indem sie doch einstens als Sünder verstoßen zu werden verdieneten. Uebertritt aber darum die Schranken der

Hoffnung nicht; fahr nicht in deinen Sünden fort, weil dein Erschaffer barmherzig ist. Solche Hoffnung wäre vor den Augen Gottes ein
Job. 8. v. 11. Gräuel, weil du sie dorthin erstrecktest, wohin sich seine Verheißungen niemals erstreckt haben. Er hat die Verzeihung versprochen: allein er hat dir nicht versprochen, daß er mit dir warten wolle, bis du dich, also zu reden, wirst satt gesündiget haben: er hat dir nicht versprochen, daß er deine letzte Seufzer, welche die Furcht der Ewigkeit, oder der Schmerz einer Krankheit von dir erpressen wird, als eine Reue annehmen wol-
Jerem. 13. v. 16. le. Gib Gott deinem Herrn die Ehre ehe, als es finster wird, und ehe sich deine Füße an die dunkle Berge der Ewigkeit anstoßen; sonst wirst du vergebens auf das Licht warten, welches dir Gott verfinstern, und wegen deiner Vermessenheit, mit der du seine Barmherzigkeit nur verspottest, in den ewigen Schatten des Todes verwandeln wird.

Predigt

auf der vierten Sonntag nach Pfingsten, vom Wallfahrtengehen.

Relictis retibus secuti sunt eum.
Sie verließen ihre Netze, und folgten ihm nach. Luk 5. v. 11.

Eingang.

Als ich eben auf das, was ich euch zu eurer Unterrichtung vortragen wollte, dachte, so fielen mir diese itzt angezogene Worte des Evangeliums

geliums unter die Augen; der großmüthige Entschluß dieser zween Apostel, alles zu verlassen, und Gott nachzugehen, machte auf mein Gemüth einen mächtigen Eindruck. Hätten wir doch auch solche Christen, dachte ich bey mir, die ihrem Gott zu Liebe, will nicht sagen, die ganze Habschaften, sondern nur einen Theil davon verließen.

Unter diesem kam mir der tröstliche Gedanken zu Sinne, daß unser Christenthum dergleichen Leute noch aufweisen könne, in jenen, die oft an heilige Orte, wo Gott besondere Gnaden ertheilet, und wo er sein Daseyn vorzüglich zeiget, wallfahrten, und alles das, was sie zu Hause haben, wenigstens auf eine Zeitlang, Gott zur Ehre verlassen.

Ihr wisset, daß ich alles, was in unserer Religion heilig, und auferbaulich ist, billige; meine Pflichten erfordern, daß ich auch noch darzu das meinige beytrage. Ich will es auch anitzo thun, da ich von den Wallfahrten reden, und jenes davon sagen werde, was zu eurem Unterricht vonnöthen ist. Merket auf den Vortrag, der in zween Hauptpunkten bestehet: in dem ersten behaupte ich, daß Wallfahrtengehen eine heilige Sache sey; in dem zweyten sage ich, daß diese heilige Sache selten heilig verrichtet werde.

Ihr sollet aber nicht denken, daß ich von den Wallfahrten unserer Vorältern, der ersten Christen rede. Bey denen war alles heilig, alles vollkommen. Nur unsere heutige Wallfahrten sind der Gegenstand meiner Predigt. So gut diese in sich selbst sind, so entheiliget werden sie oft durch die Umstände. Ich liebe sie, wenn ich sie betrachte in sich selbst; ich kann sie aber nicht lieben, ja ich darf es nicht einmal, wenn ich die

Mis-

Misbräuche ansehe, die mit einschleichen, und die sie verstalten.

Erster Theil.

Wallfahrtengehen ist eine heilige Sache

Die Lehre der katholischen Kirche von den Wallfahrten und Bittgängen ist schon vielfältig und heftig angefochten worden. Es gab Leute, die behaupteten, Wallfahrtengehen sey eine eitle Beschäfftigung fauler und müssiger Andächtler; andere hielten es für eine Gotteslästerung, und wieder andere machten einen Aberglauben daraus. Allein dergleichen Lehrer sind mit sammt ihren Lehren von der katholischen Kirche schon lang verdammet; ihre Grundsätze sind als ketzerisch erkläret worden, weil sie unserer uralten Glaubenslehre widersprachen. Um die Heiligkeit der Wallfahrten zu erkennen brauchet es weiter nichts, als daß man ihren Ursprung, und ihre Wirkungen einsehe. Diese überzeugen uns leichtlich, daß sie nicht nur allein nicht übel, oder den christlichen Gesetzen zuwider, sondern auch wahrhaft heilig seyn.

in ihrem Ursprung;

Wenn es freylich gewißen Leuten nachgienge, die aus allem, was zur Religion gehöret, nichts machen, so müßte man das Wallfahrtengehen für eine neue übelerfundene Sache halten; denn sie sagen, es sey eine Andacht, von der man in den ersten Zeiten des Christenthums nichts gewußt habe. Aus Unwissenheit, oder aus Bosheit denken sie nicht, daß das Wallfahrtengehen schon damals anfieng, als Gott die besondere Form einer äußerlichen Religionsübung vorschrieb. Schon zu Zeiten des Moyses, der wohl vierthalb tausend Jahre vor uns gelebt hat, bestimmete Gott gewiße Orte, in denen er verehret

ehret und angebethet seyn wollte, und insgemein ertheilte er auch nur dort seine Gnaden.

Wahr ist es: Gott ist überall zugegen; überall kann man ihn anbethen, überall kann man ihm das Lob sprechen: mit seiner Allmacht erfüllet er die ganze Welt, und sein starker Arm ist nirgends abgekürzet. Dieses ist wahr: allein es ist ja vor Zeiten in dem alten Testament auch wahr gewesen; und dennoch hat Gott dessen unerachtet den Juden befohlen, jeder aus ihnen solle jährlich dreymal zu der Arche des Bundes hinkommen, um dort zu bethen, Opfer zu verrichten, und dem Allerhöchsten ihre Pflichten abzutragen. Die frömmsten und gottesfürchtigsten unter ihnen befolgten diesen Befehl jederzeit auf das genaueste.

Elkana und Anna, jenes fromme Ehepaar, waren lang miteinander verehliget, hatten aber kein Kind, welches sie doch sehr verlangten. Sie entschloßen sich von Gott den Segen ihrer Ehe zu begehren. Anna wallfahrtete deshalben nach Silo, wo die Bundeslade stunde; dort bethete sie, und dort wurde sie auch von Gott erhöret, sie gebahr bald einen Sohn. Konnte sie aber dieses nicht auch auf dem Berge Ephraim, wo sie wohnete, von Gott begehren? Was war es nöthig, mit Verlassung ihres Hauses, mit Hintansetzung ihrer Arbeiten, mit Anwendung vieler Reisekosten, mit Ausstehung der Gefahren des Weges, mit Schwächung der Leibeskräften nach Silo zu gehen, und dort zu bethen? Die Ursache war bey ihr die nämliche, die noch heut zu Tage bey allen unsern Wallfahrten ist, weil Gott geneigter war die Bethende zu Silo, als anderswo zu erhören. Gott ist ein Herr seiner Gnaden. Er kann sie austheilen, wo es ihm

1. Reg. 1.

gefällt.

gefällt. Theilet er dieselben lieber an einem Wallfahrtsorte, als anderswo aus, was wollen wir dawieder haben?

Ich möchte wohl wissen, was jene, die dem Wallfahrtengehen so gar nicht hold sind, zu der Reise sagen, die der Apostel Paulus von Ephesus nach Jerusalem so sorgfältig beschleinigte. Wollte dieser Apostel Gott seine schuldige Pflichten entrichten, so fand er denselben zu Miletus eben sowohl, als zu Jerusalem; und wollte er Opfer bringen, was war nöthig, daß dasselbe auf einem jüdischen Altar, in dem Tempel zu Jerusalem brennete, da die ganze Welt ein Tempel Gottes, und die Erde sein Fußschemel ist? Noch mehr: wie wollen wir Jesum Christum selbst entschuldigen, der auch Wallfahrten verrichtete? Denn war es nicht eine Wallfahrt, da er in dem zwölften Jahre seines Alters seine liebe Mutter Maria, und den heiligen Joseph nach Jerusalem begleitete? war es nicht eine Wallfahrt, da er kurz vor seinem Leiden eben dorthin gieng, um das Osterfest zu halten?

Man wird einwenden, es seyn diese keine freywillige Wallfahrten, sondern lauter solche gewesen, zu denen das jüdische Gesetz verband, und die niemand, ohne sich strafmäßig zu machen, unterlassen durfte. Alles wahr. Beweiset aber nicht eben diese Einwendung die Heiligkeit des Wallfahrtens? Denn hat Gott gewiße Wallfahrten gebothen, so ist die richtigste Folge, daß Wallfahrtengehen kein eitles, müssiges, ja nicht einmal ein gleichgiltiges Werk sey, weil dergleichen keine von Gott befohlen werden. Es muß also heilig seyn. Ist es nun heilig, da es aus Geheiß Gottes geschiehet,

warum

warum soll es nicht auch heilig seyn, wenn man es aus freyem Willen, aus Liebe Gottes, aus Antrieb der Andacht verrichtet? Ja, muß es alsdenn nicht noch mehr heilig seyn, indem weder ein gewaltsamer Zwang, weder die Furcht einer bevorstehenden Strafe, weder die Gewohnheit einen Theil daran haben können?

Zu dem, so waren auch die Wallfahrten in dem alten Testamente nicht alle gebothen: wenigstens erstreckte sich das Geboth nicht auf alle Personen, und auf alles Alter. Maria, die Mutter Jesu, war nicht verbunden, mit dem heiligen Joseph nach Jerusalem zu reisen: denn dieser Befehl traf nur die Männer allein. Jesus Christus, ihr Sohn, war es eben so wenig schuldig; indem er die männlichen Jahre noch nicht erreichet hatte. Gleichwohl verrichten dieser und jene aus freyem Antriebe die Wallfahrt, und lehren uns, daß dieses Werk, auf was immer für einer Seite man es betrachtet, jederzeit ein heiliges, ein Gott gefälliges Werk sey.

Man weiß, wie unermüdet die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe und apostolische Lehrer wider alles, was entweder Verderbniß der Sitten hieße, oder dahin führte, oder der Religion zuwider lief, geeifert haben. Man weiß, mit was Sorgfalt sie die Reinigkeit unsers Glaubens bewahret, wie standhaft sie sich einem jeden, auch nur scheinbaren Aberglauben widersetzet haben: man weiß, und ihre Schriften sagen uns noch heut zu Tage, daß ihnen nicht so viel an ihrem Blut und Leben, als an der Bestreitung einschleichender Irrthümer, die die Religion verstalten konnten, gelegen gewesen sey. Das weiß man, und doch läßt sich unter so

vielen

vielen großen Männern, derer Schriften man mit Bewunderung lieset, kein einziger vorfinden, der jemals wider die Heiligkeit der wohl angestellten Wallfahrten geredet, geprediget, oder gelehret hätte. Sie behaupteten dieselbe vielmehr, sie riethen sie an, und machten denen, die solche verrichteten, die herrlichsten Lobsprüche.

Epist. 17. ad Marc.

Wer kann jene zählen, sagt der heilige Hieronymus, die von der Zeit, da Jesus Christus gen Himmel fuhr, bis auf die unsrige, die heilige Orte zu besuchen, gekommen sind? Bischöfe, Martyrer, Lehrer kamen dahin, so weit sie auch in der Tugend, und in der christlichen Vollkommenheit gestiegen waren, so hielten sie dennoch dafür, es gienge ihnen noch etwas ab, dafern sie an diesen geheiligten Orten nicht gebethet hätten.

Ep. 154. ad Desiderium.

An einem andern Orte drücket sich der nämliche heilige Lehrer noch deutlicher aus, da er einen gewißen frommen Christen ermahnet, die heilige Orte zu besuchen, und dabey die Ursache giebt: weil an dergleichen Orte gebeth·t haben, einen Theil unsers Glaubens ausmachet.

Doch muß man diese Worte nicht also verstehen, als wäre jener, der keine Wallfahrten verrichtet, kein Christ; oder als ließe er eine wesentliche Pflicht seines Christenthums ermangeln. Nein; also von Wallfahrten reden wollen, hieße die Andacht übertreiben. Der heilige Vater will nur sagen, daß Wallfahrten verrichten vieles zu deutlicherer Erkenntniß beytrage: daß dadurch die katholische Lehre, von Verehrung der Heiligen augenscheinlicher bewiesen, die Sünden sicherer getilget, und das Gemüth in dem Guten gestärket werde, welches theils Wirkungen, theils Zeichen unserer Religion sind.

Denn

Denn wo gehen wir hin, wenn wir Wallfahrten verrichten? allezeit an solche Orte, die entweder wegen besondern Gnaden, die Gott den Glaubigen alldort erweiset, berühmt sind; oder wo er den Namen eines seiner Heiligen besonders bekannt macht. Dort gehen wir hin entweder um Gott in seinen Heiligen zu loben, oder durch die Fürbitte eines Heiligen etwas zu erhalten, oder endlich um die Allmacht Gottes in den Wundern, die er dort wirket, anzubethen. Wir bekennen also im Werke jene Lehre, die die katholische Kirche jederzeit verfochten hat. Wir bekennen, daß es eine Gott gefällige, uns nützliche, und der katholischen Glaubenslehre gemäße Sache sey, die Heiligen verehren, sie anrufen, und durch ihre Fürbitte Gottes Gnade suchen. Kurz: mit Wallfahrtengehen legen wir vor der ganzen Welt Augen an den Tag, und bekennen auf die feyerlichste Art alle jene Grundsätze, die von der katholischen Kirche bis auf diese Zeit von den Heiligen, ihrer Verehrung, ihrer Anrufung, ihren Bildnissen ist gelehret worden. Und wer findet hierinnen etwas, das nicht christlich, nicht verdienstlich, nicht heilig wäre?

Daher kömmt es, meine Christen! daß jene, die sich von unserer uralten katholischen Kirche getrennet, und eine andere der unsrigen zuwidrige Lehre, von Verehrung und Anrufung der Heiligen angenommen haben, unsere Wallfahrten gern abgeschafft wissen wollten. Diese leuchten ihnen gar zu hell in die Augen, und werfen ihnen jenen gräulichen Neyneid vor, dessen sie sich durch ihre Trennung schuldig machten: sie beschämen dieselben wegen ihrem irrigen Glauben, in welchem sie nicht ein einziges Gnadenort auf-

weisen können; sie sagen ihnen und predigen, was schon ehemals der heilige Johannes predigte: daß das Himmelreich Gewalt leide, und daß man sich, um es zu erobern, Mühe müsse kosten lassen.

und in ihren Wirkungen:

Ich will deswegen aber nicht sagen, daß alle jene, welche Wallfahrten verrichten, darum auch eine zuversichtliche Gewißheit auf den Himmel haben. Nein, das nicht; sonst würde ich eben den Fehler begehen, wider den ich vieles zu reden habe. Ich sage nur, daß eine der Hauptabsichten, welche die katholische Kirche bey Anstellung der Wallfahrten hatte, gewesen sey; dem Leib wehe zu thun, das Fleisch abzutödten, und dem durch die Sünden beleidigten Gott eine Genugthuung zu erstatten. Hiezu sind die Wallfahrten eines der tauglichsten Mitteln.

Denn, von jenen Wallfahrten nichts zu melden, die man mehrere Tage fortsetzet, wo man in Hunger und Durst, in Mattigkeit des Leibes, unter tausend Beschwernissen der Reise, und andern Unbequemlichkeiten sich wehe thut, so ist auch in jenen, die man auch nur auf eine oder die andere Stunde weit, aus heiliger Absicht unternimmt, schon Abtödtung genug. Darum wurden dergleichen Wallfahrten von frommen und rechtschaffenen Christen jederzeit für heilig gehalten, so zwar, daß eine besondere Kirchenversammlung die gegengesetzte Meynung für irrig erklärete. Unsere Vorältern, denen noch viele Christen nachfolgen, machten dessenthalben Gelübde, und versprachen, heilige Orte zu besuchen, und Gott auf diese Art zu verehren.

Conc. Cabil. Can. 45.

Denn wie es in andern Dingen täglich zu gehen pflegt, also gehet es auch in der Andacht.

Sie

Sie wächst und nimmt zu, nachdem sie neue Gegenstände, von denen sie aufgewecket wird, vor sich hat. Oefters biethet man allen Kräften auf, und strenget die ganze Seele an, um sich zur Andacht aufzumuntern, und es ist viel, wenn man seine Absicht erhält. Bey einer Wallfahrt braucht es nicht viel, um dahin zu gelangen. Die Feyerlichkeit, mit der man den Gottesdienst entrichten sieht, der Pracht, mit dem die Altäre und die Diener der Altären ausgeschmücket sind, die Anzahl derer, die den Wallfahrtsort besuchen, und dort ihrer Andacht abwarten, die gute Beyspiele, die von allen Seiten her in die Augen fallen, sind lauter Antriebe zu einer Andacht, in der das ausgegossene Gebeth viel wärmer zu Gott hinauf steiget, als es sonst aufzusteigen pfleget, wenn es in geheim, oder an einem Orte, wo man zu bethen gewohnt ist, entrichtet worden.

Betrachtet also ihr Christen! das Wallfahrtengehen von was für einer Seite her ihr wollet, betrachtet es von seinem Ursprung, von seinen Absichten, von seiner Wesenheit; betrachtet es von seinen Umständen, von seinen Wirkungen; überall, überall her ist es ein heiliges, ein christliches, ein gottseliges Werk: gehet ihm etwas ab, so kömmt der Abgang nur von jenen her, die es nicht recht verrichten. Und das ist, was ich heutigen Wallfahrten vorzurücken habe. Werdet nicht verdrüßig, wenn ich meine Gedanken ganz deutlich eröffne, und sage, daß die Wallfahrten der heutigen Christen gar selten heilig seyn. Dünket euch, die ihr so gern wallfahrtet, dieser Vorwurf zu nachtheilig, so merket nur auf das, was ich itzt im zweyten Theile sagen werde; vielleicht seyd ihr am Ende mit mir eins.

Zweyter Theil.

die aber selten heilig verrichtet wird;

Die beßten, die unschuldigsten, die heiligsten Sachen können durch einen übeln Gebrauch, den man davon macht, ihren ganzen Werth verlieren; ja sie können auch noch schädlich werden. Unter allen Geschöpfen ist kein einziges, das nicht gut wäre: denn von Gott, dem allerbeßten Erschaffer kann nichts böses herkommen. Wie viele werden aber nicht durch den Misbrauch schädlich und bös gemacht? Was kann heiliger seyn, als die Sacramenten? sie sind die Quelle, die Wurzel, der Sitz aller Gnaden. Sie erleuchten, erquicken, stärken, nähren, erhalten den Menschen. Sind sie aber nicht beynebens schon tausenden, die dieselben unwürdig empfangen haben, das endliche Verderben geworden? Haben nicht schon tausend aus den Quellen des Lebens den ewigen Tod getrunken?

Auf eine gleiche Weise verhält es sich mit dem Wallfahrtengehen. So gut dieses Werk in sich selbst, und so heilig es in seinem Ursprung ist; so bringt es doch nicht jederzeit den erwünschten Nutzen, weil man in dessen Gebrauch fehlet. Manchesmal sind die Absichten, aus denen man es unternimmt, nicht rein; manchesmal liegt auch der Fehler selbst in der Art, in der man die Wallfahrt verrichtet.

weil die Absichten dabey nicht rein,

Wie viele meynet ihr, daß unter Leuten, die wallfahrten gehen, seyn, die das wahre Ziel und Absehen darzu haben? wie viele, die das an sich selbst heilige Werk so verrichten, daß es, in Betracht auf sie, auch verdienstlich und heilig wird? Meines Bedünkens sind es unter alten gestandenen Leuten nur wenige, unter jungen fast gar keine.

Um

Um sich die Wallfahrt verdienstlich zu machen, sollte man nur darum von Hause, von seiner Mutterkirche, in der man getaufet worden ist, und bey der man begraben zu werden denket, hinweg gehen, wenn man von einer besondern Andacht getrieben wird; wenn man dafür haltet, es sey eine Wallfahrt zur Ehre Gottes, oder eines besondern Heiligen tauglicher; wenn man seinem Leibe wehe thun, ein außerordentliches Bußwerk übernehmen, oder um eine ganz ungewöhnliche Gnade bitten will. Allein selten findet eine aus diesen Bewegursachen Platz. Man gehet, weil man es von den ersten Jahren her also gewohnet hat: oder, wenn diese Gewohnheit die Ursache nicht ist, so hat man andere Absichten, die etwann nicht gar heilig sind, ja die, wenn sie nach der Schärfe untersuchet werden sollten, auch so gar einen Tadel verdienten.

Denn könnet ihr wohl darinnen etwas heiliges entdecken, wenn ihr höret, daß Leute durch ein falsches Zutrauen ihr ganzes Christenthum auf das Wallfahrtengehen gründen? Es giebt aber doch dergleichen Menschen. Sehe man ihr Leben ein, bemerke man ihre Sitten, durchsuche man ihren Glauben; man wird finden, daß sie nach dem einen, und nach dem andern beurtheilet nicht einmal des Namens eines Christen würdig sind. Die Pflichten, die Gott von ihnen fordert, entrichten sie kaum zum Theil; dem Nebenmenschen zeigen sie so gar nichts von einer Christlichen Liebe, daß sie ihn auch noch hassen, verfolgen, betriegen. Sich selbst erlauben sie alles, was ihren bösen Begierden anständig ist, sie sind rachgierige, zornige, treulose Menschen. In ihren Reden mangelt die Ehrbarkeit, in ihren Handlungen das Gewissen, in ihren Verrichtun-

gen die Sorgfalt, in ihrem Wandel die Redlichkeit. Ganze Gemeinden sagen von ihnen, sie seyn unmäßige Trinker, verschwenderische Spieler, schlechte Arbeiter, sorglose Väter, üble Haushälter: man sagt, ihre Zunge sey einem zweyschneidenden Schwerte gleich, das niemanden verschonet, und von allen Seiten her verwundet: man sagt, es sey ein Schrecken und eine Aergerniß, ihr vielfältiges Fluchen und Lästern, an welches sie gewöhnet sind, anzuhören: man sagt, sie suchen mit jedermann Zank und Uneinigkeit, und freuen sich, wenn sie ganze Nachbarschaften hintereinander hetzen können. Kurz: man sagt, sie seyn nur dem bloßen Namen nach Christen, übrigens sey ihre Aufführung heydnisch. Und da sie dieses alles in Wahrheit sind, so halten sie sich dennoch für gute Christen, es fällt ihnen kaum ein, auf ihre Seligkeit ein Mistrauen zu setzen: sie verachten noch andere Leute, und ziehen sich allen übrigen vor. Warum? weil sie tugendsamer sind als andere? weil sie die Gebothe Gottes fleißiger halten als andere? Nein: sondern weil sie jährlich etlichemal wallfahrten gehen. Dieses gilt ihnen für alles. Sie machen es in dem Stücke wie der Pharisäer in dem Evangelio, dieser schätzte sich heilig, weil er zweymal in der Woche fastete; und diese halten sich für gute heilige Christen, weil sie jährlich ein oder zweymal wallfahrten gehen.

Greifet ihr denn nicht mit Händen, daß dieses ein ausgesuchter gräßlicher Betrug des Satans ist, der euch unter dem Vorwande des Guten im Bösen zu erhalten und zu stärken trachtet? Habt ihr jemals gehöret, oder gelesen, daß Gott denen, die nichts thun, als wallfahrten gehen, den Himmel versprochen hat? wie viele

wissen

wisset ihr mir zu nennen, die durch das Wallfahrtengehen allein heilig geworden sind?

Machet doch, wie ich euch schon oft gesagt habe, einen Unterschied unter den Mitteln zur christlichen Heiligkeit, und unter der Heiligkeit selbst. Die christliche Heiligkeit bestehet in einer vollkommenen Haltung der Gebothe Gottes: diese aber kann niemand halten ohne die Gnade Gottes; diese Gnade wird nur jenen mitgetheilet, die darum anhalten, oder, welches das nämliche ist, welche die Mittel, dieselbe zu erlangen, anwenden. Nun ist unter solchen Mitteln das Wallfahrtengehen auch eines. Wenn mithin die Wallfahrten auch so, wie es seyn soll, verrichtet werden, so machen sie darum einen Christen noch nicht heilig; sondern er erbittet dadurch nur die Gnade von Gott, die göttliche Gebothe desto leichter und vollkommener zu erfüllen, und also heilig zu werden. Will der Mensch alsdenn nicht mit der Gnade wirken, so bleibet er bey allen seinen Wallfahrten ein schlechter Christ, dem das Wesentliche des Christenthums noch abgehet, nämlich die Haltung der Gebothe Gottes.

Diesem nach darf sich niemand auf das Wallfahrtengehen verlassen. Auch jene, die dieses heilige Werk auch wirklich heilig verrichten, haben darum zu dem Himmel noch kein sicheres Vorrecht. Worauf werden sich aber endlich jene steifen dürfen, die zwar wallfahrten gehen, aber dieses Werk so gar nicht heilig verrichten, daß man es vielmehr eine Ausschweifung nennen kann? Meynet ihr, daß diese auf ihre Andacht sich vor Gott etwas einzubilden haben?

Oder giebt es etwa unter den Christen dergleichen keine? O! das wünschte ich, dieß würde

und die Weise, sie zu verrichten, nicht heilig ist.

der ganzen christlichen Religion sehr viele Ehre machen, wenn man nämlich darinnen alle gottesdienstliche Uebungen so verrichtete, daß sie auch dem, von welchem sie verrichtet werden, zu einem heiligen Nutzen gereicheten. Allein wie kann ich dieß auch nur denken? Das Widerspiel ist nur gar zu oft wahr bey jenen, die von Hause an einen Wallfahrtsort hingehen, damit sie Gelegenheit bekommen, mit Personen zu reden, und umzugehen, derer Umgang ihnen zu Hause untersagt gewesen wäre; bey jenen, die, unter dem Vorwand der Andacht, sich den Augen ihrer Vorgesetzten hinweg stehlen, um ohne Scheu ausgelassen seyn zu können; bey jenen, die erst nach langer Zeit und ganz berauscht nach Hause kommen; bey jenen endlich, die an dem Wallfahrtsorte ohne Giltigkeit beichten, mit einem Gottesraub communiciren, und sich durch ihre Häucheley verdammen. Meynet ihr, bey dergleichen Leuten sey das Wallfahrtengehen etwas heiliges?

Ein sorgfältiger Vater, eine aufrichtige Mutter, die die Irrwege der Jugend, und insbesondere die Leidenschaften ihrer Kinder kennen, werden niemals gestatten, daß dieselben unter böse Gesellschaften, oder in verdächtige Gelegenheiten gerathen: sie werden auf ihr Betragen merken, und über alle Schritte wachen. Werden sie aber dieselben eben also beobachten können, wenn sie ihnen, den Kindern, wallfahrten zu gehen, erlauben? Werden sie nicht ihnen, die ihre Absichten unter einem so heiligen Deckmantel verbergen, zur schändlichsten Ausschweifung Gelegenheit machen? werden nicht bis dahin wohlerzogene Kinder ihre Unschuld verlieren an einem Orte, wo sie um die Gnade, die Unschuld zu erhalten,

halten, bethen sollten? Werden sie nicht durch verdächtige Gespräche, die auf dem Wege hin und her geführet werden, in ihrem wohlgesitteten Lebenswandel irre gemacht werden? Ach! meine Christen! die Sache ist nur gar zu wahr; wollte ich Beyspiele für Proben gelten lassen, wie viele könntet ihr mir nicht an euch selbsten an die Hand geben?

Wie mancher Mann würde auf einen Montag, oder auf den Tag, welcher einem Fest nachkömmt, in seinem Gewissen ruhiger, in seinem Kopfe heiterer, und in seiner Haushaltung bemittelter seyn, wenn er auf den Sonntag, oder Festtag nicht wallfahrten gegangen wäre? Wie er vorgab, so gieng er aus der Absicht, seine Andacht zu verrichten, dorthin. Er that es auch. Er wohnte der heiligen Messe, dem hohen Amt bey, er hörte die Predigt, er gewann etwa auch einen Ablaß. Aber er gerieth auch bald in einem Wirthshause unter schlechte Gesellen, dort berauschte er sich, und begieng alle jene Sünden, die aus der Trunkenheit entspringen. Bey finsterer Nacht kömmt er zum Schrecken der Seinigen heim: dort raset und tobet er so fürchterlich, daß man meynen sollte, er sey nur deswegen an ein fremdes Ort hingegangen, damit er seine Wuth auf ein neues stärkete, und seiner Bosheit neue Kräften schaffte.

Nun frage ich euch: findet ihr an einer solchen Wallfahrt etwas heiliges? oder ist dieses noch niemals geschehen? und geschieht es nicht noch? Hätte dieser nicht besser gethan, wenn er in seiner Pfarrkirche die Predigt seines Pfarrers angehöret, dort gebeichtet, dort communiciret, dort dem Gottesdienste beygewohnet

hätte? Auf diese Art hätte er die Aergerniß, die er andern gab, und wegen denen unsere Wallfahrten ihren Werth verlieren, vermieden; er wäre ohne Wallfahrt weit heiliger gewesen, als er itzt ist.

Ich habe nicht Zeit, daß ich auch von den Beichten und Communionen, die man an Wallfahrtsorten verrichtet, rede. Gar oft sind diese aus vielen Ursachen ungiltig. Ich traue mir nicht zu sagen, daß unter tausend, die an Wallfahrtsorten beichten, hundert wahrhaft Büßende anzutreffen seyn.

Beschluß.

So ist es also besser, man verrichte gar keine Wallfahrten? oder, wie soll man sich endlich hierinnen verhalten? Diesen Zweifel will ich euch zum Beschluß der Predigt noch auflösen. Merket auf die Antwort, denn sie wird für euch in Betreff des Wallfahrtengehens eine allgemeine Regel seyn. Ist jemand unter euch, der einen innerlichen Trieb empfindet, an dieses oder jenes heilige Ort zu gehen, um alldort Gott, oder seine heilige Mutter, oder sonst einen Heiligen zu verehren; der gehe hin, hüte sich aber sehr, daß er nichts von dem, was er sonst gemäß seines Standes zu thun hat, vernachläßige; nehme er dabey die Zeit, die Beschaffenheit seines Berufes, den Ort seiner Absichten, und die Personen, so ihn begleiten, wohl in Acht. Immer herumlaufen, nie bey seiner Pfarrkirche bleiben, nur allezeit an fremden Orten andächtig seyn wollen; die Zeit der Arbeit verlieren, die Hausgeschäfften hintansetzen, die häuslichen Sorgen außer Augen lassen, und nur wall-

fahrten gehen, und dabey sich noch um solche Leute umsehen, derer Freundschaft schon ohnehin verdächtig ist! o! halte man sich zu Hause! Diese Andacht riechet nach Eigenliebe, eine göttliche Einsprechung hat keinen Theil daran; die Wallfahrt, so gut sie auch in sich selbst ist, verlieret in Ansehung solcher Umstände ihren ganzen Werth. Denn Wallfahrten verrichten ist kein ausdrücklicher auf alle Gattungen der Menschen besonderer Befehl: hingegen ist es ein allgemeiner Befehl, die Pflichten seines Standes, seines Amtes, und seines Berufes zu erfüllen. Kann man die Wallfahrten nicht entrichten, ohne seines Standes Schuldigkeiten nachtheilig zu seyn, so unterlasse man sie; ja in diesem Falle müssen sie unterlassen werden, sollte man sich auch mit einem Gelübde darzu verbunden haben, denn dieses verlohr in derley Umständen seine Kraft.

Wenn euch also jemand saget: Wallfahrtengehen sey eine eitle, unnöthige, oder gar eine unerlaubte aberglaubische Andacht, so setzet euch dargegen, antwortet: eine so uralte, zu allen Zeiten beobachtete, mit so vielen Feyerlichkeiten gehaltene und beybehaltene Andacht könne nicht eitel, vielweniger unerlaubet seyn. Saget, Gott habe im alten Testament darüber einen Befehl, Jesus Christus in dem neuen ein Beyspiel, und alle apostolische Männer darzu eine Anleitung gegeben. Saget, daß man der Ehre Gottes dadurch gar nichts entziehe; ja, daß man sie noch zu erweitern suche, da man an jene Orte hingehet, wo Gott durch die Wunder, die er dort wirket, zeiget, daß er besonders geehret werden wolle. Saget man aber im Gegentheil, es sey das Wallfahrtengehen

eine

eine für alle Christen und alle Stände gebothene Sache, und es bestehe darinnen die christliche Vollkommenheit, so antwortet nein darzu. Denn machte das Wallfahrtengehen heilig, so wäre niemand heiliger, als jene Leute, die täglich vor eurer Thüre stehen, die itzt von einer Wallfahrt herkommen, itzt zu einer hinwollen, vielleicht öfters nur darum, damit sie sich den Arbeiten und den Schuldigkeiten ihres Standes entziehen. Jener redete die Wahrheit, welcher sagte, daß die, so vielmal wallfahrten gehen, selten heilig werden.

Predigt
auf den fünften Sonntag nach Pfingsten,
vom Zorne.

Omnis, qui iraſcitur fratri ſuo, reus erit judicio.

Ein jeder, der sich über seinen Bruder erzörnet, ist des Gerichts schuldig. Matth. 5. v. 22.

Eingang.

Höret ihr die fürchterlichen Drohungen, mit welchen Jesus Christus die Menschen erschrecket? höret ihr, was er euch vorsagt? euch meyne ich, liebe Christen! und unter euch vorzüglich jene, die dem Zorn so ergeben sind; die dieses an sich selbst so große Laster fast für nichts achten, oder es für eine Gewohnheit halten, die zwar an sich selbst nicht löblich, doch auch übrigens nicht so gar sträflich wäre. Er, der Heiland, will euch darüber zu Gericht ziehen, er will euch darüber das Urtheil sprechen. Daß

dieses

dieses für euch glücklich ausfallen werde, läßt sich gar nicht denken, und ihr dürft euch darauf die geringste Hoffnung nicht machen. Ihr würdet sie auch nicht machen, wenn ihr die Bosheit des Zorns also erkennetet, wie sie in ihrem Ursprung, in ihren Wirkungen, in ihrem Gegenstande ist. Es wäre noch etwas geringes, wenn er jenem allein schadete, der sich von ihm bemeistern läßt: da er aber seine giftige Wirkungen bis auf das Verderben des menschlichen Geschlechtes und aller Ordnung, die der Urheber der Natur eingerichtet hat, erstrecket: so muß er allezeit für etwas schweres und wichtiges angesehen werden. Ja der Zornige greifet Gott selbst an, dessen immerwährender und fast unversöhnlicher Feind er wird.

Hieben wollen wir stehen bleiben, und diese Wahrheit für den Inhalt unserer Betrachtung, die wir über den Zorn machen werden, bestimmen. Ganz leicht werdet ihr daraus erkennen, daß Gott Ursache habe, den Zornigen mit einem strengen Gericht, auf welches ein entsetzliches Urtheil folgen wird, zu drohen. Sie verdienen es, weil sie boshafte Störer der menschlichen Ruhe und geschworne Feinde Gottes sind. Ich will mich besser erklären, und aus meiner Erklärung die Eintheilung meiner Rede machen. Ein Zorniger ist ein Störer aller Ruhe, die immer ein Mensch auf der Welt genießen kann; diesen Satz beweise ich in dem ersten Theil. Ein Zorniger ist ein beständiger Feind Gottes, und höret kaum jemals auf ein solcher zu seyn; dieses beweise ich in dem zweyten Theile. Ich wünsche, daß man mich so fleißig anhöre, als nothwendig es ist, daß bey vielen diese verdammte Leidenschaft des Zorns ausgerottet wer-

de,

de. Eine Leidenschaft, die alle jene, welche sich einmal von ihr bemeistern lassen, zu Gottes und der Menschen Feinde machet.

Erster Theil.

Ein Zorniger ist ein Störer der Ruhe

Niemand lebt für sich allein, und niemand lebt allein für andere. Die Glückseligkeit der andern besorgen, und die seinige vernachläßigen wollen, ist ein Fehler: aber nur auf sich allein, und niemals auf die andern sehen wollen, ist wieder ein Fehler. Ein zorniger Mensch verfällt in beede. Denn, wie der heilige Apostel Paulus lehret, machen wir alle miteinander einen Leib aus. Gleichwie nun an dem Leib ein jedes Glied für sich zuerst, und darnach auch für die anderen Glieder besorget ist; eben also müssen wir zuerst für unsere Ruhe, für unsere Zufriedenheit; darnach auch für die Ruhe, für die Zufriedenheit der andern besorgt seyn. Meynet ihr, daß ein Mensch, der dem Zorn ergeben ist, diese wichtige Pflicht erfülle? Ihr werdet euch selbst nicht getrauen, darzu ja zu sagen. Ich auch nicht. Ich nenne ihn vielmehr seinen eigenen und anderer Menschen Feind, denn durch seinen Zorn störet er die Ruhe seines eigenen Gemüths, die Ruhe seines Hauses, die Ruhe der ganzen Gemeinde, in deren Gesellschaft er lebet. Wir wollen der Sache ein Licht geben, und sie besser einsehen.

Habt ihr noch niemals sagen gehört, daß

seines eigenen Gemüths,

man von Menschen, die entweder schon gestorben sind, oder an einer langwierigen Krankheit annoch da liegen, behauptet hat, sie haben ihren Tod, ihre Krankheit an dem Zorn erholet? diese Reden sind nicht ohne Grund; sie enthalten eine

Wahr-

Wahrheit, die uns von der Natur sowohl, als von der heiligen Schrift gelehret wird. Eifer und Zorn, heißet es in der heiligen Schrift, verkürzen dem Menschen seine Tage. Denket auf euch selbst zurück, und erinnert euch jener Zeiten, in denen ihr etwa einen heftigen Zorn gefasset habt. Wie war es euch dazumal? Das Angesicht ist erbleichet, die Kniee haben gezittert, das Herz hat ungewöhnlich stark geschlagen; die Zunge stammelte, das Blut war erhitzet, der Leib entkräftet, der Verstand verwirrt. Weder zum Essen, weder zum Trinken hattet ihr einen Lust. Die Galle wurde aufrührisch, sie übergoß sich in den Magen; und wenn ihr euch dadurch keine gähe Krankheit über den Hals gezogen hattet, so wurdet ihr dennoch also verändert, daß es euch mehrere Stunden, vielleicht auch mehrere Tage lang nachgieng. Wäret ihr dadurch auch in eine schwere Krankheit verfallen, wäret ihr daran gestorben; so hätte die Welt keine neue Wirkung des Zorns an euch gesehen: schon ehemals gab einer aus den Freunden des heiligen Jobs dieses für eine bekannte Sache an, da er sagte: der Zorn tödte einen Menschen.

Eccli. 30. v. 26.

Job. 5. v. 2.

O! wie vielen werfe ich die ersten Schollen der Erden auf ihren erstorbenen Leib, und wie viele begleitet ihr zum Grab, die etwa euch und mich weit überlebet haben würden, wenn sie von dem Zorn, von dem leidigen Zorn nicht wären ermordet worden? Dieser vergiftete ihr Blut, dieser warf sie auf das Krankenbett nieder, dieser verdarb ihre Säfte, dieser erstickte ihre Lebensgeister, dieser drückte ihnen endlich die Seele gar aus. Gott gebe! daß er sie nicht in die Tiefe des Abgrundes ewig hinabdrücke, und jene Unruhen

ruhen in ihnen fortsetze, mit denen er sie auf der Erde geplaget hat.

Gestehet mir aufrichtig, ihr, die ihr vielleicht dem Zorn ergeben seyd, wie viele ruhige Tage genießet ihr in diesem Leben? Die wahre Ruhe bestehet in einer Zufriedenheit, die ein Zorniger kaum jemals haben kann. Sehet nur, wie er seine Wuth über alles ausgießet. Es darf ihm seine Arbeit nur nicht also von statten gehen, wie er es verlanget, in was für eine Raserey bricht der Elende nicht aus? wie verstellet er sich nicht? wie verwirret ist er auf einmal? Er eröffnet seinen verdammten Rachen, was ihm der Zorn boshaftes und lästerliches eingiebt, speyet er aus. Man sollte meynen, er habe auf einmal aufgehöret ein Mensch zu seyn. Alles, was er nur ansiehet, verfluchet er. Aus der Hölle fordert er den Teufel, aus der Luft den Hagel, aus den Wolken das Donnerwetter. Er würde, wenn er könnte, den Allerhöchsten selbst von dem Himmel herabreißen, und ihn zu einem Opfer seines wilden Zorns machen. Er ist eben so, sagt der heilige Chrisostomus in einer Predigt, die er von dem Zorn gehalten hat, daß, wenn er, der Zornige, auch wirklich von dem Teufel besessen wäre, nicht fürchterlicher rasen, nicht viehischer toben könnte. Stellet einen Zornigen, und einen, der von dem bösen Geist besessen ist, und wirklich von ihm geplaget wird, gegen einander: vergleichet sie, sehet zwischen beeden den Unterschied, wenn doch einer unter ihnen ist. Den Besessenen wirft der höllische Geist auf die Erde nieder, er verkehret ihm die Augen, verdrehet die Hände und Füße, drücket ihm den Schaum zum Mund hinaus, verstaltet das ganze Angesicht. Macht es der Zorn

Hom. 30. ad pop.

einem

einem Menschen, den er eingenommen hat, anders? Sey es, daß er seinen Leib nicht auf die Erde niederwerfe, so wirft er doch die Seele nieder, die er weit unter das Viehe hinab drücket: er verkehrt ihm das ganze Licht seiner Vernunft also, daß er unter Freunden und Feinden, unter den Seinigen, und unter den Fremden keinen Unterschied zu machen weiß. Seine Hände strecket er grisgrammend wider alle aus: und wenn er tausend Flüche und Lästerungen ausstoßet, ist es nicht der giftige Schlangengeifer, den er mit kirrenden Zähnen auswirft?

Fürchterliches Bild eines Zornigen, welchen ich mir mit diesen Farben zu schildern niemals getraut haben würde, wenn ich diese nicht von einem heiligen Kirchenlehrer entlehnt hätte. Indessen ist doch leider! wahr: so sind die Zornigen, so machen sie es. Heißt aber dieses wohl ruhig seyn? heißt dieses nicht vielmehr, seine eigne Ruhe stören? Denn er, der Zornige, ist alleinig an allem diesem schuldig, und eben darum kann man ihn, wie der heilige Chrysostomus anmerket, eben so wenig, ja vielweniger ruhig nennen, als einen, der von dem Teufel besessen ist. Denn dieser leidet ohne sein Wissen und Willen das Uebel, welches ihm der böse Feind anthut; der Zornige hingegen ist selbst daran die Ursache.

Geschieht es auch, daß er sich aus seinem Zorn auf eine Zeitlang wieder erholet, da er entweder schon alle Galle ausgeworfen hat, oder sich zu einer vermeynten Buße bereitet (die Buße eines Zornigen nenne ich eine vermeynte Buße; denn daß sie selten eine wahre sey, will ich darnach beweisen) geschieht es nun, daß er

sich wieder erholet, ist er darum auch gleich ruhig? schweben ihm nicht alsdenn alle Unanständigkeiten, die er in dem Zorn verübt hat, vor Augen? schämt er sich nicht vor den Menschen, von denen er gehört, oder gesehen worden ist? muß nicht eine natürliche Reue sein Gemüth wieder verwirren? ist also sein Gemüth in einer beständigen Unruhe, von der er selbst der Ursprung und der Urheber ist.

seines Hauses;

Wehe jenen, die mit einem solchen Ungeheuer in einem Hause, unter einem Dache zu leben haben! wären sie auch noch so friedsam, so würden sie doch aller Früchten des Friedens beraubt werden: sollte ihr Haus auch übrigens einem Paradiese gleichen, so würde es in eine Hölle, wo nichts als Unruhe und Schrecken wohnet, verkehrt werden. Der Zornige würde dort eben das seyn, was ein wüthender Wolf unter einer Heerde Schafen ist, welche er alle zerstreuet, oder in eine Unordnung bringet. Gehet nur in ein Haus, wo ihr wisset, daß der Mann, oder die Frau dem Zorn ergeben ist: fraget, wie ruhig, wie friedsam es dort zugehe? was für ein Vergnügen sie mit einander, mit ihren Kindern, mit ihren Arbeiten haben? Doch, ihr brauchet nicht zu fragen: sehet nur eine Zeitlang zu, höret ihre Reden; ihr werdet bald abnehmen, daß es alldort eben also zugehe, wie an jenem Orte, von welchem der

Isaiæ 34. v. 13.

Prophet Isaias sagt: Daß es eine Wohnung der Drachen, und ein Nest der Raubvögeln sey. Befiehlt man etwas, so geschieht es im Zorn; fragt man, so geschieht es im Zorn; straft man, so geschieht es wieder im Zorn. Im Zorn steht man auf, im Zorn genießt man sein sauer erworbenes Stück Brod, im

Zorn

Zorn legt man sich wieder in das Bett. Was man immer ansieht, darüber schmähet man, nicht weil es unrecht gethan ist, sondern weil man zornig ist, und überall seine Galle auszuschütten Gelegenheit suchet. Ihr werdet hören, daß man den Kindern ruft, wie sie aber heissen, werdet ihr deswegen doch nicht wissen, weil man ihnen anstatt ihrer Taufnamen lauter abgeschmackte, schimpfliche, unehrbare Namen anhängt. Man sollte meynen, dergleichen Leute haben darauf geschworen, keinen Frieden in ihrem Hause einkehren, und noch vielweniger einen darinn wohnen zu lassen. Sie thun alles, was ihr Haus und ihre Ruhe zu Grunde richten, und ihnen den Fluch Gottes auf den Hals ziehen muß. Sie sind die Unglückseligen Zeugen dessen, was der heilige Geist allen, die den Frieden ihres Hauses stören, angedrohet hat. **Wer sein Haus störet, der wird Winde zum Erbtheile haben.** Das heißt: bey allen Sorgen, bey allen Tag und Nacht fortgesetzten Arbeiten wird ihm kaum das übrig bleiben, was zu seiner Nothdurft erfordert wird. **Er hat den Fluch geliebt,** heißt es bey einem Propheten, **und er wird über ihn kommen, den Segen aber hat er nicht begehrt, darum wird er auch weit von ihm bleiben.** Prov. 11. v. 29. Psal. 108. v. 18.

Ich habe euch noch nicht alle Uebel gesagt, welche ein zornmüthiger Mensch anzurichten im Stande ist. Ich muß noch hinzusetzen, daß er nicht selten die Ruhe und die Zufriedenheit einer ganzen Gemeinde verwirret. Warum hat Gott gewollt, daß wir uns mit einander versammelten, unter einander wohnten? geschah es nicht deswegen, damit je einer an dem andern der ganzen Gemeinde.

einen Gehülfen hätte? damit wir gemeinschaftlich die Beschwernissen des Lebens übertrügen? Kann dieses so wichtige Gesetz beobachtet, diese so heilige Absicht erfüllt werden, wenn in einer Gemeinde Menschen sind, die sich von dem Zorn, der eine Pest der christlichen Liebe ist, bemeistern lassen? Der heilige Geist sagt an verschiedenen Orten der heiligen Schrift nein dazu. Nein, es ist unmöglich; denn ein zorniger Mann verwirret alles. Wo dieser sich einfindet, wird die Ruhe, der Friede, die gegenseitige Verständniß, die Freundschaft, die Liebe, die Aufrichtigkeit, ja alle Tugend und Gottesfurcht gestöret. Wo er hinkömmt, richtet er Zank und Uneinigkeiten an, aus denen nicht selten Haß und Widerwillen entspringen, die das so heilige Band der christlichen Liebe zerreißen.

Prov. 15. v. 18.-26. v. 21.-29. v. 22.

Es werden nicht viele aus euch seyn, die mir in dieser Sache widersprechen. Besonders, da ich das nämliche sage, was ich öfters auch von euch sagen höre. Wären einige Leute nicht in unsrer Gemeinde, so redet ihr selbst, wir würden noch so ruhig leben. Wegen ihrem wilden Zorn kann man mit ihnen nicht umgehen. Man muß sich sehr wohl in Acht nehmen, um sie nicht in eine Wuth zu bringen. Ihr nennet auch so gar solche Leute, mit denen ihr nichts zu schaffen haben wollet. Fragt man euch die Ursache, so gebet ihr eben ihren Zorn an. Ihr habet nicht unrecht. Ich will noch etwas hinzusetzen, welches auch wahr ist: daß öfters durch wenige dergleichen Leute ganze Gemeinden verschreyt werden. Man sagt also gleich von allen, was doch nur wenige sind. Wären diese wenige allein für sich unruhig, so müßten sie

auch

auch für sich allein die Beschwerniß tragen; wären sie es auch für ihr Haus, so bliebe doch ihr Zorn etwa zwischen vier Mauren eingeschlossen: warum wollen sie sich aber annoch ganzen Gemeinden beschwerlich, und fast unerträglich machen? Der heilige Geist sagt alles, was man von einem Zornmüthigen sagen kann, da er durch den Mund des Salomons also redet: Ein Stein ist schwer, und Sand hat auch sein Gewicht; aber der Zorn eines solchen thörichten Menschen ist weit schwerer. Weder für sich, weder für die Seinigen hat er eine Barmherzigkeit; und niemand ist im Stande, seine Ungestümigkeit zu ertragen. Wider Gott den Allerhöchsten wirft er sich auf, dessen er ein beständiger, unausgesetzter Feind ist. Merket auch dieses im zweyten Theile. Prov. 27. v. 3.

Zweyter Theil.

Ja, ich sage es noch einmal: ein Zorniger ist ein beständiger Feind Gottes, er hat also seine Verdammniß alle Augenblick zu erwarten. Das lautet hart: ich gestehe es; sind einige da zugegen, welche vielleicht Ursache haben, sich unter die Zornmüthigen zu zählen; diese bitte ich, daß sie sich doch wenigstens anitzo innhalten, und sich nicht auch über mich erzörnen, daß ich also rede. Sie werden mit mir eins werden, wenn sie über diesen strengen Satz meine Beweise werden begriffen haben. Sagen mir doch diese, wie lange ist es, daß sie sich den Zorn also angewöhnt haben? sie wissen die Zeit nicht mehr. Haben sie sich denn nach so vielen Beichten, die sie abgelegt haben, auch gebessert? sind sie itzt dem Zorn weniger erge-

Zornmüthige sind beständige Feinde Gottes;

ben, als sie es vor einem Jahre waren? darzu sagen sie nein. Werden sie sich aber wenigstens in ihrem Alter, vor ihrem Tode recht bekehren? darzu sage ich nein. Sie gewöhnen sich also den Zorn ohne Scheue an; ohne Sorge, sich zu bessern, fahren sie darinn fort, und sie werden ihn auch kaum mit einer wahren Reue verlassen. Der Schluß ist also richtig, daß sie beständige Feinde Gottes sind.

denn sie gewöhnen sich den Zorn ohne Scheue an;

Wie viele Kinder giebt es hier, von denen man nicht, da sie kaum zu reden angefangen haben, einige Wort merket, die bey ihnen einen Zorn verrathen? Er wird noch kenntlicher, wenn das Alter zunimmt. Wie der Leib wachset, so wächst diese Leidenschaft. Es fehlt zwar nicht an der Erkanntniß, welche die Aeltern davon haben; sie sehen, daß es auf etwas Böses, auf etwas Sündhaftes hinausgehe: allein sie denken allezeit, es komme dieses von einer kindischen Natur her, welche annoch keiner Sünden fähig ist. Ich will es zugeben, und glauben, daß Gott dadurch nicht beleidiget werde. Die Leichtsinnigkeit, mit welcher die Aeltern dergleichen aufkeimende Sünden erdulden, kann ich deswegen nicht gutheißen. Obschon die Kinder itzt noch nicht sündigen, so werden sie doch sündigen bey anwachsenden Jahren, bey zunehmendem Verstande. Sie werden alsdenn thun, was anitzo leider! auch viele thun, welche das zwölfte Jahr noch nicht überschritten haben, gleichwohl aber die fürchterlichsten Flüche, die gräulichsten Lästerungen ausstoßen können. Sie wissen die eigentliche Zahl der heiligen Sacramenten noch nicht, und lästern doch dieselben ohne Zahl. Man sollte meynen, sie wären niemals etwas anders gelehrt worden, als wie sie

sich

sich recht wild anstellen, und ihren wilden Zorn mit den gräulichsten Flüchen ausdrücken sollten. Es grauset mir manchesmal, wenn ich es höre, und um es hören zu müssen, brauche ich nur neben einem Acker, auf dem man arbeitet, oder neben einer Weyde, wo man das Viehe hütet, fürübergehen. Da meynen solche junge boshafte Leute, sie seyn groß, wenn sie nur recht unartig toben können. Kömmt es, daß Aeltern ihrer Schuldigkeit gemäß die Kinder wegen dem Zorn bestrafen wollen, so erzörnen sie sich noch weit mehr. Ich habe selbst gehöret, daß eine ungehaltne Mutter, oder ein aufgebrachter Vater eines aus seinen Kindern des Fluchens halber strafen wollten; und da haben sie alle beyde mehr geflucht, als das Kind, in ihrem Zorn lehrten sie also das Kind solche Flüche, die es etwa niemals gehört haben würde, wenn es wegen dem Fluchen keine Strafe verdient hätte. Daraus erfolget, daß alsdenn die Kinder selbst dafürhalten, sie können niemals mit Ernst reden, es sey denn, sie erzörnen sich dabey, und setzen zu dem Zorne noch die häßlichsten Lästerworte: es wird mithin der Zorn bey ihnen zu einer Gewohnheit, in welcher sie ohne Sorge einer Besserung fortleben, und kaum einmal an die Ausreutung dieses Lasters ernsthaft gedenken.

sie fahren ohne Sorge der Besserung darinn fort;

Daß man sagt: man beichte es allezeit, ist kein gar starker Beweis, daß man auch sorgfältig sey, sich zu bessern. Denn beichten, und nützlich beichten, sind zwey ganz verschiedene Dinge. Jene, die aus der Vielheit der Beichten die Heiligkeit ihres Lebens abnehmen, betriegen sich manchesmal. Ich nehme die Heiligkeit des Lebens, ja die Giltigkeit der Beicht

selbst aus der Besserung ab, welche auf die Beicht folget. Sehe ich an einem Menschen nach vielen Beichten noch keine Besserung; so sage ich ohne Bedenken: es sey einem solchen wenig daran gelegen, ob er seine Sünden ablege, oder nicht, ja ich habe eben darum das Herz nicht, dergleichen Menschen in dem Beichtstuhle die Lossprechung zu ertheilen; oder wenn ich sie auch nach vielen Versprechen, die der Büßende wegen seiner Lebensbesserung gemacht hat, ertheile, so geschieht es mit zitternder Zunge. Ich fürchte, ich möchte durch meine eigne Hand, die ich ihm auflege, wegen meiner Gelindigkeit verdammt werden.

Wenn ihr heute von einem aus euern Nebenmenschen beleidiget werdet, wenn er euch heute Schimpf und Spott anthut, wenn ihr ihm auch heute wieder alles verzeihet, morgen aber den nämlichen Schimpf von ihm wieder auszustehen habet; glaubet ihr, daß es ihm Ernst sey, wenn er sich zu bessern verspricht? Man müßte närrisch seyn, dafern man sich dieses nur einbildete. Indessen aber will man sich doch bereden, man suche die Leidenschaft des Zorns zu bezwingen, da man mehrmalen beichtet, und in der Beicht Gott und dem Priester sich zu bessern verspricht, beynebens aber in den nämlichen Zorn, in die nämliche Flüche wieder wie zuvor ausbricht: O! wie betrieget ihr euch in diesem Stücke selbst, meine lieben Christen! und wie gefährlich stehet es auch darum mit eurer Seligkeit. Immerfort versprechen, und niemals halten, ist es nicht viel sträflicher, als nicht halten, aber auch zu halten niemals versprochen haben? In jeder Beicht saget ihr Gott, und euerm Beichtvater, der die Stelle Gottes vertritt;

tritt: ich nehme mir vestiglich vor, mein Leben zu bessern, und diese itzt gebeichtete Sünden des Zorns zu verbessern; und niemals, niemals haltet ihr das Versprechen; ihr beichtet die nämlichen Sünden allezeit wieder; und, wollte Gott! nicht in einer größern Anzahl. Oder saget mir, ihr Zornmüthigen! die ihr vor fünf, oder sechs Wochen gebeichtet, und dazumal gesagt habet: ich habe mich zehnmal erzörnet, ich habe in dem Zorn fast allezeit geflucht, ich habe dabey die heiligen Sacramenten gelästert, wenn ihr itzt gleich beichten solltet, hättet ihr nicht das nämliche, und in der nämlichen Zahl wieder zu sagen? Dabey aber soll es doch euer Ernst gewesen seyn, den Zorn abzulegen? Dreymal hast du mir gelogen, sagte die Dalila zu dem Samson; und solchen Zornigen kann man vielleicht mit Wahrheit sagen: dreyßigmal, ja noch öfters hast du deinem Gott gelogen, da du ihm eine Besserung versprachest, welche doch niemal erfolget ist: du hattest nicht einmal den ernstlichen Willen, dich zu bessern. Judic. 16. v. 15.

Denn hättest du diesen ernstlichen Willen gehabt, o! wie fleißig würdest du die Mittel angewendet haben, die du entweder in der Predigt hin und wieder hörtest, oder die dir von deinem Beichtvater vorgeschrieben wurden? Ihr, die ihr euch in allen Beichten anklaget, daß ihr euch so oft erzörnet, und in dem Zorn Gott schwerlich beleidiget, gestehet es mir, hat euch euer Beichtvater von der Schwere eurer Sünde und Gewohnheit noch niemals etwas geredet? hat er euch nicht väterlich darüber ermahnet, und euch die Gefahr euers Heils vor Augen gelegt? schrieb er euch nicht Mittel vor, durch derer Gebrauch ihr euch von der Gewohnheit zu zörnen losmachen

könntet? Zeigte er euch nicht das Beyspiel Jesu Christi, der die Sanftmuth befiehlt, und sich selbst zur Nachfolge in dieser Tugend vorstellet? Hat er euch nicht eine gewiße Buße auferlegt, die ihr eine Zeitlang fortsetzen solltet? hat er euch nicht befohlen, bald wieder zu beichten, und durch die heiligen Sacramenten neue Gnad und Stärke zu überkommen? Ja, hat er euch nicht auch etwann die Lossprechung versagt, und euch auf eine andre Zeit verschoben? Indessen habt ihr weder die Ermahnungen angenommen, weder die Mittel gebrauchet, weder die auferlegte Heilbuße recht verrichtet; ihr waret darnach wie zuvor. Der nämliche Zorn, das nämliche Fluchen, die nämlichen Feindschaften wurden fortgesetzet: ihr wandtet mithin keine Sorge für die Besserung an; eure Buße war, wie ich schon zuvor sagte, eine vermeynte, eine falsche Buße. Ihr bliebet dabey in der Sünde, folglich bliebet ihr auch Feinde Gottes: und daraus müsset ihr selbst den traurigen Schluß machen, daß euer ewiges Heil in der grösten Gefahr stehe, und dieses zwar so lange, bis ihr euern Zorn ableget, und darüber eine Buße wirket. Werdet ihr dieses wohl einmal thun? In dem hohen Alter, oder in dem Sterbette kann dieses geschehen.

sie verlassen ihn selten mit wahrhafter Reue.

Wenn von einem andern Laster, als von dem Zorn die Rede wäre, so wollte ich es noch ehender glauben. Daß man aber in einem höhern Alter von dem Zorn abstehen werde, dieses glaube ich so leicht nicht. Die Beyspiele einer solchen Bekehrung sind seltsam. Besinnet euch, ob ihr nicht Leute gekennt habet, von denen man, da sie in ihrem mittlern Alter waren, behauptete, sie seyen zornige, rachgierige Menschen, die sich über jede

gerin-

geringe Sache gräulich erzörneten. Ihr kennet dieselben etwa noch, wenn sie nicht von ihrem Zorn schon erwürget worden sind. Haben sie aber anitzo weniger Zorn, mehrere Sanftmuth, Geduld und Leutseligkeit? ereifern sie sich nicht wirklich noch bis zu einer Raserey? brechen sie nicht in die nämliche Flüche, Lästerungen, und Scheltworte aus? Vielleicht sehet ihr ihnen an dem äusserlichen Betragen noch gar keine Besserung an: und wenn ihr es ihnen auch ansehet, so habt ihr darum noch keinen sichern Beweis, daß sie allen Zorn abgelegt haben; denn er kann in dem Herzen noch so lebhaft seyn, als er zuvor gewesen ist. In dem Herzen kann der Zornmüthige über seinen Nebenmenschen fluchen, in dem Herzen kann er ihm Böses anwünschen, in dem Herzen kann er Rache, Feindschaft und Haß unterhalten; ja er kann in dem Herzen noch die gräulichsten Lästerungen wider Gott unterhalten. Vielleicht bricht er nur darum nicht mehr so stark aus, weil die Lebensgeister geschwächet, die natürliche Hitze erloschen, und die Leibskräften gebrochen sind.

Ich sage nicht, daß es eine Unmöglichkeit sey, die Gewohnheit des Zorns zu tilgen; denn wo Gott seine Gnade giebt, kann sich der Mensch von der Gewohnheit, wenn sie auch eingewurzelt ist, losreißen. Allein ich sage, daß ein Zorniger in Gefahr stehe, die Gnade seiner Besserung und der Verzeihung niemals zu erhalten. Wodurch werden uns die Sünden nachgelassen? nicht wahr, durch eine wahre Reue, durch eine aufrichtige Buße, durch die heiligen Sacramenten? Wird aber Gott einem solchen Menschen wohl die Gnade geben, die heiligen Sacramenten würdig zu empfangen? einem Menschen, der in seinem

Zorn

Zorn alles Heilige, und besonders die Sacramenten dem tausend nach so oft gelästert hat? der seine giftige Galle nicht bitterer auszuwerfen wußte, als wenn er in voller Wuth die heiligen Sacramenten herausschrie? dem, meynet ihr, wird Gott die heiligen Sacramenten würdig zu geniessen, und aus diesen sein Heil zu schöpfen Gnade ertheilen? Ach! man hat Beyspiele, daß Gott schon in diesem Leben solche Menschen gestraft hat. Sie starben ohne heilige Sacramenten dahin. Man ist zwar besorget um einen Priester, dem der Kranke beichte aus dessen Hand er die Wegzehrung, den Leib Jesu Christi empfange, von dem er durch die letzte Oelung zu dem Antritt der Ewigkeit gestärkt werde. Indessen geschieht es oft, daß er den letzten Athemzug thut, bevor der Priester seinen Fuß in das Haus setzt. Man messet einen so gähen Fall verschiedenen Ursachen bey, wo doch in den unergründlichen Urtheilen Gottes nur jene die wahre ist, daß er in seinem Zorn die heiligen Sacramenten so vielmal lästerte; darum starb er ohne Sacramenten, und ließ uns auch nach seinem Tode den fürchterlichen Zweifel zurück: ob nicht der gräßliche Zorn, von welchem der Erstorbene sein ganzes Leben hindurch sich bemeistern ließ, von Gott durch einen ewigen Zorn in der Hölle abgestraft werde.

Beschluß.

Ueberleget dieses, meine Christen! wie ihr wollet, ihr werdet niemals einen andern Schluß daraus ziehen können, als daß der Zorn an einem Menschen ein schändliches, ein gefährliches, ein vor den Augen Gottes verhaßtes Laster sey. Wolltet ihr nur jenes allein erwägen, daß ihr

euch

euch dadurch in die größte Gefahr setzet, vor dem Gericht Gottes das strengste Urtheil eurer ewigen Verdammniß anzuhören, wie denn Jesus Christus allen Zornigen in dem heutigen Evangelio androhet, so hättet ihr schon Antrieb genug, alle Mittel zu dessen Ausreutung vorzukehren. Ihr müßtet auf alle Bewegungen euers Herzens fleißig Acht geben, und alle Worte, die ihr in einer gählingen Ereiferung redet, abwägen, damit ja nicht eines entfalle, welches den Allerhöchsten beleidigte, und von ihm eine Strafe verdiente.

Da ihr aber beynebens auch erkennet, und schon aus vielfältiger Erfahrniß erlernet habet, daß ihr durch den Zorn euch selbst die größten Unruhen auf den Hals ziehet; mein! wie könnet ihr für euch so sorglos seyn? ihr, die ihr sonst so ängstig nach der Ruhe seufzet, und alle eure Geschäffte und Arbeiten dahin richtet? Warum wollet ihr selbst die Plaggeister euers Gemüths werden? warum wollet ihr euch den Haß aller derer, mit denen ihr wohnet, zuziehen? Warum wollet ihr andern Gelegenheit geben, daß sie von euch sagen: ihr seyet wilde, unartige, ungesittete Menschen? Zörnet zuweilen, ich habe nichts dawider: es giebt einen Zorn, der seine Schranken hat, der erlaubt ist, den man in gewißen Zeiten, und Umständen haben muß: beleidiget aber dabey Gott nicht, ärgert euern Nebenmenschen nicht, und verwirret dadurch nicht die eigne Ruhe, das Herz, das Gewissen. Daß euch der Zorn aufstoßet, daß ihr euch ereifert, daß ihr scharfe Worte redet, ist noch nicht gefehlt: daß ihr aber dabey schimpfet, lästert, Böses anwünschet, und euch in dem Zorn selbst verlieret; dieses ist das Laster, welchem Gott sein

Gericht,

Gericht, und in dem Gericht ein schweres Urtheil androhet. Ich weiß, daß ihr mir noch immer zu der Entschuldigung euers Zorns einwenden werdet: daß man euch zu dem Zorn bringe; daß ihr von Natur dazu geneigt seyd. Auf dieses will ich ein andersmal antworten. Ueberleget indessen, was ich euch itzt gesagt habe, nämlich: daß ihr durch den Zorn Störer der eignen Ruhe, und fast beständige Feinde Gottes seyd.

Predigt

auf den

sechsten Sonntag nach Pfingsten,

von der Trunkenheit.

Manducaverunt, & saturati sunt.
Sie haben geessen, und sind ersättiget worden. Marc. 8. v. 8.

Eingang.

Was der Prophet David schon lang voraus gesagt hat, nämlich: Daß es denen, die Gott fürchten, niemals an Brod mangle, davon haben wir in dem heutigen Evangelium einen überzeugenden Beweis. Das gute Volk, von welchem ihr itzt gehört habet, wollte bey dem Heilande seyn; es lief ihm bis in die Wüste, in die Einöde nach, und da es dort war, fand es nichts zu essen. Der Geist war bereit, aber der Leib fiel aus Abgang der Nahrung in Schwachheiten. Was thut hiebey Christus? Durch ein unerhörtes Wunder

schafft

schafft er allen miteinander Brod. Sie essen, und lassen noch vieles übrig.

Brod hat er ihnen verschaffet, und keinen Wein. Warum das nicht auch? Hätte er es nicht eben so leicht thun können? Er thate es einstens auf der Hochzeit, wo er das Wasser in Wein verwandelte. Vielleicht sah der liebe Heiland vor, daß mehrere aus den damals Gegenwärtigen den Wein misbrauchen, sich berauschen, und also Gott durch seine eigne Gaben beleidigen würden; vielleicht hätten sie nicht soviel Wein als Brod übrig gelassen.

Diese Anmerkung giebt mir Gelegenheit, euch von einem Laster zu reden, welches man sehr wenig achtet, das aber dennoch für einen jeden Menschen schändlich ist. Es ist dieses das Laster der Trunkenheit. Von der will ich euch heute zeigen: erstlich, wie häßlich sie sey in sich selbst; zweytens, wie nachtheilig in ihren Wirkungen. Glaubet nicht, daß meine Absicht sey, hier einem oder dem andern seinen Fehler öffentlich vorzurücken. Nein; ich sage, was wahr ist, und sage noch weniger, nur damit ich nicht bey euch in Verdacht falle, als wollte ich Personen beschimpfen. Ich liebe euch alle; aber eure Fehler darf ich nicht lieben, ich muß sie verbessern, wo ich kann.

Erster Theil.

Die Trunkenheit ist in sich selbst ein häßliches Uebel.

Betrachtet man einerseits den Haß, welchen Gott wider das Laster der Trunkenheit trägt, und den er schon so vielmal theils durch erschreckliche Drohungen, theils durch empfindlichste Strafen geäußert hat: andrerseits aber die große Anzahl derer, die sich dieses Lasters schul-

schuldig machen; so sollte man fast denken, der Wein raube einem Menschen mit der Vernunft alle Religion, und allen Glauben. Denn sagen wollen, man glaube das, was Gott von der Trunkenheit geoffenbaret hat, und dennoch der Trunkenheit ergeben seyn, das ist eine Ungereimtheit, eine Sache, die ein vernünftiger Mann allezeit für unmöglich halten wird.

Mit Fleiße habe ich jene Stellen der heiligen Schrift, in denen von der Trunkenheit gehandelt wird, nachgesucht. Die Zahl derselben ist so groß, daß ihr müd werden würdet, wenn ihr nur einen Theil davon anhören solltet. Und aus dem könnet ihr schon abnehmen, wie sehr Gott das Laster der Trunkenheit hasse, von dem er in dem alten Testament sowohl, als in dem neuen, durch die Propheten und Apostel so oft geredet hat, und das er insgemein mit den schärfsten Strafen entweder schon auf dieser Welt beleget, oder in der andern zu belegen androhet.

Gott ist freylich ein gerechter Gott: über alle Sünden hat er die Augen offen, und keine geht ungestraft vor ihm hin. Allein ich sage itzt nur, daß er seinen Haß gegen ein anders Laster kaum jemal so oft ausgedrückt hat, als gegen das Laster der Trunkenheit. Redet er von diesem, so sind seine Worte fast allezeit mit einem Wehe, das er den Trunkenbolden androhet, begleitet.

Wehe euch, sagt er bey dem Propheten Isaias, die ihr frühe zu dem Trinken aufstehet. Ueber wen ist Wehe? über wessen Vater ist Wehe? wer hat Zank, wer fällt in die Grube? . . . nämlich diejenigen, welche

welche stäts beym Wein sind: diese müssen zur gerechten Strafe ihre Unmäßigkeit auch jene Schmerzen, die der Wein nach sich ziehet, hineinsaufen; ihre Kräften müssen gebrochen, ihre Augen verdunkelt, ihre Glieder unbrauchbar gemacht, ihr Leben abgekürzt werden: sie müssen durch ihre Schwelgerey elend werden, die sich durch eine christliche Mäßigkeit bey guter Gesundheit erhalten konnten.

Jenes, was der heilige Apostel Paulus den Trinkern im Namen Gottes zu einer Strafe androhet, ist das fürchterlichste, dabey aber auch der richtigste Beweis des Hasses, den Gott wider das Laster der Trunkenheit trägt. Ihr sollet wissen, sagt dieser Apostel den unmäßigen Weintrinkern, daß ihr das Reich Gottes, den Himmel niemals besitzen werdet. Es mag seyn, daß ihr redliche Männer, aufrichtige Leute seyd, daß ihr euern Nebenmenschen nicht verletzet, ihm nicht schadet, nichts Ungerechtes treibet; es mag seyn, daß ihr auch noch einige andere Tugenden an euch habet: indessen wird euch doch dieses alles nichts helfen, so lang ihr das Laster der Trunkenheit noch an euch haben werdet. Ihr werdet ohne Buße dahin sterben, und zwar werdet ihr um so mehr unbußfertig sterben, weil ihr eben dieses Laster für kein Laster hieltet; und darum weder an eine ernsthafte Reue, weder an eine aufrichtige Buße jemals dachtet. Ihr werdet mithin verdammt werden, und eben dort, wo der unmäßige Schwelger sitzet, zur Strafe eurer Trunkenheit mit feuerigem Schwefeltranke, und giftiger Drachengalle getränkt werden. Ihr werdet eine ganze Ewigkeit lang jenes Urtheil, welches ich euch im Namen Gottes ankünde, auf euch tragen:

1. Cor. 6. v. 10.

ihr werdet an der Seligkeit keinen Theil haben. Erst dort werdet ihr die ganze Größe des Hasses, den Gott wider das Laster der Unmäßigkeit trägt, empfinden, weil ihr dort die ganze Schärfe seiner Strafe werdet zu leiden haben. Sehet, ihr Christen! das ist das Urtheil des heiligen Apostels, und alles dieses sagt er mit den Worten: Die Betrunkenen werden das Reich Gottes nicht besitzen.

So ist dann die Trunkenheit, werdet ihr sagen, allein jene Sünde, über die man von Gott keine Verzeihung zu hoffen hat; Ehebrecher, Räuber, und Mörder haben das glückselige Recht auf die Barmherzigkeit Gottes; nur der Trinker muß darauf verzeihen, er muß verdammt werden. Merket wohl, ihr Christen! was ich gesagt habe. Der Himmel bewahre mich, daß ich nur von einer einzigen Sünde behaupte, sie könne nicht nachgelassen werden. Das hieß der göttlichen Barmherzigkeit zu nahe treten, welche bereit ist, jedem Sünder, der reumüthig anhält, zu verzeihen. Der Mörder, der bey Jesu Christo an dem Kreuze starb, wurde selig, weil er reumüthig um Verzeihung anhielt: der reiche Prasser würde es auch geworden seyn, wenn er eben so darum angehalten hätte. Er hielt aber nicht darum an, weil seine Seele viel zu tief in die Schwelgerey versenkt war, als daß sie sich in die Höhe zu Gott hätte erheben können.

Und das ist jenes Unglück, welches die Trunkenheit, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden ist, nach sich ziehet, daß sie nämlich der Seele Fessel und Bande anleget, und sie in einer beständigen Gefangenschaft hält. Sie ver-

verfinstert den Verstand, und läßt ihn nichts von jenem Lichte sehen, dessen Stralen zu seiner Erleuchtung vonnöthen sind; sie verhärtet das Herz, und macht es zu allem dem, was göttlich ist, unempfindlich.

Die Erfahrniß, auf die ich mich berufe, mag davon ein richtiger Beweis seyn. Wo sind die dem unmäßigen Weintrinken ergebene Menschen, die sich einmal ernsthaft entschlossen hätten, dieser lasterhaften Gewohnheit zu entsagen, und die den Entschluß auch in das Werk gesetzt hätten? In ihrer Jugend wurden sie starke Trinker, in ihrem Alter blieben sie es, und sie hörten erst auf es zu seyn, da sie starben.

Wie, hören doch dergleichen Leute die heilsamsten Ermahnungen, die man ihnen entweder ins gemein, oder ins besondere giebt: sie wissen die schärfsten Strafen, mit denen sich Gott an ihnen zu rächen gedrohet hat; sie sehen das schöne Beyspiel andrer mäßigen Christen, die um sie herum wohnen; sie erkennen das Elend, dem sie entgegen laufen, und von dem sie an ihren hungrigen Kindern schon die Vorbothen sehen. Das erbärmliche Geheule eines bekümmerten Weibs, das Schimpfen ihrer Freunden und Verwandten, das ungestüme Anfordern ihrer Gläubiger liegt ihnen ja allezeit in den Ohren. Ist denn alles, sie von ihrer schändlichen Gewohnheit loszureißen, unvermögend? Ja, alles. Sie sind unempfindlich, wie ein Stein. Man sieht an ihnen die Drohung des Propheten erfüllt. Der Wein, und die Trunkenheit raubten ihnen das Herz, und setzten sie in den unglückseligen Stand der Verhärtung. Sie gehören nicht mehr unter die Menschen; und ich

Oseæ 4. v. 11.

weiß nicht, ob ich ihnen nicht noch zuviel Ehre anthue, wenn ich sie unter das unvernünftige Viehe herab setze.

Elende Trinker! wie verächtlich macht ihr euch selbst! Unter die Menschen darf man euch nicht zählen, und unter dem Viehe bestreitet man euch den Range. Das edle Ebenbild Gottes, welches der Schöpfer eurer Seele eingedrückt hat, ist es denn an euch, wenn ihr betrunken seyd, kenntlicher, als an einem Lastthiere (zörnet nicht über diesen beißenden Ausdruck) das auf der Weyde geht, und nichts von diesem Bilde an sich trägt? Ihr solltet aber doch immer vor andern Thieren dieser Erde den Vorzug haben; denn ihr seyd von Gott als Befehlshaber, und als Herren über sie bestimmet. Wie aber? ist eure Gestalt, wenn ihr betrunken seyd, nicht häßlicher, und eure Aufführung nicht abscheulicher? Hätten wir doch niemals Gelegenheit, eine so gräßliche Verstaltung eines Menschen zu sehen! wäre uns nur dieses Bild so unbekannt, als es unsern Vorältern, den ersten Christen gewesen ist! Von diesen schreibt der uralte Lehrer Tertullianus, daß sie den Tag hindurch von Speis und Trank nur soviel genossen, daß sie dabey annoch tauglich blieben, in der Nacht ihr Gebeth zu verrichten. In diesen lebte annoch der Geist der Mäßigkeit, den, wie der heilige Apostel Paulus seinem Jünger Timotheus schreibet, Gott den Gläubigen eingegossen hat, der anitzo bey vielen aus uns verschwunden ist; dessen Platz der Geist der Füllerey, der Unmäßigkeit, der Trunkenheit besetzt hat.

2. Tim. 1. v. 7.

So ist denn uns alle Freude misgönnet? so darfen wir das, was Gott für uns erschaf-

fen

sen hat, nicht genießen? verdienet eine lang anhaltende Arbeit nicht eine Erquickung? Also werden einige aus meinen Zuhörern sagen, denen meine Predigt misfällt, und die nicht gern von einer solchen Materie reden hören. Allein merket doch wohl, liebe Christen! wovon ich rede. Habe ich dann behauptet, daß das Weintrinken verbothen sey? wollte ich euch eine ehrbare Ergötzung verbiethen? Suchte ich den Wein für eure Person unnütz zu machen? keineswegs. Nur behauptete ich, daß ein unmässiger Gebrauch davon ein häßliches Laster sey; und das ist allezeit wahr. Meynet ihr, man könne nicht fröhlich oder lustig seyn, ohne einen Rausch zu haben? Mich dünket das Gegentheil viel wahrscheinlicher; und ich bin gänzlich der Meynung, es habe ein Mensch, der dem unmäßigen Trinken ergeben ist, so gar keine Freude, daß er auch noch von allen Seiten her Schmerzen empfinden müsse. Ihr werdet mit mir eins werden, dafern ihr die Wirkungen der Trunkenheit, von denen ich euch im zweyten Theile reden werde, überlegen wollet.

Zweyter Theil.

In ihren Wirkungen ein schädliches Uebel.

Stellet euch Leute vor, die dem unmäßigen Trinken ergeben gewesen sind; was für ein Vortheil, welcher Nutzen ist ihnen davon übrig? ein kranker Leib, ein armes Haus, ein übler Ruf, das ist alles, was sie vorweisen können.

So bald es von einem heißt, er sey dem Weintrinken ergeben, so haltet man nicht mehr viel auf ihn. Hat er diesen Fehler, heißt es, so ist er von andern gewiß nicht frey. Er wird ein schlechter Arbeiter seyn; er wird die

Zeit, die dem Schaffen gewidmet ist, mit liederlichem Leben zubringen, er wird zum Zanken, und zu der Unreinigkeit geneigt seyn: man wird ihm wenig anvertrauen dörfen, weil er sich fast gar nichts wird angelegen seyn lassen. Vielleicht ist er auch noch darzu untreu; vielleicht braucht er unerlaubte Griffe, und verbothene Ränke, um Geld zu bekommen, wenn er sonst Gelegenheit findest. Wer weiß, ob er nicht schon mehrere Räusche mit andrer Leute Geld bezahlt hat?

Also redet, und denkt man von einem Trinker. Und, die Wahrheit zu gestehen, es würde mich Mühe kosten, anders zu denken; die Erfahrniß, und die Beyspiele, die man vor Augen hat, lassen es nicht zu. Stellet euch zu einem Beweis nur jenes vor, was in dem Evangelium von dem untreuen Knecht erzählt wird. Diesem vertraute sein Herr das ganze Haus; er glaubte, es würde dieses von ihm wohl besorget werden; allein er betrog sich. Anstatt ein wachtsames Aug zu haben, anstatt die Reichthümer zu verwahren, oder zu vermehren, überließ er sich seiner schändlichen Leidenschaft, lief dem Saufen nach, und ließ seinem Herrn nichts übrig, als eine schlecht besorgte Haushaltung.

Luc. 12. v. 45.

Ein anders Uebel, das der Wein nach sich ziehet, ist jenes, von dem der heilige Apostel Paulus Meldung thut, da er den Christen zu Ephesus so scharf verbiethet, sich zu berauschen. Hütet euch, liebste Brüder! schreibt er ihnen, daß ihr euch ja mit Wein nicht berauschet. Er setzt ihnen die dringende Ursache hinzu: weil ihr euch sonst der Unzucht aussetzet. Er will sagen:

Cap. 5. v. 18.

gen: ihr wisset, wie rein und keusch ein jeder Christ seyn soll; ihr wisset, daß ihr Tempel, und Gefäße des heiligen Geistes seyd; ihr wisset, daß etwas Unreines nennen bey euch schon ein Verbrechen sey. Nun aber werdet ihr, wenn ihr den Wein liebet, euch nicht von diesen Sünden freyhalten, sondern ihr werdet in noch weit schwerere fallen; ihr werdet Laster begehen, an denen sich eine ganze Gemeinde ärgern wird.

Wie gegründet diese Warnung sey, würde ich nicht sagen, denn ich würde mich schämen, euch diese Unbild anzuthun, wenn die Wahrheit nicht an dem Tage läge. Allein, was alle sehen können, und was sie oft sehen, das darf ich auch allen sagen. Männer, die man sonst für rechtschaffene Christen hält, und die es übrigens auch sind; Männer, die in ihrem Hause nichts Böses gedulden, die ihre Kinder wohl erziehen; Männer, die wegen ihrer Vernunft und Einsicht für die Vornehmsten angesehen werden; Männer, die auf ihren Köpfen schon graue Haare tragen, und schon an dem Rande des Grabes herumtreten, werden bey dem Weine so ausgelassen, daß, wenn man sie nicht sieht, man schwören sollte, es sey eine Rotte der muthwilligsten und frechesten Buben bey einander, so unverschämt, so unkeusch reden sie. In ihrer Nüchterkeit haben sie kaum Athem genug zum Schnaufen, da sie im Rausche allen ihren Kräften aufbiethen, jene schändliche Lieder, die sie in der Jugend gelernet haben, zu schreyen.

Ich nenne itzt keine gröbere Laster der Unzucht, die aus der Trunkenheit entspringen.

Wollte Gott! ich könnte ewige Finsterniſſen darüber verbreiten, und ſie aller Welt Augen entziehen! allein ſie ſind zu offenbar; und man darf wohl behaupten, daß die mehreſten Sünden, die in dieſer Gattung begangen werden, von der Trunkenheit ihren Anfang nehmen. Dieſe war ſchon vor alten Zeiten die leidige Quelle der Unzucht, und ſie iſt es auch noch. In allen Jahrhunderten bewähret ſich jenes, was der heilige Geiſt von der Trunkenheit ſagte, daß ſie Unkeuſchheit und Aufruhr erwecke.

Prov. 20. v. 1.

Wie wenig würden wir von Zänken, Händeln, und öffentlichen Schlägereyen in unſrer Gemeinde hören, wenn das Laſter der Trunkenheit gehoben wäre? Ihr därfet nur, um davon die Wahrheit zu erkennen, an das denken, was in Wirthshäuſern unter betrunkenen Cameraden, auf den Gaſſen unter bezechten Purſchen, oder in den Häuſern bey vollen Männern vorgehet. Leute, mit denen ſonſt wohl umzugehen iſt, die gelaſſen, beſcheiden, ſittſam ſind, werden beym Weine wie wilde Beſtien, ſo verändert, daß man ſie nicht mehr für die nämlichen anſieht. Es gilt ihnen eben gleich, wen ſie vor ſich haben. Mit allen gerathen ſie in Streit, der manchesmal erſt nach vielem Schimpfen und Läſtern geendet wird, und nichts als Spott und Strafe nach ſich ziehet, die ſie mit dem Geld ihrer Kinder bezahlen.

Elende! ſeyd ihr denn Väter eurer Kinder? ſeyd ihr Ehemänner eurer Weiber? ſeyd ihr Vorſteher eures Hauſes? Nein: ihr ſeyd nichts von dem allem: dieſe Namen ſind für euch viel zu koſtbar. Nenne man euch Mörder, Räuber, Ungeheuer; dieſe Namen verdienet ihr

an

an euern Weibern und Kindern, die ihr durch eure Verschwendungen plündert, denen ihr die Nahrung raubet, die ihr für ihre Lebenstage unglückselig machet, die ihr endlich mit euch durch ein ruchloses ärgerliches Leben in die Hölle stürzet. Erinnert euch an das, was ihr hattet, da ihr eure Haushaltung anfienget. Wie ruhig hättet ihr miteinander leben, wie friedsam das eurige verzehren, wie leichtlich eure Habschaften vermehren können? es wäre weiters nichts vonnöthen gewesen, als daß der Mann sich vom übermäßigen Trinken enthalten hätte. Jener Acker, auf dem nun ein andrer pflüget, jene Wiese, auf der itzt fremdes Viehe weydet, jenes Haus, das von einem andern bewohnt wird, jener Weinberg, dessen Most man zur Herbstzeit in einen unbekannten Keller trägt, würden annoch euer gehören, und nach euerm Tode würden eure Kinder Erben davon werden: ihr würdet reiche Bauern, wohlhäbige Handwerker, oder doch mittelmäßige Landesleute seyn, ihr würdet andern in ihrer Noth helfen können, die ihr wirklich kaum soviel besitzet, daß ihr euch des schwarzen Hungers kaum erwehren könnet.

O! was für ein schönes Lob wird es einstens für euch in der Nachwelt seyn, wie wohl wird es für euern Ruhm klingen, wenn eure Kinder erzehlen werden, auf was Art sie in die Armuth gerathen seyn? Wir könnten wohl stehen, werden sie sagen, wenn unser Vater, (Gott tröste ihn) hätte hausen wollen. Allein, er bekümmerte sich um uns arme Tropfen gar nicht; sein Erbtheil, und jenes, das ihm unsre Mutter beybrachte, rinnte ihm durch die Gurgel. Wir litten Hunger, und er saß beym

Ueberfluß, und nach seinem Tode mußten wir noch an seinen Schwelgereyen zahlen.

Hier denken vielleicht einige: diese scharfe Predigt geht mich nicht an. Denn trinke ich schon viel, so verzehre ich doch meinen Kindern nichts, weil ich keine habe; und ich sehe auch nicht, für wen ich sparen sollte. Habet ihr aber auch keine Weiber, die auf das, was ihr besitzt, ein Recht haben? wollt ihr diesen nach euerm Tode nichts, als den Bettelstab zurück lassen? seyd ihr versichert, daß nicht noch Zeiten kommen werden, in denen euch höchst nöthig seyn wird, was ihr anitzo muthwillig verschwendet? Eine langwierige Krankheit, eine Theuerung, ein schwaches Alter, können sie euch nicht in diesen Stand der Bedürfnisse setzen?

Doch wir wollen auf dieses alles kein Bedenken machen; meynet ihr deswegen ein Recht zu haben, euch zu berauschen? könnet, und dürfet ihr es ohne Sünde thun? Steht euch nicht noch immer das scharfe Geboth Gottes, der die Trunkenheit verbiethet, im Wege? Muß nicht das Ziel eurer Erschaffung, die Ursache euers Daseyns, und selbst euer Stand ein Zaum seyn, der euch von derley Ausschweifungen abhält? Nicht zum Müssiggehen, und noch vielweniger zu einem so liederlichen Leben, wie alle Trunkenbolde führen, seyd ihr erschaffen. Arbeiten ist das Ziel aller Menschen, und darf es keiner, ohne sich strafwürdig zu machen, ausser Acht lassen. Wie viele Tage verstreichen euch aber, an denen ihr entweder aus Begierde des Trinkens nicht arbeiten wollet, oder durch übermäßiges Trinken übel zugerichtet, nicht arbeiten könnet?

Es sind keine Werktage, wird man mir antworten, keine zur Arbeit bestimmte Tage, an denen man trinket: nur an Sonntägen, an Feyertägen geschieht es. Ich weiß dieses, und was man zur Entschuldigung vorbringet, ist gar zu wahr. Niemals sind die Schenkhäuser so angefüllt, niemals die Spieltische so besetzt, als auf Sonn- und Feyertage. Auf diese Tage verzehrt man in einer Stunde, was man in einer ganzen Woche zu gewinnen nicht im Stande ist; und wenn man sechs Tage in Kummer zugebracht hat, so jauchzet man doch an dem siebenten. Ist es aber an diesen Tagen erlaubt, sich vollzutrinken? höret an diesen Tagen das göttliche Gesetz auf uns zu verbinden? ja ist man an diesen Tagen nicht noch weit sträflicher, wenn man dieselben übertritt? Knechtliche Arbeiten auf diese Tage verrichten ist ein Laster, das Gott verbothen hat, und welches er strafet: aber selbst ein Laster begehen, soll auf diese Tage kein Laster mehr seyn? Ihr verwendet die Zeit der Arbeit nicht zum Trinken; verwendet ihr aber nicht die Zeit, Gott zu dienen, darzu? Es wäre ein beißender Vorwurf, wenn ich sagte, es gebe einige, die durch das Trinken auch von dem schuldigen Gottesdienste abgehalten werden: allein ich will diesen Vorwurf nicht machen, weil er nur wenige angieng, und dennoch viele dadurch beschimpft würden. Indessen frage ich euch, ob ihr nicht selbst die größte Undankbarkeit gegen Gott erkennet, wenn man die Sonntage bey dem Wein in dem Rausche zubringet? Die ganze Woche hindurch denket man kaum jemals an Gott: und da man an dem Sonntage die Pflichten der Religion abstatten sollte, beleidiget man ihn mit der Trun-

kenheit, und mit allen jenen Sünden, die die Trunkenheit nach sich ziehet. Gott hat sich diesen Tag vorbehalten, und Menschen meynen, sie dürfen denselben ohne Sünde ihrem Bauche widmen, und sich der Schwelgerey überlassen: sie sollten an diesem Tage Gott ihr Lob- Dank- und Andachtsopfer hinbringen, und sie opfern dem Gott der Unmäßigkeit.

Beschluß.

Doch, warum rede ich so vieles von einem Laster, dessen Bosheit ohnehin niemand unbekannt ist? Warum zeige ich euch so weitläuftig die übeln Folgen der Trunkenheit, die ihr doch alle Tage mit Augen ansehen könnet? Vielleicht sind einige unter euch (und wollte Gott! es wären keine) die mich noch nie so ungern, als heute, angehört haben; vielleicht ist diese Predigt eine aus jenen, die vor allen andern wird getadelt werden. Soll mich aber dieses abhalten, die Wahrheit zu predigen, das Laster zu verfolgen, eure zeitliche und ewige Vortheile zu suchen? O! das wäre ja meinen Pflichten zuwider gehandelt. Tadelt mich, aber bessert euch zugleich, und nehmet mir die Gelegenheiten ferner so zu reden: ein solcher Trotz wird für mich der angenehmste, der erwünschlichste, und für euch verträglichste seyn.

Denn was kann mich mehr vergnügen, als wenn ich meine Arbeiten durch Verbesserung eurer Sitten belohnt sehe? Was kann mir rühmlicheres seyn, als wenn ich vor Gott selbst das Lob habe, daß ich durch mein Zureden wenigstens doch einige aus meinen Pfarrkindern vom Laster zur Tugend gebracht habe? Welcher

cher Trost kann für mich süßer seyn, als wenn ich hoffen darf, daß ihr mir auch nach meinem Tode nachsagen werdet, ihr seyd durch meinen Fleiß zu bessern Christen gemacht worden?

Ach! meine Christen! misgönnet mir doch dieses unschuldige, aus euerm eignen Vortheile entspringende Vergnügen nicht: mir, der ich, wie ihr selbst Zeugen seyd, überall euern Nutzen durch meine Dienstleistung suche. Machet durch eine willige Folge, daß ich diesen Trost genießen darf. Oder, wenn ihr ja mich nicht in Bedacht ziehen wollet, so machet auf euch selbst eine Rücksicht. Bedenket das Gute, welches ihr durch unmäßiges Trinken verscherzet; überleget die zeitlichen und ewigen Uebel, die ihr euch auf den Hals ziehet. Ihr müsset keine Menschen seyn, wenn ihr euch nicht zu einem heiligen Entschluß bewegen lasset.

Predigt

auf den

siebenten Sonntag nach Pfingsten,

vom Gebethe.

Non omnis, qui dicit mihi: Domine, Domine, intrabit in regnum cœlorum: sed qui facit voluntatem Patris mei.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur jener, der den Willen meines Vaters erfüllet. Matth. 7. v. 21.

Eingang.

Wenn man diese Worte unsers Heilandes gegen jene haltet, die er kurz zuvor in

dem

dem nämlichen Evangelio geredet hat, so scheinet es, er widerspreche sich selbst. Zuvor versprach er alles ohne Ausnahme zu geben, was man begehren würde: und itzt heißt es, daß keiner auf den Himmel darum allein einen Anspruch machen könne, weil er vieles bethet. Ein jeder, der bittet, erhaltet: nicht ein jeder, der mir sagt: Herr, Herr, wird selig werden. Der heilige Chrysostomus, von dem ich vieles, was ich euch sagen werde, entlehnt habe, vergleichet diese beyde Stellen der heiligen Schrift miteinander, und leget sie also aus: Das Gebeth ist zwar der Grund, das Fundament, und die Wurzel der Seligkeit; ohne dieses wird keiner zu Gott kommen. Denn ohne die Gnade Gottes kömmt niemand zu Gott; diese aber erhalten jene nur, die darum anflehen. Das Gebeth also ist zur Seligkeit ein nothwendiges Mittel. Dasselbe vernachläßigen heißt eben soviel, als sein ewiges Glück für nichts achten. Allein es macht uns noch keine Sicherheit, daß wir die Seligkeit erhalten werden, dafern wir nicht zugleich auch die andren uns obliegende Schuldigkeiten erfüllen.

An diese Auslegung will ich mich halten, und heute zu euch von der Beschaffenheit des Gebeths, in Betreff unsrer Seligkeit, etwas reden. Meine Absicht ist, vielen den irrigen Wahn zu benehmen, welche dafür halten, der Himmel sey ihnen gewiß, wenn sie nur bethen; übrigens aber sich um die Tugenden wenig bekümmern. Diese fehlen, und haben von dem Gebethe einen irrigen Begriff. Sie halten solches für die christliche Vollkommenheit selbst, da es doch nur ein Mittel ist, durch dessen Gebrauch man zur Vollkommenheit gelanget.

Ich

Ich sage also: das Gebeth alleinig macht keinen Menschen selig: ist der erste Theil. Hingegen aber wird ohne das Gebeth kaum einer selig; ist der zweyte Theil. Man muß also christlich leben, damit man recht bethe: und man muß ohne Unterlaß bethen, damit man christlich leben könne. Oder: ohne christliche Gerechtigkeit ist kein Gebeth etwas; und ohne Gebeth wird man niemals zur christlichen Gerechtigkeit gelangen.

Erster Theil.

Durch das Gebeth alleinig wird keiner selig, wenn er nicht zugleich die Pflichten seines Standes,

Gott bewahre mich! daß ich von dem Gebeth etwas lehre, was dem Worte Gottes, der Lehre unserer katholischen Kirche, und der allgemeinen Meynung aller Glaubigen zuwider wäre. Ihr werdet in dem zweyten Theile hören, daß ich mit dem heiligen Chrysostomo das Gebeth für das Fundament unsers Heils halte, ohne welches ein Erwachsener kaum zur Seligkeit gelangen wird. Ich behaupte itzt nur, daß durch das Gebeth alleinig niemand selig werde, wenn er sich nicht nebst dem Gebeth befleißet, auch andere Schuldigkeiten seines Standes und seines Christenthums zu erfüllen.

Dieses ist, wenn ich nicht irre, eben das, was auch Jesus Christus in dem heutigen Evangelio gelehret hat, da er sagte, es sey, um in den Himmel zu kommen, nothwendig, daß man den Willen des himmlischen Vaters erfülle, welcher gewiß darinn bestehet, daß man das thue, wozu man durch seinen Beruf und Stand angehalten wird. Das Gebeth hat Gott zwar befohlen; allein er befahl nebst diesem auch noch andere Dinge. Ein Geboth muß vollzogen, andere

Matth. 23. v. 23.

dere darfen dabey nicht vernachläßiget werden. Du verdieneſt ein Lob, mein Chriſt! wenn du betheſt; du begeheſt aber auch einen Fehler, wenn du deinen Beruf aus den Augen läſſeſt. Nicht ohne beſondere Abſichte machte dich die göttliche Fürſichtigkeit zu einem Hausvater; nicht ohne Urſache gab ſie dir Kinder; und da ſie dich zu einem Mitgliede einer Gemeinde beſtimmete, ſo wollte ſie, daß du zu dem allgemeinen Glückszſtand das deinige beytrugeſt, daß durch deine Sorge die katholiſche Kirche rechtſchaffene Chriſten, die Welt redliche Bürger erhielte. Lebeſt du dieſem Willen nicht nach, ſo ermangelſt du mit allem deinem Gebeth in einem wichtigſten von Gott gebothenen Punkte.

Was für eine Freude kann Gott an einem Hauſe haben, in welchem der Ehemann und die Ehefrau zwar in mehreren Bruderſchaften eingeſchrieben ſind, welche jährlich, oder mehrmalen in dem Jahre zu heiligen Orten wallfahrten gehen, welche auf beſtimmte Täge ihre Bethſtunden halten, beynebens aus allen Schuldigkeiten, die ihnen ihr Stand auferleget, kaum eine recht erfüllen? Sähe ich, daß ſie ihre Kinder wohl auferzogen, ſie zu dem Guten anhielten, vor dem Böſen bewahreten, ihnen mit gutem Beyſpiel vorgiengen, die eheliche Treue unverbrüchlich hielten, das Zanken, Schimpfen, Schmähen, Läſtern, welches man täglich in ihrem Hauſe höret, vermieden, mehrere Sorge auf die Haushaltung verwendeten, ich wollte ſie vielmehr loben, als wenn ich ihre Namen in allen Bruderſchaftsregiſtern läſe. Die Seligkeit zu erhalten, ſagt der heilige Hilarius, iſt ein leeres Wortgepränge nicht genug; man muß Werke vorzeigen

Comment. in cap. 6. Matth.

gen können, wenn man in den Himmel eingelassen werden will.

Der heilige Apostel Paulus war gewiß so bedacht, bey den Christen den Gebrauch des Gebethes allgemein zu machen, als er es nothwendig erkannte. Die Briefe, in denen er solches angerathen, und befohlen hat, sind Zeugen davon. Ich will, sagt er, daß die Männer und Weiber an allen Orten bethen: ich will, daß sie ihr Gebeth ohne Unterlaß fortsetzen, und ihre reine Hände zu Gott aufheben. Allein ich will beynebens, daß sie alle Regeln jenes Standes, in den sie von Gott gesetzet worden sind, genau beobachten. Sind sie Männer, so sollen sie ihrem Hause wohl vorstehen, ihren Eheweibern die gebührende Liebe erweisen, ihre Fehler und Schwachheiten mit Geduld übertragen, einander in dem Kreuz und Trübsal trösten, die Kinder christlich erziehen, ehrbar kleiden, die schuldige Nahrung durch ihre Handarbeit verschaffen, auf ihre Sachen wohl Acht geben, weder zu karg in der Gesparsamkeit, noch in dem Ausgeben zu verschwenderisch seyn. Die Weiber hingegen sollen ihren Männern Ehrerbiethsamkeit erweisen; den Willen derselben, so lange er dem Willen Gottes nicht widerstrebet, bereits vollziehen, Zank und Zwistigkeiten vermitteln, leeres Geschwätz vermeiden. Jene, die bey andern als Knechte oder Mägde in Diensten stehen, sollen ihren Herren in Furcht und Zittern, in Einfältigkeit ihres Herzens unterthänig seyn; in denselben Jesum Christum selbst ansehen, und ihnen eben so, wie Jesu Christo, gehorsamen; nicht widersprechen, die Arbeiten sorgfältig verrichten, nichts durch Nachläßigkeit verderben, nichts entwenden, ohne den Willen

1. Tim. 2, v. 8.

ihrer Herren nichts aus dem Hause geben. Dieses ist ein Auszug der Gesetzen, welche der heilige Apostel Paulus gewißen Ständen vorschreibet, welche alle dahinaus laufen, daß ein jeder also lebe, wie es sein Amt, sein Beruf mit sich bringt. Werden diese beobachtet, so hat man mehr gethan, und seine Seligkeit weit besser versichert, als wenn man sich mit beständigem Gebeth beschäfftiget hätte. Denn wäre es die Absicht Gottes gewesen, uns durch das Gebeth allein selig zu machen, würde er einen jeden aus uns in den Stand, in dem wir sind, berufen haben? Würde der Apostel so sorgfältig auf die Erfüllung der Pflichten unsers Berufes gedrungen haben?

Hebet eure Augen bis in den Himmel hinauf; sehet, wie viele tausend Heilige um den Thron Gottes herumstehen; fraget sie, wessen Standes, da sie lebten, sie gewesen seyn? Ihr werdet hören, daß einige aus ihnen Handwerksleute, andere Bauren, andere Knechte, andere Künstler, andere Soldaten, andere Könige, andere Fürsten, andere Einsiedler gewesen seyn. Sie werden euch zwar alle sagen, daß das Gebeth zur Erlangung ihrer Seligkeit eine besondere Hülfe gewesen sey: sie werden euch aber auch sagen, daß sie auf die Erfüllung ihrer Standesschuldigkeiten eine absonderliche Sorge getragen haben. Als Handwerksleute gewannen sie ihr Brod in dem Schweiß ihres Angesichtes, als Baurèn besorgten sie ihren Ackerbau, als Künstler arbeiteten sie in ihren Werkstätten, als Soldaten stritten sie für das Land, als Fürsten und Könige besorgten sie den Wohlstand ihrer Unterthanen, als Einsiedler sonderten sie sich von der Gesellschaft der Menschen

ab;

ab; und also erfülleten sie jenes, was Gott durch den Apostel befohlen hat: ein jeder soll seines Berufes gemäß leben, und in diesem seine Heiligkeit wirken. Ephes. 4. v. 1.

und seines Christenthums erfüllet.

Ich glaube gern, daß einige unter euch mehrer, die andern aber weniger bethen, weil einige dazu mehrere, andere weniger Gelegenheit haben. Sind aber darum die erstern allezeit angenehmer bey Gott, als die andern? Vielleicht sind sie nicht einmal eben so angenehm, weil sie bey ihrem vielen Bethen weniger Tugend haben. Denn Bethen ist in sich selbst noch keine vollkommene Tugend; es ist ein Mittel, wodurch man zur Tugend und zur Liebe Gottes, ohne welche alles andere nichts ist, gelangen muß. Giebt es aber nicht Menschen, die zwar bethen, und doch die Liebe Gottes nicht haben? Die an die Besserung ihres Lebens kaum ernsthaft gedenken? Ja, sie meynen, daß sie eben darum, weil sie viel bethen, zu dem Sündigen ein gewisses Recht haben. Sie sind gegen ihren Nebenmenschen hart und unbarmherzig; in den geringsten Dingen, die nicht nach ihrem Willen gehen, werden sie ungeduldig; sie brechen in Schimpf, in Schmähworte, in Lästerungen aus; sie nähren in ihrem Herzen einen heimlichen Groll; sie tadeln andere, sie verkleinern sie, sie reden ihnen Unwahrheiten nach, die gar oft mit den größten Ehrabschneidungen begleitet sind. Wie kann wohl ein Mensch bey solchen Unvollkommenheiten auf sein Gebeth trauen? Was für einen Lohn kann er dafür erwarten? Er, welcher bey allem seinem Gebeth seinen Gott, also zu sagen, noch spottet?

Denn heißet dieses nicht Gott spotten, wenn man ihm zwar schöne Worte in das Angesicht

saget, übrigens aber ihn nur verachtet? Wenn ihr den Rosenkranz abbethet, wenn ihr andächtige Gebether aus einem Buche daher leset, wenn ihr an Gnadenorte wallfahrtet, so saget ihr: ihr thut, was dem Höchsten gefallen kann. Wenn ihr aber von dem Gebeth wieder in die alte böse Gewohnheiten zurückkehret; wenn ihr die vorigen Sünden fortsetzet; wenn ihr wieder zornig, rachgierig, geizig, unkeusch seyd; wenn ihr euren Nebenmenschen zu hassen fortfährt, ihn verfolget, ihm auf ein neues zu schaden suchet; wenn man von euch die nämlichen Schwüre, die nämlichen Schimpfworte, die nämlichen Lästerungen höret: was ist dieses anders, als Gott verspotten? ihm in das Angesicht schöne Worte vorsagen, rückwärts aber ihn verachten?

Wahr ist es, Gott hat uns in Betreff des Gebethes einen geschärften Befehl gegeben; allein er hat uns nebst diesem auch noch andere gegeben. Ich weiß aus keiner Stelle der heiligen Schrift, daß Gott dem Gebethe alleinig den Himmel versprochen hätte. Er verlanget auch, und er befiehlt es, daß man sein Kreuz auf sich nehme, ihm nachfolge; daß man seinen Feinden verzeihe, und denen, von welchen man beleidiget worden ist, gutes thue; daß man sanftmüthig sey, und von Herzen geduldig; daß man die vorfallenden Beschwernissen dieses Lebens mit Verläugnung seines eigenen Willens leide. Kurz: er will, daß man alle Schuldigkeiten eines Christen beobachte, und den Willen des himmlischen Vaters genau vollziehe; alsdenn, sagt er in dem heutigen Evangelium, hat man auf den Himmel einen Anspruch zu machen, alsdenn darf man sich der ewigen Seligkeit versichert halten. Habt ihr noch niemals gehöret, daß

auch

auch ein gewißer Pharisäer in den Tempel gegangen ist, und dort gebethet hat; er war aber deswegen doch nicht heilig, weil er stolz, hoffärtig, und eines eiteln Ruhmes begierig war.

Wie viele kann man noch täglich sehen, die das Gebeth zu lieben, und ihm ergeben zu seyn scheinen? Ihr nennet sie darum auch fromme Menschen, denen, eurem Gedünken nach, der Himmel schon fast gewiß ist. Ich wollte sie auch also nennen, wenn ich wüßte, daß sie auch beflissen wären, ihre Gemüthsneigungen abzutödten. Wenn man aber eine Stunde den Namen Gottes lobet, die andere Stunde hingegen denselben wieder lästert; wenn man heut von einer mühsamen Wallfahrt zurück kömmt, und morgen die bösen Gelegenheiten wieder aufsuchet; wenn man sich itzt bey der Versammlung christlicher andächtiger Menschen einfindet, und bald darauf sich unter den Spielern, bey dem unmäßigen Trinken antreffen läßt: o! dem kann ich nicht nachsagen, daß er fromm sey, vielweniger, daß er bey diesem Leben den Himmel zu hoffen habe. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt unser Heiland. Daß du bethest, daran thust du sehr wohl: es ist eine Schuldigkeit, von der du dich, ohne dein Heil in Gefahr zu setzen, niemals ausnehmen kannst. Allein du mußt beynebens deinen bösen Gelüsten einen Zaum anlegen; die Sünden, welche du schon so oft gebeichtet hast, mußt du endlich auch bessern; du mußt dich von jenen sündhaften Gewohnheiten, in denen du steckest, loß machen; du mußt deine Sitten ändern, sonst wird euch das Gebeth zu eurer Seligkeit wenig helfen.

Was nützet es einem Bauersmann, wenn er heut den reinsten, auserlesensten Weizen auf

seinem Acker aussäet, morgen aber wieder mit einem Sack voll Unkrautssamen darüber kömmt, und diesen dazu wirft? Kann er vernünftiger Weise eine gute Aernte hoffen? das Gebeth eines Christen ist einem reinen Weizen gleich; es würde ihm in der Ewigkeit hundertfältige Frucht bringen, wenn er nicht zugleich Sünden mit eingemischet hätte. So aber wird er vielleicht gar keinen Nutzen davon haben. Er wird einärnten, sagt der heilige Paulus, was er ausgesäet hat: weil er nun lauter Sünden ausgesäet hat, so werden diese sein Gebeth ersticken, er wird mit sammt seiner falschen Hoffnung, die er auf das Gebeth alleinig setzete, verlohren gehen. So muß man also gar nicht bethen, werdet ihr mir einwenden: hütet euch vor einem so gräulichen Gedanken! denn gar nicht bethen wollen, wäre eben so viel, als sich beflissentlicher Weise in das Verderben stürzen wollen; weil ohne das Gebeth kaum jemals einer selig wird. Diesen Satz will ich euch itzt in dem zweyten Theile beweisen.

Gal. 6. v. 8.

Zweyter Theil.

Ohne das Gebeth wird kaum einer selig; denn es ist jedem nothwendig in Betreff dessen,

Wir mögen uns ansehen wie wir wollen, in unserm Ursprung, in unserer Beschaffenheit, in unserm Ziel, so muß uns die Nothwendigkeit des Gebethes jederzeit unter die Augen fallen. Nicht von uns selbst, sondern von Gott kommen wir her: dieser hat uns erschaffen, zu diesem müssen wir auch wieder hinkommen, dafern wir nicht für eine ganze Ewigkeit unglückselig seyn wollen. Wir werden aber nicht zu ihm kommen, wenn er uns seine Hand nicht reichet. Unsere Natur, die verderbt, und zu der Sün-

Joan. 6. v. 44.

Sünde geneigt ist, wird uns niederdrücken. Gott reichet aber seine Hand, wem er will, und überhaupt nur jenen, die ihre Hände in dem Gebeth zu ihm aufheben. Daraus folget schon ganz klar, daß aus den Erwachsenen ohne das Gebeth kaum einer selig werde: denn das Gebeth ist ihm nothwendig in Betreff dessen, was er ist, was er hat, was er hoffet.

was er ist, ein Mensch, der von Gott herkömmt;

Der Knecht ist von seinem Herrn, der Unterthan von seinem Fürsten, das Kind von seinen Aeltern nicht so abhängig, als es der Mensch von Gott ist. Verlieret der Knecht seinen Herrn, der Unterthan seinen Fürsten, das Kind seinen Vater, so verlieren sie darum ihr Leben, ihre Unterhaltung, ihr Glück noch nicht gänzlich. Verlieret aber der Mensch seinen Gott, so hat er alles auf einmal und auf ewig verlohren. Er kann nicht einen andern zu einem Vater annehmen, wie ein Kind; er kann sich nicht unter den Schutz eines andern Fürsten begeben, wie ein Unterthan; er kann seine Dienste nicht bey einem andern Herrn anbringen, wie ein Knecht. Denn dieser unser Gott ist der einzige wahre Vater, der höchste Herr, der unumschränkte Fürst, und eben aus dieser Ursache verdienet er, daß ihm von einem jeden aus den Menschen die höchste Ehre erwiesen werde, welches hauptsächlich durch das Gebeth geschiehet. Denn bethen heißet eigentlich so viel, als Gott für einen höchst gütigen, freygebigen, prächtigen, allmächtigen Herrn erkennen; es heißet sich vor ihm verdemüthigen, sich ihm unterwerfen; es heißet die menschliche Unvermögenheit gestehen, auf Gott hoffen, von Gott, als von der Quelle und dem Ursprung alles Gute erwarten.

Daher kömmt es, daß alle glaubige Völker der Erde zu allen Zeiten gebethet, und durch das Gebeth der höchsten Majestät Gottes ihren Zins abgelegt haben. Abraham, Moyses, Josua, David, und alle, die von Gott eine Erkänntniß hatten, sind Zeugen und Beyspiele. Alle bethe-ten, weil sie wußten, daß sie das Opfer ihrer Lefzen, das Lobopfer, wie es vielmals in der heiligen Schrift genennet wird, ihrem allmäch-tigen Schöpfer schuldig seyn. Täglich will ich dich loben, und deinen heiligen Namen anbethen, denn er ist groß, und seine Größe ist unendlich. Selbst jene Völker, die die helle Erkenntniß von Gott nicht hatten, betheten vor ihren Altären. Christen würden die wichtigste Schuldigkeit ihres Glaubens vernachläßigen, wenn sie sich des Ge-beths entschlagen wollten. In dem Evangelio haben sie darüber die nachdrücklichsten Gebothe, in dem Sohn Gottes und in allen Heiligen ha-ben sie die herrlichsten Beyspiele; in den Gefah-ren ihres Heils, in denen sie immer schweben, haben sie die unumgängliche Nothwendigkeit. Ohne dieses werden sie niemals stark genug seyn, sich den Feinden ihrer Seele zu widersetzen, die feurige Pfeile der Hölle abzuwenden, und sich vor dem Umsturz zu bewahren. Ohne das Ge-beth, sagt der heilige Chrysostomus, werden sie eben das seyn, was ein Fisch ohne Wasser, ein Vogel ohne Luft, ein Soldat ohne Gewehr ist.

Pfal. 144. v. 2.

was er hat, nichts als Schwach-heiten;

Stellet einen Menschen, der das Gebeth lie-bet, gegen einen andern, der gar nicht, oder nur selten bethet: merket alsdenn auf den Unterschied, der sich zwischen beeden zeiget, ihr werdet ganz leicht abnehmen, wie viel das Gebeth zu einem christlichen Leben beytrage. Der Bethende wird leutselig, bescheiden, liebreich, sanftmüthig, ein-

gezo-

gezogen, keusch seyn: Kreuz, Trübsalen, Widerwärtigkeiten wird er mit gleichgültigem Gemüth, mit zufriedenem Herzen übertragen. In allen Zufällen, sie mögen seinen Leib, oder seine Seele betreffen, wird er bey Gott in dem Gebeth Zuflucht suchen und finden; da hingegen ein anderer, welcher das Gebeth nicht liebet, allezeit unruhig, ohne Trost, ohne Stärke seyn wird. Denn wo soll er diese hernehmen, wenn er die Quelle, aus der sie geschöpfet werden müssen, nämlich das Gebeth verachtet? Von sich selbst hat, und vermag er nichts: seine verderbte Natur ziehet ihn immer tiefer hinab; er muß also nothwendiger Weise unglückselig werden, und diesrs aus keiner andern Ursache, als weil er nicht bethet.

Wenn die Heiligen, da sie auf dieser Welt lebten, große Dinge gewirket haben, so geschah dieses nicht aus ihren eigenen Kräften; denn diese waren bey ihnen eben so schwach, als die unsern sind. Das Gebeth stärkete sie. Durch das Gebeth überwanden Moyses, David und Ezechias ihre Feinde; durch das Gebeth zerriß Paulus die Bande und Fesseln; durch das Gebeth löscheten die drey Knaben den babylonischen Feuerofen; durch das Gebeth entwich Petrus aus den Händen seiner Verfolgern; durch das Gebeth wurde die ganze Welt bekehret, die Heiden zur christlichen Religion überführet, die Abgötterey vertilget, die Tugend eingepflanzt; durch das Gebeth endlich muß uns alles Gute von dem Himmel zufließen; die Maaß des Gebethes ist die Maaß unseres Glückes, unserer Tugend, unserer Zufriedenheit; ja es ist der Grundstein und die Wurzel unserer ewigen Seligkeit.

Freylich ist diese Seligkeit ein Lohn, der uns als Knechten, die den Willen des Herrn voll- was er hofet, die Seligkeit.

vollziehen, und nicht als Bettlern, die nur darum anhalten, gegeben wird. Allein man muß hier auch jenes wohl beobachten, was der heilige Apostel Paulus lehret, daß man ohne die Gnade Gottes den Willen Gottes nicht vollziehen könne. Ohne diese werden wir weder weise genug seyn, die Fallstricke unseres Heils zu entdecken, weder stark genug, die uns täglich anfallenden Versuchungen zu überwinden, weder standhaft genug, bis an das Ende zu verharren.

Hättest du, mein Christ! dein ganzes Leben ohne eine einzige Sünde zubebracht; hättest du, wie jener Jüngling in dem Evangelium, alle Gebothe auf das vollkommenste gehalten; hättest du deine Güter unter die Armen ausgetheilet, und Wunder der Tugend gewirket: so wärest du darum des Himmels noch nicht versichert, weil du nicht weißt, ob du in der Gerechtigkeit bis an das Ende verharren, ob du nicht noch in eine Sünde fallen, und in der Sünde sterben werdest. Fällst du in dem letzten Augenblick deines Lebens in eine Sünde, stirbst du darinn, so ist es aus mit dir; du geheſt auf ewig verlohren. Damit du aber nicht fallest, dazu mußt du von Gott die Gnade der Beharrlichkeit haben. Diese Gnade ist uns Gott zu geben nicht schuldig; und wir können dieselbe auch mit allen unsern Werken nicht verdienen. Er giebt sie aber doch gewißlich jenen, die ihn darum oft bitten. Aus diesem folget nun, daß das Gebeth zur Seligkeit ein allerdings und fast unumgänglich nothwendiges Mittel sey, und daß man ohne das Gebeth, ordentlicher Weise davon zu reden, niemals zur Seligkeit, die man hoffet, gelangen werde.

Gott giebt zwar vielfältig seinen Beystand auch jenen, die ihn nicht darum bitten: allein gleichwie er die Gnade der Beharrlichkeit niemanden versprochen hat; also ertheilet er sie auch insgemein nur jenen, die ihn darum bitten. Darüber haben wir sein Versprechen in jenen Worten, die uns Jesus Christus noch kurz vor seinem Tode zu einem beständigen Trost zurück gelassen hat, da er sagte: **Was ihr immer von meinem Vater in meinem Namen begehren werdet, soll euch wiederfahren.** Joan. 15. v. 16. Darum ermahnet uns die heilige Schrift an so vielen Stellen, daß wir ja des Bethens niemals müde werden, das ist: so viel es die menschliche Schwachheit zuläßt, mit unaufhörlichem Fleiße dahin trachten sollen, daß wir nicht aus Trägheit unterlassen sollen, Gott von Zeit zu Zeit die uns auferlegte Eidespflicht getreulich zu leisten. Die Ursache ist, weil Gott in sich selbst, und in seinen Gutthaten erkannt werden will. Er begehret, daß wir uns seiner Gnade, seines Schutzes, seiner Hülfe bedürftig erkennen, ohne welche der Mensch weder den Gefahren des Lebens entgehen, noch die Anfechtungen überwinden, noch die Seligkeit erwerben kann.

Daher kömmt es, daß alle heilige Martyrer und Blutzeugen Christi nichts so eifrig von Gott begehret haben, als daß er sie immerfort stärken, und ihnen mit seiner Gnade beystehen wolle. Selbst indem sie für Gott das Leben gaben, zitterten sie vor seinen jederzeit erschrecklichen Urtheilen. Sie wußten, daß sie wegen ihrer Schwachheit von einem Augenblick zu dem andern fallen, nach vieljährigen Siegen auf einmal unterliegen, nach glücklichen Reisen wieder auf Abwege irren, und nach der Sammlung großer Schätze

der

der Verdiensten arm und elend werden könnten. Sie wußten, daß sie schwache Menschen wären, daß zwischen ihnen, und dem Abgrund einer jeden Sünde nichts wäre, als die göttliche Gnade, die sie von dem Falle zurück hielte. Dieses wußten sie, darum setzten sie ihr Vertrauen beständig auf das Gebeth, und arbeiteten mit Furcht und Zittern an ihrem Heil.

Selbst Jesus Christus gab uns dieses heilsame Beyspiel in seinem Leben. Tag und Nacht bethet er, und er bethet nicht allezeit still, er thut es öfters mit lauter Stimme; uns zur Lehre, daß Bethen für einen Christen eine unentbehrliche Sache sey. Es bethet also die Barmherzigkeit, und die Armseligkeit bethet nicht; es bethet die Liebe, und die Ungerechtigkeit verdemüthiget sich nicht. Der Arzt wirft sich in dem Gebeth nieder; und der Kranke gedenket an keine Erniedrigung, die Unschuld bittet, und die Bosheit bittet nicht. Der Richter bittet, und wünschet zu verschonen, aber der Verbrecher bittet nicht um Gnade. Es bittet der, welcher richten soll, und der, welcher als Schuldiger vor dem Gerichte zu stehen hat, bittet gar nicht.

Beschluß.

Sorglose Christen! wie werdet ihr einstens vor eurem Gott bestehen, wenn er euch über euer Gebeth befragen wird? Er hat euch das Gebeth befohlen, und hat euch noch dabey sein Beyspiel gegeben. Ihr machet euch einer Sünde schuldig, wenn ihr eines aus beyden verachtet. Darum bethet; aber machet euer Gebeth durch eure Werke kräftig. Der heilige Augustinus behauptet, daß jener recht zu leben wisse,

der

der recht zu bethen weiß. Dieser Spruch ist wahr. Ich glaube aber, daß es eben so wahr sey, wenn man sagt: daß jener recht bethen werde, der sich recht christlich zu leben befleißet. Christus sagte das nämliche, als er seine Jünger zu wachen und zu bethen ermahnete, damit sie nicht in eine Versuchung, und aus dieser in eine Sünde verfielen. Durchsuchet eure Arbeiten, mit denen ihr euch täglich beschäfftiget; die Worte, welche ihr redet; die Gelegenheiten, worein ihr kömmt; den Umgang, den ihr habt; die Neigungen eures Herzens, von denen ihr geleitet werdet: sehet, ob ihr nicht etwa in einer bösen Gewohnheit stecket, mit der ihr fast täglich Gott beleidiget? ob ihr die Pflichten des Standes, in welchen euch Gott als Hausväter, Vorsteher, Unterthanen gesetzet hat, erfüllet? Ob ihr euch nicht gegen die Liebe, die ihr euch und dem Nebenmenschen schuldig seyd, verfehlet? Kurz: sehet, ob ihr rechtschaffene Christen seyd. Findet ihr etwas, das diesen heiligen Namen beflecken könnte, so wendet alle Mühe an, damit ihr solches von euch hinweg leget, sonst machet ihr euer Gebeth selbst unkräftig.

Es wird aber auch eure Bemühung fruchtlos ablaufen, dafern ihr euer Gebeth nicht hinzu setzet, und mit diesem dieselben, so zu sagen, unterstützet. Denn dieses ist der Werkzeug, wodurch man alles, was zum Heil nothwendig ist, ohne Mühe herbey schaffen kann; es ist der Schlüssel, mit dem man die Gnadenschätze Gottes eröffnet, es ist die Quelle, aus deren Fülle bis zum Ueberfluß zu schöpfen erlaubet ist. Gehet niemals aus dem Hause, ohne zuvor in dem Hause mit Gott geredet zu haben. Alle Tage empfehlet ihm das wichtige Geschäffte eures Heils.

Brin-

Bringet ihm täglich das Opfer eurer Lefzen, welches ihr ihm als dem Schöpfer, von dem ihr herkommt, und als dem letzten Ziel, zu welchem ihr trachtet, schuldig seyd. In allen Zufällen, alle Stunde und Augenblicke habt ihr seinen Beystand vonnöthen; es sollte mithin auch keine Stunde und Augenblick fürüber gehen, in denen ihr ihn nicht darum anflehetet. Ein solches Gebeth, wenn es mit einem christlichen Leben vereiniget wäre, würde ohne Zweifel für euch fruchtbarer seyn, als viele andere Andachten, die eben nicht allezeit mit den Regeln unsers Christenthums eingerichtet sind; ja die oft nur eine falsche, eingebildete, blendende Andacht sind.

Predigt
auf den achten Sonntag nach Pfingsten, vom Almosen.

Facite vobis amicos de mammona iniquitatis.
Machet euch Freunde vom Reichthum der Ungerechtigkeit. Luk. 16. v. 9.

Eingang.

Dem ersten Ansehen nach ist dieser Spruch zweydeutig, dunkel, und fast auch anstößig. Nach den Worten, wie sie da liegen, betrachtet, möchte man so gar Gelegenheit nehmen dörfen, zu glauben, es sey erlaubet, aus anderer Leute Güter ein Almosen zu machen. Fern sey aber, daß wir uns zu einem so unbilligen, und der Liebe unsers Nebenmenschen so nachtheiligen

ligen

ligen Werke verleiten lassen. Die wahre Auslegung ist diese:

Jesus Christus, der allezeit gegen die Armen ein väterliches Herz zeigte, und hingegen dem Reichen den Fluch androhete, gab hier ein Mittel an die Hand, wodurch die Reichen aus der Gefahr der Verdammniß gezogen, und die Armen in ihrem Elende getröstet würden. Ihr Reichen, so viel will er durch die angezogenen Worte sagen, ihr wisset, zu was Uebel und Sünden euch euer Geld verleite; ihr wisset, wie nahe es euch an den Rand eures Verderbens setzte; ihr wisset auch, daß die Reichthümer entweder von der Ungerechtigkeit herkommen, oder zu der Ungerechtigkeit hinführen. Hütet euch, damit ihr dieses nicht mit eurem eigenen Schaden erfahret. Damit ihr es aber nicht erfahret, so gebet einen Theil eurer Reichthümer den Armen: diese werden euch alsdann Gnade erhalten, damit ihr die Reichthümer in dem Leben nicht misbrauchet; und wenn es an euer Ende kommen wird, so werden euch eben diese Armen durch ihr Gebeth in den Himmel helfen. Dieses ist die wahre Auslegung unsers Spruches, welcher eine der wichtigsten Pflichten des Christenthums enthält, nämlich die Pflicht, Almosen zu geben.

Von dieser will ich euch heute reden, und in zween Punkten alles das sagen, was zu eurer Unterweisung sowohl, als zu eurer Aufmunterung vonnöthen seyn wird. In dem ersten Punkte werde ich euch reden von der Schuldigkeit, die ihr auf euch habt, Almosen zu geben: in dem zweyten will ich euch an jene Versprechen erinnern, die Gott denen, die Almosen geben,

ben, gethan hat. Ueberhöret keinen aus diesen zween Punkten: sie sind nothwendig wegen einer Schuldigkeit, die man selten für eine hält, und wegen einer Belohnung, die man niemals ohne Grund hoffet.

Erster Theil.

Almosen geben ist eine Schuldigkeit,

Ich sage: wegen einer Schuldigkeit, die man selten für eine hält. In Wahrheit, man findet Leute, die, wenn man ihnen vom Almosengeben redet, dafür halten, man gebe ihnen nur einen guten Rath, den sie, ohne ihrer Seele Nachtheil befolgen, oder unterlassen könnten. Allein es steckt hierinnen ein gefährlicher Irrthum, den ich euch entdecken muß. Ihr könnet ihn auch gar leicht einsehen, wenn ihr nur unter dem, was in dem heiligen Evangelio von Jesu Christo gebothen, und unter dem, was nur angerathen ist, zu unterscheiden wisset. Das letztere stehet in unserm freyen Willen: unterlassen wir es, so ist uns deswegen keine Strafe vorbehalten; vollziehen wir es, so ist unser Lohn im Himmel desto größer, und die Gnade Gottes auf der Erde desto vielfältiger. Setzet man aber eines aus jenen, die von Gott befohlen sind, außer Acht, so verlieren wir die Freundschaft Gottes, und ziehen uns eine Rache zu.

die in dem Evangelio,

Wenn Jesus Christus in dem Evangelio seine Jünger zu sich berufet, wenn er ihnen saget, sie sollen alles verlassen, und ihme arm, und der irdischen Güter entblöset, nachfolgen; wenn er einem der Vollkommenheit beflissenen Jüngling die Anleitung giebt, daß er seine Habschaften verkaufe, seine zeitliche Hoffnungen hintansetze, von dem väterlichen Hause hinweg gehe,

und

und seine Seligkeit in dem Abgang aller Dinge suche; wenn er will, daß man sich aller Reizungen des Fleisches entschlage, und in einer ewigen Jungfrauschaft lebe; wenn er verlangt, daß man dem Feinde, von dem man auf einen Backen geschlagen wird, auch den andern zum Streiche darbiethe; oder dem, der von uns vor Gericht den Mantel fordert, auch den Rock darreiche: wenn er endlich an jenem Gewalt, den sich gewiße Menschen anthun, da sie ihrem Willen ganz entsagen, und sich nur nach dem Willen eines andern richten, ein Wohlgefallen zeiget: so sind dieses keine so eng verbindende Gesetze, die uns eine Schuldigkeit auferlegten. Es sind Räthe, derer Vollziehung uns vollkommen machet, derer Unterlassung aber keine Strafe nach sich ziehet.

Wenn aber Jesus Christus in dem Evangelium, oder die Apostel in ihren Schriften von dem Almosengeben reden, so darfen ihre Worte kaum jemals für einen Rath angesehen werden; denn insgemein enthalten sie ein verbindendes, nothwendiges, dringendes Gesetz, dessen Vernachläßigung unsere Seele in Gefahr setzet.

Denn, damit ich hierüber nur eine einzige Erwägung mit euch mache, wie wollet ihr jenes, was Jesus Christus an dem Tage des Gerichts, wo alle gute und böse Werke entschieden werden müssen, wie wollet ihr, sage ich, jenes, was er zu allen Guten und Bösen, zu den Verworfenen und Auserwählten, zu den Heiligen und Verdammten sagen wird, verstehen? Gehet hin, ihr Vermaledeyte, so wird er zu den Verworfenen donnern, gehet hin in das ewige Feuer! denn ich war hungrig, und ihr habt mich

nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war nackend, und ihr habt micht nicht bekleidet! Kommet her ihr Gebenedeyte meines Vaters, so wird er seinen Auserwählten rufen, besitzet das Reich des Himmels; denn ihr habt mich in den hungrigen Armen gespeiset, ihr habt mich in ihnen gekleidet, in ihnen habt ihr meiner Noth einen Trost und eine Linderung verschaffet. Was heißet dieses anders, als sagte Gott der ewige Richter aller Zeiten und aller Werke zu den einen und zu den andern: Ihr seyd verdammet, weil ihr gegen die Armen unbarmherzig, und ihr sollet ewig selig seyn, weil ihr gegen dieselben freygebig gewesen seyd! Ihr Verdammte konntet euch durch Almosen, welches ich befohlen hatte, in das ewige Reich übersetzen, ihr konntet durch eine geringe Münze eine unendliche Herrschaft erkaufen. Ein Fetzen Kleid, den ihr einem Armen ertheilet, ein Winkel, den ihr ihm zur Herberge eingeraumet, ein Trunk Wasser, mit dem ihr ihm den Durst erlöschet hättet, würde euch in die Glorie Gottes übersetzet habet, es würde euch, wie allen Barmherzigen, Barmherzigkeit wiederfahren seyn, die euch anitzo wegen eurer Härtigeit für allezeit abgeschlagen ist.

Also redet Christus von dem Almosen: also wird er uns wegen dem Almosen entweder selig machen, oder verdammen, nachdem wir das Geboth des Almosens entweder befolget, oder verabsäumet haben werden. Dieses Almosen wird der Grund, die Richtschnur, die Regel, das Maaß unsers ewigen Schicksals seyn. Glück und Unglück hangen davon ab.

Darum, meine Christen! wenn ihr auch alle Pflichten eures Standes, eures Amtes, eures

Berufs,

Berufs, und eurer Religion erfüllet: wenn ihr euch vom Zorne weder zum Fluchen, noch zur Ungeduld verleiten lasset; wenn ihr weder im Glücke stolz, weder im Kummer kleinmüthig werdet; wenn ihr im Reden bescheiden, im Umgang auferbaulich, in euren Verrichtungen ordentlich seyd; wenn ihr eure Kinder sowohl, als eure Hausgenossen zur Gottesfurcht anhaltet, Ausgelassenheiten strafet, jedem das seinige lasset, keinen betrieget, keinen hintergehet; wenn ihr alle diese schöne und liebenswürdige Tugenden an euch habet, dabey aber gegen die Armen nicht barmherzig seyd, was werden sie euch alle nutzen? Wird euch Jesus Christus nicht noch immer an dem Gerichtstage vorrücken können: ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket? Und wird nicht immer dem göttlichen Richter das Recht, ja die Schuldigkeit bleiben, euch zu verdammen, und zwar aus dieser Ursache zu verdammen, weil ihr eine in dem Evangelio so nachdrücklich empfohlene, und unserm Christenthum wesentliche Pflicht, nämlich die Pflicht Almosen zu geben vernachläßiget habet?

Ich sage eine wesentliche Pflicht, denn sie ist eine solche, und zwar eben sowohl, als jene, die uns zur Liebe Gottes verbindet. Ja diese mitleidige Liebe gegen unsern Nebenmenschen ist mit der Liebe Gottes so eng verknüpfet, daß, nach dem Ausspruch des heiligen Apostels Johannes, keine ohne die andere bestehen kann. Du sagst zwar, so redet dieser heilige Apostel, du liebest deinen Gott, du willst auch dafür gehalten seyn, weil du etwann einige Tugenden in dir antrifffst. Da du nun reich bist, und 1. Joan. 3. v. 16.

dieser Welt Güter besitzest, dabey aber deinen nothleidenden Bruder, deinem armen Nebenmenschen nicht zu Hülfe kommest, darfst du annoch behaupten, daß du Gott liebest? Weißt du nicht, daß dieses das richtigste, untrüglichste Zeichen der Liebe Gottes sey, die Liebe deines Nächsten? Weißt du nicht, daß du ohne diese Liebe mit deinem Gott nicht die geringste Aehnlichkeit, und folglich auch gar keinen Theil an ihm habest? Weißt du nicht, daß die Mildthätigkeit gegen den Armen, so lang er auf der Erde lebte, seinen Hauptcharakter ausmachte?

Act. 10. v. 38.

Wo er durchgieng, sagt von ihm das Evangelium, theilete er Gutthaten aus, keiner war von seiner Liebe ausgeschlossen; und es brauchte nicht mehr, um an derselben den größten Theil nehmen zu dürfen, als vorzüglich elend und derselben am meisten bedürftig zu seyn.

Unsere Brüder und Vorfahren in dem Christenthum hatten dieses göttliche Beyspiel vor Augen, da sie die Wunder der Liebe, über die wir noch immer erstaunen, und schamroth werden müssen, gegen einander ausübeten. So zahlreich die Menge der Christen zu Zeiten der Apostel schon war, und so unterschieden auch die Stände derer, die sich dem christlichen Gesetze unterwarfen, gewesen sind, so traf man dennoch unter ihnen keinen einzigen Nothleidenden an. Warum? darum, meine Christen! weil jene, die von dem Glücke, oder besser zu sagen, von der Hand Gottes mehrere Güter empfangen hatten, dieselben so reichlich unter die Armen austheileten, daß jedem das zum Leben erforderliche, denn mehrers suchten sie nicht, bey Handen war. Der Reiche sah den Armen für seinen Bruder an,

Act. 4. v. 34.

dem

dem er deſſentwegen an dem Erbtheile nicht ungleich ſeyn wollte: und weil das Glück unter ihnen keine Gleichheit gemacht hatte, ſo wurde dieſes von der Liebe zu Stande gebracht.

Glaubet aber nicht, daß dieſe freygebige Liebe mit Vermehrung der Chriſten entweder abgenommen habe, oder nur in einer beſondern Gegend ausgeübt worden ſey. Nein: ſie erſtreckte ſich über alle, die den Namen eines Chriſten führeten. Jene, die in Macedonien und Achaja wohneten, ſchicketen ihr Almoſen bis nach Jeruſalem an ihre bedürftige Mitbrüder; damit ja keiner den Namen eines Chriſten trüge, der nicht zu ſeinem Troſt in der Armuth die Liebe der Chriſten empfunden hätte. Rom. 15. v. 28.

O wohl ehrwürdige Zeiten unſers göttlichen Chriſtenthums! da die edelſte unter allen Tugenden, nämlich die Liebe, die Herzen der Glaubigen beſeelete! Ach! möchtet ihr doch wieder zurückkehren, damit wir lerneten, was wahrhaft lieben ſey! Auch wir nennen uns Chriſten: allein die Armuth unſers Nebenmenſchen dringet uns ſo wenig zu Herzen, daß man faſt glauben ſollte, das Geſetz vom Almoſengeben ſey bey uns nicht mehr verbindend, es ſey ausgelöſchet worden. Muß man nicht erſtaunen, daß die Liebe ſo unter uns abgenommen hat, daß auch jene, die keine Chriſten ſind, uns durch ihre Liebe beſchämen können? Meynet ihr, daß die Liebe, ſo wir Chriſten gegen einander tragen, ſo groß ſey, daß ſie nur zur Erfüllung des natürlichen Geſetzes erkleckte? Ich einmal zweifle daran ſehr, weil auch dieſes Geſetz, nach ſeinem ganzen Umfange betrachtet, ſchon vieles auferleget. und in dem natürlichen Geſetze befohlen iſt.

Denn woher kömmt es, daß die Reichthümer der Erde unter den Menschen so ungleich ausgetheilet worden sind? Warum ist der eine unter uns arm, der andere reich? der eine hat einen Ueberfluß, der andere leidet Mangel. Von ohngefähr kann dieses nicht geschehen; und wir müßten blind seyn, wenn wir die weisesten Absichten des Schöpfers darinnen nicht entdeckten. Der eben durch eine so ungleiche Austheilung die Abhängigkeit, die das Band der menschlichen Vereinigungen ist, im Stande erhält.

Denn wären wir alle insgesammt reich, würde sich wohl einer zu den Diensten des andern verdemüthigen? würde einer um des andern Hülfe ansuchen? würde sich einer dem andern unterwerfen wollen? Wären aber im Gegentheil alle arm, so wäre keiner im Stande, dem andern zu helfen. Gott mußte also durch seine allerweiseste Vorsicht anordnen, daß Arme und Reiche untereinander lebten, und also einer von dem andern wechselsweise erhalten würde. Dem Reichen hat Gott seine Güter nicht also verliehen, daß derselbe darüber ein ganz eigenmächtiger, unumschränkter Herr wäre. Er hat ihm nur die erste Herrschaft darüber gegeben; ein Theil davon gehöret den Armen. Der Reiche besitzet das Kapital, dem Armen muß der Zins gereichet werden: der Reiche benutzet das Gut, dem Armen gebühret die Gült: der Reiche ist der erste Ausspender, und der Arme hat das Recht von ihm zu begehren.

Nach diesen Grundsätzen, die die richtigsten sind, gehöret von dem allen, was wir besitzen, den Armen ein Theil zu. Diese sind Mitbesitzer unserer Habschaften, auf die ihnen von Gott

ein

ein unumstößliches Reicht ertheilt worden ist. Bestreiten wir ihnen dasselbe, so machen wir uns selbst zu Räuber, zu Todschläger; ja wir richten, so viel an uns ist, das ganze menschliche Geschlecht zu Grunde.

Denn setzen wir einmal den Fall, es sey unter allen Menschen, die Güter besitzen, kein einziger, der den Armen etwas mittheilen wollte; müßten nicht diese aus Noth, Hunger und Elend angetrieben, die Reichen entweder mit Gewalt angreifen, oder vor Hunger sterben? Müßten sie nicht, um ihr Leben zu retten, sich zu den schändlichsten Unternehmungen entschließen? müßten sie folglich nicht die Ruhe, und die Zufriedenheit der andern stören? Und wenn dieses geschähe, wer wäre alsdenn von so vielem Unheil die Ursache? Könnte nicht der elende Arme, dem entweder ein weltliches Blutgericht wegen verübter Gewaltthätigkeit das Leben benommen hat, oder der von der Armseligkeit getödtet worden ist, aus seinem Grabe herfür rufen: Ihr Reichen; ihr seyd es, die ihr mir die Ursache meiner Laster und meines Todes gegeben habet! Ihr triebet mich zum Rauben an, eure Härtigkeit drückte mir die Seele aus. Diese gab mir das Messer, womit ich meinen Bruder ermordete, in die Hände, diese bewaffnete mich wider jene, derer Leben mir das theuerste hätte seyn sollen; diese machte mich zu dem Elende der andern eben so unempfindlich, als ihr zu dem meinigen waret. Ich würde so redlich geblieben seyn, wenn ich nur eben so bemittelt gewesen wäre als ihr, und ihr so barmherzig, als ich bedürftig. Niemals würde ich meine Hand zu etwas fremdes ausgestrecket haben, wenn mir von euch das,

was ihr von Gott für mich empfangen hattet, wäre gegeben worden. Mit ein wenig Brod konntet ihr mich vor dem Hunger bewahren; mit einem Fetzen Kleid, mit einem finstern Winkel des Hauses konntet ihr mich der tödtenden Kälte entreißen; mit ein par Häller konntet ihr mir das Leben erkaufen; mit einem einzigen Liebswerk, mit einem Almosen, das euch nicht wehe gethan haben würde, konntet ihr mich von einem lasterhaften Unternehmen zurück halten: allein ihr wolltet nicht. Lieber wolltet ihr mich todt sehen, lieber wolltet ihr durch mich einen Theil der Welt zerstören, als das wenige, was ihr von Natur schuldig waret, mir Armen in meiner Noth abzahlen.

Wie, meine Christen! könnet ihr dieses mit kaltem Blute, und mit hartem Herzen bey euch überlegen? Müsset ihr daraus nicht eben jene Anmerkung, die der heilige Chrysostomus ma-
Hom. 41. ad pop. chet, auch machen, nämlich, daß jener, der Almosen zu geben im Stande ist, und es doch nicht giebt, keine, gar keine Nachlassung verdienet? weil er durch die Vernachläßigung des einzigen guten Werkes, welches ihm so nachdrücklich von Gott befohlen ist, sich unzählbarer Sünden schuldig machet. Ja, wir würden, wie dieser heilige Lehrer ferner anmerket, fast gar keine von jenen Lastern, zu denen die Armuth entweder verleitet, oder Gelegenheit giebt, sehen, wenn die Reichen gegen die Armen liebreicher wären.

Aus diesem läßt sich nun der richtigste Schluß machen, daß Almosengeben für uns eine der ersten Schuldigkeiten eines Menschen ist. Einmal, ihr Christen! ihr müßtet eure Natur

miskennen, und in eurer Religion gar nicht unterrichtet seyn, wenn ihr glaubtet, ihr könntet hierinnen ohne Strafe saumselig seyn. Indessen will ich doch noch etwas hinzusetzen, dessen Erwägung, wenn ihr das Herz an die irdischen Güter angeheftet habt, euch das Almosengeben nicht allein leicht, sondern auch angenehm machen wird. Erneuert eure Aufmerksamkeit, und höret, was ich zu diesem Ende von dem Lohn, der dem Almosen von Gott versprochen ist, in dem zweyten Theile sagen werde.

Zweyter Theil.

Almosengeben ist ein Liebswerk,

Unter allen heiligen Vätern, die unsern Glauben durch ihre Lehre fortgepflanzet, und durch ihre Ermahnungen die Sitten der Glaubigen theils erhalten, theils verbessert haben, ist vielleicht keiner, der von dem Almosen so viel, so gründlich, so nachdrücklich geschrieben hat, als der heilige Chrysostomus. Kaum hielte er eine Predigt, in der nicht vom Almosengeben geredet wurde. Unter andern haben wir noch eine von ihm, in welcher er sehr gründlich beweiset, daß das Almosengeben eine Kunst sey, durch deren Ausübung man sich die größten Reichthümer sammeln könne. Das mehreste, was ich euch anitzo von den zeitlichen und ewigen Belohnungen, die Gott dem Almosen verheißen hat, sagen werde, ist dorther entlehnet.

Hom. 33. ad pop.

dem von Gott zeitlicher,

Wir Christen sollten freylich unsere gute Werke nicht aus der Absicht eines zeitlichen Vortheils verrichten. Gott, der es befohlen hat, und der den Lohn in dem Himmel dafür vorbehält, sollte die Triebfeder, und das Ziel aller unserer guten Werke seyn. Indem wir

aber uns von unsern Sinnen reizen lassen, und vielmehr auf das sehen, was uns unter die Augen des Leibs, als auf jenes, was uns unter die Augen des Glaubens fällt; so sage ich ohne Bedenken, daß jene, die Almosen geben, schon hier einen gewißen und großen Lohn empfangen werden.

Könnte ich euch dessen einen richtigern Beweiß geben, oder dörftet ihr einen gründlichern verlangen, als die Verheißung Jesu Christi? Saget euch dieser getreue Gott nicht, daß er gegen euch barmherzig seyn, daß er euch geben wolle, dafern auch ihr barmherzig seyn, dafern auch ihr eurem nothleidenden Nebenmenschen geben würdet? Gebet, so wird euch gegeben werden. Das heißet: fürchtet nicht, daß euch dieses, was ihr den Armen in meinem Namen ertheilet werdet, eine Armuth, oder eine Noth zuziehen werde. Ich bins, dem ihr es in der Person eines Armen zukommen lasset; ich, der Herr und Ausspender aller Schätze der Erde, werde mich von eurer Freygebigkeit nicht überwinden lassen. Ihr werdet von meiner Hand hundertfältig empfangen, was ihr mit der euren nur einfach austheilet: denn der, welcher sich über die Armen erbarmet, der leihet mir auf Wucher, und ich werde ihm seinen Lohn wieder vergelten. Jene Wittwe zu Sarepta hat es erfahren.

Prov. 19 v. 19.

Diese Arme hatte in ihrem ganzen Vermögen nichts mehr, als eine Handvoll Mehl, und einige Tropfen Oel. Mehr war ihr nicht übrig. An diesem wenigen hieng ihr und ihres einzigen Kindes Leben. Eben war sie im Begriff, sich aus dem Mehl und Oel die letzte Speise zuzubereiten, und nach derselben mit ihrem Sohne

3. Reg. 17.

den

den Tod zu erwarten, da kömmt der hungrige Prophet Elias, welcher um Brod anhält. Und sehet: die weichherzige Wittib entschließet sich zu etwas, desgleichen die Welt vor ihr noch nie gesehen hat, und nach ihr kaum jemals sehen wird. Sie beraubet sich dessen, was in ihrem Leben noch das einzige war. Sie giebt dem hungerigen Propheten das Brod, Willens lieber vor einem Armen Hungers zu sterben, als einem Armen das begehrte Almosen zu versagen.

Allein Gott, welcher derley Gutthaten für sich anrechnet, läßt sie nicht unbelohnet: er segnete sie also, daß in zweyen Jahren, denn so lang dauerte annoch die Hungersnoth, weder das Mehl, noch das Oel abnahmen. Also hilft Gott denen, die ihrem Nebenmenschen Gutes thun. Er wirket ihnen zu Liebe Wunder, wenn ihnen anders, als durch Wunder nicht geholfen werden kann.

Und sind wohl derley Beyspiele so selten, daß wir solche nicht auch vor uns hätten? Giebt es nicht Leute, von denen wir wissen, daß sie gegen die Armen freygebig und mitleidig seyn, und dennoch keinen Abgang spüren? Giebt es nicht im Gegentheil auch andere, die unter einer ganzen Gemeinde den Namen gesparsamer Menschen führen, und doch in ihrer Haushaltung nichts vor sich bringen können? Ueberall haben sie Unglück; eines folget auf das andere. Auf dem Felde leiden sie so, wie die übrigen, und oft noch mehr, die verheerenden Ungewitter, Ueberschwemmungen, Hagel, und andere harte Zufälle, im Hause werden sie bald betrogen, bald bestohlen, bald anders beschädiget: itzt fällt ihnen ein Stück Vieh, itzt haben sie untreues Gesind, itzt bricht bey ihnen

ein

ein Feuer aus. Oft meynen sie etwas ersparet zu haben, und sie ersparen es nur an dem schuldigen Almosen, und Gott schicket zur gerechten Strafe auf einmal ein Unglück, wodurch noch so viel, als ersparet worden ist, zu Grunde gehet. Da hingegen ein sonst mittelmäßiger, gegen die Armen jedennoch barmherziger Mann überall guten Fortgang hat. Segen in seinem Hause, Segen in seiner Scheure, Segen in seinem Viehe, Segen in seinen Feldern, Segen in seinen Arbeiten. Und also muß es seyn: dem einen und dem andern muß es also ergehen; denn wer dem Armen giebt, dem wird nichts mangeln: wer aber den Bittenden verachtet, der wird Mangel leiden. Dieß ist ein Spruch, der aus dem Munde Gottes herkömmt, und der zu allen Zeiten wird bewähret werden.

Prov. 28. v. 27.

Sollte ich zu dem, was ich von der leiblichen Belohnung des Almosens gesagt habe, auch jenes hinzu setzen, was es in eurer Seele wirket, und was euch als Christen vorzüglich angelegen seyn muß; dürftet ihr wohl zu der Ausübung eines so heiligen, und euch so vortheilhaften Werkes annoch unentschlossen, oder saumselig seyn? Wenn ich euch sagte, daß es eines der sichersten Mittel sey, die Unschuld der Seele, und ihre Reinigkeit zu bewahren; wenn ich sagte, daß es der Sünde eben das sey, was das Wasser dem Feuer ist, von dem es ausgelöschet wird; wenn ich sagte, daß es ein Flügel sey, welcher uns bis vor das göttliche Angesicht erhebet; wenn ich sagte, daß es den verhärteten, und in ihren Sünden halb vermoderten Menschen den Weg zur Buße bahne; wenn ich endlich sagte, daß es unter allen Werken, die ihr in eurem Christenthum ausüben könnet, das größte, das heiligste,

und ewiger Lohn bestimmet ist.

ste, das Gott angenehmste, und zu eurem Seelenheil das ersprießlichste sey; so würde ich gar nicht mehr sagen, als uns entweder in der heiligen Schrift geoffenbaret, oder von heiligen Männern, die den wahren Werth kennen, vor mir gesagt worden ist. Könntet ihr aber wohl bey derley Erwägungen unempfindlich bleiben? Müßten sie euch nicht zu einem heiligen Entschluß verleiten? Wäre euer Herz noch hart genug, eurem elenden Mitbruder hinfüro ein Almosen zu versagen?

So rührend indessen dergleichen Ueberlegungen nun auch sind, so muß euch doch jene, die wir von dem Lohne, der dem Almosen in dem Himmel vorbehalten ist, noch weit eindringender und rührender seyn.

Was wird nun dieser Lohn, den die Barmherzigen zu gewarten haben, für eine Beschaffenheit haben? worinnen wird er bestehen? Höret dieses tröstliche Geheimniß, und höret es mit den nämlichen Worten, mit denen es Jesus Christus uns geoffenbaret hat: sie werden Barmherzigkeit erlangen. Barmherzigkeit werden sie erlangen, weil sie Barmherzigkeit erzeiget haben.

Begreifet ihr den ganzen Umfang des erhabenen Versprechens? Ach! es enthält alles, was Gott großes von seinen Schätzen, von seinen Belohnungen, von seiner ewigen Glorie, die er den Auserwählen mittheilen wird, sagen kann. Er verspricht euch, ihr Barmherzigen! daß er euch die Schooß seiner unendlichen Barmherzigkeit öffnen, daß er euch von dieser Erde, wo euer Leben in Kummer dahin fließet, in die ewigen Freuden übersetzen, daß er euch mit seinem Angesicht unendlich glückselig machen wolle. Dort

wird

wird er für den kalten Trunk Wasser, den ihr einem Armen gutwillig reichetet, euch mit dem Strom des Wohllusts tränken; dort will er zur Bezahlung des abgenutzten Fetzen Kleids, mit dem ihr einen Nackenden bedecket, euch mit dem Kleid der Glorie umgeben; dort wird er zur Belohnung des Winkels, den ihr einem verlassenen armen Tropfen einraumetet, euch in die ewigen Wohnungen einführen. Dort werdet ihr zu dem Gastmahle des Lamms eingelassen, der Gesellschaft der Heiligen und der Engel beygezählet werden: dort wird man euch das verborgene Himmelsbrod aus den Händen Gottes genießen lassen, weil ihr dem Hungerigen zu eurem Tische den Zutritt gestattet habet. Jesus Christus, der der ewige Gegenstand eurer Freude seyn wird, wird bey diesem himmlischen Gastmahle, wie er dessen die Versicherung selbst gegeben hat, euer Diener seyn. Er wird sich beschäfftigen euer Vergnügen vollkommen zu machen, gleichwie ihr auf der Erde beschäfftiget waret, den Schmerz eines Nothleidenden zu lindern. Mit einem Worte: er wird die Reichthümer seiner Güte und seiner Barmherzigkeit in eben dem Maaße auf euch ausgießen, in welchem ihr den Armen von euren Gütern hier werdet haben genießen lassen.

Beschluß.

Einmal dergleichen Ueberlegungen lassen uns an dem Willen Gottes, in Betreff des Almosens, nicht mehr zweifeln. Deutlicher, als er wirklich gethan hat, hätte er sich unmöglich erklären können. Die Armen nennet er seine Brüder: was ihr diesen thut, gilt eben so viel, als wenn ihr es Gott selbst gethan hättet: und

eben

eben so, was ihr diesen abschlaget, schlaget ihr Gott ab. Dieser will zwar nicht, daß ihr euch dessen, was ihr selbst zu eurer, oder der eurigen Unterhaltung vonnöthen habet, beraubet; er will nicht, daß ihr in eben die Armuth verfallet, in welcher der, dem ihr das Almosen reichet, schmachtet; er will nicht, daß ihr euern Kindern das Brod entziehet, und es den Fremden austheilet. Nein, das will er nicht: und wenn er es auch von euch verlangte, so wird er euch darum nicht arm werden lassen: er verlanget nur, daß jeder nach seinem Vermögen gegen die Armen gutthätig sey. Hast du viel, so gib viel, hast du wenig, so gib wenig, hast du gar nichts, so behalte wenigstens den guten Willen; denn auch diesem ist von Gott ein Lohn in dem Himmel bestimmt. Kurz: gehorchet dem Befehle vom Almosengeben so gut, als ihr könnet.

Merket dieses noch einmal: ich sage ein Befehl, den ein jeder aus uns unter Verlust der ewigen Seligkeit zu befolgen schuldig ist; ein Befehl, den der Schöpfer mit unauslöschlichen Buchstaben in der Menschen Herzen tief geschrieben hat; ein Befehl, der jeher eingeschärft, und von allen, die nach den Regeln des Evangeliums lebten, erfüllt worden ist; ein Befehl endlich, dessen Verachtung entsetzliche Strafen nach dem Tode, dessen Vollziehung immerwährende Belohnungen nach sich ziehet. Gebet also, damit ich mit den Worten des heiligen Augustinus endige, gebet das Wenige, damit ihr das Viele bekommet; gebet das Zeitliche, nehmet das ewige; gebet die Erde, und nehmet den Himmel. in Ps. 36.

Predigt
auf
den neunten Sonntag nach Pfingsten,
vom Zorn.

Ingressus in templum, cœpit ejicere ex illo vendentes & ementes.

Er gieng in den Tempel, und warf jene hinaus, die darinn kauften, und verkauften. Luk. 19. v. 45.

Eingang.

Daß sich Christus Jesus über den Schimpf, den man dem Hause Gottes anthat, sehr ereifert habe, läßt sich aus unserm Evangelio klar abnehmen. Er kam in den Tempel, an jenen Ort, der zu der Anbethung bestimmt war, und fand, daß man darinn einen schändlichen Handel mit Viehe, und einen sündhaften Wucher mit dem Gelde trieb. Alsogleich bestrafte er diesen Fehler: Wisset ihr nicht, sagt er, daß dieses Haus das Haus des Gebethes, des Gottesdienstes, des Opfers ist? Warum entehret ihr es denn also, daß es vielmehr einer Mörder-grube, als einem Bethhause gleichet? In dem nämlichen Orte, in welchem ihr euch von Sünden reinigen solltet, beflecket ihr euch mit neuen; dort übertretet ihr das Gesetz, wo man euch dasselbe so oft einschärfet. Hinweg mit euch, die ihr meinen Vater in seinem eignen Hause so schimpflich mishandelt! Darauf machet er aus zusammengeflochtenen Stricken eine Geißel, treibet das Viehe und die Menschen hinaus, stürzet die Wechseltische um, zerstreuet das Geld

auf

auf die Erde: denn der Eifer des Herrn hatte ihn eingenommen, und seinen Zorn wider die gottesschänderischen Wucherer aufgewecket.

So giebt es denn einen Zorn, werdet ihr allhier bey euch denken, der nicht zu verwerfen, der gerecht ist; weil er auch in dem Herzen des Sohns Gottes Platz fand. Es muß mithin der Zorn bey den Menschen kein so schändliches, kein der Seele so gefährliches Uebel seyn, wie ich euch dasselbe vor wenigen Wochen vorstellte. Merket wohl, meine Christen! daß ich niemals geläugnet habe, daß es einen Zorn gebe, der gerecht, der löblich ist. Nein: ich sagte nur, daß jener Zorn, den viele Menschen haben, fast insgemein ein sündhafter Zorn sey. Von diesem redete ich dazumal, und von diesem will ich heute wieder reden, und besonders das widerlegen, was man zur Entschuldigung seines Zorns vorzuwenden pfleget. Die allgemeine Entschuldigung ist: ich bin von Natur zum Zorn geneigt, man bringt mich darzu. Man haltet diese Entschuldigungen für hinlänglich; und in der That sind sie die allerschlechtesten. Denn sagen wollen, man sey von Natur zum Zorn geneigt, ist eine sündhafte Entschuldigung; dieses beweise ich im ersten Theile. Sagen wollen: man bringe einen zum Zorn, ist eine falsche Entschuldigung, davon will ich euch überzeugen im zweyten Theile. Aus dem ganzen werdet ihr lernen, daß ihr weder die eigene Natur, weder die Bosheit der andern werdet vorschützen können, wenn euch Gott einstens wegen dem Zorn richten wird.

Erster Theil.

Ich bin von Natur zum Zorn geneiget, ist eine sündhafte Entschuldigung; Psal. 140. v. 4.

Wie weis, wie heilig war jenes Gebeth, welches einstens ein israelitischer König zu Gott ausgoß, da er also bethete: Herr! lasse doch nicht zu, daß mein Herz sich so verirre, daß ich Sünden mit Sünden entschuldige, und also meine Missethat vergrößere, da ich dieselbe zu verringern suchte. Wenn ihr euch entsetzlich erzörnet habet, so entschuldiget ihr euch damit, daß ihr saget: eure Natur sey zum Zorn geneigt. Diese Entschuldigung bringet ihr auch bey jenem Richterstuhle vor, wo ihr euch nur anklagen, und eure Fehler demüthig bekennen solltet. In dem Beichtstuhle hättet ihr gern, daß der Beichtvater glaubte, es komme nicht sowohl von dem bösen Willen, als von der verderbten Natur her, wenn ihr euch erzörnet. Betriege man sich doch zu seinem größten Schaden nicht selbst! verschone man doch seinem Gott, der der Schöpfer und der Urheber der Natur ist, und der durch eine solche Entschuldigung beschimpfet wird! Die Natur des Menschen war in ihrem Ursprung gut: was anitzo verderbtes an ihr ist, kömmt von der Sünde unsrer ersten Aeltern her. Sie ist aber durch den Sohn Gottes, welcher, um die menschliche Natur zu verbessern, selbst die menschliche Natur angenommen hat, wieder so hergestellt worden, daß man über sie völlig Meister seyn kann, wenn man nur ernstlich will. Man kann die Bewegungen des Zorns eben so, wie die andern Leidenschaften des Gemüths unterdrücken, wenn sie sündhaft; man kann ihnen Schranken setzen, wenn sie gerecht; man kann sie abbrechen, wenn sie anhaltend sind. Auf diese Art

kann

kann man die ganze Natur, also zu reden, unter die Füße bringen, und über sie, wenn sie auch noch so hitzig wäre, den Meister spielen.

denn man kann den sündigen Zorn unterdrücken,

Was wollet ihr denn eigentlich sagen, wenn ihr, um den Zorn, oder die Ungeduld zu entschuldigen, saget: eure Natur sey zum heftigen Zorn geneigt? Soll es so viel heißen, als: ihr seyet nicht im Stande, euch vor dem Zorn, und andern aus dem Zorn entspringenden Sünden zu hüten? Oder soll es so viel heißen, als: ihr könnet, ohne euch Gewalt anzuthun, den sündhaften Zorn nicht unterdrücken? Ich will nicht hoffen, daß ihr das erstere sagen werdet; denn ihr wäret Lästerer der göttlichen Barmherzigkeit: ihr machtet Gott zu einen Tyrannen, als der euch Gebothe auferlegte, welche zu halten ihr nicht im Stande wäret; der euch strafte wegen einem Laster, dessen Vermeidung euch unmöglich wäre. Man hat in dem alten und neuen Testament Gesetze genug, die den Zorn verbiethen. Erinnert euch zum Ueberfluß nur an jenes, welches aus dem Munde Jesu Christi selbst ergangen ist, von welchem ich euch vor vierzehn Tagen die Auslegung gemacht habe: wer über seinen Bruder zörnet, der ist des Gerichtes schuldig. Das Verboth, und die Strafe der Uebertretung stehen hier beysammen; denn es heißt eben so viel, als: ich verbiethe dir den Zorn. Wirst du dich aber dennoch wider mein Geboth erzörnen, so sollst du das Urtheil deines Zorns vor meinem strengen Gerichte erwarten. Der Befehl also, und die Strafe des übertretnen Befehls sind gewiß. Kann uns aber Gott wohl etwas auferlegen, was unsre Kräften übersteiget? Gott, der sich nach unsrer Schwach-

heit richtet, dessen Gebothe, wie es die ewige
Matth. 11. Weisheit selbst versichert, insgesammt leichte und
v. 28. süße Gebothe sind? der durch seine Gnade alle unsre Bemühungen begleitet, und dieselben fast allmächtig macht? Dieser, saget ihr, hat uns Menschen, in Betreff des Zorns, ein Geboth auferlegt, welches wir nicht halten können? Schweiget von solchen Entschuldigungen, wenn ihr dieses Geboth übertretet! schweiget von der Schwachheit eurer Natur, damit ihr nicht durch die Entschuldigung selbst der Sünde einen Zusatz, und dieselbe noch mehr sträflich machet.

Will man aber sagen: die Natur sey zum Zorn geneigt, und man könne dieselbe, ohne sich Gewalt anthun, nicht bemeistern: so hat man recht; ich sage das nämliche. Allein sind wir deswegen von der Sünde entschuldiget, weil wir dieselbe, ohne uns wehe zu thun, nicht vermeiden können? Man will also den Himmel haben ohne alle Bemühung? man will, Gott soll auch dort einen Lohn geben, wo gar keine Arbeit vorhergegangen ist? Saget mir doch: was habt ihr auf der Erde, das ihr durch Mühe nicht erkaufen müsset? wie vielmal müsset ihr nicht eure Natur wegen dem Brod, welches ihr täglich esset, überwinden? In der Sommerszeit habt ihr euren Schlaf kaum recht angefangen, da die Morgenröthe sich wieder an dem Himmel zeiget; die Natur fordert einen längern Schlaf, es ist schwer denselben zu brechen; indessen muß er doch gebrochen seyn, weil euch die Sonne, der anbrechende Tag auf das Feld zu der Arbeit hinausrufet. Die brennende Hitze hat eure Leiber fast zerschmolzen, eure Glieder ermattet; die Natur fordert eine

Ruhe,

Ruhe, eine Erquickung, einen kühlen Schatten: allein sie bekömmt von allem diesem nichts; sie muß überwunden, und die Arbeiten fortgesetzt seyn. Ihr seyd krank, ihr seufzet nach der Gesundheit: man reichet euch einen bittern Trank, eine abgeschmackte Arzney dar, diese sollet ihr nehmen. Die Natur widersetzet sich. Hilft nichts: sie muß eingenommen seyn. Sehet, so überwindet ihr schier täglich eure Natur; und ihr thuet es insgemein ohne Klagen, ohne Murren, ohne Widerreden. Nur in Unterdrückung des Zorns, zu welchem, wie ihr vorgebet, euere Natur geneigt ist, wollet ihr eine Ausnahm machen, da wollet ihr euch den geringsten Gewalt nicht anthun, unerachtet ihr dazu von Gott den gemeßnen, den schärfsten Befehl habet, dem sich niemand ohne die größte Gefahr des ewigen Heils widersetzen darf. Dieser gebiethet, alle sündhafte Bewegungen des Zorns zu unterdrücken, und der unbändigen Natur auch mit Gewalt ein Gebiß anzulegen.

Ich sage den sündhaften Bewegungen. Denn es giebt auch einen Zorn, der gerecht ist: ein Zorn, welcher, wenn er in den Schranken der Vernunft bleibet, sein Lob verdienet; zu dem man in gewißen Umständen, und Gelegenheiten verbunden ist. Diesen kann man haben, ohne die Tugend der Sanftmuth zu verletzen. Der Heiland selbst hatte diesen, da er, wie in dem heutigen Evangelium stehet, die Wucherer zu dem Tempel hinaus warf. Einen Vater, oder eine Mutter würde ich niemals loben, wenn ich wußte, daß sie die Fehler und Ausgelassenheiten ihrer Kinder mit kaltem Herzen ansähen, und darüber in keinen Zorn geriethen. Ein

dem gerechten Schranken setzen,

Vorgesetzter, er seye geistlich oder weltlich, er habe nur über sein eignes Haus, oder über mehrere andre zu sorgen, würde vieles an seiner Schuldigkeit ermangeln lassen, wenn er nicht durch einen billigen Zorn zeigte, daß er ein Feind der Sünden, der Beleidigungen Gottes sey: er würde sich eben jenen Fluch über den Hals ziehen, dessen sich einstens der hohe Prie-
1. Reg. 4. ster Heli schuldig machte, weil er die Verbrechen seiner Söhnen nur kaltsinnig abstrafte, da er solches in einem Eifer hätte thun sollen.

Erzörnet euch, sagt David, aber sündiget nicht. Erzörnet euch, und zwar zu allererst über euch selbst; denn dieser Zorn ist gemeiniglich der unschuldigste, und kaum einer Gefahr der Sünde unterworfen. In euch werdet ihr Ursache genug finden, wenn ihr nur euch, euer Leben, eure Gewohnheiten, eure Begierden betrachten wollet. Durchforschet sie: findet ihr etwas darinn, wodurch ihr den Zorn Gottes gereizt habet; so lasset auch euern Zorn aufwachen: strafet euch in diesem Zorn so lang, bis ihr euerm beleidigten Gott genug gethan, und eure Sünden werdet ausgereutet haben. Erstrecket ihn alsdenn auch auf jene, die eurer Sorge anvertraut sind. Hier aber müsset ihr euch schon weit mehr in Acht nehmen, daß ihr die Schranken der Billigkeit und der Vernunft nicht überschreitet. Diese überschreitet man nur gar zu oft, weil man selten in dem Zorn auf die Zeit, und auf die Art jene Acht hat, die man haben sollte.

den anhaltenden abbrechen.

Der heilige Apostel Paulus will haben, es solle sich der Zorn eines Christen niemals bis an das Ende des Tages erstrecken: Die Son-

ne,

ne, sagt er, soll über euern Zorn nicht untergehen. Eph. 4. v. 26. Haltet ihr dieses so wichtige, so nachdrückliche Geboth? Setzet ihr nicht oft den Zorn, den ihr an dem ersten Tage der Woche gefaßt habet, bis an das Ende der Woche, ja vielleicht ganze Monate und Jahre fort? und dabey darf man noch mit dieser elenden Entschuldigung vorkommen, und sagen: man sey zu dem Zorn geneigt? Unter allen bösen Eigenschaften der verderbten Natur ist diese vielleicht die erste, daß sie die Menschen unbeständig, veränderlich, wankelbar mache. Wir sehen es an uns selbst, und empfinden es täglich. Was uns heute gefällt, das misfällt uns morgen; was wir itzt lieben, das verabscheuen wir ein andersmal; den Entschluß, welchen wir zu einer Zeit machen, stoßen wir nach kurzem wiederum um, und entschließen uns zum Gegentheil. Solche sind die Wirkungen unsrer zu Grunde gerichteten Natur; so verhaltet sie sich in dem Bösen sowohl, als in dem Guten. Du hast dir vorgenommen, mein Christ! gewiße Sünden, in welche du sonst so oft gefallen bist, zu fliehen; du vermeidest sie auch lange Jahre hindurch: du begehest sie niemals, oder nur sehr selten wieder: kömmt dieses von deiner Natur her? Ach nein! es ist die Gnade Gottes, welche dir beystehet, dich stärket, dich aufrecht erhält. Deiner Natur nach hättest du deinen gemachten Vorsatz schon längstens wieder geändert; du hättest deine alte Gewohnheit wie zuvor fortgesetzet. Eben also läßt sich von der Sünde auch reden. Du steckest in einer übeln Gewohnheit, du fährst das eine wie das andremal darinn fort, ohne jemals davon abzustehen. Ist es deine Natur, die dich dazu bringet?

Nein: deine Natur ist veränderlich: wäre diese die Ursache, so hättest du dich schon vielmals geändert; du wärest, wenigstens auf eine Zeitlang, besser geworden: da du dich nun nicht geändert hast; so ist es ein Zeichen, daß nicht die Natur, sondern die Bosheit, welche du aus eignem Willen deiner verderbten Natur beysetzest, in dir wirke.

Ich lasse es gern gelten, daß die Natur des einen hitziger sey, als des andern; daß der Zorn nicht selten auch wider den eignen Willen aufstoße; ja, daß man zuweilen in Worte ausbreche, die man nicht überlegt hat: diese Entschuldigung kann die ersten Bewegungen des Zorns von einer Sünde entschuldigen: wird sie aber auch jenen Zorn entschuldigen, welcher lang andauert? Höret hievon eine Geschicht aus der heiligen Schrift, darnach urtheilet selbst.

2.R.eg. 13. Absalon, ein Sohn des Königs Davids, hatte über seinen Bruder, den Ammon, einen tödtlichen Zorn gefaßt. Er würde ihn alsogleich um das Leben gebracht haben, wenn nur die Gelegenheit vorhanden gewesen wäre. Allein, diese gieng ihm ab; nach Verlauf zweyer Jahren bekam er solche erst, wo er dann seinen Zorn an dem Bruder kühlte, und ihm währender Mahlzeit das Leben raubte. Nun saget mir: konnte Absalon mit Wahrheit sagen, daß seine zum Zorn geneigte Natur an dieser brudermörderischen That die Ursache gewesen sey? Hätte der anfänglich gefaßte Zorn so lange andauren können, wenn der Gallsüchtige denselben nicht geflissentlich fortgesetzet, und mit Bosheit, so zu sagen, genährt, und unterhalten hätte? Ihr werdet nein dazu sagen; ihr würdet es für

eine

eine Thorheit halten, wenn ihr hörtet, daß der Bösewicht sein Laster durch seine zum Zorn geneigte Natur entschuldigen wollte. Es wäre auch eine Thorheit.

Was ist es aber bey uns Menschen, wenn wir eine lange Zeit hindurch wider den Nebenmenschen einen Zorn tragen? wenn wir auf Gelegenheit warten, denselben recht herauszulassen? wenn wir bey vorfallender Gelegenheit eine Rache nehmen, und unsern Zorn ausschütten? wenn wir alsdenn zu unsrer Entschuldigung sagen: es sey unsre böse Natur gewesen, die uns darzu verleitet hat? Wären wir nicht die unverschämteste Lügner?

Ist denn unsre Natur anders beschaffen, als die Natur der Heiligen, welche auch als Menschen einstens auf dieser Erde lebten? Auch sie waren in der Erbsünde gebohren, auch sie hatten jene traurige Wirkungen, die von der Erbsünde entsprangen, an sich; folglich hatten auch sie zu dem Zorn eben so, wie auch wir, eine Neigung. Allein, sie ließen dieselbe niemals bis zu einer Sünde ausbrechen; sie bezähmten sie, sie bemeisterten sie. Sie hatten den Zorn, wie der heilige Bernardus sagt, in ihren Händen. Er kam, wenn sie ihm ruften; und, nachdem er ihnen gedient hatte, entweder die Ehre Gottes, oder den Nutzen des Nächsten zu befördern; Laster zu beschämen, oder Bosheiten auszutilgen, verschwand er wieder. Ber. in vit. Malach.

Unser Zorn, es ist eine Gleichniß, die der heilige Basilius macht, unser Zorn sollte bey uns eben das seyn, was bey einem Schäfer der Hund ist. Ein Schäfershund, wenn er wohl abgerichtet ist, liegt bisweilen bey den Hom. de ira.

Füßen des Schäfers still, bisweilen gehet er auch um die Schafheerde herum, damit er die Schafe, dafern sie sich verirret, oder zerstreuet hätten, zusammen treibe. Siehet er, daß ein Wolf entgegen kommet, da bellet er, er heulet, er wecket den schlafenden Schäfer zur Wache auf, er fallet an, er wehret sich bis auf den Tod. Ist der Wolf verjagt, sind die Schafe wieder ruhig; so legt sich der Hund auch wieder: er wachet zwar allezeit; allein er bellet nicht allezeit. Ich wüßte nicht, wie man den Gebrauch des Zorns besser erklären konnte, als es der heilige Lehrer durch diese Gleichniß gethan hat. Unsre Vernunft ist der Schäfer; unsre Seele, unsre Neigungen, unsre Sinnen, unsre Untergebene sind die Schafe; der böse Feind ist der Wolf, der auf uns losgehet. Verirret sich unsre Seele, entfernet sie sich von Gott, zerstreuet sie sich in irdische Dinge, verfehlen sich unsre Untergebene: zeige man den Zorn, treibe man sie wieder zusammen. Werden aber diejenigen, oder du selbst vom bösen Feinde angefallen; kömmt es auf eine Beleidigung Gottes an, die du verhüten, oder bestrafen mußt; da lasse deinem Zorn einen Gewalt: er belle, er heule, er wecke deine Vernunft auf, er falle den Feind an, er wehre sich bis auf das Blut, damit ja keine Seele aus den Händen ihres Erlösers gerissen, und also dem höllischen Wolf zum Raub werde. Ist der grimmige Wolf abgetrieben, die Sünde gestrafet, das Uebel verhütet; so lege sich der Zorn auch wieder. Er darf zwar wachen, er darf sich um die Feinde umsehen: aber bellen darf er nicht allezeit.

Machtet ihr, meine Christen, einen solchen Gebrauch von dem Zorn, so verdienetet ihr deswegen ein Lob vor Gott, und vor den Menschen. Euer Leben wäre das ruhigste, das vergnügteste. Denn, ihr wisset es ja selbst wohl, wo das Herz von dem Zorn eingenommen ist, da muß die Ruhe weichen. Ein Jäger schießet sein geladenes Gewehr niemal los, er sehe denn ein Wild vor sich, das er erlegen will: und ihr solltet euerm Zorn die Zügel niemals lassen, es sey denn, ihr hättet eine gerechte billige Ursache dazu; und auch alsdenn müßtet ihr gewiße Schranken setzen. Allein, man bringt einen darzu; wenn man schon meynet, man wolle sich nicht erzörnen, man muß oft. Dieses ist eine andre Entschuldigung, die man vorbringt. Daß auch diese nichts heiße, will ich euch itzt zeigen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Was soll es heißen, meine Christen! wenn ihr saget: man bringet einen zum Zorn? Wollet ihr sagen: man zwinge euch dazu? oder, man gebe euch dazu Gelegenheit? oder, ihr könnet das, was euch widerfährt, ohne in den Zorn auszubrechen, nicht übertragen? Alle drey Auslegungen kann man dem kahlen Vorwande geben, aber alle drey sind abgeschmackt. Denn sagt man, man werde zu dem Zorn gezwungen; so lügt man: sagt man die Gelegenheit, in die man kömmt, sey Schuld daran; so redet man unvernünftig: will man aber behaupten, man müsse, um den Zorn zu brechen, Gewalt brauchen, welches doch beschwerlich wäre, so redet man nicht wie ein Christ, dem die

Man bringt mich zum Zorn,

Abtöd-

Abtödtung in dem Evangelium gebothen ist. Man mag also die Entschuldigung ansehen, auf welcher Seite man will, so wird sich allezeit zeigen, daß sie erlogen, unvernünftig, und unchristlich ist.

ist eine erlogene,

Die festesten Mauern kann man niederreissen, ungeheure große Felsen lassen sich sprengen, die mächtigsten Kriegsheere müssen weichen, wenn ein stärkerer über sie kömmt: alles ist überwindlich, nur der Wille des Menschen nicht. Ergiebt sich dieser nicht selbst, so ist aller Gewalt, den man wider ihn anwendet, vergebens. Was versuchten einsteus die tyrannischen Kaiser nicht, damit sie die Christen von dem wahren Glauben abziehen, und zu der Anbethung der falschen Götter, oder zur Verübung eines Lasters bringen möchten? Sie versprachen den Christen Freyheiten, Ehren, Reichthümer, Ansehen, Wollüsten; und da die Verheißungen nichts verfiengen, warfen sie dieselben in finstere Kerker, in Ketten und Bande; sie geißelten sie, zerquetschten ihre Glieder, stimmelten sie: mit Feuer, mit Schwert, mit Hunger setzten sie ihnen zu. Allein, alles war vergebens, man konnte sie nicht zwingen. Warum? weil sie nicht wollten. Die Seele entwich ehender aus ihrem Leibe, als sich ihr Wille bemeistern ließ. Unser Wille ist gewißermaßen eben also beschaffen, wie der Wille Gottes, dessen er ein Ebenbild ist. Dem Willen Gottes sich zu widersetzen ist niemand im Stande; und alle menschliche Macht ist viel zu gering, als daß sie den Willen eines Menschen zum Bösen, oder zum Guten zwingen könnte.

2. Macchab. 6.

Was unternahm der gottlose König Antiochus nicht, um den Willen der sieben machabäi-

bäischen Knaben zum Bösen zu verkehren? Die Geschicht verdienet, daß ich euch dieselbe ganz, wie sie in der heiligen Schrift stehet, erzähle, damit ihr daraus klar sehen könnet, wie sehr man sich betriege, wenn man sagt: man müsse sich erzörnen, man müsse sündigen. Ihr wisset, daß den Juden in dem alten Testament verbothen gewesen ist, schweinen Fleisch zu essen. Der heydnische König Antiochus gab ein anders Geboth, welches diesem zuwider war, und befahl den Juden Fleisch zu essen. Eine Mutter mit sieben Söhnen wurde verklagt, daß sie diesen königlichen Befehl nicht vollziehe, und sich zu dem Fleischessen nicht verstehen wolle. Man schlug sie mit Ruthen und Geißeln, um ihren Willen zu brechen; aber vergebens. Man nahm darauf den ersten aus den sieben Knaben. Vor dem Angesicht seiner Brüder und seiner Mutter riß man ihm die Zunge aus dem Hals, zog ihm die Haut von dem Haupte, hieb ihm Hände und Füße ab, führte ihn zum Feuer, warf ihn in eine glüende Bratpfanne, wo er zwar das Leben, nicht aber seinen standhaften Willen verlohr. Dem zweyten, dritten, vierten, fünften, sechsten, und siebenten Bruder machte man es auch eben also, bis man endlich an die Mutter kam, welche mit gleicher Standhaftigkeit ihren Geist unter den Händen des Henkers aufgab. Der Tyrann konnte sie tödten, aber ihren Willen konnte er nicht bemeistern; er konnte ihre Seelen aus dem Leibe herausreißen, aber daß sie sich zu einer Sünde entschlößen, dahin konnte ers mit allen seinen Schmeichlungen und Peinen nicht bringen.

Und Christen, wenn sie sich erzörnen, wenn sie in ihrem Zorn Gott auf das gräulichste beleidi-

leidigen, wenn sie alle Gesetze der christlichen Liebe, der Sanftmuth, der Geduld übertreten, wollen sagen: man muß ja zornig werden, man muß sündigen, man bringt einen dazu? Wer bringt dich denn darzu? das Stück Holz, welches du haust? der Pflug, dem du auf dem Felde nachgehest? das Viehe, welches du in dem Stall hast? die Arbeit, mit welcher du umgehest? Lügner! alle diese Dinge haben ja entweder gar keines, oder nur ein vernunftloses Leben, wie können sie dich denn zu einer Sache, die sündhaft ist, nöthigen? wie können sie deinen Willen neigen? wie können sie dir Gewalt anthun? Sind es vielleicht deine Vorgesetzte, deine Nachbaren, deine Untergebene, deine Kinder, die dich zum Zorn bringen? Ist wieder nicht wahr! sie können dir Gelegenheit geben, aber zwingen können sie dich niemals.

eine unvernünftige,

Will man aber sich dadurch vor Gott entschuldigen, so bringt man eine Entschuldigung vor, welche die unvernünftigste ist; welche alle göttliche Gesetze auf einmal aufhebt, oder ihre Uebertretungen rechtfertiget. Die Mörder, die Gotteslästerer, die Räuber, die Ehebrecher, die Wucherer, alle Sünder könnten auf die nämliche Art ihre entsetzlichste Laster entschuldigen, wenn sie nur sagten: es sey geschehen, weil sie in die Gelegenheit gekommen waren; denn ohne Gelegenheit geschieht nichts, es sey böß, oder gut. Die Gelegenheit machte den König David zu einen Ehebrecher, den Judas zu einen Verräther, den Petrus zu einen Verläugner Gottes. Eva würde nicht in die verbothene Frucht gebissen haben, wenn sie dazu keine Gelegenheit gehabt hätte. Ohne die Gelegenheit

wäre

wäre Cain kein Brudermörder, Achan kein Dieb, Jeroboam kein Abbötterer, Magdalena kein verschreytes Weib geworden. Alle diese hatten die Gelegenheit zu sündigen, und sie sündigten auch in der That; ihr aber meynet, eure Sünde, euer Zorn sey entschuldiget, weil ihr darzu Gelegenheit gehabt habet.

Aus diesem folgete, daß man von Gott auch für gute Werke keine Belohnung zu hoffen habe. Denn wenn die Gelegenheit den sündigen Werken ihre Bosheit benähme, so müßte sie auch den guten Werken ihre Verdienstlichkeit nehmen. In einer Gleichniß wird euch die Sache begreiflicher werden. Wenn jemand aus euch einen Knecht hätte, der entweder ein ganzes Jahr hindurch krank da läge, oder in einem Zimmer eingesperrt wäre, würdet ihr diesen loben, oder belohnen darum, daß er euch niemals etwas entwendet hat? daß Keller und Kästen vor ihm sicher gewesen sind? keineswegs. Er ist aber doch getreu gewesen: ist wahr; allein, wenn er auch untreu hätte seyn wollen, so hätte er es aus Abgang der Gelegenheit nicht seyn können; und darum hat er auch wegen seiner Treue kein Lob, keinen Lohn verdient. Eben also verdiente derjenige auch keinen Lohn wegen der Sanftmuth, der zum Zorn niemals eine Gelegenheit hätte. Gott läßt uns zum Zorn die Gelegenheit, damit wir darinn unsre Tugend zeigen, und dieselbe entweder fliehen, wenn es seyn kann; oder, wenn sie unvermeidlich ist, großmüthig, und ritterlich streiten.

eine unchristliche Entschuldigung.

Von langer Erfahrniß her wisset ihr die Ursache, die Personen, die Zeit, den Ort, wo ihr

ihr euch insgemein zu erzörnen pflegt; ihr wisset mithin auch die Gelegenheiten euers Zorns, eurer Sünde; denn eben diese Personen, diese Zeiten, diese Orte sind es. Solche seyd ihr, als Christen, schuldig zu vermeiden. Wollet ihrs nicht thun, so ist eben dieses ein Zeichen, daß ihr die Gefahr der Sünde, und folglich auch die Sünde selbst, nämlich den Zorn nicht hasset. Allein, saget ihr, es sind solche Gelegenheiten, die mit unserm Berufe, Stande, und Beschäfftigungen verbunden sind; sie kommen täglich in dem Hause, in der Arbeit, bey den Kindern, bey dem Gesinde vor, wo man sich erzörnen muß. Gut: kommen sie täglich vor, so könnet ihr sie auch täglich voraussehen, ihr könnet euch mithin täglich darzu gefaßt machen, ihr könnet täglich den göttlichen Beystand begehren, die Mittel ausersehen; ja, ihr könnet schon die Worte, welche ihr alsdenn reden wollet, bestimmen. Kömmt alsdenn die Gelegenheit, so seyd ihr schon zum Streit fertig. Ich sage zum Streit: denn eine jede Gelegenheit der Sünde ist auch eine Gelegenheit des Streits, weil man allezeit darinn eine Standhaftigkeit, einen Gewalt brauchen muß, der doch bey weitem nicht so groß ist, als man sich einbildet. Itzt meynet ihr freylich, es sey nicht möglich, daß ihr euch nicht erzörnet. Warum meynet ihrs aber? weil ihr es noch niemals recht probirt habet: ihr wisset selbst nicht, wie stark euer Wille ist, wenn er ernsthaft ist.

Komme ich mit euch hin und wieder in Verträulichkeit zu reden; sage ich euch von einer Hoffnung, die ihr euch wegen dem Himmel, wegen eurer Seligkeit machen sollet; so

ant-

antwortet ihr insgemein: wenn der Zorn nicht wäre, wenn man sich nicht so oft erzörnete. Sehet, es ist also der Zorn nach euerm eignen Geständniß bey euch die hauptsächliche Hinderniß euers Heils; er ist die eigentliche Leidenschaft eures Herzens, der sich der böse Feind bedienet, euch zur Sünde, und in das Verderben zu bringen. Ihr müsset also auch hauptsächlich darauf denken, wie ihr diese Leidenschaft bändigen, und bemeistern möget. Wie kann aber dieses geschehen? Ich will es euch zum Beschluß der heutigen Rede sagen. Folget meinem Rath: mit Trost werdet ihr den Nutzen empfinden.

Beschluß.

Fasset erstlich einen starken ernsthaften Vorsatz, euern Gott durch den Zorn nicht mehr zu beleidigen. Darnach begehrt öfters von Gott in dem Gebethe seine kräftige Gnade; denn ohne diese sind alle Bemühungen fruchtlos. Diesen Vorsatz erneuert täglich bey euerm Morgenbeth; übersehet darauf mit einem achtsamen Blicke alle Gelegenheiten des Zorns, die euch den Tag hindurch vorkommen könnten. Auf eine jede aus diesen Gelegenheiten wendet den Vorsatz ins besondere an. Kömmt darnach eine vor, denket gleich an den Vorsatz, den ihr gemacht habet, Gott mit dem Zorn nicht zu beleidigen. Es wird sich zwar die Galle in euch rühren, das Blut wird erhitzt werden, das Angesicht wird sich verändern, die Zunge wird sich zum Schimpfen und Schmähen bewegen; es kann auch geschehen, daß der ganze Leib vor Zorn zittere: allein alles dieses ist noch keine Sünde, weil es ohne euern Willen ge-

schieht; es sind Bewegungen, die von einer feuerigen Natur, oder auch von dem bösen Feinde herkommen. Ist es nöthig, daß ihr dabey einem aus den eurigen den begangenen Fehler verweiset, oder ihn strafet? thuet es! brauchet starke, ernsthafte, nachdrückliche Worte; stellet ihm sein Verbrechen mit einer gewissen Heftigkeit vor, strafet streng, wenn es die Sache erfordert: aber hütet euch dabey, daß ihr keine schimpfliche Worte ausstoßet; daß ihr nicht den Teufel, den Tod, den Donner und Hagel, die Hölle, oder andere schwere Uebel anwünschet; daß ihr nicht Gott, noch auch die heiligen Sacramenten dabey nennet: so habet ihr den Vorsatz gehalten, ihr habet den Fehler bestrafet, und doch dabey nicht gesündiget. Also dürfet, also müsset ihr euch hin und wieder erzörnen. Kommet ihr in dem Zorn weiter, verlieret ihr euch also, daß ihr die schimpflichen abgeschmackten Worte redet, die ich mich zu sagen schäme, und die ihr euch doch angewöhnt habet; bereuet dieses noch vor dem Schlafengehen, leget euch selbst darüber eine kleine Buße auf, erneuert den Vorsatz wiederum; und also verfahret, bis diese schändliche Gewohnheit des Zorns ausgerottet ist. Diese auszurotten, seyd ihr bey Verlurst eurer Seligkeit schuldig. Weder eure Natur, die zum Zorn geneigt ist, weder die Gelegenheiten können euch davon vor Gott lossprechen.

Predigt
auf
den zehnten Sonntag nach Pfingsten, von der Ehrabschneidung.

Non sum sicut cæteri homines . . velut etiam hic Publicanus.

Ich bin nicht wie andre Leute, auch nicht wie dieser offene Sünder. Luk. 18. v. 11.

Eingang.

Sehet, wohin einen Menschen die Hoffart, und die Eigenliebe bringen kann. Der Pharisäer, der stolze Mann, bildete sich ein, er sey der gerechteste, der heiligste, der vollkommneste. Hätte er sein Gewissen recht eingesehen, seine Gedanken, seine Leidenschaften, seine Grundsätze wohl durchforschet; er würde das Gegentheil gefunden haben; er würde gesehen haben, daß er gar keine Ursache habe, sich zu erheben, oder stolz zu seyn. So aber richtete er seine Augen nur auf die Fehler der andern, und nennte sie ganz frech Räuber, Ehebrecher, ungerechte Menschen.

Dergleichen Stolz ist bey manchen Leuten die Ursache, daß sie von ihrem Nächsten mit vieler Verachtung und Ehrabschneidung sprechen. Sie sehen ihr eignes Herz nicht ein, und überlegen das nicht, was sie fehlen. Finden sie etwann einige gute Werke bey sich; so machen sie es gerad, wie der aufgeblasene Pharisäer, sie rühmen sich damit, sie halten alle Leute für lasterhaft, und sich allein für heilig. Und wollte Gott, sie dächten es nur! allein, sie sagen es auch. Sie fragen nicht lang, ob

das, was sie ihrem Nebenmenschen Uebels nachreden, wahr oder falsch, bekannt, oder verdeckt sey; sie sagen es, und begehen dadurch jederzeit das so gefährliche, und so schwere Laster der Ehrabschneidung.

Dieses Laster ist unter den heutigen Christen gar nicht seltsam. Einem andern übel nachreden, und ihm durch das üble Nachreden die Ehre benehmen, das zählt man insgemein unter die geringen und wenig bedeutenden Sünden, da es doch in der That eine sehr schwere, eine sehr gefährliche Sünde ist. In der heutigen Predigt will ich euch dieses ganz handgreiflich beweisen. Zween Theile enthalten alles. In dem ersten rede ich euch von der Schwere dieser Sünde, nämlich der Ehrabschneidung: in dem zweyten von der Gefahr dieser Sünde. Der Nutzen, den ihr aus dieser Predigt zu ziehen habt, besteht darinnen, daß ihr behutsam von euerm Nächsten reden lernet.

Erster Theil.

Die Ehrabschneidung ist eine schwere Sünde,

Eine Ehrabschneidung (damit ich euch zuerst von dieser Sünde einen Begriff mache) ist, wenn man dem Nebenmenschen etwas nachredet, wovon derselbe einen Schande hat. So oft ihr daher von euerm Nebenmenschen etwas Böses saget, das entweder gar nicht wahr, oder das zwar wahr, doch aber noch verdeckt, und unbekannt; oder wenn es zwar auch wahr und bekannt, doch nicht so groß ist, als ihr es aussaget: alsdann begehet ihr allezeit eine Ehrabschneidung, und machet euch jener schweren Sünde schuldig, von der wir itzt handeln. Wollet ihr wissen, wo die Schwere dieser

Sünde

Sünde herrühre? Erstlich, aus dem übertretenen scharfen Befehl Gottes; zweytens, aus der gröblich verletzten Liebe des Nächsten; drittens, aus den übeln Folgen, die die Ehrabschneidung insgemein nach sich ziehet. Diese drey Umstände machen, daß die Ehrabschneidung, dafern sie in einer wichtigen Sache geschieht, allezeit eine Todtsünde ist.

wegen übertretenem Befehl Gottes,

Nicht von sich selber, wie ihr wohl wisset, kömmt der Mensch her. Gott ist der Urheber unsers Lebens, und unsers Daseyns. Er wollte uns erschaffen, und weil er wollte, so wurden wir auch wirklich erschaffen. Durch diese Erschaffung erhielte er das erste und höchste Recht über unsern Leib, über unsre Seele, über unsre Ehre, über unsre Güter, und kurz, über alles, was wir haben, und was wir sind. Ohne von Gott den Gewalt, oder die Erlaubniß zu haben, darfen wir nichts davon entäußern; es darf auch ein andrer uns ohne eben diese Erlaubniß nichts davon benehmen, oder entwenden. Und hierinnen liegt der Hauptgrund des göttlichen Gebothes, durch welches uns alle Ehrabschneidung, das ist, alle Verschmälerung der Ehre des Nebenmenschen untersagt wird. Gott wollte in dem Rechte, das er über die Ehre, und über den guten Namen eines jeden Menschen hat, ungekränkt bleiben; er wollte, und er allein konnte auch das Herz durchforschen, es bis auf den Grund einsehen, darüber der Richter und Herr seyn. Darum gab er seinen Willen an so vielen Orten der heiligen Schrift durch die gemessensten Gebothe zu verstehen; theils damit wir ihm nicht in seine Rechte eingreifen, theils damit wir nicht ein fehlerhaftes Urtheil fälleten, indem wir uns

nur auf das, was unter die Augen fällt, grün-deten.

Jacob. 4. v. 11. Höret, was der heilige Apostel Jakobus den Christen seiner Zeit, und zugleich uns allen für einen Befehl giebt. Brüder! sagt er, hütet euch, damit ja keiner dem andern etwas Uebles nachrede, oder ihn bey den andern verleumde: denn wenn ihr dieses thut, so greifet ihr das Gesetz Gottes, ja ihr greifet den Gesetzgeber selber an.

Rom. 14. v. 10. Wer bist du, o Mensch! sagt der heilige Apostel Paulus, daß du dich unterfangest, deinen Mitbruder zu beurtheilen? Wer hat dich zum Richter ernennt, und die Gewalt gegeben, dessen Fehler zu verbreiten, zu entdecken, zu vergrössern? Kannst du denn sein Herz, seine Gedanken, seine Absichten einsehen? kannst du wissen, warum er dieses, oder jenes thue, kannst du wissen, ob er bey dem, was du wirklich an ihm tadelst, nicht ein gutes Ziel habe? kannst du wissen, ob er den in die Augen fallenden Fehler nicht ohngefähr, aus Uebereilung, durch ein unsträfliches Versehen begangen habe, der denn eben darum so strafenswürdig nicht mehr ist? Kannst du wissen, wie heftig die Versuchung, die ihn reitzte, wie schwach die Kräften, mit denen er sich widersetzen sollte, gewesen seyn? Nein, antwortet ihr, das können wir nicht. Wir reden nur von dem äußerlichen: bis in das Herz einzusehen, ist eine Sache, die nur Gott allein zukömmt. Wenn ihr also in das Herz nicht einsehen könnet, so greifet ihr Gott vor, ihr verletzet seine Rechten, ihr urtheilet insgemein falsch, und beleidiget mithin Gott sehr gröblich, der allein der untrügliche Richter ist, und der euern Neben-

men-

menschen, wenn derselbe sündiget, und eine Strafe verdienet, schon finden wird. Euch liegt es nicht ob, euers Mitbruders Fehler herumzutragen, und ihm durch so boshaftes Geschwätze einen Schatz zu rauben, der weit kostbarer ist als alles, was man ihm rauben kann, nämlich den guten Namen.

wegen verletzter Liebe des Nächsten.

Denn verliert er diesen einmal, was bleibt ihm noch übrig, das ihn glückselig machen könnte? womit soll, oder kann er sich in der Welt fortbringen? was für ein Gewerb kann er treiben, um sein Brod zu verdienen? wer wird ihn zu Diensten aufnehmen, ihn lieben, zu ihm ein Zutrauen haben? Wenige giebt es unter euch, vielleicht sind es auch gar keine, die sich nicht ein Gewissen daraus machen, und sichs für eine schwere Sünde anrechnen, wenn sie ihrem Nebenmenschen von dem Felde, aus dem Hause, oder anders woher etwas entwenden. Gewiß ists, daß derley Verbrechen sündhaft, und vor Gott allezeit sträflich seyn. Denn weil dadurch die Liebe, und die Gerechtigkeit verletzet wird, so kann es anders nicht seyn, als daß man sich dadurch allezeit einer Sünde und Strafe schuldig mache.

Gleichwohl sage ich euch, und ihr könnet es selbst einsehen, wenn ihr meine Anmerkungen überlegen wollet, daß es dem Nebenmenschen ein weit größerer Schaden sey, daß die Liebe und Gerechtigkeit weit gröber verletzet, und daß folgsam auch eine weit schwerere Sünde begangen werde, wenn man ihm durch eine Ehrabschneidung den guten Namen benimmt.

Denn gesetzt, ihr entwendet euerm Nebenmenschen das Brod aus seinem Hause; ihr ärn-

tet verstohlner Weise die Früchten auf seinem Felde, ihr reißet das Obst von seinen Bäumen, ihr entführt das Viehe aus seinen Ställen; ja ihr stecket ihm alles in Brand. Das sind Sünden, die Feuer und Rad verdienen. Allein, bleiben in allen diesen Fällen euerm Nebenmenschen nicht noch Mittel übrig, den Schaden wieder zu ersetzen, und das einmal erlittene Uebel zu verbessern? Das folgende Jahr bringet ihm neue Früchten, neues Obst, eine neue Aernte: gute Freunde, oder barmherzige Christen tragen über ihn ein Mitleiden, und ersetzen aus Liebe, was andre aus Haß, oder aus Bosheit verderbt haben. Wenn ihr ihm aber den guten Namen durch eine Ehrabschneidung hinwegnehmet, wie soll derselbige wieder ersetzt werden? Ja, wer ist auch im Stande, denselben wieder zu ersetzen? Die zuvor den Menschen, von dem ihr Uebels geredet habt, liebten, die hassen ihn itzt; die ihm traueten, verwahren sich vor ihm; die ihm zu helfen bereit waren, ziehen die Hand zurück: und alles dieses geschieht, weil er in ihren Augen durch eine Ehrabschneidung ein ganz andrer Mensch geworden ist, der weder Liebe, noch Zutrauen, noch Hülfe verdienet.

Denket an das, was in euerm Herzen vorgehet, dafern man euch von einem Menschen rühmlich, oder verächtlich redet. Wenn ihr auch den, von welchem man löblich redet, nicht allerdings wohl leiden möget, wenn ihr gegen ihn eine Abneigung, oder gar einen Haß fühlet; wenn ihr aber doch von demselben öfters löbliche Dinge erzählen, wenn ihr die guten Eigenschaften, mit denen er begabt ist, herfürstreichen, wenn ihr seine Tugenden anrühmen

höret;

höret; verliert sich nicht alsdenn eure Abneigung? verschwindet nicht eure von ihm gehabte üble Meynung? fanget ihr nicht an denselben zu lieben? reuet es euch nicht, daß ihr ihm so lang abhold waret? Einmal, ihr müßtet etwas ganz besonders an euch haben, wenn es in eurer Seele anders zugienge. Die Tugend ist an sich selbst liebenswürdig; und es ist unmöglich, daß man jenen, den man für Tugendsam hält, würde man auch in der gefaßten Meynung betrogen, lang, und beständig hasse. Nun hat das Laster eine gleiche, wiewohl entgegen gesetzte Eigenschaft. Es ist an sich selbst abscheulich, und erwecket gegen alle, denen es anhängt, einen Widerwillen. Wenn ihr folglich von euerm Nebenmenschen ehrabschneiderisch redet, wenn ihr ihm Laster entweder aus Bosheit andichtet, oder aus Geschwätzigkeit das Verborgene entdecket, oder die kleinere aus weiß nicht was für einer Absicht vergrößert; so kann es anders nicht seyn, als daß ihr euerm Nebenmenschen schadet, wenn ihr auch nicht daran dächtet, ja, wenn ihr nicht einmal schaden wolltet.

Erwäget dieses, und fraget alsdenn, warum Gott die Ehrabschneidung so sehr hasse, und warum er jene, die dem Ehrabschneiden ergeben sind, seine Feinde nenne? Fraget, warum er sie schon so oft mit den empfindlichsten Strafen belegt habe? fraget, warum ehrabschneiderische Menschen ein Verderben der Gemeinde, eine Pest der Gesellschaften, ein Untergang der Familien, ein Gift der Seele, Abgesandte der Hölle seyn? Ich will auf alles ganz kurz antworten: weil dadurch die Liebe des Nächsten auf die gröbste Art beleidiget wird.

Wie ruhig, wie friedsam, wie einträchtig, lebten wir unter einander, wenn das verruchte Ehrabschneiden niemals unter uns eingerissen hätte, oder wenigstens itzt nach angerichtetem so vielfältigem Unheile ein Ende nähme! Man würde nicht sehen, daß alte Freundschaften, ohne zu wissen warum, aufgehebt, die Einigkeit gestöret, das Band der Liebe getrennet, die Verträulichkeit verbannet, die wechselweise Hülfleistung getödtet werde. Man würde nicht sehen, daß Familien entzweyet, Geschwistrige unter einander gehetzet, Feindschaften von Geschlechte zu Geschlechte fortgepflanzet, der ganze Grund der Liebe, und der Einträchtigkeit untergraben sey. An allen dergleichen Uebeln, so vielfältig, so schädlich, so gemein sie auch sind, ist insgemein die Ehrabschneidung die Ursache. Diese zündet jenes verwüstende Feuer an, welches gar oft lange Jahre hindurch unter Freundschaften, Familien, und Gemeinden brennet: diese ist die fruchtbare Mutter, die Quelle, die Wurzel aller Sünden, die wider die christliche Liebe pflegen begangen zu werden.

Was bey der Ehrabschneidung noch das ärgste ist, besteht darinnen, daß dieses Laster, leider! zu einer allgemeinen Gewohnheit erwachsen ist. Bey allen Sünden scheuet man sich; bey dieser gar nicht. Jeder, sey er, wer er will, und habe er an sich selbst auch noch so vieles zu tadeln, und zu bessern, wirft sich für einen Richter seines Nebenmenschen auf. Hätten wir auf uns selbst nur die Hälfte jener scharfen, unnöthigen, und sündhaften Aufsichte, die wir auf die Handlungen unsers Nebenmenschen tragen; gewiß, wir würden vieles an uns zu bessern finden, und wir würden in der That auch besser

seyn. So aber haben wir unsre unchristliche lieblose Augen nur allein über unsern Mitbruder offen stehen; nur diesen beobachten wir, und, welches das schlimste ist, so beobachten wir nur das, was an ihm sträflich ist, oder was wir uns sträflich zu seyn einbilden. Davon reden wir, damit unterhalten wir uns, da wir indessen von den Tugendeu des Nebenmenschen ganz schweigen. Mein! ist es denn so gar vergnügend für euch, ihr Christen! den guten Namen euers Bruders zu zernagen? Ist es euch angenehmer, damit ich mit dem heiligen Chrysostomus rede, in dem stinkenden Unflat herumzuwühlen, als Edelgesteine in euern Händen zu tragen? Haltet ihrs für gar nichts, das schwere Geboth Gottes ohne Scheue, und ohne Bedenkeu zu übertreten? fallet euch niemals ein, wie wehe es euch thue, im Falle, daß man von euch ehrabschneiderisch und verächtlich redet? Wenn es euch aber einfallet, warum seyd ihr so boshaft, daß ihr euerm Nächsten anthut, was ihr selbst von ihm nicht ertragen könnet? Warum wollet ihr euch alten jenen Gefahren und Uebeln, die die Ehrabschneidung mit sich bringt, und die davon untrennbar sind, geflissentlich aussetzen? Glaubet nur, daß unter allen Sünden, die ihr zu begehen pfleget, die Ehrabschneidung die gefährlichste sey. Wollet ihr wissen warum? Merket nur auf den zweyten Theil dieser Predigt, den ich itzt anfange, ihr werdet es ganz leicht begreifen.

Zweyter Theil.

Kaum giebt es einen Menschen, der nicht gleich nach begangener Sünde, besonders

wenn

Die Ehrabschneidung ist eine sehr gefährliche Sünde;

wenn dieselbe schwer ist, die Bisse des verletzten Gewissens fühlet. So bald die Sünde begangen ist, so kömmt der nagende Wurm, der einen die verübte Bosheit nicht vergessen läßt. Um sich nun dieser Unruhe zu entladen, und die vorige Gemüthsstille wieder herzustellen, was thut man? Man geht hiu, man beichtet die Sünde, man bereuet sie vor Gott, man suchet der beleidigten Gerechtigkeit dafür genug zu thun. Das sind trefliche Mittel: ich weiß auch nebst diesen keine, die solche Wirkungen bringen könnten. Sie sind die sichersten, die heiligsten, die gemeinsten. Wie aber? lassen sie sich auch dort, wo es die Ehrabschneidung betrifft, anwenden? Oder besser zu sagen, wird einer, der an das Ehrabschneiden gewöhnt ist, einen nützlichen Gebrauch von diesen Mitteln machen? Ich sage nein darzu: denn Leute, denen das Ehrabschneiden zu einer Gewohnheit geworden ist, erkennen die Grobheit ihres Fehlers gar selten; sie begehen mithin denselben ohne Scheue. Erkennen sie ihn aber auch, und beichten sie denselben, so mangelt ihnen doch insgemein die wahre, zur Nachlassung der Sünde so nothwendige Reue.

weil man sie ohne Scheue begehet,

Leute, die sonst von andern Fehlern ziemlich frey sind, sind doch nicht allemal rein von der Sünde, die man durch die Ehrabschneidung begeht. Ja, wer sollte dieses meynen? sie sind es oft am allerwenigsten. Denn eben darum, weil sie sich befleißen, die übrigen Pflichten ihres Christenthums, und ihres Standes zu beobachten; und weil sie beynebens eine ungeheure Menge ungesitteter, unchristlicher, und recht lasterhafter Menschen um sich herum sehen: so meynen sie, eben so, wie der Phari-

säer,

säer, es sey ihnen erlaubt, derer Fehler ganz frey zu tadeln, und dieselben zu beurtheilen. Und dieses ist eine ganz förmliche Ehrabschneidung, die sie ohne Scheue begehen. Wenn derley Leute auch sonst nichts zu verantworten hätten, so würden sie dennoch sehr übel vor Gott bestehen, wenn er sie auch nur über diesen einzigen Punkt zur Rechnung zöge. Nun, wenn jene, derer Lebenswandel übrigens nichts tadelnswürdiges enthält, ja derer Sitten auch eine Nachahmung verdienen, die immer auf dem Wege des Heils behutsam fortgehen, und sich in Obacht nehmen, auch nur einen Schritt ausser dieser Bahne zu setzen, die die mindesten Fehler mehr, als andre die gröbsten Sünden verabscheuen, wenn, sage ich, diese so leichtlich in die Sünde der Ehrabschneidung verfallen, und sich nicht gar selten auch schwer versündigen: was für eine Behutsamkeit läßt sich bey jenen vermuthen, die die Sünden wie das Wasser hineintrinken? die die heiligsten, und strengsten Gesetze ohne Bedenken übertreten? die einen jeden Schandflecken, den sie dem Nebenmenschen anspritzen können, sich für eine Ehre rechnen? die an Schwätzereyen, wären dieselbe auch noch so nachtheilig, eine Freude haben? die, meynet ihr, werden von der Sünde der Ehrabschneidung rein seyn?

Meinetwegen meynet es. Ich, meines Orts, muß entweder vergessen, wie es in euern Gesellschaften, und Zusammenkünften hergehe; oder ich muß ein anders dem eurigen ganz entgegengesetztes Urtheil fällen. Denn was redet ihr, wenn ihr, sey es, wo es wolle, versammelt seyd? von euerm Ackerbaue, und von dem, was in euer Gewerbe einschlaget, redet ihr zwar

öfters. Allein, es ist doch auch wahr, daß der Nebenmensch fast allezeit der Hauptgegenstand, und der Innhalt eurer Gespräche ist. Was redet ihr aber von ihm? lobet ihr seine Tugenden? saget ihr von ihm, was er Gutes an sich habe? nämlich, daß er ein braver Vater, redlicher Mann, frommer Christ, fleißiger Haushälter, liebreicher Mitburger sey? saget ihr, daß er seine Kinder wohl erziehe, daß er in seinem Wandel aufrichtig sey? daß er die Pflichten seiner Religion erfülle, seinem Hause wohl vorstehe, jedem zu helfen suche? O! das wäre wohl recht löblich, und einem Christen recht wohl anständig. Aber, man höret derley Gespräche nur sehr selten. Jene Gespräche, in denen des Nebenmenschen guter Namen geschmälert, dessen Mängel erzählet, dessen Fehler vergrößert, dessen gute Eigenschaften verdunkelt werden, sind weit vielfältiger.

Damit ich euch nur eine jener Gelegenheiten nenne, in welchen man sich auf Unkösten der Ehre des Nebenmenschen lustig machet, so erinnert euch an das, was ihr Winterszeit, da die manchesmal so sträflichen Zusammenkünften sind, redet. Geschieht es nicht, daß alsdenn unter einem Dache, in einer Stube, bey warmen Ofen, zwischen den Spinnrädern, von Weibsleuten (denn diese sind dem Laster der Ehrabschneidung besonders, und mehr als die Männer ergeben, weil sie insgemein geschwätziger sind, als die Männer) geschieht es nicht, sage ich, daß man dort, so zu sagen, ein allgemeines Gericht halte? Was in einer ganzen Gemeinde, und was auch außer derselben von Leuten ist, wird alsdenn vorgezogen; Geistliche

und

und Weltliche, Große und Kleine, Herren und Knechte müssen vorkommen, eines jeden Fehler und Gebrechen werden angeklagt, beurtheilet, verdammt. Hat sich diese böse Gesellschaft heute an einem Orte geendiget, so fängt sie morgen Abends wieder an einem andern an: man erzählt, was man gehört hat, wieder, man vergrößert es, man setzt neues darzu, bis man endlich alles verschreyt hat.

Allein Lieber! woher weißt du denn solche Dinge? Ich habe sie von andern auch gehört. Von welchen andern? Es können keine andere, als ehrabschneiderische Leute gewesen seyn: Leute, die etwa dem, von welchem sie dir sagten, feind sind. Vielleicht ist alles falsch, und erdichtet, vielleicht vergrößert, vielleicht aus Haß, oder Neid aufgebracht. Und du findest keinen Anstand, alles ohne deinen Nutzen, und mit großem Nachtheile der andern zu glauben, und wieder zu erzählen? Handletest du nicht viel weislicher, und weit christlicher, wenn du dem Rathe des heiligen Geistes folgtest, welcher sagt: Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehört, so laß es bey dir ersterben, und sey versichert, daß du davon nicht entzwey springen werdest. Was für einen Vortheil hast du, wenn dein Nebenmensch verkleinert ist? wirst du denn dadurch reicher, ansehnlicher, größer? Eccli. 9. v. 10.

Antwortet ihr zu eurer Entschuldigung, die Sache, in der ihr euern Nebenmenschen angrei-fet, sey gering, und gar nicht wichtig gewesen, und ihr habt es nur einem gesagt, und zwar mit dem Verbothe, es ja nicht weiter auszubreiten: so saye ich euch wieder, es sey dieses

eine

eine recht närrische Entschuldigung. Ihr meynet öfters, es sey die Sache gering, da sie doch in der That groß und wichtig ist. Sie kömmt euch gering vor, weil ihr aus Haß, oder aus Geschwätzigkeit gern mehrers ausstreuetet: daß sie aber wirklich wichtig sey, fühlet der, den es angeht, weit besser. Zudem, so bleibt es ja allezeit eine Ehrabschneidung, das göttliche Gesetz wird übertreten, die Liebe des Nächsten verletzet. Und kann euch dieses gering dünken? keineswegs. Denn wenn ihr es für so gering ansehet, warum verbiethet ihr dasselbe weiter zu verbreiten? zu Dingen, die gleichgiltig sind, oder die nicht vieles auf sich haben, ist keine Verschwiegenheit vonnöthen.

Meynet ihr aber, das Stillschweigen, welches ihr verlanget, werde auch wirklich gehalten werden? Wenn du andre beschwöreſt, sagt hierüber gar schön der heilige Chrysostomus, ihnen eine unnöthiger, ja lasterhafter Weise anvertraute Sache zu verschweigen, stunde es denn nicht bey dir, noch ehender zu schweigen? Hast du aber über deine eigne Zunge nicht so viele Meisterschaft, wie wirst du die Zunge eines andern, der etwa eben so schwätzig ist, als du, zum Schweigen bringen? Kaum wirst du entfernet seyn, so wird das anvertraute ehrabschneiderische Geheimniß von einem Ohre zu dem andern, von einer Zunge zu der andern umlaufen. Du aber wirst an allen diesen Ehrabscheidungen Theil haben; du wirst, so zu sagen, die Ehre abschneiden, wo du nicht zugegen bist, ja zur Zeit, da du nicht einmal daran denkest. O ihr Christen! hierinnen begehet ihr Sünden, die gar oft die größten, die gefährlichsten sind! Und ich fürchte, es möchten

Hom. 3. ad pop.

des:

deshalben viele, die sonst eben kein ärgerliches Leben führen, verdammet werden.

Verlasset euch gar nicht darauf, daß ihr denket oder saget, ihr wollet die Sünden wieder beichten, und sie vor Gott bereuen, und dadurch Verzeihung erhalten. Das ist eine irrige Meynung, die bey der Sünde der Ehrabschneidung kaum jemals statt findet. Vielleicht ist eben diese Meynung einer der gefährlichsten Fallstricken, in denen euch der Satan gebunden hält. Wie oft sagte ich euch nicht schon, daß alle Beichten, die keine Lebensbesserung nach sich ziehen, verdächtig seyn? Daß nur die Aenderung der Sitten für eine hinlängliche Probe einer vollkommenen Reue angesehen werden dörfe? Daß wir, wenn auch unserer Seits alles geschehen wäre, dennoch wegen erhaltener Nachlassung nicht versichert seyn? Und ihr gründet euch annoch auf eure Beichten, auf eure Reuen, da ihr diese nur kaltsinnig erwecket, und jene nur um die Hälfte abgeleget habt? So uneinsichtig seyd ihr selbst nicht, daß ihr euch auf derley Beichten eine zuversichtliche Rechnung machtet. Ich will darum auch nichts mehrers davon reden, sondern nur jenes hier anmerken, was der Sünde der Ehrabschneidung bey der Beicht allein zukömmt. Und dieses ist die Wiedererstattung der genommenen Ehre. und niemals recht bereuet.

Beichtet, daß ihr einem andern die Ehre abgeschnitten habt; beichtet es wo ihr wollet, und so oft ihr wollet: bereuet es auf das herzlichste, beweinet diesen Fehler mit den bittersten Bußthränen, kasteyet deshalben euern Leib, unternehmet Wallfahrten, verrichtet Gebether, gebet Almosen: ich sage dennoch, daß bey dem

allem die Sünde der Ehrabschneidung noch nicht nachgelassen, nicht verziehen sey, wenn ihr dem Nebenmenschen die genommene Ehre nicht wieder zurückgebet, wenn ihr sie wieder zurückgeben könnet. Ich sage: wenn ihr könnet. Denn so dringend dieses Gesetz, dem Nächsten seine benommene Ehre wieder zu geben, auch immer ist, so verbindet es doch zu keiner Unmöglichkeit. Sagt man dahero, es sey eine unumgänglich nothwendige Schuldigkeit, das, was man ehrabschneiderisches geredet hat, zu widerrufen; so beziehet sich dieser Befehl nur auf den Fall, da man es wiederrufen kann.

Dieses nun voraus zum Grund gesetzet, so frage ich euch: wie viele sind, die den guten Namen des Nächsten, den sie durch Ehrabschneiden verletzet, geschmälert, geraubet haben, wieder verbessern, ergänzen, ersetzen? Gewißlich höret ihr in eurem Leben schon viele Ehrabschneidungen; ihr kennet Menschen, denen dieses Laster zur Gewohnheit geworden ist. Habt ihr aber auch schon solche gehöret, die, was sie von ihrem Nächsten Böses redeten, wiederrufen haben? Solche, die durch eine demüthige christliche Liebe bewogen, bekenneten, es sey, was sie übels ausprengeten, erdichtet, falsch, erlogen gewesen? Vielleicht kennet ihr derley Leute gar keine; und ich habe in meinem Leben nur sehr wenige angetroffen. Mithin, sehet, das ist der richtige bündige Schluß, giebt es nur sehr wenige Ehrabschneider, die ihre Sünde recht bereuen, und darüber eine Nachlassung erhalten.

Wie nun! sehen denn solche Leute den begangenen Fehler nicht ein? freylich wohl. Beichten sie denselben nicht? mehr, denn einmal. Füh-

len

len sie keinen Reuschmerzen darüber? sie meynen es. Werden sie davon nicht losgesprochen? wenigstens dem Ansehen nach. Und verzeihet ihnen Gott ihre Sünde nicht? nein. Nein, er verzeihet sie ihnen nicht. Warum? weil sie, wie ihr schon gehöret, bis dahin eine zur Erhaltung der Nachlassung unumgänglich nothwendige Sache verabsäumet haben. Sie sollten ihre ehrabschneiderische Reden wiederrufen, und dadurch den guten Namen zurückstellen; darzu aber wollten sie sich nicht verstehen; deswegen war ihre Reue keine wahre, aufrichtige Reue; sie könnten mithin auch die Verzeihung ihrer Sünde, nämlich der Ehrabschneidung, nicht erlangen.

Ist es dem also, werdet ihr zitternd denken, kann ohne Wiederrufung der Ehrabschneidung keine Nachlassung erwartet werden; wer aus den ehrabschneidenden Menschen wird vor Gott bestehen? Einmal es ist ein hartes, und gar zu sehr verdemüthigendes Gesetz, seine Reden wiederrufen, sich selbst einer begangenen Falschheit beschuldigen, von sich bekennen, daß man wider die Liebe, wider die Wahrheit, wider die Aufrichtigkeit gehandelt habe. Das sind Schuldigkeiten, zu denen sich ein Mensch ohne die größte Beschwerniß nicht entschließen kann. Liebe Christen! ihr habet ganz recht, es ist schwer dieses Gesetz, sehr schwer. Aber was folget daraus? Könnet ihr einen andern Schluß machen, als eben jenen, den ich euch beständig einschärfe, nämlich, daß nur sehr wenige aus den Ehrabschneidern solches Gesetz erfüllen? daß folglich nur sehr wenige ihre Sünden recht bereuen? daß endlich auch nur sehr wenige die Verzeihung der Ehrabschneidung von Gott

erhalten? und daß schließlich die Ehrabschneidung eine Sünde sey, durch die der Mensch in die größte augenscheinlichste Gefahr gesetzet werde, ewig verlohren zu gehen? Und das wollte ich euch gerade beweisen.

Beschluß.

Führetet ihr doch, meine Christen! diese Wahrheiten zu Gemüthe, aber nicht itzt allein, da ich mit euch rede, sondern auch, und besonders alsdann, wenn euch, weiß nicht was für eine Leidenschaft zur Ehrabschneidung anreitzet. Bald, gar bald ist es geschehen, daß ihr diese Sünde begehet. Es kostet nicht mehr, als ein paar der Liebe des Nächsten nachtheilige Worte; so ist sie schon vollbracht. Weit mehr aber kostet es, sich von dieser Sünde wieder los zu machen. Es ist nicht genug, daß ihr sie so wie andere Sünden beichtet, und darüber die Worte der Lossprechung anhöret: es muß auch die geraubte Ehre zurückgegeben, der verletzte gute Name ergänzet, der beschädigte Nebenmensch in seine alte Rechte eingesetzet werden. Wie wollet ihr aber dieses, und wann wollet ihr es thun? Ist es nicht rathsamer schweigen, als sich eine so harte Schuldigkeit auf den Hals ziehen?

Mein! was für einen Nutzen habt ihr denn, wenn ihr euren Nächsten untereinander verkleinert, seine Fehler ausbreitet, seine verborgene Verbrechen entdecket, seine Mängel bekannt machet? Ich, meines Theils, weiß keinen, als jenen, von dem der heilige Apostel Paulus schon redete, da er seinen Christen zuschrieb: wenn ihr euch selbst durch Ehrabschneidungen und Verleum-

Gal. 5. v. 15.

dun-

dungen beißet, so werdet ihr endlich auch noch gar aufgezehrt werden.

Wenn ihr auch meynet, es sey eine Sache vom Nebenmenschen schon bekannt, so schweiget doch davon. Man betrieget sich gar oft. Man giebt den Fehler für allgemein gewiß aus; und wenn die Sache beym Licht untersuchet wird, so ist es nichts als eine allgemeine Ehrabschneidung, eine allgemeine Verleumdung.

Kömmt jemand zu euch, der vom Nebenmenschen übel zu reden anfängt; heißet ihn schweigen. Saget ihm, es habe jeder für seine Fehler zu sorgen, und auf sich Acht zu geben. Folget dem König David nach: dieser so sanftmüthige König, der sonst eine allgemeine Liebe gegen jedermann trug, versichert uns ganz aufrichtig, daß er die Ehrabschneider verfolget habe. Der seinen Nächsten verleumdet, den verfolgte ich. Habt ihr aber nicht so viel Herz, so zeiget wenigstens in euren Gebärden, in eurem Angesicht, daß euch solche Reden misfallen. Denn wie der Wind den Regen vertreibet, so vertreibet ein ernsthaftes Angesicht ehrabschneiderische Zungen. Ist ein Ausspruch des heiligen Geistes. Psal. 100. v. 5. Prov. 15.

Predigt
auf den eilften Sonntag nach Pfingsten, vom Gebrauche der Zunge.

Solutum est vinculum linguæ ejus, & loquebatur recte.

Das Band seiner Zunge ward aufgelöset; und redete recht. Mark. 7. v. 35.

Eingang.

Eine der vortrefflichsten Gaben, die uns Menschen von Gott verliehen worden sind, ist diese, daß er uns fähig gemacht hat, miteinander zu reden. Ohne diese Gabe würde der Vorzug, den wir vor andern Thieren haben, sehr gering seyn. Denn auch die Thiere haben etwelche Gaben mit uns gemein. Sie hören, sie sehen, sie gehen, sie empfinden: reden aber können sie nicht. Indem nur der Schöpfer uns hierinn etwas vorzügliches ertheilet hat; so bleibet ihm auch das Recht, einen besonders guten Gebrauch dieser Gabe von uns zu fordern. Machen wir diesen? Oder ist es nicht vielmehr diese Gabe, wodurch er von uns am allermeisten entehret wird? Was hätten viele aus euch sündhaftes auf sich, wenn sie nicht reden könnten? Worüber würden sie sich anzuklagen haben, wenn die Fehler der Zunge nicht wären? Machet aus dem, was ihr insgemein beichtet, oder doch beichten solltet, ein Register; sehet, ob nicht der zehnte Theil eurer Sünden von dem üblen Gebrauch der Zunge herrühre.

Von dem Stummen, dem Jesus Christus, wie ihr aus dem Evangelium gehöret habt, die Sprache herstellete, heißet es: er hat recht geredet.

redet. Von uns Menschen insgesammt, lasset uns die Sache nicht vermänteln, kann man sagen: daß wir übel reden. Der wenigste Theil dessen, was wir reden, gereichet Gott zu einer Ehre, oder dem Nebenmenschen zu einem Nutzen. Warum dieses? weil wir ohne Bedachtsamkeit, ohne Ueberlegung reden, wir geben weder auf das Acht, was wir reden, noch auf jene, mit denen wir reden. Lasset uns diesen Fehler verbessern, es ist nöthig; weil, wie der heilige Apostel Jakobus anmerket, unser ganzes Christenthum von dem guten oder üblen Reden abhanget. Was ist denn also zu thun, damit man recht reve, und die Zunge wohl gebrauche? Eine einzige Regel, die ich euch gebe, machet alles aus: redet behutsam; das ist: gebet acht auf eure Worte, und auf die, welche eure Worte hören. Mit Erklärung dieser wichtigen Regel will ich euch heute unterhalten, und alles das, was um recht zu reden erfordert wird, in zween Theilen darlegen. Der erste hält in sich das, was ihr bey euch selbst in euren Reden zu beobachten habet: der zweyte lehret, wie eure Reden nach Beschaffenheit der Personen, mit denen ihr redet, eingerichtet seyn sollen. Oder ganz kurz: gebt erstlich Acht auf das, was ihr redet, und darnach auf jene, mit denen ihr redet. Jac. 3.

Erster Theil.

Gebe man Acht auf das, was man redet, damit darnach

Was ich vor kurzem von der Ehrabschneidung, die eine Pest des menschlichen Umganges, und ein allgemeines Verderben der Freundschaft ist, gesagt habe, will ich heute nicht wiederholen. Nebst dieser giebt es noch gar viele andere Sünden, derer sich unsere Zunge in Belei-

Eccli. 28. v. 15. digung des Nebenmenschen schuldig machet. Jene, der der heilige Geist schon längstens den Fluch gesprochen, ist vielleicht der größten, und der ersten eine. Verflucht sey der Ohrenbläser.

die Einhälligkeit nicht gestört,

Wisset ihr, was eigentlich ein Ohrenbläser sey? Mit Worten könnet ihrs nicht beschreiben; wollte Gott! es wäre niemand in unserer Gemeinde, der diesem verhaßten Laster im Werk ergeben ist. Ich fürchte, ihr möchtet diesen Fehler der Zunge so gar in der Beicht vergessen, und also denselben niemals bereuen, niemals bessern. Oder, saget es, habt ihr euch schon einmal angeklaget, daß ihr durch verbothenes Geschwätz an Feindseligkeiten, die unter Eheleuten, Geschwistern, Befreunden, Nachbarn entstanden sind, die Ursache gewesen seyd? Daß ihr, was ihr von dem einen gehöret, boshafter Weise zu dem andern hingetragen habet, um die genaue Freundschaft zu stören, die Bekanntschaft aufzuheben, oder weiß nicht was für einen Vortheil daraus zu ziehen? So gar erforschet man darüber kaum sein Gewissen; man meynet, es sey schon genug geschehen, wenn man hingehet, und dem Priester in dem Beichtstuhl einen Theil der groben Flüchen, der Scheltworten, der Lästerungen, in die man ausgebrochen ist hererzählet. Von Ohrenbläsereyen, von Feindschaftsstiftungen schweiget man, die man doch zu allererst hätte beichten sollen, weil diese der christlichen Liebe die gefährlichste Sünde ist. Denn, ich darf es sagen, eine ohrenbläserische Zunge richtet viel größere Uebel an, als selbst eine ehrabschneiderische; denn diese schadet eigentlich nur einem allein, jene aber schadet vielen andern und allen jenen, die er hintereinander hetzet, unter denen er Zank, Händel, Zwietracht und Uneinig-

nigkeiten, welche lange Jahre hindurch fortgesetzet werden, anzettelt.

Woher kömmt es, daß jene Eheleute, die schon so lange Zeit hindurch friedsam und einig miteinander gelebt haben, anitzo uneinig geworden sind? Eine ohrenbläserische Zunge hat es angerichtet; diese hat dem Ehemanne boshafter Weise eingeblasen, was die Ehefrau wider ihn bey andern geredet haben soll; daher entstund die Uneinigkeit. Diese Zunge ist die Schuld aller Feindschaft, alles Scheltens, Fluchens, Zankens, welches bis zur Aergerniß ausbricht. Warum sind diese Nachbarn, diese Geschwistrige gegeneinander so kaltsinnig? Zuvor sah man sie immer beyeinander; itzt höret man auch nicht ein freundliches Wort mehr unter ihnen. Woher diese Kaltsinnigkeit? Ein Ohrenbläser hat sie auch erwecket: dieser erzählte dem einen, was er von dem andern wider ihn reden hörte; mit neuen Umständen vermehrte er die Sache, er vergrößerte sie, und so zerriß der Geschwätzige das Band der Freundschaft.

Elender Ohrenbläser! was für einen Nutzen hast du itzt von deiner Ohrenbläserey? Bist du glücklicher, seit dem diese Leute einander feind sind, als du es warest, da sie miteinander in guter Freundschaft stunden? Du hofftest etwa einen Vortheil für dich, du suchtest etwas, was ich nicht sagen mag, allein du wirst nichts, als Schimpf davon tragen. Einem Ohrenbläser gehöret auch selbst nichts. Ich warne euch, meine Christen! hütet euch vor einer solchen Zunge: denn gleichwie diese die Fehler und Gebrechen der andern euch erzählet, so wird sie auch die eurigen den andern wieder hinterbringen: wie sie durch

ein boshaftes Geschwätz eure Freundschaft mit den andern gebrochen hat, also wird sie auch die Freundschaft der andern mit euch brechen.

Prov. 6. v. 16. Man siehet hieraus die Ursache, warum Gott, der sich selbst darüber erkläret hat, die Ohrenbläserey weit mehr, als viele andere Laster hasset. Er liebet den Frieden; folglich kann er jenen, die ihn stören, unmöglich hold seyn. Der Friede ist das erste gewesen, was die Engel bey der Geburt des Erlösers den Menschen ankündeten; von diesem predigte der Heiland so vielmals; diesen wünschete er seinen Aposteln, diesen gab er ihnen, mit diesem segnete er sie, da er von ihnen abschied. Gott ist also der Stifter, der Urheber, der Fürst, der König des Friedens. Coloss. 1. v. 20. Er hat durch das Blut seines Kreuzes alles zufrieden gestellet, sowohl was auf der Erde, als was im Himmel ist. Ephes. 2. v. 14. Er ist unser Friede, der aus beyden eines gemacht hat, und die Mittelwand, nämlich die Feindschaft, in seinem Fleisch abgebrochen. Diesem friedliebenden Gott setzet sich eine ohrenbläserische Zunge schnurgerade entgegen: sie hetzet Kinder und Aeltern, Brüder und Schwestern, Freunde und Verwandte hintereinander; und stellet mithin auf der Welt weit größere Uebel an, als der Teufel mit aller seiner Macht anzurichten im Stande wäre.

Verstehet ihr dieses, ihr Ohrenbläser? erkennet ihr, wer ihr seyd, die ihr aus einem Hause in das andere, von einem Menschen zu dem andern hintraget, was ihr wider den einen oder wider den andern habt reden gehöret? Teufelsdiener seyd ihr, dem ihr zur Anzettlung aller Uneinigkeiten eure Zunge darleihet. Sage man mir

doch

doch, was hat, oder was kann ein Mensch, der gehörte Reden hin und wieder umträgt, für eine vernünftige Absicht haben? Geschieht es aus Begierde, etwas Böses zu verbessern? Ach! betriege man doch sich selbst nicht; wäre dieses, so würde man die Sache nicht vergrößern, und in einem zur Rache anreizenden Ton vortragen; man würde sie vielmehr. verringern, entschuldigen, oder gar verschweigen. Zu dem, warum will man nur das Böse hinterbringen, und dabey das Gute verschweigen? Warum setzet man, wenn man doch seine Zunge brauchen will, nicht auch jenes hinzu, was das Ueble entschuldigen, die Freundschaft unterhalten, den Frieden nähren, die Einigkeit unterstützen könnte?

Solche Ohrenbläser kommen mir vor wie ein Faß voll neuen, unreinen Weines. Ihr wisset wie es gehet, wenn man ein Faß mit neuem Wein anfüllet. Er ist darinn gar nicht lang ruhig; er fängt gleich an zu kochen, zu dämpfen, zu gähren: was unsauber ist, wirft er mit einem schweflichten Gestank oben zum Spundloch hinaus; das Reine hingegen, das Gute vom Wein bleibt im Faß zurück. Ein ohrenbläserischer Mensch machet es eben also. Er höret von andern gutes und böses, löbliches und schimpfliches reden. Gleich fängt dieses an in seiner Brust zu gähren; das Gute behält er bey sich, das Böse aber speyet er mit seiner feindseligen Zunge einem andern in die Ohren aus, und richtet dadurch gar oft einen tödtlichen, einen ewigen Haß an.

Elender! wenn du ja deine Zunge brauchen, und was du gehöret hast, wieder aussagen willst, warum sagst du denn das Gute nicht? warum stoßest du nur das Böse aus? Fürchtest du etwa,

Eccli. 19. v. 10. wa, es möchte dir dieses deinen Bauch zerreißen, wie der Wein das Faß zersprengt, wenn man ihm keine Luft läßt? Oder hast du eine Freude daran, wenn du durch deine Zunge allen Frieden gestöret, Freundschaften aufgehoben, Uneinigkeiten erwecket hast? Liefest du mit einer brennenden Fackel in der Hand unter den Häusern deiner Mitbürgern herum, stecktest du ihre Wohnungen mit Brand an; so schadetest du vielleicht nicht mehr, als itzt, da du durch Ohrenbläserey ihre Herzen in Brand setzest, und ein schwarzes Feindschaftsfeuer in ihnen anzündest. Denn ein Ohrenbläser, sagt der heilige Geist, ist unter den Menschen, was bey dem Feuer das Holz ist. Nehme dem Feuer das Holz, und alles, was brennen kann, hinweg, so wird es von sich selbst erlöschen: reute man aus einer Gemeinde die Ohrenbläser aus, so wird man zugleich mit ihnen vielen Zank, und viele Uneinigkeit aufheben.

Prov. 26. v. 20.

Das erste also, meine Christen! was ihr in euren Reden zu vermeiden habt, ist die Ohrenbläserey. Was nützet es euch, wenn ihr andern wieder hinterbringet, was von ihnen geredet worden ist? Für meinen Theil fliehe ich einen solchen Menschen, wenn ich einen kenne. Ich vertraue ihm weder mich, weder meine Reden an, weil er mir allezeit verdächtig bleibt. Nach diesem hütet euch wieder vor einem andern Fehler der Zunge, welcher nicht nur hin und wieder einschleichet, sondern auch bedachtsam begangen wird. Dieser Fehler ist zwar nicht so wichtig, wie die Ohrenbläserey; allein er ist doch niemals ohne Sünde.

die Wahrheit nicht verletzet,

Ich zörne, so oft ich von Leuten das gemeine Sprichwort höre: eine gute Lüge schadet nichts.

nichts. Giebt es, oder hat es jemals eine gute Lüge gegeben? Wer dieses sagen will, muß auch den Teufel selbst für gut halten; denn dieser, wie uns Jesus Christus in dem Evangelio versicheret, ist der Urheber, und der Vater aller Lügen. Er war es, der durch eine Lüge unsere erste Aeltern in dem Paradiese zum Fall gebracht hat: er ists, durch dessen Betriegereyen die Welt verwirret wird: er beweget die Zungen aller derer, die ihren Nebenmenschen durch Lügen hintergehen. Und wie? soll das wohl jemals gut seyn können, was in allen Umständen, zu allen Zeiten, in allen Fällen und Gelegenheiten verbothen ist? Joan. 8. v. 44.

Es giebt unter den göttlichen Gebothen sowohl, als unter den Gebothen der Kirche einige, welche in gewißen Fällen nicht verbinden. Es ist ein Geboth Gottes, welches den Kindern ihren Aeltern den Gehorsam befiehlt; es höret aber auf, dafern die Aeltern etwas sündhaftes befehlen. Es ist ein Geboth Gottes, keinen aus den Nebenmenschen an seinem Leib zu verletzen: gleichwohl kann solche Verletzung in gewißen Fällen unsträflich und unschuldig seyn. Es ist ein Kirchengeboth, alle Sonntage und Feyertage die heilige Messe anzuhören; es kann aber kommen, daß ein Zufall dieses Geboth aufhebe. Es ist ein Kirchengeboth, sich auf bestimmte Täge vom Fleischessen zu enthalten; eine schwere Krankheit hebet dieses Geboth gänzlich auf. Auf diese Art konnte ich auch noch von einigen andern Gebothen reden: allein das Geboth, nicht zu lügen, höret niemals auf, niemand kann uns davon befreyen; so oft es übertreten wird, so oft macht man sich auch einer Sünde schuldig. Wenn diese schon nicht allezeit

zeit eine Todsünde ist, so ist sie doch immer eine Sünde, eine Beleidigung Gottes; welches ja für einen Christen schon Ursache genug seyn muß, seine Zunge vor jeder Unwahrheit sorgfältig zu bewahren.

Wir sind Tempel und Wohnungen des heiligen Geistes, sagt der Apostel. Wie schicken sich aber der Geist der Wahrheit und des Lügens zusammen? Muß nicht der eine von eurer Zunge, und auch aus eurem Herzen weichen, wenn ihr dem andern alldort den Platz einräumet? O! wie weit sind wir von dem Beyspiel rechtschaffener Christen entfernet, welche lieber sterben, als eine Lüge reden wollten? Was der heilige Anthimus hierinn gethan hat, ist rühmlich, und verdienet unsere Nachfolge. Dieser Heilige wurde zu Nicomedia, wo er Bischof war, von den Soldaten zum Tode aufgesuchet. Unbekannter Weise fragten sie ihn: ob er nicht wisse, wo Anthimus sey? Ich bin es selbst, antwortete der Heilige, und führete sie in sein Haus, allwo er sie köstlich bewirthete. Die Soldaten bothen ihm dankbar für eine solche Freundlichkeit, die Freyheit an. Wir wollen hingehen, sagten sie, und den Kaiser bereden, als hätten wir dich nicht gefunden. Fern sey von mir, antwortete hierauf Anthimus, daß ich euch auch nur zu der geringsten Lüge eine Gelegenheit gebe! es ist weit besser, daß ich sterbe, als daß ich mir durch eine Lüge mein Leben erkaufe, und also den liebenswürdigen Gott beleidige.

Es scheinet aus diesem, der Heilige müsse nichts von jener Gattung der Lügen gewußt haben, welche von den heutigen Christen Nothlügen

gen genennet werden. Sie wollen behaupten, es gebe Gelegenheiten, wo man zu lügen genöthiget ist; und eben dieses ist eine neue, eine schändliche Lüge. Denn, wie der heilige Chrysostomus anmerket, so giebt es keine Noth, als nur allein jene, welche uns auferleget, in keinem Fall, zu keiner Zeit Gott zu beleidigen. Was man immer für andere Nothfälle fürbringet, sind alle erdichtet. Meynet ihr denn, meine Christen! es werde Gott wegen gewißen Lügen von euch keine Rechenschaft fordern? Von jenen nämlich, die ihr entweder aus Scherz, oder aus sträflicher Unbedachtsamkeit, oder aus Begierde eines schlechten Vortheils hersaget? Der Richter hat es uns schon voraus angedeutet, daß er uns wegen einem jeden müssigen Wort zu Rede stellen wolle: und jene Worte, durch welche man die Wahrheit verletzet, den Nebenmenschen betrieget, die Zunge entheiliget; jene sage ich, wird er wohl ungeahndet hingehen lassen? Jene, meynet ihr, wird er nicht strafen, besonders wenn man sie, wie es gar oft geschiehet, noch mit einem Schwur bekräftiget? Hom. 5. ad pop.

Was müssen doch jene Leute von dem Schwören für einen Begriff haben, die fast einem jeden Wort, welches sie reden, einen Schwur beysetzen? So wahr ich lebe, bey Gott! auf meine Seele! das Wetter erschlage mich! der böse Feind hole mich, wenn dieses oder jenes nicht wahr ist. Sind dieses Reden, die man aus einem Mund, von einer Zunge hören soll, die das Evangelium Jesu Christi bekennet? Weiß man denn von jenem scharfen Befehl, den Jesus Christus gegeben hat, nichts? Ihr solltet gar nicht schwören, sagt er; eure ganze Rede Matth. 5. v. 34.

soll

soll darinn bestehen, daß ihr zu einer Sache, die wahr ist, ja saget, und zu einer andern, die falsch ist, nein: das mehrere, was ihr hinzu setzet, ist sündhaft. Wenn es auch einen großen Theil eures Glückes, eurer Güter, oder sonst etwas anträfe, so solltet ihr euch allezeit wohl bedenken, ehe ihr euch zu einem Schwur entschlößet: nun siehet man aber, daß jene, welche sich das Schwören angewöhnt haben, eine jede schlechte Sache mit einem Schwur bekräftigen, und manchesmal bey etwas, welches des Redens nicht werth ist, Gott und seinen heiligen Namen zum Zeugniß anrufen. Ein ehrlicher Mann würde zum Zorn gereitzet werden, wenn man seinen Namen so oft misbrauchete: wie muß aber Gott dadurch beleidiget werden, dessen Name der höchste ist? Bey seiner Nennung sollte man die Kniee beugen; und man ist so unverschämt, ihn zum Zeugen der frechsten Lügen beyzuziehen.

Saget mir aber hier ja nicht, daß dieses, worauf ihr schwöret, keine Lüge, sondern insgemein die Wahrheit sey. Denn, überhaupt davon zu reden, ist solche Entschuldigung falsch. Leute, die sich das Schwören angewöhnet haben, bedenken sich nicht lang, ob das, was sie sagen, wahr sey oder falsch. Sie wollen, man soll ihren Worten Glauben beymessen: dessentwegen schwören sie, und eben dessentwegen sollte man ihnen gar nicht glauben. Von mir gestehe ich euch ganz aufrichtig, daß ich keinem weniger glaube, als jenem, der mir seine Worte mit einem Schwur bekräftiget. Von dergleichen Leuten fürchte ich allezeit einen Betrug; denn ich denke bey mir also: wäre dieser, mit dem ich rede, ein aufrichtiger Mann, ein rechtschaffe-

schaffener Christ, so würde er mich auch für einen solchen halten; er würde folglich mir nicht so frech, so unbesonnen in das Angesicht schwören. Hat er nun das Herz, ein Geboth Gottes, welches ihm das Schwören verbiethet, zu übertreten; so ist er gewißlich auch bös genug, ein anderes Geboth, welches ihm das Lügen verbiethet, zu übertreten: er scheuet sich nicht zu schwören; wie soll ich mich bereden, daß er sich zu lügen, welches noch geringer ist, schämen werde? Ohne Schwur würde ich ihm geglaubet haben: itzt aber, da er schwöret, verlieret er bey mir alle Glaubwürdigkeit. So urtheile ich bey mir, und eben also werden etwann auch andere bey sich urtheilen; ein Schwörer erhält folglich nichts weniger, als seine Absicht. Ja er ziehet sich noch dabey den allgemeinen Haß auf den Hals: denn weil niemand gern betrogen ist, so fliehen ihn alle, aus Beysorge, sie möchten von ihm betrogen werden. Sirach dankete daher seinem Gott sehr weißlich, daß er ihn nie unter solche betriegerische, lügenhafte Zungen hat gerathen lassen. Du hast mich erlöset, sagt er, o Herr! von dem Strick der boshaftigen Zungen, und von der unreinen Zunge hast du mich errettet. Wegen beyden hatte er Ursache zu danken. Das erste erhielte ihn vor dem Betrug, und durch das zweyte wurde seine Seele unbefleckt bewahret. Eccli. 51. v. 3. & 7.

die Ehrbarkeit nicht beflecket werde.

Gewißlich sind unter den Dingen, die die Sitten eines Christen verderben, und seiner Seele einen Flecken anspritzen können, nach Lehre des heiligen Apostels, die unreinen Reden der ersten eines. Durch auferbauliche Reden sind schon oft die größten Sünder wieder auf den Weg des Heils zurückgebracht worden: unreine 1. Cor. 15. v. 33.

hingegen haben schon oft die unschuldigsten Seelen verderbet, und in das Verderben gestürzet. Unflätige Zungen! was für eine schwere Rechenschaft ladet ihr euch vor Gott auf den Hals! Nicht eure Seelen allein, sondern auch die Seelen aller derer, die euch zugehöret haben, wird Gott von eurer Hand fordern, denn an aller derer Verderben seyd ihr die Ursache. Aus Scherz, ach! aus Scherz beleidiget man Gott! aus Scherz reden Christen solche Dinge, die keinem ehrlichen Menschen auf die Zunge kommen sollten.

Ich will von jenen schweigen, welche, wenn sie halb oder ganz betrunken sind, von den Geheimnissen unsers Glaubens nur spottweise reden: denn auch solche, ich weiß es, auch solche giebt es unter denen, die mich itzt anhören. Ueber Andachten, heilige Kirchengebräuche und andere christliche Werke spotten sie. Ja sie haben so gar das Herz, den gewißesten Wahrheiten zu widersprechen. Meine Christen! wenn ihr einen solchen höret, der euch nicht eben das saget, was euch eure fromme Aeltern, eure eifrige Seelsorger von dem wahren Glauben gelehrt haben; fliehet ihn, gebet ihm keine Antwort, vermeidet sein Haus, seinen Umgang, seine Gesellschaft, sonst werdet ihr von dem nämlichen Uebel angestecket; denn dergleichen Reden sind, nach Lehre des heiligen Paulus, wie ein faules Fleisch, welches um sich frißt, und alles, was es berühret, verderbet.

2. Tim. 2. v. 17.

Auch von jenen schweigen wir, die schier bey einem jeden Wort, das sie reden, den Namen des geschwornen Feindes Gottes, den Namen des Teufels aussprechen. Nein! liebe Christen! seyd ihr denn mit diesem verdammten Geist

in

in einer so gar engen Bekanntschaft, daß ihr ihn überall bey euch haben wollet? Muß dieser an allem dem, was ihr redet, oder arbeitet, einen Theil nehmen? Oftmals rathe ich euch, daß ihr eure tägliche Werke mit Anrufung des Namens Gottes anfangen sollet: vielleicht folget ihr meinem Rath; ihr saget, wenn ihr die Werkzeuge eurer Arbeit ergreifet: im Namen Gottes fange ich an. Guter Gedanke! allein, wie weit kömmt man von dem Hause hinweg? wie lang fährt man in der Arbeit fort, bis es heißet: der Teufel hat es gemacht! der Teufel hole es! zum Teufel! und was dergleichen abgeschmackte Reden noch mehr sind? Ich wette darauf, daß, wenn man Acht geben, und zählen will, man bey vielen in einer Stunde diesen verdammten Namen wohl hundertmal hören kann. Und das soll heißen seine Werke im Namen Gottes verrichten, da man den Namen des bösen Feindes alle Augenblicke auf der Zunge hat? Pfui der Schande! von einem Christen, der schon bey der heiligen Taufe dem Satan abgesagt hat, höret man nichts öfters als diesen nennen!

Ich sage zwar nicht, daß man dadurch allezeit eine Sünde begehe. Unüberlegung entschuldiget den Fehler oft; man denket nicht daran, was man redet. Indessen bleibet doch wahr, daß eine solche Gewohnheit eine unanständige, unchristliche, abgeschmackte Gewohnheit ist, die Gott zum Schimpf, und andern zur Aergerniß gereichet. Die Jungen lernen es von denen Erwachsenen, und die Kinder von ihren Aeltern, denen sie es wacker nachmachen. Man kann von ihnen sagen, was von den Juden geschrieben stehet. Nachdem diese aus der 2. Esdr.

babylonischen Gefangenschaft zurückgekommen waren, und fremde Weiber geheurathet hatten, konnten sie die jüdische Sprache nicht mehr reden; sie redeten die Sprache der Heyden, die Sprache der Azotier. Eben also reden Kinder gewißer Aeltern die Sprache des Christenthums nicht mehr: oder, besser zu sagen, sie haben sie niemals geredet: sie reden die Sprache der Hölle, die Sprache des Verderbens, weil sie von ihren Aeltern, welche immer den Teufel auf der Zunge haben, sonst nichts hören.

Ich würde weitläuftig in einer Sache, von der ich nicht einmal zu reden gesinnet war. Ich wollte nur denjenigen ihren Fehler vorhalten, welche meynen, sie können nicht aufgemuntert, oder scherzhaft seyn, wenn sie nicht auch unkeusch wären. Was soll aber jenes wohl für eine Aufmunternng seyn, wodurch Gott beleidiget, das Gewissen verletzet, die Seele getödtet, das Höllenfeuer angezündet, der Nebenmensch verführet wird? Wo hat einmal einer unkeusche Reden geführet, dem sein Gewissen nicht bald darnach seine Sünde vorgerücket hätte? Sagte es ihm nicht, er sey ein Mörder aller derer, denen er durch unerlaubte geile Reden das Gift angeblasen hat? Es betrog ihn auch nicht, das Gewissen; denn er ist in der That ein Seelenmörder, dem man wegen dieser Aergerniße einen Stein an den Hals hängen, und ihn in das tiefe Meer versenken sollte.

Sage man mir aber nicht: es seyn dergleichen Reden ohne böse Gedanken; ein Scherz, ein Kurzweile sey die ganze Absicht davon. Einfältige! werden denn darum die Wirkungen solcher Gesprächen weniger sündhaft? sind sie dadurch

durch entschuldiget? Es kann seyn, ich will es gelten lassen, daß bey dergleichen Gesprächen nicht allezeit böse, verführerische Absichten mit einlaufen: allein die Folgen, welche sie nach sich ziehen, sind dennoch bös, weil sie der Seele dessen, der sie anhöret, einen gewißen Nachtheil bringen. Bildet euch ein, es gehen zween aus euch auf ihre Aecker; beede säen den Saamen des Unkrautes unter den Weizen: einer thut es aus Scherz, der andere aus Ernst; einer aus Kurzweil, der andere aus geflissener Bosheit. Welcher aus diesen beeden Samen wird Wurzel fassen, aufkeimen, und eine verderbliche Unkrautsfrucht bringen. Jener, den man aus Scherz, oder jener, den man aus Ernst ausgestreuet hat? Nicht wahr: alle beede, einer wie der andere. Ein gleiches Urtheil müsset ihr von den unkeuschen Reden fällen. Man führet solche nicht aus einer bösen Absicht; geflissentlich will man keinen dadurch in das Verderben stürzen. Allein es geschiehet dennoch auch wider das Vorhaben, weil man dadurch dennoch in den Herzen der andern einen sündhaften Eindruck machet. Gehet, fraget diejenigen, welche durch unkeusche Reden zu unkeuschen Werken verführet worden sind: sie werden zwar sagen können, daß sie auf diese Art zum Fall gekommen seyn; ob ihnen nun der Stein des Anstosses aus Scherz, oder aus Bosheit geleget worden sey, das werden sie nicht wissen; genug, sie sind gefallen.

Schließet hieraus, was für eine Behutsamkeit in dem Reden erfordert werde. Es wäre das erstemal nicht, wenn ein der Zunge ohngefähr entfallenes unbedachtsames Wort die größten Uebel stiftete. Viele Seelen würden ihre reine

Unschuld bewahret, und bis in das Grab unverletzt hingetragen haben, wenn sie nicht das Unglück gehabt hätten, unter unkeusche Zungen zu gerathen, die ihnen das Gift der Unlauterkeit anspieen. Das Mistrauen, welches je einer auf den andern hat, woher entspringet es, als aus der Zunge, von der man weiß, daß sie eine Feindinn der Aufrichtigkeit, eine Mutter des Lügens, ein Werkzeug des Betruges ist? Der heilige Apostel Jakobus hat recht, wenn er die Zunge eine Welt der Bosheit nennet. Fast alle Uebel, die unsere Erde überschwemmen, kommen von ihr her. Darum setze für deinen Mund eine Wache; laß nicht zu, daß dir ein einziges Wort entfalle, von dessen Reinigkeit, Redlichkeit, und heiliger Absicht du nicht versichert wärest. Ein Schütz, der auf die Scheibe zu schießen gedenket, merket vor allem, wie seine Ladung beschaffen ist; er siehet genau auf das Ziel oder Gegenstand, den er vor sich hat. Christen! machet es mit euren Reden eben also. Ueberleget das wohl, was ihr auf eurer Zunge habt, bevor ihr es aussaget. Durchsuchet, ob die Einigkeit dadurch nicht gestöret, die Wahrheit nicht verletzet, die Ehrbarkeit nicht beflecket werde. Findet ihr nichts, das diesen dreyen Tugenden widerstrebet, seyd darum noch nicht eilfertig in dem Reden; sehet auch wer jene seyn, mit denen ihr reden wollet, denn auch dieses muß, um recht zu reden, beobachtet werden; davon wollen wir noch ganz kurz handeln im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Gebe man Acht auf die, mit de-

Es ist gar nichts seltenes, wenn man höret, daß sich Kinder gegen ihre Aeltern, junge

Leute

Leute gegen alte, Untergebene gegen Vorgesetzte im Reden vergehen. Gehe man nur in ein Haus, wo erwachsene Söhne mit einem betagten Vater, oder mit einer eralteten Mutter wohnen; man wird diese traurige Wahrheit bekräftiget finden. Verriethen die grauen Haare des Vaters nicht, daß er der Vater ist, so würde man ohne Bedenken sagen: es müsse dieser ein angenommener Knecht, oder ein Bettler seyn, dem man in dem Hause aus Barmherzigkeit einen Winkel gestattet. So gehet manchesmal sein eigenes Kind mit ihm um, so redet es mit ihm. Gar selten giebt man ihm den ehrwürdigen Namen eines Vaters; oder wenn man ihm solchen giebt, so geschiehet es nur, um ihm die groben Reden, welche er fast stündlich anhören muß, empfindlicher zu machen.

nen man redet, damit man mit Höhern ehrerbiethig.

Undankbares Kind! weißt du, mit wem du redest? Es sind deine Aeltern, von denen du das Leben hast; die wegen dir manche schlaflose Nacht hatten; die dich in tausend Kummer und Sorgen erzogen, die sich selbst so vieles abgebrochen haben, damit sie dir es geben könnten. Wo hast du das Haus her, in welchem du wohnest? wer gab dir die Felder, auf denen deine tägliche Nahrung wächst? wer lehrte dich dein Brod verdienen? Und itzt haben sie von dir nichts, als Undank. Grobe Reden, trotzige Antworten, bittere Verspottungen sind die Belohnung ihrer Mühe. Und wollte Gott, sie wären nicht so unglückselig, daß sie auch die Flüche und Verwünschungen, die aus dem Munde ihrer Kinder über sie ausbrechen, mit anhören müßten. Ein Prov. 30.
Aug, das seinen Vater verachtet, das sol- v. 17.
len die Raben ausgraben, und die jungen Adler sollens fressen. Was wird aber einer

Zunge geschehen müssen, die mit den Aeltern ohne alle Ehrerbiethigkeit, mit vieler Grobheit redet? Verflucht soll sie seyn, sagt Moyses, und nicht sie allein, sondern der ganze Mensch; er soll aus dem Volk ausgetilget, und seine Name nicht mehr genennet werden.

Lev. 20. v. 9.

Aeltern sind in ihrer Würde so weit von den Kindern unterschieden, als das Leben von dem Tod, der Tag von der Nacht, der Schatten von dem Licht. Wäre auch dieser Unterschied nicht, ja hätten sie miteinander eine vollkommene Gleichheit, so würde man doch niemals die unartige Reden der Kinder gegen die Aeltern entschuldigen können; denn auch bey denen, die eines gleichen Alters, eines gleichen Standes und Ranges sind, erfordert die Vernunft und das Christenthum eine gewiße Behutsamkeit.

mit Gleichen behutsam,

Wo ist sie aber, diese Behutsamkeit, wenn man einem andern frech in das Angesicht sagt, was das verdorbene Herz, oder ein grober Stolz auf die Zunge legt? Ich sage, ein grober Stolz; denn nur dieser kann die Quelle von so unglimpflichen spöttlichen Reden seyn. Jeder meynet von sich selbst, er sey besser als der andere, darum maßet er sich auch selbst ein gewißes Recht an, andere auf eine niedrige Art zu mishandeln. Wir sind bekannt miteinander, wir verstehen uns schon wohl, es gehet in unserer Freundschaft hin. Schon recht. Muß man darum einander beschimpfen, weil man miteinander bekannt ist? Ich meyne, eben darum sollte mans weniger thun. Wie viele Bekanntschaften sind auf diese Art schon in Haß und Feindseligkeiten verkehrt worden? Fremde Beyspiele sind nicht nöthig; ihr habt einheimische an jenen Uneinigkeiten, die unter

ter euch selbst entstehen, derer Ende gar oft eine blutige Schlägerey ist. Wo kommen sie her? von einem unbehutsamen Wort, das einer dem andern redet, von einem unüberlegten Scherz, der in Ernst aufgenommen wird. Darum will der heilige Apostel Paulus, daß unser Umgang und unsere Reden so beschaffen seyn sollen, wie der Umgang der Heiligen in dem Himmel, wo die vollkommene Einigkeit die Seelen miteinander verbindet; wo der Geringere den Größern verehret, und der Größere den Geringern nicht verachtet.

mit Geringern bescheiden rede.

Glaubet ja nicht, meine Christen! daß der Stand, und die Beschaffenheit eines andern, der weniger ist als ihr, euch das Recht gebe, mit ihm ohne Bescheidenheit zu reden. Ihr könnet ihnen befehlen, ihr dürfet ihnen ihre Fehler vorrücken, ihr habt auch das Recht sie zu bestrafen. Beschimpfet ihr ihn aber allezeit, brauchet ihr bey ihm gleiche Ausdrücke, die ihr auch bey dem Viehe gebrauchet, so übertretet ihr die Gesetze der christlichen Liebe, und der Bescheidenheit; ihr reizet den Zorn, den ihr durch ein sanftmüthiges Wort niemals würdet gereizet haben. Menschen bleiben Menschen, sie mögen so gering seyn als sie wollen. Das heißet: sie bleiben Ebenbilder Gottes, Wohnungen des heiligen Geistes, Erben des Himmels, Brüder Jesu Christi; sie müssen dahero auch jederzeit als solche angesehen und gehalten werden.

Beschluß.

So viel ich auch noch zu sagen hätte, so muß ich doch endigen, weil ohnehin die gewöhnliche Zeit schon verflossen ist. Allein ich bin zu-

frieden, wenn ihr einstweilen jene Fehler der Zunge, von denen ich euch redete, verbesseret. Reden ist nicht verbothen. Die menschliche Gesellschaft, in der wir leben, erfordert es. Wir sind miteinander vereiniget, wir brauchen wechselsweise Hülfe und Trost, wir müssen einer dem andern seinen Willen, seine Absichten zu erkennen geben. Aber hüten wir uns vor dem Misbrauch unserer Zunge. Lasset uns Schlösser an den Mund legen, und Riegel für die Zunge. Gebe man fleißig Acht auf das, was man reden will, und zugleich auf jene, mit denen man zu reden hat. Es ist gar leicht geschehen, daß man die Liebe, die Wahrheit, die Reinigkeit verletzet. Sind diese Tugenden einmal zu Grunde gerichtet, was für eine Unordnung muß alsdenn unter den Menschen herrschen? Wo werden Treue und Aufrichtigkeit, zwey zur Aufrechthaltung des menschlichen Umganges so nothwendige Dinge hinkommen? Werden nicht Meyneid, Betriegerey, Falschheit ihren Platz besetzen? Wenn dieses geschiehet, und wenn es zum Theil unter uns geschehen ist, wem, als unserer ungebundenen Zunge müssen wirs zuschreiben? Unter dem Volk, sagt Gott den Israeliten, soll kein Ohrenbläser seyn. Auch in unserer Gemeinde soll keiner seyn, in keinem Haus, in keiner Familie soll einer seyn. Ein Ohrenbläser ist ein Verderben der Einigkeit, gleichwie ein Lügner ein Verderben der Aufrichtigkeit, und ein unkeuscher Zottenreißer ein Verderben der guten Sitten ist. Habt ihr zu reden, so redet aufrichtig, ohne böse Absichten, ohne Betrug, ohne Ausgelassenheit; gebet auf jene Acht, mit denen ihr zu reden habt; damit die, welche fürnehmer sind als ihr, eure Ehrerbiethsamkeit; jene, die euch gleich sind, eu-

re

re Eingezogenheit, und jene, die geringer sind, als ihr, eure Bescheidenheit kennen lernen. Auf diese Art werdet ihr so, wie der im heutigen Evangelio, recht reden.

Predigt
auf den
zwölften Sonntag nach Pfingsten,
von der Liebe des Nächsten.

Viso illo præterivit.
Als er ihn sahe, gieng er vorüber. Luk. 10. v. 31.

Eingang.

Sollte man glauben, daß die Erde so unbarmherzige, so ungeschlachte Menschen tragen könne, als diese sind, von denen ihr itzt in dem Evangelium gehöret habet? Sie sehen, daß einer aus ihren Mitbrüdern an dem Wege, wo sie gehen, lieget, sie sehen, daß er seiner Kleider und seines Geldes beraubet, keine Hülfe irgend woher erwarten dürfte; sie sehen, daß er mit Wunden bedeckt, in seinem eigenen Blute sich wälzet, nur noch schwach und langsam athme; sie sehen, daß er sich selbst nicht helfen könne, und niemanden, der ihm helfen wollte, habe: gleichwohl lassen sie ihn in seinem Elende schmachten, und hat keiner so viele Liebe, daß er ihm beysprang. Sie gehen vorüber, und lassen den Armseligen schmachten, als wüßten sie weder von einem natürlichen, weder von einem göttlichen Gesetze der Liebe etwas.

Zör-

Zörnet ihr nicht recht ernsthaft über diese unempfindliche Menschen? denket ihr nicht, sie müssen härter gewesen seyn, als ein Stein, und grausamer, als ein wildes Thier? Ihr habt recht: euer Zorn ist nicht unbillig; aber er ist unnütz. Was diese zween, nämlich der Priester und der Levit, gethan haben, läßt sich nicht mehr verbessern. Besser wäre es, wenn ihr über euch selbst zörnetet, die ihr manchesmal gegen euren Nebenmenschen eben so hart und unbarmherzig seyd. Sein Unglück, es mag dasselbe groß oder klein seyn, es mag seinen Leib oder seine Güter, sein Leben oder seine Ehre antreffen, gehet euch so wenig zu Herzen, daß ihr es mit kaltem Blute ansehet, vorüber gehet, ohne zu denken, daß euch die Pflicht obliege, dem Elenden eine barmherzige Hand zu reichen.

Wenn ich dergleichen Leute sehe, oder von ihnen höre, so erwachet mein völliger Eifer. Ich weiß ihnen keinen Namen zu geben. Ich mag sie nicht Christen, ja nicht einmal Menschen nennen. Sie sind es auch nicht. Nein, sie sind es nicht: denn sie sündigen zugleich wider die Gesetze des Christenthums, und der Menschlichkeit. Diese zween gräuliche Vorwürfe, die ich jenen, die gegen ihren Nächsten so lieblos, so hart sind, mache, sollen der Gegenstand und der Inhalt der heutigen Predigt ausmachen.

Erster Theil.

Ohne Liebe sind wir keine Christen.

Glauben, getauft seyn, sich einen Christen nennen, ist noch nicht alles, was einen Christen ausmachet. Hält er die Gebothe Gottes nicht, vollbringet er nicht genau, was in dem Evangelium befohlen ist; so hat er zum Him-

mel

mel eben so wenig Recht als jener, der weder vom Glauben, weder vom Christenthum etwas weiß. Das erste und wesentliche Gesetz des Evangeliums ist: liebe deinen Gott. Gleich unten an diesem stehet das andere eben so dringend: liebe deinen Nächsten. Von dieser letztern redete Christus gar oft, und lehrete sie bald durch Worte, bald durch Beyspiele, bald durch Gleichnisse; wie er es denn auch in dem itzt verlesenen Evangelium thut. Nachdem er in demselben erzählet hatte, wie barmherzig der mitleidige Samaritan gegen den elenden Menschen gewesen war; wie er ihm beystunde, seine Wunden verband, ihn auf das Pferd legte, und versorgete; setzet er hinzu: du Pharisäer; geh hin, und mache es eben also. Dieses ist zu uns geredet, ihr Christen! und heißet: wenn ihr Christen seyn, und diesen ehrwürdigen Namen würdig tragen wollet, so verhaltet euch gegen euren Nebenmenschen eben also, wie sich dieser Samaritan verhalten hat. Helfet ihm, wann und wo ihr könnet: übertraget ihn, wann es euch beschwerlich ist: kömmt es auch dazu, daß ihr ihm zu Liebe etwas verlieren müsset, so verlieret es, beraubt euch eines Gutes, um ihm Gutes zu thun.

denen Gott die geduldige Liebe,

Es giebt Leute, die dafür halten, sie seyen recht liebreich und christlich gegen ihren Nebenmenschen, wenn sie über seine Nöthen und Anliegen ein Mitleiden tragen. Es ist dieses freylich gut, und für jene, die weiter nichts thun können, auch verdienstlich. Aber was hilft es einem Elenden? was hilft es, wenn ihr saget: du dauerst mich, daß du ungekleidet fast erfrieren mußt! wenn ihr ihm doch, da ihr könnet, nicht helfen wollet? Was hilft es, wenn ihr einem durch Unglück Verarmten zu seinem Wie-

deraufkommen nichts beytraget? Derley Gedanken sind wie Blätter oder Blühte an euren Bäumen. Sie gefallen zwar, aber sie nutzen nichts. Wenn eure Bäume alle Jahre die schönsten Blätter herfür brächten, wenn sie auch angenehm blüheten, gäben aber sonst nichts, das ihr zu eurem Gebrauch verwenden könntet, was für einen Vortheil hättet ihr davon? Eben also, sagt der heilige Apostel Jakobus, verhält sichs mit eurem Nebenmenschen. Was hilft es ihm, wenn euch sein Elend zu Herzen gehet, da er doch von euch keine Hülfe zu gewarten hat?

Jac. 2. v. 16.

Bildet euch ein, diese zween ungeschlachte Menschen, von denen das Evangelium redet, wären bey dem elenden Verwundeten am Wege stehen geblieben, bildet euch ein, sie haben ihr Mitleiden durch klägliche bedaurensvolle Worte zu verstehen gegeben; ihn aber dennoch auf der Erde, in seinem Blute, unter den tödtlichen Schmerzen liegen lassen: wäre denn der Kranke dadurch geheilet worden? Hätte ihn dieses Mitleiden vom Tode errettet? oder hätte es nur seine Schmerzen gelindert? Nichts weniger. Ich meyne, es wären dieselben noch weit empfindlicher geworden. Denn nebst dem Schmerzen, den er an seinen Wunden empfunden hätte, hätte ihm auch die Härtigkeit dieser zween unbarmherzigen Menschen neue Schmerzen verursachet.

Bildet euch aber noch mehr ein. Bildet euch ein, diese zween wären, um den Namen der Unbarmherzigen zu vermeiden, zu dem Kranken hingegangen, ihn unter Murren und Widerwillen von der Erde aufgehoben, mit einer gemäßigten Ungestümigkeit ihn auf die Achseln geworfen, und, ohne Rücksicht auf die Schmerzen

und

und Wunden, in ein Haus getragen, dort auch noch so gar einen Verweiß gegeben, daß er sich bey einer solchen Zeit, ganz allein, auf einen so unsichern Weg gewaget habe. Bildet euch ein, sie wären ungeduldig geworden, so oft der Presthafte entweder über die Schmerzen geklaget, darüber geweinet, oder bey Auswaschung der Wunden laut geschrieen hätte. Bildet euch ferner ein, sie haben ihn in das Haus niedergelget, niemanden eine Sorge über ihn anbefohlen, und seyn also davon gegangen: ja, noch dazu geschmähet, daß er so winsele und jammere, da man ihm doch mehrers thue, als man sonst zu thun schuldig wäre. Wie? wolltet ihr diese Leute gütige, barmherzige Leute heißen? Nein, saget ihr, derley Tröster wären schmerzhafte, beschwerliche Tröster, die das Uebel nicht mindern, sondern empfindlicher machen. Ihr habet recht, meine Christen! meine Meynung kömmt mit der eurigen ganz überein. Aber gebet wohl Acht, damit ihr euch nicht selbst verdammet, da ihr andern das Urtheil sprechet. Vielleicht seyd ihr am allerlieblosesten dort, wo ihr dafür haltet, daß ihr wirklich liebreich seyd.

Denn machet ihr es nicht eben also? Habt ihr nicht in eurer Nachbarschaft, unter Freunden, Bekannten, Hausgenossenen Leute (was sage ich? es sind ja gar eure Aeltern, von denen ihr das Leben habt) die krank, alt, presthaft, unvermögend, oder sonst unglücklich sind? Sie klagen, sie weinen, und werden wegen Schwachheiten des Leibes oder des Alters einigermaßen beschwerlich: und von euch müssen sie die derbesten, ich will hinzusetzen, die gröbsten Vorwürfe anhören. Ihr gebet ihnen, was sie etwa zur höchsten Noth bedürftig sind; aber auch dieses

würdet

würdet ihr ihnen nicht geben, wenn euch die Furcht einer zu gewartenden Strafe nicht dazu antriebe. Indessen gebt ihr, was ihr geben müsset, auf eine so ungeschlachte Art, daß es vielleicht nicht so wehe thäte, wenn ihr es gar nicht gäbet. Ihr rücket ihnen alle ihre Unvollkommenheiten in das Angesicht vor; ihr nennet sie ungestüme, unerträgliche (o! begienget ihr doch nur nichts gröberes) Leute; ganze Täge, ja ganze Wochen hindurch lasset ihr sie ohne Hülfe, ohne Trost, ohne Beystand schmachten. Meynet ihr, es sey dieses eine Liebe, oder eine Barmherzigkeit? meynet ihr, es sey das große und unumgänglich nothwendige Geboth Gottes: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst? besonders, wenn die, mit denen ihr also umgehet, eure Verwandte, eure Gutthäter, Brüder, oder gar Aeltern sind? hat Jesus Christus, der das Beyspiel der Liebe ist, auch also geliebet? und liebet er euch noch also?

Durchleset das ganze Leben und Leiden Jesu Christi: sehet, ob ihr etwas dergleichen darinnen finden könnet. Nichts solches werdet ihr antreffen; wohl aber wird sich das Gegentheil fast überall zeigen. Ihr werdet sehen, daß er seine Gutthaten auf alle Menschen ohne Unterschied erstreckte; ihr werdet sehen, daß er das Unglück eines jeden andern eben so zu Herzen nahm, als wäre es das seinige; ihr werdet sehen, daß er niemals von einem Menschen um Hülfe angesprochen worden sey, dem er sie nicht auch ertheilete; ihr werdet sehen, daß er gegen den schwächsten und unleidentlichsten das starkmüthigste und geduldigste Mitleiden trug. Er wußte gar wohl, daß man ihm für diese Liebe undankbar seyn; er wußte, daß man ihm deshalben übel nachreden;

den; er wußte, daß man die Gutthaten mit Haß vergelten, und dieselben zur Verletzung seiner Ehre verwenden würde: indessen liebte er doch die Menschen, er liebte sie ohne Maaß, er liebte sie bis an sein Ende.

Liebvoller Jesu! wie beschämt müssen wir vor dir stehen, wenn wir unsre Liebe mit der deinigen vergleichen! um uns unwürdigen Dienern helfen zu können, steigest du von dem Himmel herab, du verlassest den Sitz deiner Glory, und verdemüthigest dich bis zu dem allerniedrigsten aus uns! dir ist nichts zu schwer, wenn es uns nur zur Hülfe gediehe! Und wir! wir, denen du eine Lehre, ein Geboth, ein Beyspiel der Liebe gabest, sind gegen unsre Mitbrüder so kaltsinnig, so unempfindlich, so unbarmherzig, so hart, als wüßten wir weder von Befehle, noch Beyspiele etwas! Trugest du gegen uns kein mitleidigeres Herz, wie stünde es um uns!

Ja, meine Christen! wie stünde es um uns, wenn uns Gott eben also liebte, wie wir den Nebenmenschen lieben? Wie vielmal habet ihr Gott nicht schon beleidiget? wie vielmal beleidiget ihr ihn noch täglich? gleichwohl ziehet er seine Hand nicht von euch ab; er erhaltet euch, er steht euch in euern Nöthen bey, er ertheilt euch jeden Augenblick neue Gutthaten. Er tröstet euch, wenn ihr von Betrübnissen überfallen werdet; er stärket euch, wenn ihr schwach seyd; er heilet euch, wenn euch eine Krankheit plaget. Eben also, sagt Jesus Christus, müsset ihr einander auch lieben. Ihr dürfet die Beleidigungen, so ihr etwa von einem andern erlitten habet, nicht ansehen; ihr dürfet nicht Joan. 15. v. 12.

denken, oder sagen: ich habe für meine Liebe keinen Dank zu gewarten; ja, ihr dürfet den Menschen, der der Gegenstand eurer Liebe seyn soll, nicht nach dem äußerlichen beurtheilen. Auf seine Seele müsset ihr sehen, die zu der ewigen Glory erschaffen, die durch mein Blut erkaufet, durch meinen Tod erlöset ist. Auf mein Beyspiel, mit dem ich euch vorgegangen bin, müsset ihr sehen. Ich hatte meiner Liebe keinen Lohn zugewarten, der ich euch doch, dafern ihr euern Nächsten lieben werdet, die ewige Glückseligkeit, ein unendliches Gut verheiße, und der ich auch schon itzt eure Liebeswerke noch in euerm Leben zu bezahlen pflege.

und die hülfreiche Liebe anbefiehlt.

Ihr wisset es, denn man predigte es euch schon tausendmal, daß Gott jedes Liebeswerk, so man dem Nebenmenschen erzeiget, eben also aufnehme, als wäre es ihm geschehen. Wenn es nun Gott eben also aufnimmt, läßt sich vernünftiger Weise denken, daß er es nicht mit einem zehnfachen Segen belohnen werde? Seyd nicht ihr selbst gegen jene, die euch jemals eine Gefälligkeit erwiesen haben, diensteifrigster, als gegen andre, von denen ihr niemals etwas empfangen, und auch nichts zu hoffen habet? Meynet ihr aber wohl, es werde Gott, dessen Natur Liebe und Barmherzigkeit ist, weniger thun, wenn ihr ihm in der Person euers Nächsten einen Dienst erwiesen habet? meynet ihr, er werde solche Gutthaten unbelohnt lassen? Nein: das wäre zu streng von unserm gütigsten Gott gedacht. Das Stücklein Brod, welches ihr euerm Nächsten gebet, der kalte Trunk Wassers, womit ihr seinen Durst löschet, der Fetzen Kleid, mit dem ihr ihn bedecket,

cket, der geringe Trost, den ihr ihm in seiner Betrübniß zusprechet, der finstere Winkel, in welchem ihr ihn vor Regen und Winde sicher stellet, werden euch gewißlich auch den zeitlichen Segen auf eure Arbeiten, Häuser, Felder herabziehen, und beynebens in der ewigen Glückseligkeit einen Platz vorbereiten.

Glaubet mir ganz sicherlich, daß euch jene Liebeswerke, die ihr euerm Nebenmenschen aus gutem Willen erweiset werdet, an dem jüngsten Gerichte weit besser zu Statte kommen werden, als alles andre, was ihr sonst christliches verrichtet. Denn an jenem Tage wird Gott nicht jene in den Himmel rufen, die mehr gefastet, weitere und beschwerlichere Wallfahrten verrichtet, öfters in fremden Orten dem Gottesdienst beygewohnet, zu mehrern Bruderschaften gehört haben: denen aber, die die Hungerigen gespeiset, die Durstigen gelabet, den Nothleidenden unter die Arme gegriffen hatten, wird Matth. 25. v. 8. er den Namen der Gebenedeyten beylegen, diese wird er zu sich in den Sitz der ewigen Glückseligkeit berufen; denn in diesen wird er das Bild der Gottheit erkennen.

Merket dieses: Götter seyd ihr, wenn ihr gegen euern Nebenmenschen liebreich seyd. Denn nichts ist Gott so eigen, als jenen, die es bedürftig sind, Gutes zu thun. Und jemehr sich die Menschen auf dieses befleißen, destomehr nähern sie sich Gott. Ich habe mithin noch zu wenig gesagt, da ich im Anfange der Predigt die liebreiche Menschen gute Christen nennete. Götter hätte ich sie nennen sollen, denn dieser Namen gebührt ihnen. Was für einen Namen werde ich aber jenen beylegen, die

ihren Nächsten nicht lieben? Menschennamen verdienen sie keinen, denn sie sind keine Menschen. Das will ich euch itzt im zweyten Theile der Predigt beweisen.

Zweyter Theil.

Ohne Liebe sind wir keine Menschen;

Wenn ich sage: derjenige, welcher seinem Nebenmenschen nicht hift, da er ihm helfen kann, sey kein Mensch; so ist es nicht so zu verstehen, als wollte ich sagen, es verliere derselbe die äußerliche Gestalt, und das Aussehen eines Menschen. Dieses behält er: allein das ist noch nicht genug. Um so, wie man soll, ein Mensch zu seyn, muß man auch jenen Trieben, die der Erschaffer in die Seele aller Menschen gelegt hat, folgen; man muß als ein Mitglied des Menschlichen Geschlechtes zur Erhaltung des Ganzen beytragen; man muß auch eine Sorge tragen, damit man selbst versichert, ruhig, vergnügt lebe. Thut das jener, der seinen Nebenmenschen nicht liebt? und wenn er es nicht thut, verdient er den Namen eines Menschen? Höret mich an, und saget alsdenn eure Gedanken.

indem wir weder die Gesetze der Natur,

Die Freundschaft, und die Liebe der ersten Menschen war ganz anders beschaffen, als die unsrige. Sie erwiesen einander Gefälligkeiten, ohne daß einer von dem andern weder eine Gefälligkeit dagegen erwartete, oder dieselbe hoffte. Der einzige Lohn, den sie suchten, bestund in einer Freude, die sie bey sich selbsten empfanden, da sie sagen konnten: ich habe meinem Bruder, meinem Nebenmenschen geholfen. Dieses Beyspiel zeigt sich sehr deutlich an dem Abraham. Dieser Heilige hatte den König von Sodoma,

Genes. 14. v. 22.

und

und noch viele andre aus den Händen des Feindes, der sie überfallen, und ihre Habschaften hinweggeschleppt hatte, errettet. Ihre Dankbarkeit zu zeigen, trugen sie ihm Geschenke an: allein er wollte nichts davon annehmen; es war ihm genug, daß er den Trost, und das innerliche Vergnügen hatte, ihnen geholfen zu haben.

Dergleichen Liebeswerke thaten sie aus der blosen Anleitung der Natur; denn Gesetze, die darzu anhielten, waren damalen noch keine geschrieben. Die nämliche Natur, die sie hatten, haben wir auch; denn wir sind Menschen wie sie, und müssen eben denselben Schöpfer anbethen. Nur ist zu bedauern, daß bey manchem aus uns diese schöne Neigung unterdrücket, und die in unsre Seele eingeprägte Liebe des Nächsten ersticket wird. Denn es giebt Leute, welche also beschaffen sind, daß man meynet, sie kennen sonst niemanden, als sich selbst. Sehen sie auch ihren Nebenmenschen Noth leiden, oder werden sie von demselben um etwas angesprochen, so ist ihr erster Gedanken dieser: habe ich von dem, der mich itzt um Hülfe anspricht, auch schon etwas Gutes empfangen? kann es mir, wenn ich ihm helfe, einen Nutzen schaffen? Bin ich nicht von ihm schon einigermaßen beleidiget worden? was für einen Dank werde ich für meine Liebe zu hoffen haben? Alles dieses denket, und ecket man fleißig aus. Zeiget sich nicht gleich ein zuhoffender zehnfacher Nutze, oder doch eine fortdaurende Dankbarkeit, so läßt man den Nebenmenschen stecken, und elendiglich in seinen Nöthen schwimmen. Ja, was noch schlimmer ist, und was man kaum sagen darf, man ist

noch froh, daß es ihm so übel ergeht. Es geschieht ihm recht, heißt es, er hat es an mir, an meinen Aeltern, oder sonst verdient: wenn ich ihn auch vom Tode erretten könnte, so wollte ich es nicht thun, denn ich denke noch wohl daran, was er, und die Seinigen über mich geredt haben; ich weiß, was für Schimpf uns von ihrer Seite geschehen ist; ich weiß, wie sie denen, die uns übel wollten, beygestanden sind. Ich dachte wohl, es werde eine Zeit kommen, da man gern Hülfe von mir hätte: wirklich ist diese Zeit da, und ich will sie auch gebrauchen, nicht zu ihrem Guten, sondern zu meiner Rache.

Ey! sind dieses Reden eines Menschen? Heißt dieses nicht der Natur geraderdings widersprechen? sagt nicht einem jeden sein eignes Gewissen, daß er dem andern thun solle, was er wünschet, daß ihm von andern geschehe? Ohne Zweifel habet ihr unter euern Hausthieren schon oft bemerket, daß sich je eines um die Sicherheit des andern annehme. Wird eines angegriffen, so laufen die übrigen alle herbey; sie schreyen, sie wetzen die Zähne, sie fallen an, sie beißen so lang, bis sie entweder durch Gewalt abgetrieben werden, oder aber bis sie überwunden haben. Und Menschen, denen Gott einen Funken seiner Liebe in die Herzen gelegt hat, Menschen, denen ihre eigne Natur die Milde und Gutthätigkeit gebiethet, Menschen, die jeden Nächsten eben so, wie sich selbst, ansehen, lieben, schätzen sollten, thun dieses nicht; ja sie thun das Gegentheil. Sie sehen das Unglück ihres Bruders mit unbarmherzigen Augen, mit frostigem Gemüthe an, und es ist noch viel,

wenn

wenn sie nicht so gar auch eine Freude davon haben.

Merket doch das Verhalten des Samaritans, von dem ihr aus dem Evangelium höret, und vergleichet es mit dem eurigen. Auf dem Wege trifft er unversehens einen Menschen an, der von den Straßenräubern geplündert, und fast todtgeschlagen worden war. Was thut er? besinnt er sich lang, ob er von seinem Pferde absteigen, die Reise unterbrechen, dem Armseligen helfen wolle? Vielleicht hätten es viele aus euch gethan; er aber nicht. Er fragt nicht, wo der Elende her sey, ob er sein Landesmann, oder ein Fremder? ob er aus eigner Schuld so unglücklich geworden? ob er darzu Gelegenheit gegeben habe? Er untersucht nicht, ob ihm die Auslagen, die er machen würde, wieder würden bezahlt werden? ob er für die Mühe einen Dank, oder einen Lohn zu hoffen hätte? auf alles dieses sieht er nicht. Genug war ihm, daß der Mensch, den er antraf, unglückselig, und einer Hülfe bedürftig war: genug, daß er ihn für seinen Nächsten ansah. Dieser Gedanken war hinlänglich erkleckend, ihn zu aller Hülfsleistung anzutreiben.

Eben diese Ursache sollte auch uns zur Ausübung der Liebe antreiben. Wir alle sind Menschen. Unglück und Schicksal führen eine gleiche Herrschaft über uns. Oder besser zu sagen, wir stehen alle in der Hand Gottes, der Bitteres und Süßes, nachdem es ihm gefällt, über uns verhängt. Was einem widerfahren ist, das kann dem andern auch widerfahren. Und daher kann auch der, welcher heute Hülfe leistet, morgen einer Hülfe bedürftig seyn. Wie viel-

weder die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens,

mal geschah es nicht schon, daß Menschen, die eine Zeitlang die glückseligsten waren, in einem Tage gestürzet, und die elendesten geworden sind. Dem König Nabuchodonoser ist es also ergangen. Auf der ganzen Erde war kein König, der so reich, so mächtig, so angesehen, so gefürchtet war als er. Seine Größe erstreckte sich, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, bis an die Höhe des Himmels, und sein Gewalt verbreitete sich über alle Völker der Erde. Wo man nur seinen Namen hörte, fürchtete man sich. So gar wurde er als ein Gott verehrt. Und sehet! dieser König, dem in einem Tage die ganze Welt diente, hatte den andern keinen Menschen mehr, der ihm helfen wollte, oder konnte. Itzt sitzt er in voller Majestät auf seinem Throne; und bald darauf irret er in Gestalt eines wilden Ochsen in den Einöden herum. Einmal braucht er niemand; und das andremal braucht er alle. Derley Beyspiele giebt es dem hundert nach, und in allen Orten. Ihr kennet etwa selbst Leute, denen es also begegnet ist.

Dan. 4. v. 19.

Seyd ihr versichert, daß euch nicht ein gleiches Unglück von Gott zugeschickt werde? können nicht eure Früchten vom Ungewitter, eure Wohnungen vom Feuer, eure Aecker und Felder von Ueberschwemmungen, eure Weinberge vom Hagel, eure Viehheerden von Pestilenz, oder ansteckender Krankheit in einem Tage, ja in einer Stunde zu Grunde gerichtet werden? Könnet ihr nicht in Umstände kommen, in denen ihr die Hülfe euers Mitburgers, oder auch eines Fremden vonnöthen habet? Daß dieses möglich sey, daran wird, wie ich dafür halte, niemand aus euch zweifeln. Wenn ihr aber

daran

daran nicht zweifelt, wie kömmt es, daß ihr in Fällen, da ihr um Hülfe angesprochen werdet, oder die ihr die Noth euers Nebenmenschen sehet, saget: was geht mich dieser, oder jener an! ich habe nichts von ihm! er mag zusehen, wie er sich helfe, oder zurecht komme! sorge er für sich selbst, ich sorge für mich! O! das ist gar übel gedacht von Leuten, die unter andern wohnen, und mit andern umzugehen haben.

Wir alle, sagt der heilige Apostel Paulus, machen mit einander einen Leib aus, und ein jeder ist ein Theil, ein Glied dieses Leibes. Sind wir aber Glieder mit einander, so gehören wir ja zusammen, sowohl, als unsre Finger zu unsrer Hand, und unsre Hand zum Arme, der Arm zur Schulter, und die Schulter zum Kopf gehört; mithin muß ein jedes Glied dem andern zu helfen suchen. Was für eine häßliche Unordnung wäre es in unserm Leibe, wenn das Aug sagte: was geht mich der Fuß an? oder wenn die Hand sagte: was geht mich das Haupt an? Wäre das nicht eben soviel, als den ganzen Leib verderben, und zu Grunde richten? Nun aber beobachten wir in unserm Leibe das Gegentheil. Trittet, zum Beyspiele, der Fuß in einen Dorn, so ist das Auge gleich dabey, es will die Wunde sehen, die Hand will ihn herausziehen, die Zunge ruft andre herbey; alle Glieder sind beschäfftiget, damit dem einzigen Gliede, dem Fuße geholfen werde. Keines aus allen sagt: was geht mich der Fuß an! ich bin wohl, wenn schon der Fuß verwundet ist. Rom. 12. v. 4.

Eben also sollen es die Menschen unter einander machen. Ihr Christen müsset untereins-

ander seyn wie die Glieder an einem Leibe. Sehet ihr, daß einem andern etwas abgehe; sehet ihr, daß er in einer Noth, oder Gefahr stecke; sehet ihr, daß er eurer Hülfe vonnöthen habe: lasset euch nicht lang bitten. Helfet ihm gleich, und denket: es ist dieser Nothleidende ein Glied des Leibes, dessen ich auch eines bin. Ihn hat das Unglück getroffen; aber mich geht es auch an. Machet es nicht, wie diese zween, von denen das Evangelium meldet, daß sie von dem elenden verwundeten Menschen fürüber gegangen seyn, ohne ihm zu helfen, oder ihn nur zu trösten. Vielleicht dachten sie auch: was geht uns dieser armselige Mensch an! wir haben keine Schuldigkeit für ihn zu sorgen.

weder die Gesetze der Selbstliebe beobachten.

Wenn aber alle Menschen also dächten, wo käme es endlich mit uns hin? Wer würde in dem Besitze seiner Güter, und seines Lebens sicher seyn? was für einen Trost hätte ein Verunglückter, der sich anitzo noch allein mit diesem Gedanken aufmuntert: es giebt noch gute Leute? Itzt verläßt sich ein Nachbar auf den andern, ein Reisender auf den andern, ein Mitburger auf den andern. Auf wen aber würde man sich verlassen dürfen, wenn die allgemeine Liebe aufhörte? Einmal diese ist der Hauptgrund jener Glückseligkeit, deren die Menschen, die unter einander wohnen, zu genießen fähig sind, und niemand ist glücklicher, als jener, der diese Liebe auszuüben sich besonders befleißet.

Denn gesetzt, es wäre unter euch, die ihr mich anhöret, einer, der sich um seinen Nebenmenschen gar nicht annimmt, der dessen Unglücksfälle ohne Rührung, ohne Mitleiden ansieht. Gesetzt, es komme dieser in Unglück,

wie

nie denn einem jeden geschehen kann, wo er die Hülfe eines andern vonnöthen hatte: hätte er wohl so vielen Muth, dürfte er so kühn seyn, jemanden um Hülfe zu ersuchen? Würde ihm nicht sein Gewissen, als ein trauriger Prophet, schon voraus sagen: dir hilft niemand, weil auch du deine Hülfe niemanden fühlen lassest. Andre denken etwa itzt eben also, wie du sonsten dachtest: was geht mich der an! ich habe für mich zu sorgen. Vielleicht lacht man dich aus, wenn du einen um Hülfe ansprichst, der du von keinem jemals angesprochen seyn wolltest. Ja, man wird deiner auch noch spotten, man wird dir in das Angesicht sagen: siehest du endlich, daß du auch andre Leute vonnöthen habest! erkennest du, daß du dir allein eben so wenig erkleckest, als der geringste unter allen! Ich will nicht sagen, daß man dem Nebenmenschen, der in der Noth stecket, auf diese Art begegnen solle. Nein: denn das hieße mit der einen Hand niederreißen, was ich mit der andern aufbaue. Ich darf euch nicht anführen, die Liebe zu verletzen, indem ich euch zu lehren habe, wie man dieselbe ausüben müsse. Nur sage ich, daß es Gott durch ein gerechtes Urtheil verhängen wird, daß Menschen, die niemanden helfen wollen, auch von niemanden eine Hülfe erlangen werden.

Hingegen ist es ein gar seltnes Beyspiel, ja vielleicht läßt es Gott gar niemals geschehen, daß ein Mensch, der ansonsten, da er konnte, andern zu helfen gewohnt war, in seinem Unglücke gänzlich verlassen werde. Immer wird dieser hülfreiche Hände finden. Man wird es für eine Schuldigkeit ansehen, demselben beyzuspring-

springen; man wird, so zu sagen, um die Wette eifern, und sich nur desto größere Ehre machen, je öfters man ihm in der Noth wird geholfen haben. Warum das? eben darum, weil jener, da er im Wohlstande lebte, sich ein Geschäfft daraus machte, einem jeden aus seinen unglückseligen Nebenmenschen, auf was immer für eine Art es seyn konnte, zu helfen. Schon auf dieser Welt wird an ihm bewähret, was Jesus Christus in dem Evangelium verheißen hat: man erweiset ihm Liebe und Barmherzigkeit, weil auch er, da er in einem blühenden Glücksstande lebte, Liebe und Barmherzigkeit ausübte. Euch also ihr Christen! schadet, oder nutzet ihr, wenn ihr die Liebeswerke gegen den Nebenmenschen entweder ausübet, oder unterlasset. Hütet euch ja, daß ihr niemals bey dem Unglück euers Nächsten, der eurer Hülfe nöthig hat, denket: was geht er mich an? ich brauche ihn nicht, darum helfe ich ihm auch nicht. Freylich geht er euch an. Denn er ist erschaffen von Gott wie ihr, und ist ein Mitglied eben des Leibes, dessen ihr auch eines seyd. Freylich brauchet ihr ihn. Ist es itzt nicht, so kann es doch ein andersmal seyn. Und wenn ihr auch versichert wäret, daß ihr ihn gar niemals brauchen würdet; so verbindet euch doch das natürliche Gesetz, ihm zu helfen. Dieses Gesetz könnet ihr ohne euern größten Schaden, ohne Verletzung euers Gewissens, ohne Beleidigung Gottes, ohne Unbild des ganzen menschlichen Geschlechts niemals übertreten.

Beschluß.

Beschluß.

Könnte ich euch doch, meine Christen! alle diese Wahrheiten tief in das Herz hineindrücken! könnte ich euch doch dahin verleiten, daß ihr keine aus jenen Schuldigkeiten, die euch das Evangelium und die Natur in Betreff des Nebenmenschen vorleget, verletzetet! ich meynte, ich hätte euch zu neuen Menschen umgeschaffen, und zu vollkommenen Christen gebildet. Lieben wir doch einander, sagt der heilige Apostel Johannes, wenn wir auch von Gott geliebt werden wollen. Dieser wird uns so viel, und so lang lieben, als lang wir unsern Nächsten lieben werden. Setzen wir von dieser Liebe aus, so wird er auch von der seinen aussetzen. Er wird uns nicht mehr für die Seinigen erkennen, den Seinigen nicht mehr beyzählen. Und wer sind wir alsdenn, wenn wir nicht mehr unter die Kinder Gottes gehören? Kinder der Finsternisse, Söhne des Todes, leblose Gerippe, die des Namens eines Menschen nicht mehr werth sind. Denn wenn die Liebe nicht mehr unter uns wohnet, was für einen Vortheil ziehet alsdenn von uns das menschliche Geschlecht? Was für einen die gemeinschaftliche Verbindung? was für einen wir selbst? Lasset uns dahero einander lieben, aber nicht mit den Worten allein. Auch in dem Werke, und besonders in diesem, muß sich die Liebe zeigen. 1. Joan. 4. v. 7.

Predigt
auf den
dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von der Beichte.

Ite, ostendite vos Sacerdotibus.
Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luk. 17. v. 14.

Eingang.

Der Aussatz, mit dem die zehn Menschen behaftet waren, ist eine der abscheulichsten, und schmerzlichsten Krankheiten; viel peinlicher, als alle andre. Nicht nur einen Theil, sondern den ganzen Leib, sondern alle Glieder desselben plaget sie insbesondere. Sie ist beynebens eine so hartnäckigte Krankheit, daß man sie, wo dieselbe einmal Wurzel gefaßt hat, durch natürliche Mittel kaum mehr heilen kann. Zu unsern Zeiten, und in unsern Ländern sieht man nicht viel mehr davon. Bey den Juden war sie gemein.

Die Sünde wird mit dem Aussatze, mit dem sie viele Aehnlichkeit hat, verglichen. Sie plaget den Leib nicht, aber die Seele peiniget sie auf das empfindlichste, ja sie tödtet dieselbe, und stürzet sie in das endliche Verderben. Der einzige Trost, den ein Mensch dabey haben kann, besteht in dem, daß sie nicht unheilbar ist. Gott hat dem Menschen Mittel gegeben, durch derer Gebrauch er sich von der Sünde befreyen, und sich in die vorige Gesundheit zurück stellen kann.

Eines aus diesen Mitteln ist eben jenes, welches der Heiland den zehn Aussätzigen angerathen

rathen hat. Seyd ihr in Sünden verfallen, durch die ihr eurer Seele eine Krankheit zugezogen habet; eine Krankheit, durch die ihr schwach, und vor den Augen Gottes häßlich geworden seyd: so gehet hin, zeiget euch den Priestern, beichtet, und bereuet eure Sünden; aber beichtet, und bereuet sie recht. Begeht ihr in einem aus diesen zweyen Stücken einen Fehler, so hoffet ihr vergebens auf die Gesundheit eurer Seele.

Ich kann euch nicht vorwerfen, wenigstens nicht allen, daß ihr nur selten zu dem heiligen Sacrament der Buße hingehet: ich lobe euch deshalben, und ich würde eine unendliche Freude haben, wenn ich wüßte, daß eure Buße auch allezeit gut wäre. Allein, daran zweifle ich. Ihr beichtet; ist aber die Beicht allezeit aufrichtig? ihr bereuet die Sünden; ist aber die Reue allezeit ernsthaft? Diese doppelte Frage will ich euch selbst zu beantworten überlassen. Ihr werdet es leicht können, wenn ihr Acht geben wollet auf das, was ich im ersten Theile von einer fehlerhaften Beichte, und im zweyten von einer falschen Reue sagen werde.

Erster Theil.

Selten ist unsre Buße eine wahre Buße; denn es fehlet oft an der Beichte,

Wenige Beichten sind ohne Fehler, und die Fehler sind dabey schier allgemein. Würden sie nur von Kindern begangen, die erst zu beichten anfangen, oder auch von jungen Leuten, an denen man noch unterrichtet, so wäre es noch zu ertragen. Aber auch alte Leute, die gewißlich nicht mehr so oft beichten werden, als sie gebeichtet haben, haben noch nicht recht beichten gelernet. Sie kommen in den Beicht-

stuhl,

stuhl, und erzählen ihre Sünden mit hunderterley unnöthigen Umständen, und nachdem sie alles gesagt haben, so ist doch fast nichts gesagt. Will der Priester wissen, wann sie das letztemal gebeichtet haben? so muß er fragen: will er wissen, ob sie eine Reue und Leid erweckt haben? so muß er fragen: will er wissen, ob sie den Entschluß gefaßt haben, das Leben zu bessern, die Gelegenheiten der Sünde zu vermeiden, die nothwendigen Mittel anzuwenden? so muß er wieder fragen. Dergleichen Fehler unterlaufen bey vielen Beichten, und vielleicht bey den mehresten. Ich sage nicht, daß die Buße allezeit dadurch ungiltig werde; indessen sind es doch Fehler, die man nicht begehen würde, wenn man die vielfältigen Unterweisungen in Acht nehmen wollte.

Es giebt aber noch andre Fehler, die den ganzen Werth der Buße zernichten, die Beicht ungiltig, und noch darzu sündhaft machen. Durch eine sträfliche Geschämigkeit verdeckt man öfters Sünden, oder verschweigt sie gar, und macht mithin die Beicht selbst zu einer Lüge, zu einem entsetzlichen Gottesraub.

in der man viele Sünden verringert,

Leute, die sonst die redlichsten und aufrichtigsten sind, hören auf es zu seyn, wenn es zum Beichten kömmt. Sie haben ein Christenthum, aus dem sie wissen, daß die Bekanntniß der Sünden zur Erhaltung der Nachlassung eine nothwendige Sache sey, sie möchten dieselben auch gern beichten; sie bekennen aber nicht gern, daß es ihre Sünden seyn. Sie suchen dahero gewiße Kunstgriffe, durch derer Anwendung sie ihre Sünden zwar entdecken, doch also, daß der Sünder verborgen bleibet,

und

und ein heimlicher Stolz die Oberhand behält. Sie machen so gelinde Ausdrücke ausfindig, durch welche die gröbsten Sünden in mitleidenswürdige Schwachheiten umgekleidet werden. Ist es ein Zweifel, ob etwas eine Sünde sey, oder nicht, so lassen sie es nur auf jener Seite, die den Schein der Unschuld trägt, einsehen.

Bey manchen ist dieses das einzige, womit sie vor der Beichte ihre Seele beschäfftigen. Sie nennen es eine Gewissenserforschung, und es ist nichts weniger. Denn eine wahre Gewissenserforschung besteht in dem, daß man die verborgnen Heimlichkeiten seines Herzens durchsuche, daß man die Gelegenheiten, in denen man von der letzten Beicht her war, die Personen, mit denen man umgieng, die Geschäffte, womit man sich unterhielt, durchforsche; daß man die Pflichten seines Standes, die Gebothe Gottes und der Kirche, und überhaupt alle Schuldigkeiten, durch derer Vernachläßigung sich ein Mensch verfehlen kann, vor Augen lege, und sorgfältig durchsinne, ob man sich nicht wirklich darinnen verfehlt habe. Will man aber nur auf Erfindung der Worte denken, mit denen man die Sünde gering ausdrücken, und, so zu sagen, zernichten, wie man sie, ohne recht verstanden zu werden, vorbringen, wie man den häßlichsten Lastern eine gelinde Farbe anstreichen möge: so ist ja dieses keine Gewissenserforschung; es ist vielmehr eine sündhafte Sorgfalt, durch die man auf Mittel und Wege denket, wie man den Beichtvater sowohl, als auch Gott, und sich selbst betriegen könne.

Man muß zwar bedacht seyn, wie man sich über seine Sünden erklären solle; man muß

fürsichtig seyn, damit man dieselben nicht zu unbescheiden, und mit einer unanständigen Grobheit vorbringe: allein es ist ein anders auf eine Deutlichkeit besorgt seyn, und wieder ein anders einen Denkmantel der Bosheit suchen. Saget eure Sünden so, wie ihr wisset, daß ihr es vor Gott schuldig seyd; saget sie in einer anständigen Ehrbarkeit, die den reinen Ohren nicht wehe thut; und wenn ihr es nicht also zu sagen wisset, so saget eben dieses. Nennet nur die Gattung der Sünde, oder jenes Geboth, wider welches ihr euch verfehlt habet, der Priester wird es alsdenn schon dahin bringen, daß er das, was zur Vollständigkeit der Beicht, und zur Erleichterung euers Gewissens nothwendig ist, erkenne.

Gleichwohl muß man dieses nicht also verstehen, als läge dem Priester die Schuldigkeit ob, die Beicht alleinig zu machen, oder dem Beichtenden die Sünden in einem langen Register vorzuhalten, und darüber nur ein kaltes Ja oder Nein zu erwarten. Zwar wird ein jeder Beichtvater bedacht seyn, alles zu erforschen; er wird das Beichtkind von der Bekanntniß einer Sünde zu der andern, von geringern zu größern führen: allein er kann, ja er darf dieses nur alsdenn thun, wenn man ihm darzu eine Gelegenheit giebt, oder, da er einen gegründeten Verdacht hat, es möchte annoch etwas verborgen stecken; außer diesen Fällen würde er sich der Gefahr zu fehlen aussetzen, und vielleicht das Herz des Beichtenden verkehren, da er dessen Gewissen durchgründen wollte.

Wie ist es beynebens auch möglich, daß er bey jenem Menschen, den er vielleicht sein Le-

benlang noch nicht gesehen, oder gehört hat, weitläuftige Fragen anstelle? bey einem Menschen, dessen Neigungen, Leidenschaften, Begierden, Gewohnheiten er nicht kennet? Es muß also der Beichtvater sein Urtheil nur auf jenes gründen, was der Beichtende von sich selbst aussagt; verschweiget dieser die zur Beicht nöthigen Umstände der Sünde, so bleiben sie verdeckt, die Beicht verliert ihren Werth, sie wird ungiltig.

Nun, ihr Christen! ich frage euch: geschieht dieses in euern Beichten niemals? Wie viele Umstände bleiben durch eure sträfliche Verschwiegenheit verdecket? Ihr saget, damit ich euch die Sache ganz deutlich vorlege, und die Fehler in solchen Fällen zeige, die sich etwa schon öfters ereignet haben, ihr saget: ich habe mich erzörnet, und in dem Zorn geflucher; ihr saget aber nicht, daß eure Flüche so beschaffen waren, daß sie auch Gotteslästerungen enthielten; daß es vor euern Kindern zu ihrem größten Aergerniß geschehen sey, daß daraus ein tödtlicher langwieriger Haß entstanden. Ihr saget: ich habe mich bey dem Wein übernommen; ihr saget aber nicht, daß ihr bis zum Verlurst der Vernunft berauscht waret, daß ihr allerhand Uneinigkeiten, Streite und Zänke angefangen, daß ihr ganze Tage und Nächte bey dem Wein zugebracht, daß ihr dadurch eurer Haushaltung geschadet, euern Weibern und Kindern das Brod verschwendet, euch zur Arbeit untauglich gemacht; daß ihr das Geld zu euerer Schwelgerey durch unerlaubte Mittel erhalten, und auf eine eben so sündhafte Art durchgejagt, daß ihr in der Berauschung nach Haus gegangen, durch Schreyen, Schwärmen, und

Poltern dasselbe verwirret, die ganze Nachbarschaft geärgert habet. Ihr saget: ich habe einen Haß getragen; ihr saget aber nicht, daß ihr diesen noch wirklich traget, daß ihr Gelegenheit suchtet, dem Nebenmenschen, den ihr haßtet, zu schaden, daß ihr ihn aus Rachbegierde bey andern verkleinertet, seine Fehler entdecketet, und ihn, wie ihr konntet, beschimpfetet. Ihr saget: ich habe unkeusche Gedanken gehabt: ihr saget aber nicht, daß unter diesen auch unkeusche Begierden gegen allerley Personen waren, daß ihr euch geflißentlich und lang darinnen aufhieltet, daß ihr die Personen, die Orte, die Gelegenheiten, von denen derley Gedanken herkamen, nicht vermeiden wolltet: ihr saget nicht, daß ihr durch solche Gedanken gereitzet, zu noch weit bösern Werken gekommen seyd; ihr saget nicht, daß ihr euch den geringsten Gewalt nicht anthut, daß ihr weder eure Ohren vor unreinen Gesprächen verschließet, weder eure Augen von unanständigen Dingen abhaltet, weder eure Zunge vor unkeuschen Reden verwahret. Kurz: die Beichten waren also beschaffen, daß unter zehn Sünden kaum eine, so, wie es seyn sollte, entdeckt wurde. Und das soll alsdenn eine aufrichtige Beicht heißen?

Kömmt zu diesem Fehler auch noch jener, da man seine Sünden entweder in einer gräulichen Verwirrung daher erzählet, oder die Schuld immer mehr auf andre, als auf sich zu werfen suchet, so muß die Beicht ja billig noch mehr verdächtig werden. Beichten heißt sich selbst anklagen. Gehest du also zum Beichten, mein Christ, so hast du es mit dir allein zu thun: du bist der Kläger, der Angeklagte, der

Zeuge.

Zeuge. Warum willst du nun auch andre darein ziehen? warum willst du sie an deinen Sünden Theil nehmen lassen? oder, besser zu sagen, warum willst du deine Sünden ihnen zu Laste legen? giengest du aufrichtig mit Gott um, so würdest du nur dich, und nicht andre anklagen. Allein es fehlt eben an dem; du möchtest dich gern verschönern, und rein machen, nnd darum legest du die Schuld deiner Sünden auf andre.

Adam und Eva, unsre ersten Aeltern, machten es eben also, da sie von Gott wegen dem übertretnen Gebothe zu Rede gestellt wurden. Sie konnten ihre Sünde nicht läugnen, doch wollten sie dieselbe auch nicht aufrichtig gestehen. Eines wendet die Schuld von sich auf das andre ab, und reitzen dadurch alle beyde, wie der heilige Bernardus glaubet, den Zorn Gottes noch mehr, als sie ihn selbst durch die erste Sünde gereitzt hatten. l. de præc. & dispers. cap. 11.

Ich sehe also nicht, meine Christen! wie ihr auf die Beichten, die so verwirrt, so unaufrichtig sind, bauen dürfet. Sie sind keine Beichten zu nennen, und folglich können sie auch jenen Nutzen einer rechtschaffenen Beicht nicht nach sich ziehen. Sie beruhigen die Gewissen nicht, sie schläfern sie nur ein, und ist diese Einschläferung um desto gefährlicher, je geschickter sie ist, den Menschen zu grösern Uebeln zu verleiten. Denn scheuet man sich einmal nicht mehr, die Größe der Sünden durch eine boshafte Heucheley zu verdecken; so kömmt man gar leicht auch dahin, daß man die häßlichsten Laster aus einer Schamhaftigkeit, Furcht, oder aus weiß nicht was für einer andern Absicht gänzlich verschweiget.

oder verschweiget.

Solche Menschen, wer sollte es glauben? giebt es unter den Christen. So, wie die Allerfrömmsten gehen sie zu dem Beichtstuhle hin, sie werfen sich vor den Füßen des Priesters nieder, sie erzählen ihre Sünden, aber nur jene, die sie gern erzählen wollen, kleine Fehler, menschliche Schwachheiten, von denen niemand frey ist, die vor aller Welt Augen begangen werden, und derer Bekanntniß gar nichts beschämendes an sich hat. Jene Laster aber, die sie in geheim begiengen, und die in sich selbst schon häßlich sind, diese verschweigen sie. Beurtheilet man sie nach ihren Beichten, so sind sie, wo nicht Heilige, dennoch fromme Christen; will man sie aber nach dem, was in ihrem Herzen verborgen liegt, beurtheilen, so muß man sie die elendesten aus allen Menschen nennen; Menschen, die ihren Gott, den allwissenden Gott zu betriegen suchen, dem sie durch ihre gottesräuberische Verschwiegenheit, so viel an ihnen liegt, den Gewalt, die Herzen einzusehen, wegrauben.

Actor. 5. cap.

Ananias und Saphira, jenes unglückselige Ehepaar, waren von dieser Gattung. Sie werden auch, so lang man das Evangelium predigen wird, ein fürchterliches Beyspiel einer strafwürdigen Verschwiegenheit bleiben. So, wie andre Christen, kamen diese zwey Eheleute zu den Aposteln, sie bekannten, daß sie einen Acker verkauft, sie zeigten das erlößte Geld, aber nicht alles. Entweder aus Furcht einstens einen Mangel zu leiden, oder aus Geize behielten sie dessen einen Theil zurück; und da sie von dem heiligen Apostel Petrus befragt wurden, ob dieses die ganze erlößte Summe sey? antworteten sie fälschlich: ja. Sie dachten,

einen

einen Menschen zu hintergehen, und Gott nahm dieses als eine ihm selbst geschehene Unbild auf; er rächet sie auch alsogleich, indem er beyde auf der Stelle mit dem gähen Tode strafet. Ihr habet nicht einem Menschen gelogen, sagt ihnen der heilige Petrus, sondern Gott. Und sie fielen beyde nieder, und gaben den Geist auf.

Dieses höret ihr, ihr Christen! die ihr etwa auch schon Sünden in der Beichte verschwiegen habt, ihr höret es, und zittert nicht vor Furcht einer Strafe, die ihr eben sowohl, als diese verdienetet? Ihr kamet mit dem Laste der Sünden beladen vor den Beichtstuhl, ihr sahet in demselben einen Priester, einen Menschen, der der Gefahr des Betruges ausgesetzt ist, ihr machtet euch diese Schwachheit zu Nutzen, ihr betroget ihn, da ihr eine, oder mehrere Sünden verschwieget, ihr gienget wieder davon, nnd freuetet euch, als wäre der boshafte Streich gut gelungen.

Sehet ihr aber nicht, ihr Elenden! daß er nicht ein Mensch, sondern Jesus Christus selbst sey, den ihr zu hintergehen suchtet? Zu eben der Zeit, da ihr euch so sorgfältig vor ihm zu verbergen suchtet, war er ein untrüglicher Zeuge eurer ganzen Lebensgeschichte: in euerm Herzen las er, wie in einem offnen Buche, alle eure Schandthaten; er spottete über eure thörichte Schamhaftigkeit, und rief eurer Seele jene Worte zu, die einstens ein Prophet einer verstellten Königinn sagte: Warum zeigest du dich nicht so, wie du in Wahrheit bist? unwürdige Seele! ich kenne dich schon bis auf den Grunde deiner Bosheiten, ich weiß die verborgensten Geheimnisse deines verderbten Her-

zens, ich werde sie auch einstens der ganzen Welt vorlegen. Alle Völker der Erde sollen Zeugen deiner schandvollen Blöße seyn. Zieh die Larve von deinem Angesicht hinweg, zeige die Werke der Finsternisse so, wie sie vor deinen und meinen Augen stehen. Ich kenne deine Wunden, ich weiß, wie alt, wie tief, wie gefährlich sie sind. Es mag seyn, daß es dir gelinge, dem Priester, meinem Diener, solche zu verheelen, meiner Einsicht aber wirst du sie niemals entziehen.

Warum aber, warum wollet ihr eure Sünden in der Beichte verschweigen? was kann zu einem eurer Seele so nachtheiligen Entschluß verleiten? Ist es die Schamhaftigkeit, die euch zurück hält? ist es die Schärfe eines ernsthaften Priesters, die euch schrecket? ist es der gute Name, der durch eine demüthige Entdeckung Gefahr laufen dürfte? Alle diese Vorwände sind nichts, als Zeugen, und gesuchte Deckmäntel einer Hoffart. Denn ich setze, daß alles dieses, dessen Falschheit ich euch gleich zeigen werde, gegründet, und wahr sey; ich setze, daß eure Ehre, eure Weichlichkeit etwas dabey leide: dürft ihr euch dessentwegen für entschuldigt halten? Wenn Gott etwas befiehlt, und wenn er es unter Androhung seines ewigen Zorns befiehlt, so muß ihm, es koste, was es wolle, gehorsamet werden. Er ist der Herr, dessen Wille sich niemand widersetzen darf.

Nun aber habet ihr von dem allen nichts zu befürchten. Ihr werdet die schwersten Sünden beichten, und nach der Beicht werdet ihr nicht im mindesten verletzt seyn. Fühlet ihr ab dem heilsamen Zureden des Beichtvaters einen

Schmerzen, so wird dieser durch den daraus entspringenden Trost gar leicht gelindert werden.

Fraget hierüber diejenigen, die einstens das Unglück gehabt haben, Sünder, und nachmalen die Gnade, Büßer zu seyn. Fraget sie, ob der Gewalt, den sie sich, um recht zu beichten, anthun mußten, mit der Süßigkeit, die sie nach der Beicht fühlten, eine Gleichheit gehabt habe? Fraget, ob ihnen eine aufrichtige Entdeckung ihres gekränkten Gewissens nicht mehrere Ruhe verschafft habe, als sie durch alle Freuden der Welt haben konnten? Fraget, ob sie nicht jene Stunden verwünschen, in denen sie durch eine thörichte Selbstliebe verblendet, sich eines so süßen Trostes beraubten? Wir wußten es nicht, werden sie sagen, daß wir einen so liebvollen und barmherzigen Gott haben, der auch seine Beleidiger so gütig aufnimmt. Die Schwere unsrer Laster hieß uns Schärfe und Strafe erwarten, und wir empfanden nur Liebe. Wir entdeckten einem Menschen unsre Wunden; ihm, der eben so, wie wir, den Schwachheiten unterworfen ist, öffneten wir das Gewissen; und wir fanden, daß er eben so, wie jener, dessen Stelle er vertritt, beschaffen war, sanftmüthig, liebreich, mitleidig, und voll des Erbarmens. Er tröstete uns wegen unserm elenden Zustand, er munterte uns zur Hoffnung auf; er traurete mit uns, seine zärtliche Thränen vermischte er mit den unsrigen. Redete er uns zu Herzen, so geschah es nur, um uns das Elend unsrer Seele erkennen zu geben, Mittel vorzuschreiben, und vor fernerm Falle zu bewahren. Mit Freuden nahm er uns auf, mit Gelassenheit gieng er mit uns um, er entließ uns voll des Trostes. Was wir seinen

Ohren von unsern gräuelvollen Schandthaten anvertrauten, ist schon wirklich in eine ewige Vergessenheit gerathen. Er redet nicht mehr davon, er denket so gar nicht mehr daran. Zudem haben wir den unschätzbaren Vortheil, daß sie auch bey Gott vergessen, und ausgelöscht sind. Dieser wird sie uns nicht mehr vorrücken, er wird uns nicht mehr damit beschämen: und wenn einstens aller Welt Laster vor den Völkern der Erde an jenem erschrecklichen Gerichtstage werden verkündet werden, so werden die unsrigen in einer tiefen Stille verhüllt bleiben, weil wir dieselben gebeichtet haben.

Ist es möglich, ihr Christen! daß man dieses überlege, und dabey annoch zu einer aufrichtigen Beicht unentschlossen bleibe? Ich bitte euch, und ich bitte euch durch die Liebe, die ihr euch selbst schuldig seyd, beraubet euch des süssen Trostes nicht, den eine aufrichtige Beicht verschaffet. Man schämt sich nicht, die gröbsten Sünden vor der ganzen Welt Augen zur eignen Schande zu begehen; warum will man sich denn schämen, dieselben zu seiner ewigen Glory einem einzigen Menschen zu beichten? Warum will man den Last der Sünden durch eine gottesräuberische Beicht annoch vermehren?

Gehet ihr zur Beicht hin, so erforschet eure Gewissen auf das genaueste; durchgehet, damit ich mich also ausdrücke, alle Winkel euers Herzens; was ihr darinnen Sündhaftes findet, das ziehet herfür, klaget euch vor dem Priester also an, wie ihr euch schuldig erkennet: eure Beicht wird auf diese Art giltig seyn, weil sie aufrichtig ist.

Indessen ist doch diese Aufrichtigkeit allein zu einer vollkommnen Buße noch nicht genug.

Unter

Unter der Beicht, und unter einer andern Erzählung muß ein Unterschied seyn. Dieser besteht darinnen, daß die Sünden nicht nur allein erzählt, sondern reumüthig erzählt werden müssen. Gehet diese Reue ab, so ist die Beicht wieder ohne Nutzen. Ob sie bey euern Beichten jemals abgegangen sey; das werdet ihr erkennen, wenn ihr auf das, was ich im zweyten Theile von der Reue und Leid sagen werde, merken wollet.

Zweyter Theil.

Bey einer jeden Beicht muß eine Reue und Leid seyn. Das heißt: ein Mensch, der seine Sünden erkennet, und einsieht, daß er Gott beleidiget hat, muß in seinem Herzen ein gewißes Leid spüren, es muß ihn reuen, daß er es gethan hat, er muß wünschen, daß er es nicht gethan hätte, er muß sich auch entschließen, es in folgenden Zeiten nicht mehr zu thun. Diese Reue, dieses Leid, dieser Entschluß müssen ernsthaft seyn, und ihren Grund in dem Glauben selbst, und in der Rücksicht auf Gott haben. Nach diesen vorangesetzten Regeln wollen wir die Reue vieler Christen prüfen: vielleicht zeiget es sich, daß viele Reuen keine sind, und andre keine ernsthafte. Es fehlt oft an der Reue.

Von eurer Jugend an, da ihr zu beichten anfienget, bis auf diese Zeit, da ihr noch beichtet, wie verhieltet ihr euch in Betreff der Reue und Leid? In der Schule, und in der Christenlehre unterrichtete man euch wegen dem Schmerzen, den ihr über eure Sünden fühlen solltet: man lehrte euch ein Gebeth, welches die schmerzlichen Empfindungen des Herzens ausdrückte, die entweder gar keine,

ihr

ihr bethetet es auch, so oft ihr zur Beichte gienget; allein ihr dachtet nicht sowohl auf das, was euer Herz beschäfftigen sollte, als auf das, was ihr zu sagen hattet; ihr drücketet wohl die Worte aus, ihr dachtet aber nicht an ihre Bedeutung. Ihr hattet also damalen keine Reue über eure Sünden, die Beicht war also ungiltig, und wenn ihr Todtsünden gebeichtet habet, so seyd ihr von denselben nicht befreyet worden, weil ein zur Nachlassung der Sünden unumgänglich nothwendiger Theil, nämlich die Reue und Leid abgieng.

Es kam einer aus den höhern Festtagen an. In dieser Woche, auf diesen Tage ist da, oder dort vollkommner Ablaß; es werden Predigt, Amt, und ein Umgang gehalten, es beichten viele Leute, ich will hingehen, und auch beichten. Ich habe nichts dagegen: nur sage ich, daß ich bey manchen, besonders jungen Leuten, weit mehr darauf hielte, wenn sie in ihrer Pfarrey blieben, wohin sie gehören, und dort beichteten; insgemein läuft dabey eine Nebenursache ein, die, wenn sie keinen Verweis verdienet, doch auch nicht ganz löblich ist. Man geht, man beichtet, bey spater Nacht kömmt man zurück, manchesmal bringt man auch einen Rausch mit sich. Ich habe gebeichtet, sagt man, und erzählet, was man gesehen, gethan, und gehört hat.

Du hast gebeichtet? ich glaube es. Hast du aber auch recht gebeichtet? hast du wohl überlegt, daß du durch die Sünden, die du beichtetest, Gott, deinen allerhöchsten, liebenswürdigsten Gott beleidiget hattest? daß du dich seines Zorns würdig gemacht hattest? daß du

dich

dich des Himmels, und der ewigen Glückseligkeit verlurstigtest? Hast du aus diesen Ursachen in deiner Seele eine Veränderung, in deinem Gemüthe eine Reue, in deinem Herzen einen Schmerzen empfunden? hast du dich entschlossen, diese Personen, die Gelegenheiten, den Ort, wo du diese Sünden begiengest, zu vermeiden? Gestehe mir die Wahrheit, und sage: nein. Nein, mit diesen Dingen beschäfftigte ich mich nicht viel. Du hättest dich aber doch damit hauptsächlich beschäfftigen sollen. Geschah es nicht, so hattest du keine Reue, deine Beicht war mithin wieder nichts.

Es giebt Leute, die, wenn sie sich zum Beichten fertig machen, in ihrem Herzen eine auserordentliche Verwirrung empfinden, die jener, welche von einem zerknirschten Herzen herkömmt, fast gleich ist. Ob sie aber nicht den Stolz, die gar zu große Eigenliebe, oder eine andre ganz natürliche Ursache zum Grunde habe? das ist eine andre wichtige Frage. Jene heimliche Aufruhren, die der Stolz in Bewegung gesetzt hat, sehen sie für einen Reuschmerz an. Die Begierde, die Sünden zu bedecken, und die Scham, solche einem andern zu offenbaren, streiten mit einander. Die Schwere der Laster drücket das Herz, und dieses will sich doch nicht eröffnen, um sich derselben zu entladen. Man möchte es gern gesagt haben, aber doch also, daß nichts davon bekannt würde. Daher entsteht ein innerlicher Streit, welcher so heftig ist, daß er auch in das äußerliche ausfällt, und den Augen die heißen Thränen abzwinget. Alles dieses ist eigentlich nichts, als eine stolze Eigenliebe; und man sieht es für einen übernatürlichen Schmerzen an. Man

hasset die Schuldigkeit, seine Sünden zu bekennen, und man hält diese für eine Liebe Gottes; man ist schamhaftig, und man suchet sich zu bereden, man sey reumüthig.

Eine verführte Weibsperson, die sich der Geilheit eines frechen Purschen überlassen hat, uud den Schimpf ihres Lasters mit sich trägt, wird mit bekümmerten Herzen zur Beicht hingehen: mit Worten, die von dem Leide unterbrochen sind, wird sie ihre Sünde eröffnen; keinen Umstand wird sie auslassen, sie wird auf alle Fragen eine bestimmte Antwort geben; sie wird jammern, seufzen, sie wird häufige Thränen vergießen. Bey dem schärfsten Verweise wird sie geduldig seyn: sie wird die That verfluchen, die Gelegenheit vermeiden, und ihren Vorsatz ohne Schranken auf alle Zeiten hinausstrecken. Wer sollte glauben, daß dieses keine ernsthafte Reue sey? Sie ist es indessen doch nicht. Warum? weil der ganze Schmerz nichts übernatürliches an sich hat. Sie trauert, sie jammert, sie zittert, sie weinet. Ja: aber nicht darum, weil sie durch ihre Sünde den liebenswürdigen Gott beleidiget, sondern weil sie sich vor der Welt, der ihre Laster bekannt werden müssen, zum Spotte gemacht hat. Könnte ihre That verdeckt, und ihre Ehre gerettet werden, so würde sie über ihre Sünden so gar nicht trauren, daß sie ihr schändliches Leben noch ferner fortzusetzen gar kein Bedenken trüge. Sie hat also keine ernsthafte Reue, und wenn sie bey der Beicht nebst dieser sonst keine hat, die übernatürlich ist, so ist ihre Beicht ungiltig.

Nach dieser Regel könnet ihr alle euere Reuen, die ihr bey der Beicht hattet, oder zu

haben

haben schienet, abmessen: vielleicht werden euch gleich bey dem ersten Ansehen einige ungiltig, und wieder andre sehr verdächtig vorkommen.

oder keine ernsthafte Reue ist.

Damit ihr aber auch ein richtiges, und insgemein untrügliches Zeichen einer ernsthaften Reue habet, so nehmet diese Regel in Obacht: Ist der Vorsatz gut, so kann die Reue kaum fehlerhaft seyn, und folglich hat man auch nicht Ursache, an der Giltigkeit der Beicht zu zweifeln. Ein Mensch, der von der Erkanntniß seines Fehlers eingenommen ist, und das, was er Böses gethan hat, bereuet, wird alle nothwendige und mögliche Vorkehrungen machen, sich vor dem fernern Falle zu bewahren. Ich habe meinen Gott beleidiget, so wird er mit sich selbst reden, und durch diese Beleidigung habe ich auch meiner Seele den größten Schaden zugefügt. Könnte ich das Geschehene zurück rufen, ich würde es gewiß thun. Allein es steht nicht mehr in meinem Gewalt. Das aber steht in meinem Gewalt, daß es nicht mehr geschehe. Es soll auch nicht mehr geschehen. Die Fesseln meiner bösen Gewohnheiten, in denen ich verwickelt lag, will ich zersprengen; aus den Gelegenheiten, die mich zum Falle brachten, will ich mich herausmachen; von den Personen, die mir zur Aergerniß dienten, will ich mich absondern; die Leidenschaften, die mich zur Sünde reitzten, und in der Sünde gebunden hielten, will ich bemeistern. Lasse seyn, daß die Hölle mit ihren Drohungen, die Welt mit verdoppelten Schmeichlungen, das Fleisch mit seinem giftigen Stachel mich anfallen, sie werden mich nicht mehr überwinden. Ehender werde ich mich zum Sterben,

als zu der Wiederholung meiner gebeichteten Sünden verleiten lassen.

Ein also beschaffener Vorsatz kann anders nichts seyn, als eine Wirkung der ernsthaftesten Reue: sie kann nur aus einem zerknirschten reumüthigen Geiste entspringen. Wo man aber der Sünde nur halben Theils entsaget, wo man sie annoch zu lieben scheinet, wo man bey sich selbst eine andre Zeit bestimmet, in der man der Sünde völlig absagen will, dort ist die Reue am allerverdächtigsten, ja sie ist niemals eine ernsthafte Reue. Ich will euch die Sache durch eine zwar niedrige, aber doch schickliche Gleichniß erklären.

Wenn ihr einen Menschen über den Weg, in welchem ein großer Stein liegt, hergehen sehet, wenn ihr auch sehet, daß er an den Stein mit dem Fuße anstoßet, daß er fällt, und sich verwundet; wenn ihr höret, daß er über den Stein, der die Ursache des Falles ware, murret, ihn verwünschet: wenn ihr aber doch auch morgen sehet, daß er auf dem nämlichen Wege, über den nämlichen Stein, mit einer gleichen Unbehutsamkeit daher geht, könnet ihr euch einbilden, daß ihm der Fall wehe gethan? daß ihm das Murren ernst gewesen? ja, daß er nur gedacht habe, sich vor dem Falle zu verwahren? Unbesonnener, werdet ihr zu ihm sagen, wenn er wieder fällt, dir geschieht es Recht! du wolltest es anders nicht haben. Gestern fielst du an diesem Steine, und heute gehst du wieder eben so unbehutsam darüber hin, als wenn du niemals gefallen wärest. Deine Wunde muß dich wenig geschmerzt haben, und dein Murren muß dir nicht ernst gewesen seyn, sonst würdest du dich

besser

besser vorgesehen haben! du wolltest dich vor dem Falle nicht hüten, darum fiehlest du.

Wenn ihr heute die Schwere eurer Sünden erkennet, wenn ihr die Wunden, die eure Seelen erlitten hat, empfindet, wenn ihr sie zu bereuen scheinet, ja, wenn ihr Thränen als Zeugen eurer Reue vergießet: wenn ihr aber morgen, oder in kurzer Zeit ohne Noth, ohne Vorsicht, oder etwann auch gar geflissentlich in dieselben Gelegenheiten wieder zurückgehet; wenn ihr die nämlichen, die euch zu dem Falle brachten, wieder annehmet, suchet, liebet; soll man euch alsdenn glauben, daß euer Schmerz ein wahrer Schmerz, eure Reue eine ernsthafte Reue gewesen sey? Ach! es war ein Blendwerk: daß es ein solches gewesen sey, hat die Folge gelehret, ihr betroget euch selbst, ihr hattet keine ernsthafte Reue, sonst hättet ihr die nämlichen Sünden nicht wieder, wenigstens nicht so bald wieder begangen.

Ist es dem also, so sind bis daher wenige aus unsern Beichten giltig gewesen; es darfen uns alle verdächtig vorkommen, weil wir fast allezeit in die nämlichen Sünden zurückfielen. Liebe Christen! wenn ich euch sagte, daß diese eure Furcht recht wohl gegründet sey, und daß es unter vielen giltigen Beichten auch viele ungiltige gebe, so würde es mich gar keine Mühe kosten, dieses zu beweisen. Allein ich würde dadurch eure Herzen niederschlagen, und euch kleinmüthig machen. Merket daher, was ich zu eurem Trost noch hinzusetze.

Unter einer Sünde, die man aus Schwachheit, und unter einer andern, die man geflissentlich, und aus Bosheit begehet, ist ein gro-

ßer Unterschied. Wir alle sind schwache Menschen. Ohne die Gnade Gottes sind wir auch Sünder, und große Sünder. Von Sünden aber, die aus Schwachheit begangen werden, rede ich nicht, wenn ich sage, sie seyn ein Zeichen, daß man keine ernsthafte Reue gehabt habe: Jesus Christus redete von diesen, da er seinen Aposteln befahl, solche nicht nur einmal, sondern vielmal, und allemal, wenn man sie bereuen würde, nachzulassen. Von jenen rede ich, in die man sich bald nach der Beicht aus einer muthwilligen Bosheit wieder hinein stürzet, zu derer Vermeidung man sich keine Gewalt anthut, wider die man nicht streitet: diese, sage ich, sind ein fast untrüglicher Beweiß, daß man bey der Beicht keine ernsthafte Reue, keinen aufrichtigen Willen zur Besserung gehabt habe.

Beschluß.

Dergleichen Ueberlegungen können euch zum Troste dienen, sie können euch aber vielleicht auch erschrecken. Schon so lange Jahre habe ich gebeichtet; und itzt fange ich an zu zweifeln, ob unter allen Beichten nur eine gute gewesen sey. Denn, wenn ich an jene Art, mit der ich mich anklagete, und an jene Reue, die ich entweder hatte, oder haben sollte, mich erinnere, so redet mir mein Herz von nichts anders, als von Zweifeln. Ich dachte, wenigstens suchte ich michs zu bereden, es sey schon genug geschehen, wenn ich in dem Beichtstuhl obenhin etwas entdeckete; das wichtigste, und das, was die Wesenheit der Sünde ausmachte, verbarg ich aus Schamhaftigkeit. Mein noch immer unruhiges Gewissen setzte mir zu, es ermahnete mich an die Unreinig-

reinigkeiten, mit denen es beflecket war; allein ich suchte es zu beruhigen, ich tröstete es auf die nächste Beicht, in der ich eine gänzliche Offenbarung aller meiner Sünden vornehmen wollte: ich zog aber auch dort mein Wort wieder zurück; durch eine thörichte Schamhaftigkeit ließ ich mich wieder verführen; ich schwieg abermal, und versank bis in die Tiefe, in der ich wirklich stecke.

Bezwang ich mich auch einmal, und brachte ich es so weit, daß ich keine Sünde wissentlich verdeckete; so dachte ich doch an dich, großer Gott! nur gar wenig. Deine Beleidigung, dein gereizter Zorn, deine verachtete Liebe, deine verletzte Majestät drangen mir nur obenhin zu Gemüth. Mein Herz hätte vor Leid zerspringen sollen, und es empfand nicht einmal eine Reue: meine Augen sollten in Bußthränen schwimmen, und sie waren frech genug, sich schon dazumal wieder um solche Gegenstände umzusehen, die eine neue Buße verdieneten. Sagte ich auch entweder aus der Gedächtniß, oder aus einem Buche solche Worte daher, die eine Reue andeuteten, so stimmete das Herz nicht mit ein. Der Priester zog über mich seine Hand, er sprach die kraftvolle Worte: ich befreye dich von deinen Sünden; und sie hatten bey mir keine Wirkung; denn ich hatte nicht recht gebeichtet, nicht ernsthaft bereuet.

Barmherziger Gott! laß diese Gedanken in unserer Seele eindringen! unterstütze sie mit deiner Gnade! damit wir uns wenigstens itzt, nach erkannten so heilsamen Wahrheiten zu einer aufrichtigen Beicht, zu einer ernsthaften Reue entschließen.

Predigt
auf den
vierzehnten Sonntag nach Pfingsten,
vom Geiz.

Quærite primum regnum Dei.
Suchet zuerst das Reich Gottes. Matth. 6. v. 33.

Eingang.

Schon sehr oft nahm ich mir vor, euch von der Geldbegierde, oder, welches das nämliche ist, von dem Geize zu predigen; welches doch noch niemals geschehen ist. Warum schwieg ich aber immer von einem Laster, davon doch so vieles zu sagen wäre? Fand ich vielleicht unter den Meinigen keine, bey denen eine Ermahnung angewendet wäre? Oder ist der Geiz eine Sünde, die sich allein in den Städten, unter ansehnlichen reichen Leuten aufhält? eine Sünde, die sich unter dem Landvolke nicht einschleichet? Oder aber fürchtete ich eine Beleidigung, wenn ich von einer Sache, die man nicht gern höret, zu laut redete?

Nichts von dem allem. Denn daß es auch unter uns geldbegierige Leute gebe; daß der Geiz in niedrigen Hütten sowohl, als in gethürmten Pallästen einkehre; und daß ich mich, wenn es meine Schuldigkeit erfordert, die Wahrheit zu sagen gar nicht scheue, das wisset ihr schon längstens. Die wahre Ursache meines Stillschweigens war, weil ich glaubte, ich würde ganz vergebens predigen; indem der Geiz, oder die unmäßige Geldbegierde ein solches Laster ist, welches niemand an sich selbst erkennet; oder wenn man auch Spuren davon entdecket, so verbirgt

man

man dieselben so fein, daß sie niemals unter der wahren Gestalt erscheinen.

Heute habe ich mich doch entschlossen, aus Gelegenheit des Evangeliums vom Geize zu reden: theils damit ich meinen Pflichten genug thue, und euch das, was an eurer Seligkeit hinderlich seyn kann, entdecke; theils auch, damit ich euch alle Entschuldigung benehme, wenn ihr vor dem Gerichte Gottes, sowohl über die Erlangung eurer Güter, als auch über derer Gebrauch Rechenschaft geben müsset.

Ich sage also, und merket diesen Satz wohl, der Geizige ist insgemein ein beständiger Sünder. Warum? weil der Geizige insgemein in Sammlung der Reichthümer sündiget: das ist eine Ursache; und weil er die Sünde in Verwendung der gesammelten Reichthümer fortsetzet: das ist die andere Ursache. Diese zwo Ursachen wollen wir zur Ueberlegung vornehmen, und einen geistlichen Nutzen für uns daraus ziehen.

Erster Theil.

Ein Geizige sündiget in Sammlung der Reichthümer

Den Geiz nennet man eine unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Aus dieser Beschreibung nehmet ihr schon ab, daß der Geiz eben nicht allemal einen wirklichen Besitz großer und häufiger Güter voraussetze. Auch der Arme, der etwa nicht bis auf den morgigen Tag mit Brod versehen ist, auch der Taglöhner, der von der sauren Arbeit seiner Hände lebt, kann geizig seyn: denn auch diese können eine unordentliche Begierde nach irdischen Gütern tragen. Hingegen verstehet ihr auch anderer Seits, daß nicht jedes Verlangen nach Reichthümer einen Geiz ausmache. Ein Mann, der

mit Kindern und Schulden beladen ist, und darum sich so viel wünschet, als er für sich, und für seine Glaubiger vonnöthen hat, gehöret nicht in die Zahl der Geizigen, weil seine Begierde nicht unordentlich ist.

Kömmt man aber so weit, daß man alle Sinne und Neigungen auf die Reichthümer richtet; daß man seine ganze Glückseligkeit darinnen setzet; daß man alle Wege, erlaubte und unerlaubte, um reich zu werden, einschlaget; daß man Gott und den Nebenmenschen auf die Seite setzet: o! so ist dieses eine wahre Unordnung, und der völlige Geiz, von dem ich behaupte, daß er in Erlangung seines Zweckes, nämlich der zeitlichen Güter, allezeit sündhaft sey.

wider Gott,

Meynet ihr nicht, ihr Christen! daß es Leute gebe, die, vom Geize eingenommen, Gott in den Wind schlagen? Meynet ihr, es sey noch nie geschehen, daß einer von der Geldbegierde so weit verleutet worden sey, daß er von der Religion abtrinnig, an dem Glauben meyneidig, und der lasterhafteste Mensch geworden wäre? Gewiß, wenn ich euch Beyspiele vorlegen, und die Beweise aus den Erfahrnissen verflossener Zeiten hernehmen wollte; so könnte es mir an Proben nicht mangeln. Aus Geldbegierde verkauften die ungerathenen Söhne des Samuels die Gerichtsurtheile, und sprachen den Meistbiethenden wider Recht das Recht zu. 1. Reg. 8. v. 3. Aus Geldbegierde erfrecheten sich zwey Eheleute im Angesichte eines Apostels dem heiligen Geiste zu lügen. Act. 5. v. 5. Aus Geldbegierde, was könnte gräulichers erdacht werden? entschloß sich ein Apostel, seinen Meister, den Sohn Gottes, zu verrathen, und ein unschuldiges Blut den Händen der ruchlosesten Mörder zu überliefern.

Allein

Allein von derley Beweisen lege ich euch keine vor. Ihr sollet auf Beyspiele geführet werden, von denen ihr Augenzeugen seyn könnet, die euch auch eben darum gar nicht verdächtig seyn dörfen.

Sahet ihr noch niemals Leute, oder kannte ihr nicht solche, von denen der laute Ruf gieng, daß sie aus Gott, und aus göttlichen Dingen nichts macheten? Selten erscheinen sie bey dem feyerlichen Gottesdienste; die zur Andacht bestimmte Tage widmen sie den Geschäfften. Sie gehen über Feld; machen einen Handel, treiben Schulden ein; kaufen und verkaufen; bringen gerichtliche Klagen an. Zu Hause läßt sich nicht erkennen, ob es Feyertag oder Werktag sey; so bringen sie den einen wie den andern zu. Nur selten, und erst wenn sie durch Zwang angetrieben werden, gehen sie zur Beicht. Sind sie glücklich, so schreiben sie es ihren Bemühungen zu. Schlägt aber etwas fehl, so denken sie nichts weniger, als daß dieses eine Strafe sey, die von Gott über ihren Geiz verhänget wäre. Ohne Gott fangen sie den Tag an; sie setzen ihn ohne Gott fort; und wenn sie den Tag nach vollbrachter Arbeit endigen, so ist kein Augenblick darinnen gewesen, den man Gott durch eine Gemüthserhebung geschenket hätte. Kurz: solche geldbegierige Leute sind lebende Beyspiele dessen, was Jesus Christus in dem heutigen Evangelium redet, daß niemand Gott zugleich, und dem Gelde dienen könne, weil die Befehle des einen, jenen des andern schnurstracks entgegen stehen.

Denn Gott befiehlt, man soll ihn, als das höchste Gut schätzen; nach ihm, als dem ersten

Wesen und letzten Ziel trachten; auf ihn, als die Quelle alles Guten, die einzige Hoffnung setzen. Gott befiehlt, man solle die erste Sorge dahin richten, damit man die Seele in Sicherheit setze; man solle die Güter der Erde, wenn sie uns auch noch so liebenswürdig dunken, für nichts achten, weil sie eitel, zergänglich, und an dem wahren Glücke hinderlich sind. Gott befiehlt, man solle das, was er uns hier ertheilet, und bisweilen auch in Ueberfluß über uns ausschüttet, als ein Mittel ansehen, wodurch wir zu ihm gelangen können: wir sollen daraus die Vollkommenheit jener Güter, die er nach dem Leben, für uns bereitet hat, abnehmen: wir sollen darum unser Herz von dem Irdischen nicht blenden, und noch weniger dasselbe an das Irdische heften: wir sollen nach der Tugend, die zur wahren Glückseligkeit führet, trachten; in dem Wege, den er uns gezeiget hat, zu unserm Ziele fortgehen. Gott befiehlt endlich, man solle den Nebenmenschen so, wie sich selber lieben, ihm weder an der Ehre, weder an dem Leibe, weder an den Gütern einen Schaden zufügen: man soll sich mit ihm, wenn er glücklich ist, erfreuen; ist er unglücklich, so soll man sein Unglück heben, oder wenigstens an demselben durch Meitleiden einen Theil nehmen: man soll jeden Menschen als einen Bruder ansehen, ihm gutes gönnen, übels von ihm abwenden. Saget nun, ist unter allen diesen Gesetzen ein einziges, welches von einem Geizigen befolget wird? Würde er sich, ich will nicht sagen, ein Verlangen nach Gott in das Herz, sondern auch nur einen Gedanken von Gott in den Sinn kommen lassen, wenn er hier bey seinen Gütern ewig leben dörfte?

Denket

Denket er niemals, daß das, was er besitzet, nicht die Frucht seiner Arbeiten, sondern eine Gabe des gegen ihn freygebigen Himmels sey? Findet er an dem allen, was heilig ist, ein Vergnügen, wenn er nicht auch einen zeitlichen Vortheil daraus schöpfen kann? Weiß er sich von der Tugend, und von der wahren christlichen Vollkommenheit einen Begriff zu machen? Das Evangelium, die Frömmigkeit, die Andacht, sind sie nicht für ihn fremde und unbekannte Worte? Und der Nebenmensch? ach der Nebenmensch! was ist dieser in den Augen eines Geldbegierigen als ein Gegenstand des Hasses, des Neides, der Betriegerey, des Misgunstes?

und wider den Nächsten.

Ein Geldbegieriger liebet und kennet weiter nichts, als was er beständig suchet, nämlich das Geld. Kann er dieses ohne Schaden seines Nebenmenschen nicht erlangen, so liegt ihm wenig daran, wenn er denselben zu Grunde richtet; so wie es der geizige König Achab, oder besser zu sagen, seine, noch mehr als er habsüchtige Ehefrau, die Jezabel thate.

Das Glück hatte den Achab zum Könige gemacht, und ihn auf den Thron erhoben. Leute, die auf seine Befehle warteten, und seine Winke zu vollziehen fertig waren, stunden um ihn herum. Seine Untergebene, derer Leben und Tod er in Händen trug, zählete er dem Tausend nach. Ganze Kriegsheere setzten ihn vor den feindlichen Nachstellungen sicher. Mit einem Wort: er war König, und folglich auch reich genug. Indessen gieng es ihm doch, wie allen Habsüchtigen, die, so lang auch andere etwas haben, misvergnügt sind. Naboth, ein

königlicher Unterthan, besaß einen von seinen Aeltern ererbten Weinberg. Achab machte darauf einen Anspruch; Naboth widersetzet sich, und behauptet als Eigenthümer sein Recht. Mit Gewalt getrauete sich der König nicht den Weinberg an sich zu ziehen: indem er sonst den Namen eines Tyrannen nicht würde entgangen seyn. Rechtlichen Anspruch durfte er auch keinen machen, weil er denselben nicht beweisen konnte. Zu einem Vertrag wollte sich der eigenthümliche Besitzer nicht verstehen. Höret aber, was die verdammte Habsucht für einen höllenwürdigen Fund ersinnet. Jezabel, die Königinn, schreibt an die untergeordneten Beamten der Stadt Samaria: sie befiehlt, den Naboth vor Gericht zu ziehen, falsche Zeugen wider ihn aufzustellen, und denselben als einen, der Gott, und den König gelästert hätte, zum Tode zu verurtheilen. Der Befehl wird vollzogen; die furchtsamen Richter erkaufen lügenhafte Zeugen; Naboth wird als ein Gotteslästerer, und als ein Feind des Königs fälschlich angeklaget; man fället über ihn das ungerechte Urtheil, er wird versteiniget. Nachdem also der wahre Eigenthümer des Weinberges getödtet war, wirft sich Achab zu einem Besitzer auf: der Geiz triumphiret über Unschuld und Leben eines unterdrückten Nebenmenschen, der sammt seinen Kindern elendiglich sterben, und der Habsucht unterliegen muß. So erzählet die heilige Schrift dieser Trauergeschichte. Lasset uns einige Anmerkungen beysetzen.

3. Reg. 21.
4. Reg. 9. v. 26.

Achab und Jezabel, das habsüchtige Ehepaar wollten einmal dem armen Manne, dem Naboth, seinen Weinberg entziehen. Und das war der Geiz, der ihnen so lang keine Ruhe ließ,

ließ, als sie etwas bey ihrem königlichen Pallast sahen, das nicht ihnen gehörete. Die Richter, welche sich zu Vollführung einer solchen Ungerechtigkeit brauchen ließen, gehören unter die Zahl der boshaftesten und ruchlosesten Menschen. Ihre Schuldigkeit wäre gewesen, auch wider den Befehl des Königs, der Gerechtigkeit beyzustehen, dem Unschuldigen das Wort zu sprechen, gewaltsame Anfoderungen abzutreiben. Allein sie würden in die Ungnade gefallen, ihres Amtes entsetzet, von ihren Bedienungen entlassen, mithin auch der Gelegenheit, sich durch gerichtliche Geschäffte zu bereichern, beraubet worden seyn. Das wäre also wieder Geiz bey den Richtern, derer Herzen von der Habsucht schon erhärtet, und zu allem, was Geld bringen konnte, entschlüßig waren. Von der Bosheit der falschen Zeugen brauche ich euch nichts zu sagen. Ihr verstehet ohnehin, daß diese die unverschämtesten Betrieger von der Welt gewesen seyn müssen, die sich darzu verstunden, daß sie einen frommen, unschuldigen, heiligen Mann, wie ihn Ambrosius nennet, als einen Gotteslästerer; einen getreuen Bürger, als einen meyneidigen Rebellen anklageten. Indessen, ihr Zeugniß würde ihnen mit Geld bezahlt; und diese Begierde, Geld zu haben, ließ ihnen die Bosheit ihres Unternehmens nicht einsehen. Es war mithin noch einmal Geiz der falschen Zeugen, der den unschuldigen Naboth dahin brachte, daß er und seine Kinder ihr untadelhaftes Leben unter einem Steinhaufen lassen mußten.

Lib. 3. Off. c. 9.

Sehet, ihr Christen! wie weit es der Geiz bringe, wenn er einmal Wurzel gefasset hat. Dem Geld zu Liebe übertritt ein Geiziger alle

Gesez

Gesetze. Gesetze der Freundschaft, Gesetze der Dankbarkeit, Gesetze der Nachbarschaft, Gesetze der Unterwürfigkeit werden von einem Habsüchtigen ohne Scheue geschändet.

Serm. de malor. fontibus.

Dieses überlegte der heilige Chrysostomus, als er die Geldbegierde eine giftige Quelle aller Uebeln, die uns überschwemmen, nennete. Denn wer kann jene Feindschaften, Mishälligkeiten, Zwietracht, Kriege, ungegründete Verdacht, Raubereyen, Todschläge, die aus der Geldbegierde entspringen, zählen? Wer kann die heimlichen Nachstellungen ergründen? Wer kann die Fallstricke, die ein Nachbar dem andern, ein Freund dem andern, ein Bruder dem andern, ja, ich will noch sagen, die Kinder den Aeltern, und diese hingegen ihren Kindern legen, entdecken? Die Geldbegierde ist jenes gräuliche Laster, welches die Gerichtsstuben schändet, die richterlichen Urtheile verdrehet, den Lügen einen Schein der Wahrheit anstreichet. Sie ist jenes Laster, welches die Aufrichtigkeit unter den Menschen hemmet, dem Meyneid und den Betriegereyen einen freyen Gang öffnet, Neid und Haß gebähret. Sie ist jenes Laster, welches die Untergebenen wider ihre Herren empöret, Dörfer und Städte in Uneinigkeiten verwickelt, weitschichtige Gegenden mit Blut überziehet. Sie ist jenes Laster, welches den Mörder auf die Straßen, den Seeräuber auf das hohe Meer, den Dieb in die verschlossenen Orte hinführet. Mit einem Wort, die Geldbegierde ist jenes Laster, welches göttliche und menschliche Rechte durchwühlet, und alles in Unordnung bringet.

Vielleicht denket ihr, ich sage zu viel, und entdecke Uebel, derer der Geiz noch keines unter

ter euch angerichtet hat. Gott sey es gedankt, wenn ihr hierinnen unschuldig seyd. Meynet ihr aber doch, daß ihr alle ganz unschuldig seyd? Wenn dem also, so saget mir doch: giebt es nicht Leute unter euch, die gern auf einem fremden Acker um sich greifen, gern von des Nachbars Gut dem ihrigen mit dem Pfluge etwas beylegen, gern in der Zeit, da man das Getreid, oder das Heu einsammelt, ihre Sichel zu weit ausstrecken? Giebt es nicht Leute, die im Kaufen und Verkaufen betriegen? einmal zu wenig geben, das anderemal zu viel nehmen? die ihre Arbeiten zu hoch ansetzen, sich über ihren Verdienst zahlen lassen? Giebt es nicht Leute, die den schuldigen Zehenden entziehen, die gewißen Schulden in Zweifel bringen, oder gar abstreiten? die einem Unverständigen schlechte Waare für gute anhängen? Giebt es nicht Leute, die falsches Gewicht oder Maaß führen? die Arbeiten ohne Noth verlängern? die, was sie in einem Tage ausrichten konnten, auf drey oder noch mehrere hinausstrecken? Giebt es nicht Leute, die zu dem geringsten Schaden, der ihnen entweder ohngefähr, oder vorsetzlich zugefügt wird, untröstlich sind? die derohalben in Flüche und Lästerungen gern ausbrechen, ohne Noth vor Gericht mit Klagen erscheinen, selbst dem Richter, wenn er anders, als sie verlangten, urtheilet, übel nachreden? Giebt es nicht Leute, die, was sie ungerecht besitzen, nicht zurückgeben wollen? die, um ein Erbtheil zu erhalten, auf den Tod eines andern mit Schmerzen warten, denselben wünschen, sich darüber erfreuen? Antwortet mir: giebt es nicht unter euch derley Leute? und wenn es solche giebt, ist es nicht alsogleich auch richtig, daß es Geizige gebe?

Oder wolltet ihr lieber glauben, ein solches Betragen, wie ich es itzt beschrieben habe, sey vielmehr die Wirkung einer Sorgfalt, einer Häuslichkeit, einer Vorsicht? Allein diese Benennungen schicken sich daher nicht. Häuslichkeit, Vorsicht, Sparsamkeit sind wahre Tugenden. Bleiben sie es aber auch, wenn sie die Schranken überschreiten? wenn sie dem Nebenmenschen zum Schaden gereichen? wenn sie Herz und Sinne einnehmen? Nichts weniger. Alsdenn fangen sie an, in eine unordentliche Begierde auszuarten, sie werden Geiz. Lasset uns nun weiter gehen, und sehen, ob ein Mensch, der die Güter ohne Sünde nicht sammelt, dieselben ohne Sünde besitzen könne.

Zweyter Theil.

Ein Geiziger sündiget in Besitz der Reichthümer,

Reich seyn ist eine an sich selbst ganz unschuldige Sache. Abraham, Jakob, David, und mehrere andere, von denen die heilige Schrift meldet, waren reich, und dabey auch heilig. Ja, vielleicht wären sie weniger heilig gewesen, wenn sie weniger reich gewesen wären. Eben ihre Güter dieneten ihnen zur Heiligkeit, weil sie dieselben so, wie Gott wollte, verwendeten. Es kömmt mithin alles auf die Verwendung der Reichthümer an. Gebet nun auf einen Geizigen acht, ihr werdet sehen, daß er von dem, was er hat, entweder gar keinen, oder einen üblen Gebrauch mache.

die er entweder gar nicht,

Güter haben, und dieselben weder zu seinem, weder zu des Nebenmenschen Nutzen verwenden, ist die größte Unordnung, und ein Fehler, in den ein Geiziger verfällt, und in dem er immer beharret. Denn wo sind jene, die sagen könnten,

ten, daß sie von einem Geizigen jemals eine Gutthat, oder eine Hülfe erhalten hätten? So gar dazumal, wenn der Geizige liebreich zu seyn scheinet, ist er nichts weniger, als liebreich. Warum? weil er nie einen Liebsdienst erweiset, es sey denn, er sehe schon voraus, wie, und wann er sich dafür doppelt bezahlt machen könne.

Also strecket zwar ein Geiziger seinem Bedrängten, und von einem ungeduldigen Glaubiger gedrückten Nachbar eine Summe Geldes vor; allein er setzet den wucherischen Beding sogleich hinzu, daß ihm das Geld zur bestimmten Zeit wieder heimgestellet, oder im Falle der Verzögerung, ein Stück Feld daran gegeben werde. Es scheinet sich der Geizige eine Freude zu machen, wenn er seinem um Brod anstehenden Mitbruder etwas Frucht leihet: allein der Gewinnsüchtige wartet nur, bis der arme Tropf seine Aernte in die Scheuren gebracht, und ausgedroschen hat; alsdenn läßt er sich von ihm eine schlechte Frucht mit einer guten bezahlen, wobey auch das Maaß aus Dankbarkei. vergrößert werden muß. Ein Geiziger arbeitet fleißig für seine unvermögliche Kunden: er wartet ihnen ganz gerne mit der Bezahlung bis auf bessere Zeiten: allein er weiß gar fein den Zins darauf zu schlagen, und einen weit bessern Gewinn zu machen, als wenn das Geld baar bezahlet worden wäre. Auf diese und hundert derley Arten wissen die Geizigen ihren Gewinn zu machen, und dabey doch ihren Geiz zu verdecken. Sie beruhigen sich mit dem frostigen Vorwande: ich nehme niemanden etwas.

Erstlich ist diese Entschuldigung allemal falsch. Denn derley Kunstgriffe sind weiter nichts, als

verdeckte

verdeckte Diebstähle. Wir wollen aber auch zweytens zugeben, daß der Geizige auf diese Art nichts stehle, daß er seinen Nebenmenschen nicht verletze: ist aber damit den christlichen Pflichten schon genug geschehen? ist der Befehl des hei-
1. Tim. 6. ligen Apostel Paulus erfüllet, welcher will, daß
v. 18. die Reichen nicht nur nichts stehlen, sondern auch von dem, was sie besitzen, noch andern mittheilen sollen? Nein, sagt der heilige Basilius, denn darinnen bestehet die vorsichtige Einrichtung, daß der Reiche dem Armen helfe. Darum gab Gott einem mehr, und dem andern weniger, damit einer von dem andern Beystand zu suchen hätte. Geschieht dieses nicht, so ist der Besitz kein wahrer Besitz; sondern er ist eine fortdaurende Rauberey, mithin auch ein fortdaurendes Laster, welches der Geizige dadurch begehet, daß er seine Reichthümer weder zu seinem, weder zu des Nebenmenschen wahren Nutzen gebrauchet.

Denn was für einen Vortheil ziehet der reiche Geizige aus seinen Reichthümern für sich selbst? Schaffet er sich dadurch ein ruhiges Leben, welches in dem bestehet, daß man die wenige Zeit, die man auf der Erde zu leben hat, ohne beißende Sorgen zubringet? Allein der Geiz ist ja eben die betrübte Quelle, aus der aller Kummer und Sorgen entspringen: er ist ein heimlicher Wurm, der das Herz naget, und es zu jedem Vergnügen unfähig machet. Sind es vielleicht Freunde, die sich der Geizige durch seine Habschaften gewinnet? Kann denn der Geiz etwas anders, als Neid, Haß, Eifersucht vorbringen? Und wie mag mit derley Unholden eine Freundschaft bestehen? vielleicht versiehet der Geizige sich auf folgende Zeiten? Auch das nicht.

Denn

Denn mit den Jahren wachset der Geiz; und die Zeit, die er zur Verwendung seiner Güter schicklich hält, kömmt niemals. So gar vergißt er für seine Seele eine Vorsorge zu thun. Er stirbt; und nach seinem Tode ist unter allen seinen Habschaften nicht der geringste Theil, der zum Nutzen seiner Seele verwendet würde.

Wie? so soll man denn die von Gott gegebenen Güter ohne Unterschied ausstreuen? soll man in den Tag hinein leben, und auf folgende Zeiten unbesorgt seyn? Soll man den Seinigen, an die man von Natur gebunden ist, nichts zurücklassen? Ferne sey von mir, daß ich euch zu einer so verschwenderischen Ausschweifung anführe! das hieße Laster mit Laster verwechseln, und an den Platz des einen ein anderes hinsetzen. Indessen ist es doch wahr, daß es Geizige giebt, die auch auf diese Art sündigen. Sie sind geizig, und doch verschwenderisch, und sündigen mithin auch damals, da sie ihre Reichthümer gebrauchen. Jener Reiche, von dem das Evangelium redet, ist dessen ein Beyspiel. Luc. 16. v. 20. oder übel verwendet

Vor der Thüre eines sehr reichen Mannes lag ein elender, armseliger, kranker Bettler, mit Namen Lazarus. Der Hunger hatte ihn bis auf die Beine ausgemergelt; von Krankheiten war er entkräftet; Eiter und Geschwüre hatten das Fleisch durchfressen. Kein Dach beschützte ihn vor Wind und Regen, kein Lumpen bedeckte seinen Leib, kein Mensch gab ihm eine Erquickung. Der reiche Mann, der den Verlassenen schmachten sah, ließ sich so gar nicht erweichen, daß er ihm auch noch die Brodsame, die vom Tische abfielen, und auch den Hunden nicht misgönnet werden, abschlug. Der Arme

mußte also vor den Augen des Reichen ohne Hülfe, ohne Trost, ohne Beystand dahin sterben. Saget: ist dieser reiche Mann nicht geizig gewesen?

Nun sehet! der nämliche Reiche wohnet in einem prächtigen Pallast, den er sich selbst erbauete; mit Seiden und Sammet ist er gekleidet; mitten unter seinen Gesellen sitzet er da, erfüllet seinen Leib mit den niedlichsten Speisen, mit den kostbarsten Getränken an; keinen einzigen Tag läßt er verstreichen, den er nicht zu einem Zeugen seiner Schwelgerey gemacht hätte. Saget: ist dieser reiche Mann nicht ein Verschwender gewesen? Weder den Geiz, weder die Verschwenderey werdet ihr ihm absprechen. Beydes war er. Er sündigte mithin durch das eine und das andere Laster, und ist folglich dessen, was ich euch beweisen wollte, ein überzeugendes Beyspiel, nämlich: daß der Geiz sündhaft sey, wenn er sparet, und wiederum wenn er ausleget; weil er weder das eine noch das andere zu seinem, oder des Nächsten wahren Nutzen thut.

Beschluß.

Wie sträflich ist daher nicht der Zustand eines Geizigen? wie gefährlich ist er nicht, wenn man auf das Zukünftige hinaus siehet? Ein Mensch, der einmal den Entschluß gefasset hat, sich reich zu machen, wird, um es zu werden, alle Mittel anwenden. Es wird auf keine Wahl denken, er wird unter erlaubten und unerlaubten keinen Unterschied machen: er wird weder die Religion, weder das Gewissen, weder den Stand, in welchem er lebet, um die

Bil-

Billigkeit zu Rathe ziehen. Er wird niemals fragen, ob dieses oder jenes erlaubt sey. Genug, daß es Geld bringt. Gott, Gewissen, Nebenmensch, Liebe werden in seinen Augen unbedeutende Worte seyn. Er wird, damit ich es kurz fasse, mit dem Entschluß reich zu werden, auch jenen Entschluß, alle Laster ohne Scheue zu begehen, verbinden, und jenes an sich wahr machen, was der heilige Apostel Paulus vorgesagt hat, daß die Geldbegierde eine Quelle aller Laster sey. Die Hoffnung, etwas zu bekommen, macht ihn zur Unternehmung der häßlichsten Dingen fähig.

Darum, meine Christen! wenn ihr Mittel von Gott erhalten habt, so genießet dieselben in Zufriedenheit eures Herzens. Vergesset aber nicht, eurem Mitbruder auch daran einen Theil nehmen zu lassen. Machet euch durch eure Güter Freunde in dem Himmel, wie Christus ermahnet, damit auch ihr einstens dorthin aufgenommen werdet.

Predigt
auf den
fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von den Trübsalen.

Noli flere.
Weine nicht. Luk. 7. v. 13.

Eingang.

Wenn ich euch, meine Christen! bey dem todten Leichnam eines aus euren Verwandten, Freunden, Kindern, Ehegatten, Aeltern

jammern und weinen sehe; wenn ihr mir in geheim, mit nassen Augen, unter wehmüthigem Seufzen euer Unglück, eure Armuth, eure Verfolgungen klaget; wenn ich euch von Feinden gedrücket, mit Schmerzen überhäufet, von allen Seiten Noth leiden sehe: so gebrauche ich zu euch eben diese Worte, mit denen Jesus Christus einer betrübten Mutter, die ihren einzigen Sohn verlohren hatte, zuredete. Ich sage: Weine nicht.

Allein da der Kummer euer Herz erfüllet hat; so findet mein Trost nur selten einen Zugang. Rede ich euch auch noch mehreres zu, so werdet ihr fast ungeduldig über mich. Ihr zörnet, daß ich euch gleichgiltig machen will in einem Zufalle, der, wie ihr saget, euch so hart getroffen hat. Dieses nehme ich gar nicht übel auf. Ich weiß, ihr würdet mir folgen, wenn der Schmerz es euch zuließ. Selbst der Schmerz würde geringer seyn, wenn ihr nur die Sache, die des Schmerzens Ursprung ist, nach den Regeln der Vernunft, und des Glaubens überlegtet, und dächtet, daß Gott alles so füge zu seiner Ehre, und zu eurem eigenen Nutzen.

Zur Zeit, da man wirklich in Kummer und Betrübnissen stecket; wo das Gemüth in Bitterkeit versenket, und der Geist mit finstern Wolken umhüllet ist: ist man freylich nicht im Stande, dieses zu erwägen, und aus dieser Erwägung einen Trost zu schöpfen. Allein man muß sich voraus darzu gefaßt machen, und jene Mittel in der Zeit vorbereiten, die man in der Noth vonnöthen hat. Wie soll man sich aber gefaßt machen? Ihr werdet es ohne Mühe erlernen, wenn ihr auf das, was ich euch itzt gleich sagen werde, acht geben wollet.

Schicket euch in alle Vorfälle, welche die ewige Vorsicht über euch verhänget; denn alles geschiehet zu der Ehre Gottes, und zu eurem Nutzen. Sehet, das ist die wichtige Lehre, in der ich euch zu eurem Troste unterweise.

Erster Theil.

Gott schicket euch nichts zu, was nicht zu seiner größern Ehre gereichete; dieses ist der erste Satz, den ich euch lehre. Wie ist es möglich, daß es zur größern Ehre Gottes gereiche, wenn ich in der Armuth herumgehe? wenn ich durch Krankheiten an dem Leibe geschwächet werde? wenn ich von verleumderischen Zungen angegriffen? und meines guten Namens beraubet werde? wenn mir meine Kinder, meine Aeltern, meine gute Freunde dahin sterben, kann daran Gott eine Freude, eine Ehre haben? Wäre ich reich, gesund, und mit Leuten, die mir an die Hand giengen, versehen; so würde ich von vielen zeitlichen Sorgen, die man des Brods halben haben muß, befreyet seyn. Ich würde darum den Nothleidenden helfen, meinem Nebenmenschen beyspringen, dem Gottesdienste fleißig abwarten können. Ich würde kaum jemals in Kleinmüthigkeit, Verdruß, und Ungeduld verfallen. Ich würde nicht nöthig haben, andern Leuten beschwerlich zu seyn. Also denket, und redet man. Unsere Widerwärtigkeiten gereichen Gott zur Ehre,

Ist aber dieses nicht ein richtiges Zeichen, daß einem die Ehre Gottes gar nicht am Herze liege? Ließe man sich von dieser anführen, so würde man völlig nichts darnach fragen, auf was immer für eine Art dieselbe befördert würde, wenn sie nur befördert wird. Ihr werdet indem sie uns dem göttlichen Sohne gleich machen,

mir gern recht geben, wenn ich sage, daß Jesus Christus, unser Herr und Heiland, seinen himmlischen Vater am allermeisten geehret, ja, daß niemand denselben vollkommener geehret habe, als eben er. Worinnen bestund aber diese ihm angethanene Ehre? Jesus Christus versichert uns in dem Evangelium, daß sie nur in dem bestanden sey, daß er jederzeit den Willen seines himmlischen Vaters gethan habe. Ich **thue allezeit, was ihm wohlgefällig ist.**

Joan. 8. v. 29.

Nun aber wisset ihr ja wohl, meine Christen! wie das Leben unsers Heilandes auf der Erde beschaffen gewesen ist. Ihr wisset, daß er in Armuth gebohren, in Verfolgungen aufgewachsen, und in Schmerzen gestorben sey. Ihr wisset, daß er nicht einmal so vieles für sich eigen gehabt habe, daß er nur sein ermattetes Haupt dahin hätte legen können. Ihr wisset, daß man ihn an seinem guten Namen, an seiner Ehre auf das empfindlichste angegriffen hat. Ihr wisset, daß man seine Lehre als eine Gotteslästerung, seine Wunderwerke als Zaubereyen, seinen Umgang als eine Aufwickelung des Volkes durchzog. Ihr wisset, daß er unter so viel tausend Menschen, denen er die größten Gutthaten erwieß, nicht einen einzigen zu einem wahren, aufrichtigen Freund hatte: daß er selbst von seinen geliebtesten Jüngern verlassen, von einem aus ihnen verrathen, und von dem andern verkauft worden sey: daß die Schriftgelehrten, die Priester, die Richter, das Volk, die Juden und die Heyden wider ihn aufgestanden, ihn zum Tode gefordert haben. Alles dieses erlitte Christus, und sagte dabey, er ehre seinen Vater; er thue allezeit was ihm wohlgefällig ist.

ist. Ihr sehet also an dem Beyspiele Jesu Christi selbst, daß Gott durch die Trübsalen der Menschen geehret werden könne. Er zeigte es an seinem eigenen Sohne.

und Gottes Vollkommenheiten an Tag legen.

Was kann aber Gott für eine Ehre davon haben, wenn er Armseligkeiten über uns verhänget, und uns durch tausenderley Kreuz darnieder drücken läßt? Also fraget ihr mich, meine Christen! und ich antworte euch: es ist nicht nöthig, daß wir erkennen oder begreifen, auf was Art es geschehe, daß Gott durch unsere Widerwärtigkeiten geehret werde. Genug, daß es dem also ist. Wir müssen den Finger auf den Mund legen, und mit dem heiligen Job in unserm Herzen gedenken: der Name des Herrn sey gebenedeyet.

Bildet euch ein, ihr seyd auf dem Felde, wo ihr eure Früchten aussäet. Bildet euch auch noch ein, es begegne euch jemand, der sein Lebtag noch nie gesehen hat, wie das Korn, der Weizen, oder sonst eine Frucht wachset. Dieser unerfahrne Mensch merket, daß ihr auf dem Acker hin und her gehet; daß ihr eine Handvoll Frucht um die andere aus dem Sack herausnehmet, sie auf die Erde hinstreuet. Er merket, wie man hinter euch die Erde mit einer Egge herumwühle, und die ausgeworfenen Körnlein völlig begrabe. Er höret noch dabey, daß ihr einen Regen wünschet, der den Boden benetzete, und die Frucht zur Vermoderung brächte. Was denket hiebey ein solcher Mensch? Er wird sich verwundern, sagt der heilige Chrysostomus, er wird euch für Leute halten, die unnöthig arbeiten, und mit einer sonst so brauchbaren Sache verschwenderisch umgehen. Konnte man,

Hom. 4. ad pop.

wird er sagen, diese kostbare Frucht nicht besser benutzen? Wie viele Arme hätte man damit speisen können? itzt liegt sie in der Erde, und verfaulet, nachdem man so lang daran gearbeitet hat. Das wäre wohl für einen Menschen mehr Ehre, wenn er seine Frucht benutzet hätte, als daß er sie so unbedachtsam ausstreuete. Was würdet ihr einem Menschen, der also redete, antworten? Ihr würdet lachen, und ihm ganz kurz zur Antwort geben: guter Freund! das, was ihr hier redet, zeiget an, daß ihr in dem Ackerbau schlecht bewandert seyd! ohne Saamen wächst keine Frucht. Was wir itzt in die Erde vergraben, das muß das andere Jahr wieder neue Frucht bringen; ja es muß noch wohl zwanzigmal so viel bringen, als wir wegwerfen. Thäten wir Ackersleute dieses nicht, so hätten wir zwar dieses Jahr mehr Brod, allein das folgende Jahr müßten wir ohnfehlbar betteln gehen.

Joan. 15. v. 1.

Merket ihr, wo ich mit diesem Gleichniß hinaus wolle? Gott, den die heilige Schrift, einen Ackersmann nennet, streuet, so zu sagen, allerhand Verhängniße und Unglücke aus. Einige befallen ganze Länder. Dergleichen sind Hunger, Pest, Krieg, Theurung, Ungewitter, andere gehen nur einzelne Familien, oder Personen an. Warum thut Gott dieses? zu seiner Ehre, zu seiner Glorie. Diese hat er zur Absicht, wie der Landmann die Aernte, wenn er Frucht aussäet. Wie kann aber Gott aus unserm Unglück eine Ehre ziehen? das brauchen wir nicht zu wissen. Weiß ja ein des Bauerwesens Unkündiger auch nicht, warum ihr im Herbste die kurz zuvor gesammelten Früchten wegwerfet. Genug, daß ihr wisset, wie ihr dieselben wieder bekommen wollet;

let; und genug, daß Gott weiß, wie er seine Ehre durch unser Unglück befördere. Gewiß, wenn er sonst keine daraus zöge, als diese allein, daß er von uns bedrängten Menschen, wie einstens von dem Job vor Himmel und Erde sagen könnten, wir seyn ihm auch in widerwärtigen Zufällen getreu; so müßte uns dieses schon hinlänglich ermuntern, alles mit Freuden zu übertragen. Allein die Ehre, die Gott aus unsern Widerwärtigkeiten zukömmt, zeiget sich auch noch von andern Seiten her. Die Geschichte des heutigen Evangeliums wird euch dessen belehren.

In diesem habt ihr verlesen gehöret, daß, als Christus gegen der Stadt Naim kam, man einen Todten heraustrug. Dieser war der einzige Sohn einer trostlosen Wittib. Wie hart muß ein solcher Todesfall einer solchen Mutter gewesen seyn? Ihre ganze Hoffnung, ihr ganzes Vertrauen gieng auf diesen Sohn. Mit ihm theilte sie ihr Leid, und ihre Freude. Von ihm erwartete sie in dem Alter eine Hülfe, und eine Unterstützung ihrer Schwachheit. Und diesen Sohn läßt ihr Gott dahin sterben. Mein! was für eine Ehre hat er an dem Unglück, das die betrübte Wittib betraf? Eine unvergleichlich grosse. Denn dadurch bekam Jesus Christus Gelegenheit, seine wunderwirkende Hand, die auch die Todten aus dem Staub der Erde wieder herfür ziehet, zu zeigen. Jene, die das Wunderwerk, nämlich die Erweckung des Todten, mit ansahen, fiengen an, sich heilsam zu fürchten: sie lobten deswegen Gott, sie hielten auf die Lehre, und auf die Person Jesu Christi mehr, als zuvor, sie glaubten an ihn, und verkündeten seinen Namen in ganz Judenland. Die Wittib bekam ihren Sohn auch wieder, und wurde dadurch ihre Freu-

de weit größer, als wenn sie ihn nie verlohren hätte. Sie lobte deswegen Gott, sie dankete ihm, sie verehrete seine allmächtige Hand. Nun saget mir: ist die Ehre Gottes nicht größer gewesen, wurde dessen Namen nicht mehr verherrlichet, als wenn dieser Sohn nie gestorben wäre? dienete folgsam nicht das über die Mutter verhängte so empfindliche Unglück zur Verherrlichung Gottes des Vaters, und seines Sohns?

Dahin, ihr Christen! sollten wir unsere Gedanken, und unser Herz richten, wenn etwas hartes über uns kömmt. Wir sollten uns glücklich schätzen, daß wir im Stande sind, Gott eine Ehre zu machen. Selbst wir würden dabey das größte Vergnügen finden. Wir würden nicht mehr trostlos herum gehen, und aller Menschen Ohren mit Klagen anfüllen.

Wie oft höret man sagen, wenn etwa ein Fehljahr einfällt: die scharfe Kälte, das lange Regenwetter, die späte Reifen, die anhaltende Tröckne, die giftigen Nebel, das viele Ungeziefer haben die Frucht, die Bäume, den Weinstock verderbet? Es mag seyn, daß diese die Ursachen waren: von wem ist aber dieses alles zugeschicket worden? wer hat das Ungeziefer erschaffen? wer hat den Winden befohlen, daß sie blasen, und den Wolken, daß sie regnen sollen? War es nicht Gott, der diese Geschöpfe als Werkzeuge zur Beförderung seiner Ehre brauchete? Der uns dadurch zeigen wollte, daß er der Herr und der Geber alles Guten sey; und daß die Fruchtbarkeit der Erde von ihm, und nicht von unserer Sorge und Mühe abhange.

Hätte ich es gewußt, heißet es oft bey einem Ehemann, oder bey einer Ehefrau, daß es

mir so elend ergehen werde, in meinem Leben hätte ich mich nie also verbunden. Ich konnte wohl hundert Anstände haben, in denen ich mein Glück gefunden hätte. Vielleicht ist dieses ganz wahr. Daß du aber anitzo da, und nicht anderswo bist, kömmt nicht von einem blinden Ohngefähr her. Gott hat es über dich verhängt; er zeiget dadurch seine Gerechtigkeit, mit der er die Ausschweifungen deiner Jugend, die Unbiegsamkeit deines Kopfes, dem du in Erwählung eines Standes allein folgetest, strafet. Leide es nur, und sage: Herr, dein Wille geschehe!

Der Tod entreißet einem einen Freund, einen Verwandten, einen Vater, eine Mutter. O! wie gehet es dann an ein Klagen und Weinen? Auf einmal habe ich alles verlohren! wo werde ich itzt hingehen! wo werde ich bleiben! wie werde ich mich erhalten! Meine völlige Hoffnung setzte ich bis dahin auf meinen Vater, auf meine Mutter, auf meinen Mann, auf meinen Sohn. Nun ist auf einmal alles aus. Die Klagen mögen gegründet seyn. Allein es mußte also geschehen, die Ehre Gottes erfordert es. Martha und Magdalena, die zwo Schwestern, weineten fast eben also, da ihnen ihr Bruder Lazarus gestorben war. Gleichwohl sagte ihnen Christus, es habe so seyn müssen, die Ehre Gottes habe es erfordert. Eben darum, weil du auf deinen Freund zu viele Hoffnung setztest, nahm ihn Gott von der Welt hinweg. Du glaubtest, es komme alles von ihm her, und ohne seine Hülfe würdest du nicht leben können: du ließest dabey Gott fast aus deiner Gedächtniß fallen. Itzt wird dir Gott zeigen, daß er noch auf eine andere Art helfen könne; er wird dich belehren, daß Joan. 11.

alles

alles von ihm herkomme. Es wird dir eben so gut gehen, als zuvor, und Gott wird die Ehre allein haben; denn von ihm wirst du hinfüro sagen: er sorge für dich.

Erkennet ihr nun bald die Wahrheit dessen, was ich euch sagte, nämlich: daß all unser Kreuz Gott zur Ehre gereiche? Insgemein halten wir dafür, Gott werde mehr geehret, wenn es uns so gehet, wie wir es gern wollen. Und das ist eine ganz irrige Meynung. Die Bienen holen ihren Saft nicht allein aus den süßen Blumen; sie setzen sich auch auf die, welche wir für abgeschmackt und bitter halten, und bringen doch Honig herfür. Eben also bedienet sich Gott der härtesten Zufälle, die er über uns kommen läßt, um seine Ehre zu befördern. Lasset uns nun zum zweyten Satz kommen, und sehen, daß die Trübsalen des Lebens uns zum Nutzen gereichen.

Zweyter Theil.

Die Trübsalen gereichen uns zu Nutze.

Wenn Gott einem etwas zuschicket, das man entweder gewunschen hat, oder das einen zeitlichen Nutzen nach sich ziehet; so ist man dafür insgemein dankbar. Eine solche Dankbarkeit verdienet ihr Lob; denn sie ist ein Zeichen, daß man Gott als die Quelle alles Guten ansehe. Schicket hingegen eben dieser Gott etwas wiedriges, so ist man dafür nicht allein nicht dankbar, sondern man beklaget sich auch darüber: und es ist viel, wenn man nicht so gar darwider murret. Frage ich euch: hat die Aernte wohl ausgegeben? seyd ihr in dem Herbst reich geworden? waret ihr bis daher gesund? so antwortet ihr mir: ja. Gottlob, es ist alles gut

aus-

ausgefallen! Diese Antwort gefällt mir: denn ich nehme daraus ab, daß ihr auch auf den denket, der euch alles gegeben, der eure Reben, Aecker gesegnet hat. Ist aber die Sache nicht also; wie ihr sie wünschetet, so höret man den schönen Dankspruch, Gottlob! nur von gar wenigen. Es hätte besser seyn können, heißet es, wir müssen damit zufrieden seyn. Es sieht schlecht aus.

Hierinn, sagt der heilige Chrysostomus, fehlen wir wider das Geboth des heiligen Apostels, welcher will, man solle Gott allezeit in allem danken. Saget Dank in allen Dingen, denn das ist in euch allen der Wille Gottes in Christo Jesu. Denn wenn alles von der Hand Gottes herkömmt, wenn ohne seine Anordnung, wie gewiß ist, nichts geschiehet: so kann ja auch in sich selbst kein Ding bös seyn, ob es schon nicht so ist, wie wir es verlangten. Gott ist unser Vater, das ist der Namen, den wir ihm täglich geben, da wir das Gebeth des Herrn bethen. Und er ist ein Vater, der uns recht zärtlich liebet. Darüber haben wir eine Versicherung von Jesu Christo selber. Wie könnet ihr denn glauben, daß von diesem Vater etwas herkomme, das uns schädlich, das uns nicht allerdings ersprießlich ware?

Hom. 17. ad pop.

1. Thes. 5. v. 18.

Joan. 16. v. 27.

Unter euch, die ihr mich anhöret, befinden sich mehrere, die auch Väter sind. Alle haben auch ihre Väter gehabt. Saget ihr aber nicht noch vielmals auf ihren Gräbern, bey ihren erblaßten Gebeinen Dank, daß sie euch nicht überall den freyen Willen gelassen, und das, was ihr verlangtet, erlaubet haben? Saget ihr nicht itzt euren Söhnen, euren Töchtern, wenn ihr sie vom Bösen abhaltet, wegen dem Bösen strafet, zu

dem

dem Guten anführet, saget ihr ihnen nicht: nach meinem Tode werdet ihr erkennen, wie gut ich es mit euch gemeynet habe: ihr werdet mir noch die Hände küssen, daß ich euch also gehalten habe: es wird euch reuen, daß ihr nicht alles mit willigem Herzen von mir angenommen habet: erst dann, wenn ihr in den Stand, und in das Alter, worinnen ich itzt bin, kommen werdet, werdet ihr meine gute Absichten erkennen.

O wohl eine schöne Lehre! Ich meyne, ich höre Gott eben also zu uns reden, wenn er widrige Schicksale über uns verhänget. Ihr erkennet anitz meine Absichten noch nicht. Ihr seyd Kinder, und wie Kinder redet, denket, und handelt ihr. Es wird aber eine Zeit kommen, in der ihr ganz hell einsehen werdet, daß jedes über euch von mir verhängte Kreuz zu eurem Nutzen war. Ihr werdet sehen, daß ich euch dadurch gelehret habe, wer ihr seyd, wer ihr seyn solltet, und wer ihr seyn werdet, welches ohne Zweifel für euch der größte Vortheil ist, in der Zeit sowohl, als in der Ewigkeit.

Bildet euch ein, Gott verhänge niemals etwas hartes über die Menschen; was für ein Aussehen würde es alsdann mit uns haben? wie stolz, wie ausgelassen, wie frech würden wir seyn? Meynet ihr, wir würden Gott annoch als unsern Vater, unsern Gutthäter, unser letztes Ziel und Ende erkennen? Würden wir gegen uns selbst mäßig, gegen den Nebenmenschen liebreich, gegen unsere Vorgesetzte ehrerbiethig seyn? Man hat es zu allen Zeiten gesehen, und man sieht es noch heut zu Tage, wie leicht sich der Mensch in dem andaurenden Wohlergehen vergesse. Immer hat ein hier glückseliger Mensch

Leute

Leute vor Augen, die elend, schwach, bedürftig, verlassen sind: gleichwohl spiegelt er sich nicht daran; er denket nicht, daß er aus dem nämlichen Leim gestaltet sey, und eben so, wie sie, in Staub und Asche zerfallen werde. Er würde sich so gar, wie der König Antiochus, für einen Gott halten, dafern ihn die Widerwärtigkeiten nicht demüthigten. Höret die Beschaffenheit, die es mit diesem König hatte.

Der gröβte Theil seines Lebens floß ihm in Glück und Wohllüsten vorüber. Reichthümer hatte er im Ueberfluß, und seine Herrschaft erstreckte sich über mehr Königreiche. Er war aber dessenthalben nicht desto frömmer gegen Gott, weder auch desto leutseliger gegen die Menschen. Ja, er vergaß so gar selbst, daß er ein Mensch sey. Gotteslästerung, Blutbegierde, Tyranney hatten sich seines Herzens bemeistert. Die Tempel ließ er niederreißen, die Altäre zerbrechen, die Priester tödten. Von Stolz aufgeblasen, glaubte er, daß er auch den Wellen des Meeres zu gebiethen habe; und daß er die Spitze der Berge gegen einander abwägen könne. Sehet aber, wie er sich kennen lernet, dieser Stolze. Eine von oben herab zugeschickte Krankheit wirft ihn darnieder; Schmerzen peinigen den Leib, und verstalten denselben; ein unleidentlicher Gestank, der vom halbvermoderten Fleische ausdünstet, treibet seine sonst vertrauteste Freunde von ihm. Da rufet er zu dem Himmel. Gott! sagte er, itzt erkenne ich, wie armselig ich bin! dir allein muß man sich unterwerfen! Sterbliche dürfen sich nie wider dich erheben. 2. Mach. 9. v. 8.

Zu welcher Zeit, meine Christen! erkennen auch wir unsere Schwachheit am besten? Wann

gehen

gehen wir andächtiger mit Gott um? wann sehen wir die Fehltritte unsers geführten Lebens heller ein? wann denken wir lebhafter an unsere Sterblichkeit, an den Tod, an das kommende Leben? Ist es nicht zur Zeit der Widerwärtigkeit? Alsdenn gehet uns ein Licht auf, welches uns das Verflossene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige entdecket. Wir erkennen die Menge unserer Sünden, die Schwere der verdienten Strafen: wir bereuen das Vergangene, machen neue Einrichtungen für das Zukünftige. Kurz: wir werden besser, und können mit dem König David sagen: Deine Züchtigung hat mich zur Besserung gebracht.

Pfal. 17. v. 36.

Wenn ich in euer Haus zu einem Kranken gerufen werde, so komme ich, und finde einen Menschen, der unter vielen Schmerzen, mit zusammengefaltenen Händen, mit einem Rosenkranz umwunden, da liegt. Rede ich ihm alsdann von der Geduld, mit der er die Krankheit übertragen, von seinem Willen, den er nach dem göttlichen richten, von guten Gedanken, die er von Zeit zu Zeit haben soll; so ist er ganz wohl zufrieden; er höret mich mit einem gewißen Vergnügen an. Frage ich die Umstehenden, wie er sich währender seiner Krankheit verhalte? so antwortet man mir: er sey sehr geduldig, und habe noch kein Zeichen der Ungeduld merken lassen. Er bethe vielmals ganz laut: er erwecke Glaube, Hoffnung und Liebe: schon einigemal habe er vom Sterben geredet, er habe darum auch nach dem Pfarrer geseufzet, sich zur Beicht entschlossen u. s. w. Daß mir derley Nachrichten eine Freude machen, daran dürfet ihr nicht zweifeln.

Wo kömmt aber eine solche Andacht her? Dieser Kranke war doch sonst so geduldig nicht. Man weiß von ihm, daß er sich öfters vom Zorn übernehmen ließ, und dabey in ärgerliche Reden und Schimpfworte ausbrach. Wegen der Frömmigkeit rühmte ihn auch niemand. Warum denn auf einmal so umgekehrt? Weil er krank ist. Gott hat über ihn ein Kreuz verhängt, und dieses lehret ihn thun, was er schon längstens hätte thun sollen.

Noch eines. Warum sind jener Mann, jene Frau anitzo so fromm? Sie versäumen keinen Gottesdienst; sie sind leutselig gegen den Nebenmenschen; sie reden wenig, und das wenige ist Demuth und Bescheidenheit. Vor zehn, zwanzig Jahren waren sie ganz anders. Ja, saget ihr, vor zwanzig Jahren waren sie freylich anders: damals stunde es aber auch um ihre Sache anders. Sie hatten ein schönes Gut, und waren jung und frisch. Itzt haben die Gläubiger ihre verschuldete Güter verkauft, und sich bezahlt gemacht. Es lehrt sie mithin schon bethen, und demüthig seyn: denn was ihnen Gott, und gute Menschen nicht geben, das müssen sie ermangeln. Ihr habet Recht. Ich glaube, daß dieses die wahre Ursache sey. Habe ich aber nicht auch Recht, wenn ich sage, daß das Unglück unsrer Seele nützlich sey? Wäre nie ein Kreuz über diese Leute gekommen, so wären sie auch nie fromm geworden: sie hätten mithin auch keinen Anspruch auf den Himmel machen dürfen.

Denn zu diesem haben nur diejenigen ein Recht, die dem Sohn Gottes ähnlich sind; derer Sitten, derer Wandel, derer Neigungen

so, wie jene Jesu Christi beschaffen sind: Wel-
Rom. 8. v. 29. che Gott vorgesehen hat, sagt der heilige Paulus, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollen dem Ebenbild seines Sohns. Aus diesem müsset ihr erkennen, warum uns Gott hin und wieder in Kreuz versetzet. Wir haben noch gar zu vieles an uns, das mit der Gestalt unsers Erlösers nicht übereinkömmt. Unsre Sitten, unsre Begierden, unsere Absichten sind annoch zu irdisch. Wir denken, reden, wirken anders, als Jesus Christus: und so lang wir noch so bleiben, so gelangen wir nicht zu Gott, der keine andre, als die seinem Sohne gleich sind, annimmt. Lernet aber auch daraus die Hoheit, zu welcher Gott einen Menschen bringet, dem er Kreuze zuschicket. Er ziehet ihn, so zu sagen, aus der Zahl der übrigen Menschen herfür, er machet ihn vor dem Himmel, und vor der Erde ansehnlich, er leget ihm das Kleid seines geliebtesten Sohns an, er drücket seiner Seele das Zeichen der ewigen Glückseligkeit ein, er setzet ihn höher hinauf, als alle Fürsten der Erde.
Hom. 5. ad pop. Denn wo ist ein König dieser Welt, sagt der heilige Chrysostomus, der also auf seinem Throne schimmert, wie ein Christ in den Trübsalen? Er reitzet meine Augen vielmehr, wenn ich ihn unter tausend Schmerzen, von allen verlassen, auf dem Misthaufen elendig da sitzen; als wenn ich einen König von seinem Throne den Völkern das Recht sprechen, oder Gesetze vorschreiben sehe. Denn auf diese Hoheit folget der Tod, auf jenes aber die ewige Glückseligkeit.

Beschluß.

Weinet also nicht, meine Christen! so ermahne ich euch noch einmal mit unserm Heilande. Lasset den Muth nicht sinken, wenn euer Leben durch widrige Zufälle gekränket wird. Gott liebet euch; und daß er euch liebe, beweisen die Widerwärtigkeiten, die er euch zuschickt. Seinem eignen Sohn, da dieser auf der Erde lebte, hat ers nicht besser gemacht. Er mußte leiden, und durch Leiden in die Glory eingehen. Hütet euch, daß ihr eure Kreuze nicht einem andern zuschreibet, der aus Unwissenheit, oder auch aus Bosheit wider euch handelt. Nein: was ihr leidet, kömmt nicht von Menschen her. Gott hat seine Hand mit darinn. Wenn auch Menschen zu helfen scheinen, so sind sie nichts, als Werkzeuge Gottes. Es wird eine Zeit kommen, vielleicht ist sie nicht mehr weit entfernt, in der ihr bedauern werdet, daß ihr nicht mehr zu leiden hattet, oder in dem Leiden nicht mehr Geduld zeigetet. Ihr werdet sehen, wie wahr der heilige Paulus geredet habe, da er sagte: Es sey unser Leiden für nichts zu achten, wenn es mit dem Lohn, der darauf folgt, verglichen wird. Ihr werdet sehen, daß euch nichts von ohngefähr, sondern alles von Gott gekommen sey, der euch durch diesen Weg zu euerm letzten Ziel hinführte, und der auf diese Art euern Nutzen, und seine Ehre beförderte. Rom. 8. v. 18.

Predigt
auf den
sechszehnten Sonntag nach Pfingsten,
von Heiligung des Sonntags.

Si licet Sabbatho curare.

Ist es erlaubt, auf den Sabbat gesund zu machen?

Eingang.

Was bey uns Christen im neuen Testament der Sonntag ist; das war der Sabbat bey den Juden im alten Testament. Auf diesen Tag dörften sie weder ein Geschäfft, weder eine Reise, weder einen Rechtshandel vornehmen. Nur mußten sie sich mit dem Gottesdienste, mit Opfern, mit Bethen, und andern heiligen Werken beschäfftigen. So gar war auf die Uebertretung eine Todesstrafe gesetzt. Wer aus den Juden ohne dringendeste Noth eine Arbeit verrichtete, mußte ohne Barmherzigkeit sterben. Sehet, das ist die Ursache, warum Christus die Schriftgelehrten fraget: ob er den Wassersüchtigen auf den Sabbat gesund machen därfe?

Zwar hätte Christus nicht nöthig gehabt, um Erlaubniß anzuhalten. Denn als der höchste Herr, hieng er von niemanden ab; und einen Kranken gesund machen, gehörte nicht unter die auf den Sabbat verbothne Werke, indem es ein Werke der Liebe ist, welche jederzeit erlaubt, ja auch gebothen sind. Allein, Christus fragte eigentlich nicht, um eine Erlaubniß zu erhalten; sondern vielmehr um uns zu unter-

terweisen, wie vorsichtig, und wie behutsam man darein gehen müsse, damit man das Gesetz, von Heiligung des Sabbats, welcher bey uns der Sonntag ist, nicht verletze.

Eines aus den Gebothen, die am wenigsten geachtet werden, ist jenes, welches die Heiligung des Sonntags befiehlt. Von diesem befreyet man sich ohne Bedenken, weil man sich einbildet, es sey nichts wichtiges, was man diesem Gebothe zuwider handelt; oder doch sey schon eine jede Ursache hinlänglich genug, sich der Befolgung dieses Gebothes zu entziehen.

Aber weit gefehlt! das Geboth, welches die Heiligung des Sonntags befiehlt, ist eben sowohl ein Geboth, als jenes, welches den Namen Gottes zu entehren verbiethet. Wir wollen uns hierinnen aufhalten, und in einer zweyfachen Ueberlegung sehen: erstlich, was das Geboth, du sollst den Sonntag heiligen, verbiethe; und dann zweytens, was es gebiethe. Bey dem einen, und bey dem andern wollen wir auf unser Betragen eine Rücksicht machen, um für das folgende bessere Entschlüße zu fassen.

Erster Theil.

Das die Heiligung des Sonntags betreffende Geboth verbiethet

Ich will nicht sagen, daß die Gebräuche, wodurch die Juden den Sabbat feyerten, in unser Christenthum eingeführt werden sollen. Nein: denn dieses hieße, unser heiliges Gesetz verstalten, und Aberglauben mit der Reinigkeit unsrer Religion verbinden. Es ist uns erlaubt, jene Werke zu verrichten, die zu unserm täglichen Unterhalt nothwendig sind; es ist erlaubt, das Gemüth durch ein freundschaftliches Gespräche zu ergötzen; nur knechtliche Werke, und Werke,

die mehr als knechtlich sind, werden durch dieses Geboth untersagt.

alle knechtliche,

Knechtliche Werke, wie ihr wisset, sind jene, die insgemein von Knechten, oder Taglöhnern um den Lohn verrichtet werden, oder die von Handwerksleuten, Künstlern, oder andern, um das Brod zugewinnen, gethan werden. Derley Arbeiten nun befiehlt Gott auf den Sonntag zu unterlassen.

Fraget ihr mich, warum diese Arbeiten auf den Sonntag unterbleiben sollen, da doch andre Tage eben sowohl, als der Sonntag Tage Gottes sind, dem sie zugehören? So antworte ich euch, es ist wahr; alle Tage gehören Gott zu, derer er der Herr, und der Erschaffer ist. Aber eben daher entspringet die Schuldigkeit, die wir auf uns tragen, einen aus diesen Tagen Gott zu widmen. Denn ist Gott ein Herr, und ein Erschaffer aller Tage, so steht es ihm auch frey, uns die Vorschrift zu machen, und uns zu bestimmen, wie wir einen jeden aus diesen Tagen verwenden sollen. Diesem Willen entgegen zu handeln, ist uns nie erlaubt.

Sechs Tage in der Woche schenkt er, so zu sagen, uns. An diesen erlaubt er uns die Geschäffte unsers Standes, unsrer Gewerbe, unsers Brods zu besorgen. Auf diese dürft ihr eure Felder anbauen, Früchten einsammeln; kurz: ihr dürfet alles das thun, was euer häuslicher Nutzen erfodert. Einen Tag aber behält sich Gott allein vor. Auf diesen einzigen verbiethet er euch, was er an sechs andern erlaubet. Er will, daß dieser Tag ein Tag der Ruhe, des Gebeths, des Gottesdienst sey. Der siebente Tage soll heilig genennt werden.

Lev. 23. v. 3.

Hätte

Hätte sich Gott zu seiner Ehre, und zu seinem Dienste sechs Tage vorbehalten, und uns nur einen einzigen übrig gelassen, so müßten wir in dieser Verordnung noch immer die weiseste Billigkeit erkennen. Wir müßten es seiner Hoheit zuschreiben, wenn er auf diese Art geehrt werden wollte. Allein, er ist gütig mit uns; er läßt so gar von seiner Ehre etwas nach, um unsre zeitliche Angelegenheiten zu befördern. Er leget uns nebst dem, was die Natur schon voraus einem jeden Menschen gebiethet, nichts auf.

Denn gesetzt: es hätte Gott zu seinem Dienste keinen besondern Tag bestimmt; gesetzt, wir hätten weder in dem alten Testament ein Beyspiel, weder in dem neuen einen Befehl; gesetzt, es hätte dieses die Kirche der freyen Wahl eines jeden überlassen: meynet ihr nicht, unser eignes Gewissens würde uns darzu angetrieben haben? meynet ihr nicht, es hätte uns darüber die nachdrücklichsten Ermahnungen gegeben? Du Mensch! so würde une das Gewissen geredet haben, so redet es auch noch: du Mensch, kömmst ja nicht von dir selber her! Es ist eine Zeit gewesen, da du nicht warest! daß du wirklich noch bist, daran ist wieder ein andrer Ursache, der dich erhaltet, der dir deinen Leib, deine Seele, deine Nahrung bis daher gab! du bist ihm folglich für alles dieses einen Dank schuldig! du mußt mithin unter sieben Tage der Wochen einen bestimmen, den du zu seiner Ehre verwendest! einen Tag, an dem du nicht dich selbst, sondern ihn suchest! einen Tag, an dem du in dich zurück gehest, und überlegest, wie du deinem Erschaffer gedient habest, wie du ihm dienen solltest, und wie du

ihm fernerhin dienen werdest! du mußt auf einen Tag der Woche alles, was deinen Geist zerstreuet, und dein Gemüth in Verwirrung bringet, bey Seite setzen, du mußt von aller Arbeit feyern, um diesem Geschäffte so, wie es deine Seele erfordert, abwarten zu können.

Sehet, ihr Christen! also redet, und befiehlt uns das Gewissen. Wenn ihr nun auch jene Befehle, die wir von Gott, und der Kirche haben, hinzusetzet, wie werdet ihr das Betragen, welches ich an vielen aus euch auf die Sonntäge wahrnehme, rechtfertigen? Das einzige, was sie zum Zeichen der sonntäglichen Feyerung an sich haben, sind die bessere Kleider: übrigens beschäfftigen sie sich fast mit den nämlichen Verrichtungen, die sie auch an andern Tägen zu thun pflegen. Oder wenn sie sich auch davon enthalten, so ist es nur aus Furcht. Man will nicht anders thun, als andre Leute. Kann man aber den Menschenaugen entgehen, kann man den Geschäfften zwischen vier Wänden obliegen, so macht man gar nicht viel daraus. Es siehts niemand, heisset es.

Thörichter! meynest du denn, Gott, der dir befohlen hat, den Sonntag zu heiligen, sehe nicht auf dich? meynst du, er werde dir diese Uebertretung ungestraft hingehen lassen? Erinnere dich dessen, was er im alten Testa-
Num. 15. v. 32. ment gethan hat. Einen Menschen, der auf den Sabbat in dem Walde zu seinem Gebrauche ein Büschlein Holz gesammelt hatte, ließ er tödten. Alles Volk soll ihn steinigen, weil er dieses gethan hat. Wenn ihr aber die ganze Sonntagsnacht bis in hellen Tag hinein

arbei-

arbeitet; wenn ihr eure geringere Geschäffte bis auf den Sonntag aufschiebet, wenn ihr auf den Sonntagabend eure Pflüge, Sichel, Wägen mit einem ärgerlichen Getöse zubereitet; meynet ihr, daß ihr von Gott eine geringere Strafe verdienet? Könnte wohl etwas unordentlicheres erdacht werden, als jenes ist, da ihr den Frühling und Sommer über öfters auf die Sonntäge mit Körben, mit Leitern, oder anderm Ackerzeuge auf die Felder hinaus gehet, und dort entweder Obst von den Bäumen, oder Kräuter von der Erde, oder Gras von den Wiesen einsammelt? Ich verwieß euch schon einmal diese Unordnung, und ihr waret so frech mir zu sagen: es geschehe dieses aus Kurzweil, die Zeit zu vertreiben. So wollet ihr also die Gebothe Gottes, und der Kirche aus Kurzweil übertreten? Und wenn der Herr sagt; Auf diesen Tag sollst du keine knechtliche Werke thun, so willst du ihm nicht gehorsamen, weil du an diesem Ungehorsam einen Lust findest? Dieses mag wohl auch die leidige Ursache seyn, daß viele auf den Sonntag Werke thun, die noch weit sträflicher sind, als die knechtlichen Werke selbst, weil sie mehr als knechtlich sind.

alle mehr als knechtliche Werke.

Worinnen bestehen diese? In solchen Handlungen, die ihr für nichts weniger, als für knechtliche Arbeiten haltet. Denn wer aus euch denket, daß er mehr als knechtliche Arbeiten verrichte, wenn er den größten Theil des Sonntags bey der Weinkante mit Trinken, mit Spielen, mit Verlurst des Geldes, mit Zugrundrichtung der Familie, mit Vernachläßigung seines Hauses zubringet? Ihr lachet vielleicht, daß ich derley Ausschweifung knechtliche Arbeiten nenne: und ich möchte dabey weinen, da ich überlege, wie tief ihr euch auf die-

se heilige Täge herablasset, daß ihr euch nicht nur zu Knechten der Menschen, sondern auch zu Knechten des Teufels machet. Denn wer sündiget, sagt Jesus Christus, der ist ein Knecht der Sünde; und folglich auch ein Knecht des Teufels, der der Sünde Urheber ist. Könnet ihr aber glauben, daß Gott die Werke einer teuflischen Knechtschaft nicht verbothen habe, der auch zörnet, wenn man am Sonntage Werke der menschlichen Knechtschaft verrichtet? Wird ers gleichgiltig ansehen? wenn man dem Teufel dienet auf einen Tag, der dem Gottesdienste, und der Andacht gewidmet seyn soll.

Joan. 8. v. 34.

Oder saget mir: geschehen denn auf einen jeden andern Tag so viele Sünden, als auf einen Sonntag? Erforschet euch selbst über diesen Punkt; nehmet die Beichten, die ihr insgemein ablegt, zu Rathe: ihr werdet finden, daß dieses wahr sey. Also klaget ihr euch vor dem Priester an: Ich habe mich im Trinken übernommen, ich habe ganze Täge am Spieltische zugebracht, ich habe dabey andre betrogen, ich bin über sie in Fluchen, Schelten, und allerhand Lästerworte ausgebrochen. Wann ists geschehen? auf den Sonntag. Ich habe zum Schaden meiner Haushaltung, meines Weibs, meiner Kinder das Geld verschwendet, durch liederliches Leben, bey schlechten Kameraden, unter unerlaubten Kurzweilen mehr auf einmal durchgejagt, als ich in drey oder vier Wochen wieder verdienen kann. Wann ist es geschehen? Auf den Sonntag. Ich habe mit andern gezanket, zu Streit und Schlägereyen Gelegenheit gegeben, meinen Nebenmenschen bis auf das Blut verwundet. Wann ists geschehen? Auf den Sonntag. In der spaten Nacht, oder

gar

gar erst bey anbrechendem Tage bin ich ganz berauscht nach Hause gekommen, dort habe ich zur Aergerniß meiner Kinder, und meines Gesindes Händel angefangen, geflucht, gelästert, geschimpfet. Wann ist geschehen? Auf den Sonntag. Ich habe unkeusche Gedanken gehabt, unkeusche Reden geführt, und angehört? ich bin mit andern zu frey umgegangen; gesehen, gethan, gelitten, was nicht erlaubt war. Ich habe mich in Gelegenheiten begeben, wo ich Sünden vorsah; ich sündigte auch in der That, ich verlohr meine Ehre, meine Reinigkeit, meine Jungfrauschaft. Wann ist alles dieses geschehen? Auf den Sonntag.

Heiligster Gott! sieh, das ist das Leben der Christen auf die Sonntäge; das heißt: auf jene Täge, die du dir zu deinem Dienste vorbehieltest, und an denen sie ihr Heil wirken sollten! Wie? so will man dann den Absichten Gottes, und der Kirche gänzlich widerstreben? Will man die Zeit des Heils, in eine Zeit des Verderbens verkehren? Und dabey ist man noch so frech, daß man murret, wenn man hört, daß aus wichtigsten Ursachen die Zahl der Feyertage vermindert wird? Ist es dann nicht hundertmal besser, wenn man in dem Felde steht, und arbeitet, als daß man derley Fehler begehet, und dabey den Nächsten ärgert, Gott beleidiget, sich selbst in den Untergang stürzet?

Es sind aber nur wenige, saget ihr, die den Sonntag also entheiligen: den mehresten Theil treffen derley Vorwürfe nicht. Liebe Christen! ich wünsche, daß ihr ganz Recht habet. Noch mehr wünsche ich, daß ich gar keine Gelegenheit hätte, nur einem einzigen aus

euch

euch solche Vorwürfe zu machen. Ich will es auch noch gelten lassen, daß der Sonntag nicht von allen, ja, daß er auch nur von wenigen entheiliget werde: wird er darum auch so, wie es seyn soll, geheiliget? Euch selbst will ich die Beantwortung dieser Frage überlassen. Sie hängt von einer Ueberlegung ab, die wir über das, was das Geboth von der Heiligung des Sonntags befiehlt, itzt in dem zweyten Theile machen wollen.

Zweyter Theil.

Es gebiethet die Anhörung der heiligen Messe,

Das erste, was uns das Geboth von Heiligung des Sonntags auflegt, ist die Anhörung der heiligen Messe. Also erkläret sich die katholische Kirche ganz deutlich in jenem Befehle, den sie allen insgemein giebt, und der also lautet: **Du sollst auf Sonn- und Feyertage die heilige Meß mit Andacht hören.** Auf die Werketage in der Kirche erscheinen; dort Gott dem Vater mit dem Priester seinen göttlichen Sohn aufopfern, ist kein Geboth. Allein, wenn es doch Leute giebt, die in ihren häuslichen Geschäfften nichts haben, das sie verhindert, und die durch eine halbe Stunde, welche sie Gott schenken, nichts verlieren, dabey aber dennoch niemals auf einen Werketage bey einer heiligen Messe erscheinen, sind diese nicht nachläßige, für ihr Heil sorglose Leute, kalte Christen? Hätten sie von dem heiligen Meßopfer jenen Begriff, den sie haben sollten, kennten sie den Nutzen, der aus Anhörung einer heiligen Messe ihnen zukömmt, erwägten sie, daß auf dem Altare eben jenes unblutiger Weise zugehe, was einstens auf dem Kalvarieberge, wo Je-

sus

sus Christus für unser Heil am Kreuze starb, vorübergegangen ist; gewiß, sie würden sichs für eine Sünde rechnen, auch nur eine einzige heilige Meß zu versäumen.

Ich will aber hierüber niemanden ein Gesetz vorlegen, weil ich weder von Gott, weder von der Kirche eines habe. Wie meynet ihr aber, daß es mir zu Herzen gehe, wenn ich erfahren muß, daß einige aus euch kaum auf dem Sonntage einer heiligen Messe beywohnen? daß es ihnen gleich gelte, ob sie zu rechter Zeit hineinkommen, oder einen merklichen Theil davon versäumen? daß sie vor dem Altare, wo das Heiligste unter allen Geheimnissen abgehandelt wird, ohne Ehrfurcht, ohne Andacht, ohne Eingezogenheit zugegen sind? daß sie die Stunde, an der niemand, als nur Gott allein Theil haben sollte, unter tausend Ausschweifungen zubringen?

Liebe Christen! so oft ich ein solches Betragen an euch wahrnehmen muß, überfällt mich allezeit eine Traurigkeit. Ich überlege bey mir selbst das große Gut, welches wir alle an der heiligen Messe haben; ich denke, daß ihr nur selten, nämlich nur auf den Sonntag, euch dieses unendlichen Gutes theilhaftig zu machen Gelegenheit habet; ich erinnere mich an jene so vielfältige, so oft wiederholte, so mühesam eingeschärfte Unterweise, die ich euch von dem heiligen Meßopfer gab, indem ich euch sagte, es sey das heilige Meßopfer in seinem Werthe eben so groß, eben so verdienstlich, eben so hinlänglich, als das Opfer, welches Jesus Christus durch seinen Tod an dem Kalvarieberge verrichtete: es habe solches die Kraft von Gott zu

erhal-

erhalten, ihm zu danken, für die Sünden genug zu thun: es sey auf dem Altare, unter den Gestalten des Brods eben jener zugegen, der einstens als ein Richter kommen wird, über mich, und über euch das endliche Urtheil für die ganze Ewigkeit auszusprechen. Dieses erwäge ich. Und ist es alsdenn Wunder, wenn ich über euer Betragen traure? Handle ich unbillig, wenn ich euch meinen Eifer empfinden lasse, und die Ehre Gottes auch zu euerm Verdruß vertheidige?

Wenn ihr auf den Sonntag das Glockenzeichen zu der heiligen Messe höret, so solltet ihr euch alsogleich, ohne einigen Verzug fertig machen. Ihr solltet bey euch selber sagen: das ist das Zeichen eines großen Königs, unsers Gottes, der zu uns auf den Altar kommen, unsre Seufzer anhören, unsre Bitte gewähren will. Ihr solltet alsdenn in aller Eingezogenheit in die Kirche gehen, und alldort euer Herz, und eure Seele auf das große Opfer richten. Ihr solltet euer Gebeth mit dem Gebethe des Priesters vereinigen. Ihr solltet euch sorgfältig hüten, damit ihr in der Stellung des Leibs nicht unehrerbiethsam, in den Gedanken nicht ausschweifend, in den Augen nicht fürwitzig wäret. Ihr solltet euch erinnern, daß ihr vor dem Angesichte Gottes stehet, dem ihr für die die verflossene Woche hindurch empfangenen Gutthaten zu danken, und für die folgende Woche neue Gnaden zu begehren habet. Sehet, so müsset ihr euch verhalten, wenn ihr mit Wahrheit sagen wolltet, daß ihr die heilige Meß angehört habet.

Das zweyte, was wir am Sonntage thun sollen, ist, daß wir das Wort Gottes anhö-

ren.

ren. Wer aus Gott ist, sagt Christus Je- Joan. 8.
sus in dem Evangelium, der höret Gottes v 48.
Wort. Wahr ist es: von der katholische die Anhö-
Kirche haben wir keinen so ausdrücklichen, so rung des
streng verbindenden Befehl über das Predigt- Wortes
anhören, wie über das Meßhören. Man kann Gottes,
einmal, oder zweymal die Predigt versäumen, ohne dadurch eine Todtsünde zu begehen; besonders, wenn eine wichtige Hinderniß vorkömmt, oder man in den Religionsgründen, und christlichen Pflichten schon unterrichtet ist. Aber fast alle Sonntäge ohne Noth, aus gesuchten falschen Hindernissen die Predigt versäumen; das kann meines Bedunkens von einer schweren Sünde kaum entschuldiget werden. Besonders ist dieses bey jenen wahr, die entweder niemals wohl unterwiesen waren, oder die das erlernte vergessen, und daher eine beständige Wiederholung vonnöthen haben.

Ihr irret, liebe Christen! wenn ihr dafür haltet, daß ihr nur darum auf der Welt seyd, damit ihr eure häusliche Arbeiten zu bestimmten Zeiten verrichtet; die zeitlichen Vortheile befördert, und das, was zur Vermehrung eines irdischen Glückes zuträglich ist, erlernet. Das, was man Unterricht in den christlichen Pflichten nennet, was euer Heil befördert, was euch ewig glückselig machen kann, müsset ihr vorzüglich wissen. Wo wollet ihr aber dieses erlernen, wenn ihr das Wort Gottes, welches man euch auf den Kanzeln, und in den christlichen Unterrichtungen vorträgt, versäumet?

Ich zörne allezeit, wenn ich Christen antreffe, und es giebt derer, Gott seys geklagt! in meiner Pfarrey nicht wenige, die im erwachsenen

senen, ich will auch sagen, in einem hohen Alter, nicht einmal wissen, was sie als Christen zu glauben, oder zu thun schuldig sind. Sie leben ein halbhundert Jahre dahin; und wenn es ans Sterben kömmt, so verstehen sie von ihrem Christenthum nicht soviel, als ein nur mittelmäßig unterwiesenes Kind von sieben Jahren. Meynet ihr denn, es sey schon alles richtig, wenn ihr im Felde arbeitet, euer Stück Brod die Woche hindurch mit Schweiß verdienet, und wie ihr saget, das Leben kümmerlich durchbringet? Behüte Gott, nein! In der Wissenschaft des Heils, in eurer Religion müsset ihr auch unterrichtet seyn: ihr müsset wissen, was ihr als gute Christen zu thun, und zu lassen habet.

Woher kömmt es, daß manche Christen die häßlichsten Laster ohne Scheue begehen? Sie sind Ehrabschneider und Verläumder; sie sind Zänker, und rachgierige Haderer; sie sind Feinde des Friedens, und Störer der gemeinen Ruhe. Ihre Vorgesetzten, sowohl geistliche, als weltliche sagen, sie seyn hartnäckige, unbändige Köpfe: ihre Aeltern sagen, sie seyn grobe ungeschlachte, ehrvergessene Kinder; ihre Untergebene sagen, sie seyn sorglose Leute, die alles um das Geld thun, und zulassen: ihre Mitbürger sagen, sie seyn meyneidige Betrieger, die sich kein Gewissen machen, den redlichsten Mann mit Ränke zu hintergehen. Stellet man ihnen die Häßlichkeit, und die Schwere ihrer Verbrechen vor; zeigt man ihnen entweder in dem Beichtstuhle, oder in einer besondern Unterredung, oder gar auf dem Todtbette, wie sehr sie gefehlt haben; so bekömmt man zur Antwort: ich habe nicht gewußt, daß dieses eine

so

so große Sünde ist. Boshafter! warum hast du es nicht gewußt? du warest schuldig es zu wissen; du würdest es auch erlernet, und gewußt haben, wenn du auf die Sonntäge fleissig bey der Predigt erschienen wärest, wenn du auf das, was man in den christlichen Unterweisungen vortrug, aufgemerkt hättest. Dort trug man die Sache tausendmal vor; dort erklärte man auf die faßlichste Art derley Dinge; dort erlernten auch andere, was gut, was böß, was erlaubt, was unerlaubt ist. Hättest du so, wie sie, beygewohnt; so würdest du es auch so, wie sie, wissen.

die Ausübung guter Werke.

Das dritte endlich, wodurch wir den Sonntag heiligen sollen, sind die guten Werke. Solche Werke, damit ich es kurz sage, mögen bey euch Leuten seyn das Bethen, das Lesen eines geistlichen Buchs, auferbäuliche Gespräche, Unterweisung der Kinder. Diese könnet ihr auf den Sonntag thun; und ihr seyd sie zu thun verbunden.

Ihr gehet auf diese Tage in dem Felde allein herum; ihr betrachtet den Zustand eurer Früchte. Ich sage nicht, daß dieses verbothen sey. Wie aber, wenn ihr bey solcher Gelegenheit euer Gemüth zu Gott erschwinget? Könntet ihr nicht bey Ansehung so vieler, so schöner, so verschiedener Gewächse sagen: Wie gütig bist du, liebvoller Gott! gegen mich, und wie kalt und undankbar bin ich gegen dich! Meinetwegen hast du alles dieses erschaffen! . . Mein Herr, und mein Gott! warum liebe ich dich nicht allezeit? warum habe ich dich jemals beleidiget? ... Ein solches Gebeth ist ungekünstelt; aber ein wahres Gebeth, und das beßte, so ihr verrichten könnet.

Bleibet ihr aber zu Hause, so nehmet ein schönes Buch: eines lese vor, die andern hören zu. Oder redet von dem, was ihr in der Predigt gehört, und gelernet habet; rufet auch eure Kinder zusammen, unterweiset dieselben in der Religion, saget ihnen von Gott, von dem Himmel, von dem Lohne der guten Werken im andern Leben. Lehret sie, wie sie bethen, wie sie verdienstlich arbeiten, wie sie alles von der Hand Gottes annehmen sollen.

O was für eine schöne Ordnung wäre diese, wenn sie auf alle Sonntäge beobachtet würde! wie vieles Böse, das man itzt durch unbedachtsames Geschwätze, durch ruchlose Ergötzungen begehet, würde alsdenn unterbleiben? und wie vieles Gutes würde hingegen ausgeübet werden?

Beschluß.

Wohlan, ihr Christen! machet mir diesen Trost, und lasset mich sehen, daß es euch ernst sey, den Sonntag zu heiligen. Der Sonntag ist ein Tag des Herrn. Wie nachtheilig wäre es euerm Heil, und euerm Christenthum, wenn ihr denselben zu einem Tag der Arbeit, der Geschäffte, der Lustbarkeit, ja gar der Sünde machen wolltet? Ihr bekennet selbst von euch, daß ihr die Woche hindurch wenig Gutes verrichtet. Ey! so verrichtet es wenigstens am Sonntage. Höret mit Andacht die heilige Messe an: merket auf die Predigt, oder die christliche Unterweisung. Unterhaltet euch mit Bethen, mit Lesung geistlicher Bücher, mit auferbaulichen Gesprächen. O! das ist unvergleichlich viel schöner, als wenn ihr gleich nach geendig-

tem

tem Gottesdienst den Lustbarkeiten, die gar oft sündhaft werden, entgegen lauft. Eine ehrbare Ergötzung ist auf den Sonntag nicht verwehrt: aber sie muß in den Schranken der Ehrbarkeit bleiben, damit sie nicht zu einer Beleidigung Gottes, zu einer Aergerniß, zu einem Schaden des Hauses, der Kinder, und der eignen Seele werde.

Predigt
auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten, von der Liebe Gottes.

Diliges Dominum Deum tuum.
Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Matth. 22. v. 37.

Eingang.

Was Gott von Erschaffung der Welt an, bis auf diese Zeiten von allen Menschen erfoderte; was Moyses, und die Propheten in dem alten Testament den Juden vorschrieben; was die Apostel, und Hirten der Kirche ihre untergebene Schäflein lehrten; was wir euch ohne Unterlaß weitläuftig verkündigen: alles dieses hat Jesus Christus in dem heutigen Evangelio mit kurzen Worten gefasset, da er sagt: Liebe Gott deinen Herrn. Wer dieses thut, hat dem Gesetze, den Propheten, den göttlichen und menschlichen Befehlen genug gethan.

Lang habe ich mich besonnen, ehe ich den Entschluß faßte, von diesem großen Geboth der

Liebe zu reden. Die Vielheit dessen, was man davon zu sagen hat, und der Nachdruck, mit dem es gesagt werden muß, machten mir ein Bedenken. Allein, ich fand in dem Beyspiel Jesu Christi eine Ermunterung. Länger als drey Jahre predigte er weitläuftig, was zur Vollkommenheit eines Christen in dem Gnadengesetze erfordert wird: und drey Tage vor seinem Tode wiederholte er in kurzem alles, da er den Schriftgelehrten, den Pharisäern, und dem ganzen Volke eben das vortrug, was ihr itzt aus dem Evangelio gehört habt. Denn diese Rede war eine der letzten, die er öffentlich hielt. Ich will ihm nachfolgen, diesem göttlichen Lehrmeister, und euch alles das in einem engen Begriffe sagen, was ich euch mit andern Worten, und besondrer Zergliederung allezeit sage: liebet Gott. Dieses ist das erste, das einzige, das unumgänglich nothwendige Geboth: ohne dessen Erfüllung sind wir keine Christen, keine Menschen; wir sprechen uns selbst das Urtheil des ewigen Verderbens, dafern wir es außer Augen lassen; wir geben zu verstehen, daß wir Gott weder in seiner wesentlichen Majestät, weder in der wegen uns angenommenen Erniedrigung erkennen. Beyde diese Eigenschaften erfordern eine besondere Liebe; die eine eine starke, die andere eine zarte. In beyde diese Gattungen der Liebe schränke ich mich in einer so weitläuftigen Materie ein, und sage: Liebet Gott mit einer zärtlichen Liebe; dieses ist der erste Theil: Liebet Gott mit einer starken; dieses ist der andre Theil. Worinn die eine und die andre bestehe, werdet ihr itzt gleich hören. Merket nur fleißig darauf.

Erster Theil.

Liebet Gott mit einer zarten Liebe,

Eine kindliche Liebe, und eine zarte Liebe sind eines. Wir dürfen mithin jene Liebe, welche die Kinder gegen ihre Aeltern tragen, uns als ein Muster vorstellen, um die zärtliche Liebe, die wir Gott schuldig sind, darnach zu bilden. Nun denn, wie lieben rechtschaffene Kinder ihre Aeltern? Erstlich, haben sie von denselben eine hohe Meynung; sie bilden sich ein, es könne ihnen nichts vorfallen, worinn sie von ihren Aeltern nicht eine Hülf zu erwarten hätten; darum setzen sie auf dieselben ihr ganzes Vertrauen; sie werfen sich in ihren Schooß, dort schlafen sie unter blitzendem Himmel, und donnernden Wolken ruhig ein. Zweytens, richten sie alles, was sie thun, nach dem Willen und Wohlgefallen ihrer Aeltern; endlich sorgen sie fleißig, daß ihnen ihre Aeltern ja niemals aus den Augen entgehen, oder, wenn sie dieses nicht verhindern können, so verlieren sie doch dieselben niemals aus ihrem Herzen. Sehet, dieses ist ein Muster der zarten Liebe, die wir Gott schuldig sind.

die sich ihm gänzlich überlasset;

Es wäre unmöglich, daß wir jemals in was derley Zufällen dieses gequälten Lebens kleinmüthig würden, wenn wir den süßen Begriff von Gott hätten, den seine Liebe, die er gegen uns trägt, verdienet, und den wir als Kinder von einem so liebenswürdigen Vater haben sollten. Er liebt uns, dieser Vater, daran ist kein Zweifel. Von Ewigkeit her hat er die Merkmaale dieser Liebe gewiesen. Wir waren noch nicht, da er schon auf uns bedacht war. Vor unzähligen Jahren bezeichnete er den Lauf unsers Lebens, er bestimmte die Stun-

de unsrer Geburt, und benennte die Zahl der Tage, an welchen die Sonne über unser Haupt zu leuchten hätte. Er verordnete alle Verhängnisse, die in der Jugend, und in dem übrigen Alter über uns kommen würden. Wir sahen die Welt noch nicht, als schon einer aus den Engeln Befehl hatte, über uns zu wachen, und uns auf den Wegen des Heils zu ihm hinzuführen. Er zählte die Haare unsers Haupts, derer keines, ohne von ihm die Erlaubniß zu haben, entfällt. Hatten wir auch hin und wieder etwas zu leiden, und wurde unsre Ruhe durch widrige Zufälle gestöret; so war er, der liebvolle Gott, davon auch die Ursache. Er gab uns dadurch Gelegenheit an die Hand, die Merkmaale unsrer Gegenliebe, unsers Vertrauens, unsrer Zuversicht an Tage zu legen: und wir wollen darüber kleinmüthig werden, oder in ein Mistrauen verfallen?

Habt ihr noch niemals gesehen, daß jene, die einander recht aufrichtig lieben, einander auch nichts übel aufnehmen? Was man von tausend andern nicht litte, das leidet man von dem, welchen man liebt, und das darum, weil man glaubt, es geschehe alles aus guten Absichten, aus Freundschaft, aus Liebe. Wie kömmt es nun, daß man sein Gemüth sinken läßt, wenn Gott einem etwas empfindliches zuschickt? warum wird man ungeduldig? warum bricht man die Freundschaft mit ihm? warum verschwinden die Liebe, die Aufrichtigkeit, das Vertrauen? Ihr müsset selbst sagen, daß es daher kömmt, weil man entweder glaubt, man werde von Gott nicht wahrhaft geliebt, oder weil man selbst gegen Gott keine aufrichtige Liebe hat. Eines aus beyden ist die Ursache,

jede

jede ist fehlerhaft. Denn wollet ihr sagen, Gott liebe euch nicht, so gebet ihr eben dadurch zu verstehen, daß ihr ihn nicht liebet. Liebtet ihr ihn, so würden euch dergleichen Gedanken niemals zu Sinne kommen: denn die Liebe, wie der heilige Apostel Paulus sagt, denket von niemand etwas Arges, vielweniger von Gott. Ihr würdet in einem jeden widrigen Zufall eben das sagen, was Jesus Christus, der einzige, der liebende, und geliebte Sohn Gottes gesagt hat: Ja, Vater! weil es vor dir also gefällig war, so bin ich auch damit zufrieden! es gefällt mir, wie du es gethan hast! was in deinen Augen gut ist, das darf die meinigen nicht beleidigen. 1. Cor. 13. v. 4.

Also gegen Gott gestellt seyn, heißt es nicht ein gewißes, ein untrügliches Zeichen der Liebe an sich haben? heißt es nicht, seinen Willen mit dem Willen Gottes, sein Herz mit dem Herzen Gottes verbinden, vereinigen, und so zu sagen, zusammen schmelzen? Ein also beschaffner Mensch wird sich kaum irgends anderswo, als nur bey Gott alleinig um Hülfe umsehen, diesen allein wird er zu dem Ziel seiner Handlungen haben, er wird eben so, wie Jesus Christus, alles nach dem Willen Gottes einrichten.

Sind nicht viele unter euch, die öfters zu wissen verlangen, wie sie doch Gott recht lieben könnten? Um dieser Liebe willen möchten sie sich gern in andre Stände, in andre Gelegenheiten gesetzt sehen: sie möchten mehrere Zeit zum Bethen, zum Lesen, zum Gottesdienst haben. Diese Begierde bleibt in ihrem Ursprung allezeit löblich, allein sie ist nicht allerdings ver- alles anf ihn richtet;

nünftig. Gott lieben, ihm dienen, ist ein allgemeines Geboth, welches nicht nur gewiße Menschen in besondern Ständen verbindet: und eben darum, weil es allgemein ist, so müssen nothwendiger Weise alle Menschen dasselbe auszuüben Gelegenheit haben. Keinem Stande, keinem Alter, keinem Geschlechte darf diese Gelegenheit abgehen. Der Landmann auf seinem Felde, der Handwerksmann in seiner Werkstatt, der Handelsmann bey seinem Gewerbe, der Reisende auf den Straßen, der Hirt bey der Heerde, der Kranke auf seinem Bette haben diese eben sowohl, als ein Einsiedler in der Einöde, ein Ordensgeistlicher in dem Chore. Es liegt nur daran, daß sie dieselbe recht gebrauchen. Gott lieben, und ihm durch diese Liebe gefallen, besteht nicht darinn, daß man große Dinge ausübe, sondern daß man die, so man Standes halber auszuüben schuldig ist, zu Gott, der solche von uns verlanget, richte. David ist anfänglich ein Hirt gewesen, darnach ist er König geworden; und er gefiel Gott eben sowohl, da er auf dem Felde die Schafe weydete, als da er mit dem Degen in der Hand die Feinde schlug, oder da er mit den Gedanken einen Tempel zu bauen umgieng.

Wenn ich euch sagte, meine Christen! es habe einstens ein Mensch auf der Welt gelebt, welcher alle Werke, die er seinem Stande gemäß verrichtete, dem Teufel aufgeopfert hat, würdet ihr nicht darüber erschrecken? würdet ihr nicht sagen: dieser müsse ein geschworner Feind Gottes gewesen seyn, er müsse einen tödtlichen Haß wider ihn getragen haben? Ich weiß von keinem Menschen, der, so lang die

Welt

Welt steht, so weit in der Bosheit gekommen wäre; ich glaube auch nicht, daß die Sonne jemals einen solchen anscheinen werde: ich will aus diesem nur den Schluß auf den Gegentheil machen, nämlich, daß es ein Zeichen, oder besser zu sagen, die Wirkung einer recht zärtlichen Liebe sey, wenn man alle Werke, die man gemäß seines Standes verrichtet, auf Gott richtet. Denn hat jener einen öffentlichen Haß wider Gott, der sich etwas, was wider Gott ist, zu dem Ziel seiner Verrichtungen ausetzet; so ist die gewiße Folge, daß jener gegen Gott eine wahre Liebe habe, welcher in allen seinen Werken die Ehre Gottes suchet.

Nebst diesem haben wir aus einer solchen Liebe noch einen andern Vortheil, der für uns Christen der tröstlichste seyn muß, und darinn bestehet, daß wir alle Augenblick den Lohn in dem Himmel für eine ganze Ewigkeit vergrößern, und fest setzen. Denn ein jedes Werk, wenn es auch an sich selbst noch so gering wäre, verdient einen neuen Lohn von Gott, dafern es nur aus Liebe Gottes verrichtet wird. Wir wollen setzen, daß ihr alle im Stande der Gnaden seyd, und euch keiner Todtsünde schuldig wisset; ihr habt mithin alle auf den Himmel einen Anspruch. Wir wollen auch zweytens setzen, daß ihr alle noch heute in der Gnade Gottes stürbet: ihr würdet mithin alle in den Himmel kommen. Allein der Lohn, und die Glory in dem Himmel würden nicht so groß seyn, als wenn ihr morgen stürbet, gesetzt, daß ihr noch heute und morgen die Werke euers Standes aus Liebe Gottes verrichtetet; denn durch diese verdienetet ihr einen neuen Lohn.

Hieraus müsset ihr den zweyfachen Schluß machen: Erstlich, daß ihr eure Liebe aufs voll-

kommenste ausüben könnet, ohne an euern täglichen Geschäfften im geringsten etwas zu ändern: Zweytens, daß ihr euch selbst den größten Schaden zufüget, wenn ihr die Liebe nicht also ausübet. Bildet euch ein, ihr hättet dieses die ganze Zeit euers Lebens gethan, wie weit müßtet ihr in dem Himmel schon gestiegen, wie hoch müßte euer Lohn schon angewachsen seyn? Vielleicht überträfet ihr in Verdiensten manche Einsiedler, die ihr ganzes Leben in Fasten und Bußwerken zugebracht haben. So viel ist gewiß, daß ihr dahin hättet kommen können. Vielleicht dörfet ihr aber itzt mit Wahrheit sagen, was ein heiliger Mann in einer andern Gelegenheit klagte: Ich habe eitle Monate gehabt, und müheselige Nächte gezählet. Die Sonne hatte meine Felder noch nicht erblicket, kaum hatte sich eine dunkle Morgenröthe darüber ausgebreitet, als ich schon da stund, und zu arbeiten anfieng. Ich ertrug Winde und Regen, ich ermattete meine Glieder. Hatte mich die Hitze ausgetrocknet, so war eine gesuchte Brunnquelle meine gezwungene Labung, ein mitgebrachtes Stück Brodes meine Nahrung. Die Sonne hatte sich meinen Augen wieder entzogen, und der Mond traf mich noch bey meiner Arbeit an. Auch dieser hatte sich noch nicht verlohren, als ich mich nach einem sorgvollen Schlafe schon wieder aus der Ruhe zur Arbeit stellen mußte. Monate und Jahre wechselten zehn mal miteinander, ehe ich mit der Arbeit und Ruhe nur einmal wechseln dörfte. Nach allem diesem was habe ich? für die Zeit habe ich mit Kummer meinen elenden Leib durchgebracht, für den Himmel, ach! für den unschätzbaren Himmel

Job. 7. v. 3.

habe

habe ich nichts, weil ich gar selten zur Ausübung dieser Werken kein anders Ziel, als meinen Leib gehabt habe! Ich hätte sollen an Gott denken, aus Liebe Gottes hätte ich alles thun sollen, wie hoch wäre ich alsdenn bey Gott! was für einen großen Lohn hätte ich zu erwarten!

Ihr habet Recht, wenn ihr über das verflossene Leben seufzet, die Seufzer sind nicht unfruchtbar, besonders, wenn ihr dabey auf die noch übrige Lebenszeit einen Entschluß machet. Ihr könnet noch vieles einbringen, wenn ihr nur itzt anfanget. Wenn ihr itzt bey jeder Arbeit, bey jeder Bewegung euers Leibes, bey vorfallender Beschwerniß euch an euern Gott erinnert, ihm zu Liebe alles anfanget, fortsetzet, vollendet. Glaubet mir, in dem Stande, in welchen euch Gott gesetzt hat, könnet ihr eure Liebe nicht besser, als auf diese Art erweisen.

beständig an ihn denket.

Lasset euch aber nicht einfallen, es sey hiebey eine Beschwerniß. Wenn je eine seyn könnte, so wäre sie nur bey jenen, denen es nicht Ernst ist, Gott zu lieben. Wenige werden unter euch seyn, die nicht von einigen Sachen wissen, die sie entweder einmal geliebt haben, oder noch lieben. Wie war es aber ihnen dazumal? dachten sie nicht immerfort daran? kamen solche Dinge ihnen nicht auch wider Willen zu Sinne? waren sie nicht auch so gar der Innhalt ihrer Träumen? Unvergnügte Stunden wurden ihnen kurz, wenn sie nur daran dachten. Mit Gott hat es eine gleiche Bewandtniß. Wer ihn liebet, wird ihn niemals aus den Gedanken, niemals aus dem Herzen entlassen: ja, je mehr er an ihn denket, desto süßer wird es ihm seyn an ihn zu denken, theils weil

er

er von Zeit zu Zeit mehrere Vollkommenheiten entdecken wird, theils auch, weil er dabey immer mit mehrern Tröstungen wird überschwemmet werden. Sein Umgang, heißt es in der heiligen Schrift, hat nichts bitters, ihn beyzuwohnen, ist Lust und Freude.

Sap. 8. v. 16.

Doch darf dieser Umgang kein trockner, kein gezwungener Umgang seyn. Ich möchte gern, daß ihr, um die Liebe gegen Gott zu zeigen, also an ihn dächtet, daß das Andenken mit einem Lobe, mit einer Verehrung, mit einer Anbethung Gottes verbunden wäre. Die Geschäffte, denen ihr abwarten müsset, verhindern euch nicht, wie ihr meynet; sie helfen euch vielmehr, weil sie immer abwechselnd, und verschieden sind, und eben daher euch die Gelegenheit zu verschiedenen Gedanken an Handen geben können. Ihr gehet, damit ihr mich recht verstehet, bey anbrechendem Tage auf das Feld hinaus, ihr sehet, wie die Sonne unter einer hellen Morgenröthe aufsteiget, und ihre liebliche Strahlen allgemach über den Erdkreis verbreitet; ihr bewundert diese Schönheit, die euch täglich neu vorkömmt. Erhebet allhier eure Gedanken zu dem Schöpfer, saget: Wie schön muß es in jener Wohnung seyn, welche zu meiner ewigen Glückseligkeit bestimmt ist, wenn der Ort des Elendes, die Welt so prächtig aussieht! Ihr sehet, wie in dem blühenden Frühling die Bäume mit Blättern, die Gärten mit Blumen, die Felder mit Gras und andern Gewächsen prangen; die Vögel singen in der Luft, die Thiere ermuntern sich auf der Erde, alles lachet in einer muntern Fröhlichkeit. Hinauf mit euern Gedanken zu dem, von welchem alles dieses herkömmt. Ihr sammelt in dem ergiebi-

giebigen Herbste ein, was ihr das Jahr hindurch erwartetet. Danket also gleich euerm Gott, der eure Arbeiten so reichlich gesegnet, eure Mühe so vielfältig belohnet hat. Schrecket euch in dem schwilligen Sommer eine donnernde Wolke, oder ein krachendes Feuer, das aus der Höhe losbricht; saget gleich: O Gott! wie fürchterlich ist deine Stimme, wenn du in dem Zorne redest! wer wird vor deinem Angesichte stehen können! Zählet die Schneeflocken, welche bey Winterszeit, die Tropfen, welche bey dem Regenwetter von der Höhe herabfallen; zählet die Blätter, die an den Bäumen zittern, die Grässlein, welche von der Erde herfürwachsen, die Sandkörnlein, die auf den Straßen liegen; zählet die Schritte und Bewegungen aller Menschen und Thieren, die Augenblicke, in denen euch die Sonne beleuchtet, oder die Nacht mit ihrer Finsterniß bedecket, die Athemzüge, mit denen ihr die Luft schöpfet. Ihr könnet es nicht. Ihr könnet aber doch Gott sagen, daß alles dieses ein Merkmal jener Liebe seyn soll, welche ihr gegen ihn traget; ihr könnet sagen, oder denken: So viele Blätter an den Bäumen, Sandkörnlein auf der Erde, Augenblicke in der Zeit, Bewegungen unter den Geschöpfen, Athemzüge unter den Thieren sind, so vielmal soll Gott gelobt, angebethet, geehrt seyn. Was heißt dieses anders, als beständig an Gott denken? ihn ohne Unterlaß lieben? Ein solches Leben ist es nicht ein süßes, vergnügendes, himmlisches Leben?

Freylich geht es unter uns Menschen so leer niemals ab, daß sich nicht einige Hindernissen dieser Liebe in den Wege legten. Wir sind Wandersleute, und der Gefahr der Verführ-

rung

rung, so lang wir leben, ausgesetzt. Der Teufel, der ein Feind Gottes ist, möchte uns gern von dieser Liebe abziehen: die Welt, die uns gern als ihre Knechte und Sclaven unterthänig sähe, empöret sich wider uns; selbst unser Leib, der aus den Theilen der Erde zusammen gesetzt ist, neiget sich zu der Erde; alles zieht an uns, um uns von Gott abzuziehen; aber alles ist viel zu schwach, wenn wir uns widersetzen wollen. Wir müssen uns auch widersetzen, dafern wir uns vor dem Untergange zu bewahren gedenken. Und hierinn besteht jene starke Liebe, die wir Gott schuldig sind, von der ich itzt in dem zweyten Theile reden werde.

Zweyter Theil.

Liebet Gott mit einer starken Liebe, die, um ihn nicht zu verlieren, Rom. 8. v. 38.

Ich weiß, daß weder Tod, noch Leben, noch Engel, noch Fürstenthümer, noch eine andre Creatur mich von der Liebe Gottes wird scheiden können. So großmüthig redet der heilige Apostel Paulus von sich selbst. Er will sagen, daß er in der Liebe Gottes so standhaft, und gegründet sey, daß keine Reitzung, keine Drohung, kein Gewalt, und überhaupt kein erschaffenes Wesen ihn davon abzuwenden im Stande sey. Trübsalen können zwar meinen gebrechlichen Leib niederdrücken, Aengsten können meinen Geist verwirren, Hunger kann meine Glieder ausmergeln, Blöse kann mich den menschlichen Augen entziehen, Verfolgungen können mich von einem Ende der Welt zum andern hintreiben, Schwerter und Mordmesser können mir das Leben rauben, aber meinen Gott werden sie mir niemals entreißen, wenn sie auch noch so fürchterlich, noch so

schreck-

schreckbar wären. Ehender verliere ich alles, ehender leide ich alles, als ich meinen Gott verliere, oder mich durch eine Sünde von ihm abtrennen lasse. Gott auf diese Weise lieben, heißt eigentlich ihn stark lieben; und das Geboth, also zu lieben, ist so streng, so verbindend, daß die ganze Seligkeit eines jeden Menschen davon abhängt: darum nennet es auch Jesus Christus das erste und vornehmste Geboth.

alles unterfanget,

Aus diesem folget, daß man seinem ganzen Gewalt aufbiethen müsse, wenn es auf eine Sache ankömmt, durch die wir von der Liebe Gottes getrennt werden könnten. Alsdenn muß man beherzt angreifen, ritterlich streiten, standhaft überwinden. Aber wo soll man angreifen? Wir haben nur einen Feind, der das Band der Liebe, welches uns mit Gott verbindet, zerreißen kann, nämlich die Sünde. So oft es mithin auf eine Sünde ankömmt, so oft ist auch die Zeit des Streits vorhanden. Wenn man euch heute ankündete, es kommen Feinde in eure Gegend, und wenn ihr sie schon wirklich anrücken sähet, die eure Felder verheeren, eure Häuser in Brand stecken, eure Habschaften und Güter hinwegführen wollten; würdet ihr nicht alle zu Waffen greifen? dem Feinde entgegen laufen? ihn abzutreiben suchen? Keiner würde müssig, keiner ein fauler Zuschauer dieser Räubereyen seyn. Die Liebe, welche ein jeder für sein Haus, für seine Früchten, und andre Habschaften trägt, würde einem jeden die Waffen in die Hände legen, und ihn so beherzt machen, daß er sich der Gefahr ganz großmüthig entgegen setzte. Warum sind wir aber nicht eben so großmüthig, wenn es um Gott

zu

zu thun ist? Die Antwort legt sich von selbst an den Tag: weil wir nämlich jene Liebe gegen ihn nicht tragen, die wir gegen andre Dinge tragen, welche unendlich weit geringer sind, als er ist.

Wir sagen freylich öfters: ich liebe dich, o Gott! wir betheuren diese Aussage vor den Altären, besonders zur Zeit, wo wir den Leib Jesu Christi empfangen: allein wo sind die Beweise, die wir von dem wirklichen Daseyn dieser Liebe machen sollten? Ihr liebet eure Gesundheit, euern Wohlstand, euer Glück; und was wendet ihr nicht an, um diese Dinge beyzubehalten, wenn ihr sie wirklich besitzet, oder um sie wieder an euch zu bringen, wenn ihr sie verlohren habet? O! da ist man stark genug, sich den größten Beschwernissen mit Freuden zu unterziehen; man biethet allen Kräften auf, und ist nichts zu hart, wozu man sich nicht verstünde. Was würde man anwenden, um Gott niemals zu verlieren, oder, da man ihn durch eine Sünde zu verlieren das Unglück gehabt hätte, sich wider in dessen völligen Besitz zurück zu stellen, wenn man ihn wahrhaft stark liebte? Allein eben diese Sorge ist bey den mehresten Christen die letzte, dabey aber der erste Beweis, und eine ganz gewisse Probe, daß sie Gott nicht lieben, oder daß jenes, was sie eine Liebe nennen, nur eine betriegerische Larve, ein Blendwerk sey.

War jene Liebe, welche Jesus Christus gegen uns trug, auch also beschaffen? Wir Elende waren durch die Sünde zu Grunde gerichtet, und bis in den Abgrund niedergedrücket; unter allen erschaffenen Dingen ist keines gewesen, das uns auch nur die geringste Hoffnung

machen

machen konnte, jemals aus dieser Tiefe wieder in die Höhe erhoben zu werden; Gott mußte jener seyn, der uns mit seinem allmächtigen Arm hervor ziehen konnte. Wie vieles wird es aber auch diesen kosten? bis zu uns herab wird er sich verdemüthigen, unsere Natur wird er annehmen, wegen uns wird er sterben müssen o! das ist eine unendliche Verdemüthigung, wozu sich Gott niemals verstehen wird! Wir Menschen urtheilen also, weil wir die Kräften einer starken Liebe nicht kennen. Diese Liebe fürchtet keine Beschwernisse, keine Gefahren, den Tod selbst verachtet sie, wenn sie ihre Treue gegen den Geliebten anders nicht, als durch den Tod erzeigen kann. Christus starb lieber, als daß er sich von uns, die er liebte, trennen ließ. Und wir, ach ich zittere, wenn ich daran gedenke! wir wollen die geringste Mühe nicht anwenden, um uns in seiner Liebe, daran doch unser ganzes Glück hanget, zu erhalten.

Oder sagen mir jene, die schon so lange Zeit in der Sünde fortfahren, die sich daraus eine Gewohnheit gemacht haben, was für eine Mühe haben sie sich gegeben, um die Liebe Gottes beyzubehalten? Wenn sie sich auch wiederum in die Freundschaft Gottes gesetzet, und dieses heilige Liebesband wieder ergänzet hatten, wie lang dauerte es, bis sie dasselbe durch wiederholte Sünden zerrissen?

Einen unmäßigen Trunkenbold kostete es einen Abbruch, der ihn in den Schranken der Mäßigkeit hielte, er solle sich entschließen, wie ein Mensch, und nicht wie ein Vieh zu leben; allein dieses ist ihm zu schwer. Einen geilen unkeuschen Menschen kostete es eine Vermeidung

jener Personen, Gelegenheiten, Gesellschaften, wo er so oft schon gesündiget hat; allein es ist ihm zu schwer. Einen gottesvergeßenen Lästerer, Flucher, Ehrabschneider, Ohrenbläser, kostete es eine Behutsamkeit in dem Gebrauch seiner Zunge; einen Zornigen kostete es eine Bemeisterung seiner gallsüchtigen Leidenschaft, eine kleine Geduld, eine Sanftmuth; allein es ist ihnen zu schwer. Was wird denn endlich noch übrig seyn, wodurch man seine starke Liebe gegen Gott wird erweisen wollen? Gewiß ist, daß man sie beweisen müsse, sollte es auch alles kosten.

alles leidet.

Ist es denn mit euch, meine Christen! jemals dahin gekommen, daß ihr zu Bezeugung eurer Liebe gegen Gott Schimpf, Schmach, Kerker, Ketten und Bande zu ertragen hattet? War es nöthig, eure Häuser, Kinder, Güter, Wohnungen, Vaterland, und alles, was ihr besaßet, zu verlassen, in wilden Einöden eure Sicherheit zu suchen? Drohete man euch mit dem Tod, dafern ihr euren Gott zu lieben nicht aufhören wolltet? Stundet ihr vor Richtern, die euch deshalben zu Feuer und Schwert verdammeten? Nein, so starke Proben der Liebe forderte Gott noch niemals von euch, und wenn er sie aber gefordert hätte, so wäre es eurer Seits eine unumgängliche Schuldigkeit gewesen, solche zu geben. Es waren jedennoch Menschen, von denen er seine Liebe auf eine so strenge Art bewiesen haben wollte, und zwar sündige Menschen aus eben der Zahl gewesen, unter die auch wir gehören. Sie hatten den nämlichen Glauben, sie hielten die nämliche Lehre, sie hoffeten die nämliche Seligkeit; kurz: sie waren Christen, wie wir auch sind; oder, besser zu sagen: wie wir

seyn

seyn sollten: denn also lang wir nicht eine eben so starke Liebe haben, sind wir des rühmlichen Namens eines Christen unwürdig. Wenigstens müssen wir bereit seyn, aus Liebe Gottes zu leiden, was auch sie gelitten haben.

Was litten sie denn? Eine Frage, zu deren Beantwortung ich fast eben so viele Zeit haben müßte, als jene zum Leiden hatten. Dreyhundert Jahr lang war es ein Hauptgeschäfft der heydnischen Tyrannen, Peinen zu ersinnen, durch welche die Christen gepeiniget, und ihr Namen unterdrückt werden möchte. Was die Grausamkeit mehrere Jahrtausend hindurch an den Glaubigen des alten Testaments schreckbares ausübete, wie es der heilige Apostel Paulus der Länge nach erzählet, das wiederholte man, ja man verdoppelte es bey den Christen. Man entriß sie von ihrem Vaterland, man verjagte sie in wilde Einöden, man stieß sie in finstere Kerker, man geißelte sie, man band sie, man henkete sie an Folterrahmen auf. Andere hieb man in Stücke, andere versenkete man in das Meer, andere begrub man unter den Steinen. Itzt sah man eine unzahlbare Menge mit Feuer verbrennen, itzt dem hundert nach auf der Schädelstätte hinrichten. In Schaafsfellen, oder in Blöße giengen sie herum ohne Hülfe, ohne Zuflucht, ohne Trost: überall erwartete sie ein grausamer Tod, den sie insgemein unter den Händen eines blutgierigen Henkers fanden. Ganze Gegenden schwimmeten oft in Christenblut, derer entseelte Leiber den wilden Thieren zum Raub vorgeworfen wurden.

Hebr. 11. v. 35.

Warum litten sie aber so entsetzliche Marter? darum, weil sie ihren Gott zu lieben nicht aufhören wollten. Sie wollten an ihm nicht

untreu werden, worauf man drang; sie wollten dessen Namen nicht lästern, wozu man sie nöthigte; sie wollten von dessen Bekänntniß nicht abstehen, wie mans verlangte. Mit einem Körnlein Weihrauch, das sie in das Feuer geworfen hätten, mit der Verbeugung eines Knies vor einem abgöttischen Altar, mit Aussprechung einiger Worte zum Nachtheil der Ehre Gottes, hätten sie sich von allem diesem Elend frey, und beynebens auch noch glücklich machen können; gleichwohl erwähleten sie ehender in Armseligkeit zu schmachten, in Schmerzen zu sterben, als der Liebe Gottes zuwieder handeln.

Das heißt eigentlich eine starke Liebe. Was ist meine, was eure, was unserer allen Liebe, wenn wir sie mit dieser vergleichen? Wir wollen davon schweigen, denn ohne schamroth zu werden, können wir davon nicht reden, wir müssen bekennen, daß sie Riesen gewesen seyn, und wir elende Zwergen: in ihnen brennete das Liebesfeuer in vollen Flammen auf, da bey uns kaum hin und wieder etwelche schwache Fünklein, die von jeder Luft ausgelöschet werden, herfür lodern. Unsere ganze Liebe schränket sich in ein leeres Wortgepränge ein. Wir lieben, die Wahrheit zu gestehen, gar nicht; denn sonst würden wir nicht so kleinmüthig, so ungehalten, so niedergeschlagen seyn, wenn uns die Zufälle, die doch in diesem Leben unvermeidlich sind, kränken.

Ich leide itzt, o Gott! an dem guten Namen; meine Feinde haben ihre Zungen wie Schwerter wider mich gespitzet, an was ich niemals dachte, dieß sagt man mir als eine Wahrheit verleumderischer Weise nach. Ich kenne sie jene, die also von mir reden, ich habe auch Ge-

legen-

legenheit, mich an ihnen zu rächen, und Böses mit Bösem zu vergelten. Allein dieses misfällt dir, und darum will ich es nicht thun, damit ich deine Liebe nicht verletze. Mich und die Meinigen beschimpfet man auf das empfindlichste, man mishandelt uns, man verfolget und unterdrücket uns; man nimmt uns das wenige, was wir noch haben, ungerechter Weise hinweg, wir schmachten in einer bittern Armuth, in einem harten Abgang aller nothwendigen Mitteln. Tausendmal wird mein Zorn den Tag hindurch aufgebracht: ich bekomme Versuchungen, über jene, die mit uns so grob handeln, zu fluchen, ihnen Böses anzuwünschen, sie zu hassen. Allein ich widerstehe allezeit, ich wehre mich dagegen, so viel mir mit deiner Gnade möglich ist, damit ich dich, o liebwürdigster Gott! nicht beleidige. Schon lange Zeit leide ich an meinem Leib unerträgliche Schmerzen; in mehreren Jahren weiß ich mich kaum einer gesunden Stunde zu erinnern; man läßt mich unbesorgt da liegen, man zörnet über mich, weil man meiner gern los wäre: öfters meyne ich, der Schmerz stoß mir das Herz ab; mit großer Mühe bewahre ich mich vor Ungeduld; allein mit deiner Hülfe, liebwerthester Gott! werde ich mich doch bewahren, und dir dadurch zeigen, daß ich dich recht liebe.

Wessen Reden sind diese? Es sind Reden eines Christen, der seinen Gott liebet. So lang ihr, meine Christen! nicht eben also redet, so lang ist eure Liebe auch keine starke Liebe. Ihr müsset bereit seyn, ehender alles zu ertragen, alles zu verlieren, als wider Gott eine Sünde zu begehen. Gesund seyn, reich seyn, glückselig seyn, ist keine Nothwendigkeit. Tausend

und tausend sind in dem Himmel, die von allem diesem, da sie lebten, nichts gewesen sind. Aber Gott lieben, dieß ist nothwendig, und alleinig nothwendig; ohne diese Liebe ist noch keiner zur Seligkeit gelanget, keiner wird die ganze Ewigkeit hindurch dazu gelangen.

Beschluß.

Aus dem, was ich euch itzt sagte, messet entweder zu eurem Trost, oder zu eurem Schrecken ab, wie nahe ihr bey dem Himmel seyd. Die Liebe ist der untrieglichste Maaßstab. Ihr seyd mehr oder weniger davon entfernet, nachdem ihr Gott mehr oder weniger geliebet habt. Die starke Liebe ist insgemein ein seltenes Ding; weil sehr wenige sind, welche sich, um Gott nicht zu beleidigen, eine Mühe kosten lassen. Wie sie von einer Versuchung angefochten werden, so willigen sie auch ein; sie sündigen mithin, und verlieren die Gnade Gottes, ohne welche alle andere Werke zur Seligkeit unverdienstlich werden. Denn ein Mensch, der in einer Todsünde stecket, ist vor den Augen Gottes ein Gräuel: er ist folglich nicht einmal im Stande, eine zarte Liebe, wie ich dieselbe beschrieben habe, zu üben. Denn wie will er sagen: ich überlasse mich meinem Gott, da er sich doch durch die Sünde dem Satan schon zugeeignet hat? Wie kann er seine Werke zu Gott richten, da er weiß, daß es lauter leere, und in den Augen Gottes unangenehme Werke sind? Wenn er auch an Gott denken will, was für eine Süßigkeit, was für einen Trost kann er haben? Er muß vielmehr mit Furcht und Schrecken erfüllet werden, in Bedenken, daß dieser

Gott

Gott ein strenger Richter sey, dessen Rachschwert immer ober den Scheiteln der Sündern gezücket ist. Lasset uns um Mittel umsehen, diesen traurigen Zustand zu verbessern. Die Liebe ist das einzige.

Liebet zu allererst Gott mit einer recht starken Liebe: das heißet: thut nichts, wodurch Gott schwerlich beleidiget wird. Wenn es auf eine Sünde ankömmt, so müsset ihr lieber alles wagen, alles verlieren, alles leiden, als diese begehen. Denn wenn ihr auch um alles kommet, dabey aber Gott zu einem Freunde habt, so seyd ihr die ganze Ewigkeit hindurch glückselig genug. Darnach gebt fleißig Acht auf die Bewegungen eurer Natur, damit keine die Meisterschaft erhalte, und euch zu etwas verleite, was der Liebe Gottes entgegen gesetzet ist. Ungeduld, gäher Zorn, Haß, Fluchen, Schelten sind die gemeinsten Fehler, in die ihr verfallet. Seyd hierinn behutsam; so bald ihr merket, daß eine von diesen Neigungen anfängt sich zu regen, saget oder denket bey euch: ich bin ein Christ, der Gott die Liebe schuldig ist! ich lasse mich nicht bemeistern, es koste was es will. Auf diese Art machet ihr euch von Sünden los, und zu einer zarten Liebe fähig, welche darinn bestehet, daß ihr euch in allen Fällen Gott, als eurem Vater, überlasset, in jedem Werk, das ihr eurem Stand und Beruf gemäß verrichtet, nach Gott abzielet, und an ihn beständig denket, ihn beständig anrufet. Sehet, das heißet das große Werk der Liebe nach seinem ganzen Umfang erfüllen.

Predigt
auf den
achtzehnten Sonntag nach Pfingsten,
vom freventlichen Urtheile.

Quidam de Scribis intra se dixerunt: hic blasphemat.

Einige aus den Schriftgelehrten sagten bey sich selbst: dieser lästert Gott. Matth. 9. v. 3.

Eingang.

Wie es die Schriftgelehrten dem Sohne Gottes machten, so machen es heut zu Tage die mehresten Christen ihrem Nebenmenschen. Die Schriftgelehrten, welche alle Gelegenheit, den Heiland zu tadeln, aufsuchten, sahen, daß man einen sehr kranken Menschen vor ihn hinbrachte: sie höreten auch, wie liebreich der Heiland denselben anredete, daß er ihn einen Sohn nennete. Sey getröst mein Sohn. Daß er ihm die Gesundheit herstellete. Nimm dein Bett, und gehe in dein Haus. Daß er ihm auch die Sünden, die der Krankheit Ursache waren, nachließ. Deine Sünden werden dir vergeben. Dieses sahen und höreten die Schriftgelehrten, und verfielen alsogleich auf den Gedanken: Christus läßt die Sünden nach; er ist also ein Gotteslästerer. Ob Christus Gott sey, oder nicht, ob er die Sünden nachzulassen Gewalt habe, ob er sie in seinem oder in eines andern Namen nachlasse, das untersuchten sie nicht.

Verfahren die Christen mit ihrem Nächsten besser? beurtheilen sie dessen Handlungen gelinder? Um kein Haar. Sie sind frech und unver-

verschämt genug, jedes Werk ihres Mitbruders zu tadeln, und dasselbe für bös zu halten. Sie kennen weder das Werk, weder dessen Absicht, weder dessen Ursache: gleichwohl beurtheilen sie es. Ein solches ungegründetes Urtheil nennet man ein freventliches Urtheil. Von einem solchen freventlichen Urtheile gedenke ich euch heute einen nützlichen Unterricht zu geben, der in diesem Satze bestehen soll: bey sich selbst ein freventliches Urtheil über das Thun und Lassen eines andern fällen, ist allezeit eine Sünde. Die Ursachen davon sind diese zwo, die auch den Inhalt der Predigt machen sollen. Erstlich ist das freventliche Urtheil eine Sünde, weil es die Ehre Gottes gerader Dings angreifet. Zweytens, weil es die dem Nebenmenschen schuldige Liebe gröblich beleidiget. Diese zwo Ursachen merket fleißig.

Erster Theil.

Wer bist du, fragt der heilige Apostel Paulus in einem ganz scharfen Tone, wer bist du, o Mensch! daß du dich unterstehest, einen aus deinen Brüdern zu urtheilen? Hat denn Gott, dem das Urtheilen alleinig zukömmt, dir seine Gewalt abgetreten? Hat er seine Weisheit, durch die er bis in das Innere der Herzen eindringet, und Böses vom Guten ohne Gefahr zu irren, unterscheidet, mit dir getheilet? Hat er dich gelehret, solche Urtheile abzufassen, die keinem Fehler unterworfen sind? Ist dieses nicht, so greifest du, o Mensch! Gottes vorzüglichste Vollkommenheiten an; du bist seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit nachtheilig. Rom. 14. v. 4.

Das freventliche Urtheil beleidiget

die Allmacht Gottes,

Wisset ihr auch recht, ihr Christen! wer ihr seyd? Vielleicht ist dieses alles, was ihr von euch kennet, und wisset, daß ihr Geschöpfe seyd, die aus einem Leibe, und aus einer Seele bestehen. Wir wollen uns aber noch besser kennen lernen, um aus dieser Kenntniß zu sehen, wie weit wir über die Schranken unseres Gewalts hinausgehen, dafern wir den Nächsten fr ventlich beurtheilen. Wir sind Menschen, die Gott ohne unsere Verdienste, aus lauter Liebe erschaffen hat, denen er eine Seele, die unsterblich ist, eingoß, und einen Leib gab, der jede Armseligkeit dieses Lebens fühlen muß. Wir sind Menschen, welche die verderbte Natur zu allem Bösen hinneigt, die durch Eitelkeiten verblendet, durch Leidenschaften berhöret, durch Begierden eingenommen, durch Reizungen verführet, durch Falschheiten betrogen werden. Wir sind Menschen, die Jesus Christus mit seinem theuren Blute erkaufete, die der heilige Geist als Tempel und Wohnsitze einweihete, die Gott als Kinder und Erben annahm. Wir sind Menschen, die hier auf der Erde zwar keine bleibende Stadt haben, die aber dennoch als Gesellen, als Gehülfen, als Brüder, als Bürger, miteinander leben, eine Gesellschaft ausmachen müssen. Menschen, die sich durch Haltung der göttlichen Gebothe der Liebe Gottes würdig machen, und endlich nach diesem Leben, welches wie ein Rauch verschwindet, in dem Himmel, wo eigentlich unser Vaterland ist, ohne Ende glückselig seyn sollen.

Das sind wir alle miteinander. König und Unterthan, Herr und Knechte, Reiche und Arme, sind in diesem Betreff das nämliche. Wir sind also untereinander gleich. Die Erschaffung,

die Natur, die Erlösung machet uns alle gleich. Gott, der auf die Personen keine Rücksicht machet, nimmt keinen Unterschied an.

Nun dann, sagt der heilige Apostel Paulus, wenn ihr, liebe Brüder! alle untereinander gleich seyd, und wenn nur Gott, der euch erschaffen hat, euer Herr ist, wie kömmt es, daß einige unter euch sind, die sich unterstehen, die andern zu urtheilen? Warum nehmen sie sich die Freyheit, als Herren die Handlungen ihrer Mitbrüder zu tadeln, ihnen als Richter eine Strafe zu bestimmen? Wissen sie nicht, daß sie einen allgemeinen Richter ober sich haben, der einem jeden, wenn es Zeit ist, vor seinen Richterstuhl fordern wird? Warum wollen sie sich denn einen Gewalt zueignen, der ihnen nie wird gestattet werden? Warum wollen sie Gott das Recht, die Sünden einzusehen, Strafen und Belohnungen zu bestimmen, hinwegnehmen? Fällt einer aus euren Brüdern, so fällt er Gott, der der Herr ist. Sündiget er, so sündiget er vor Gott, der ihn richten wird. Euch gehet dieser Gewalt nichts an. So bald ihr euch diesen anmaßet, so erhebet ihr euch, ihr stellet euch Gott, eurem Herrn, an die Seite, ihr greifet ihm in seinen richterlichen Gewalt ein, denn nur er ists, dem zu urtheilen, zu richten, zu strafen zustehet, gleichwie auch nur er die Herzen der Menschen ergründet.

Könnt ihr dieses auch? Ihr, die ihr so gern tadelt, was ihr an eurem Nebenmenschen sehet; könnt ihr wissen, aus was für Abschichten, aus was für Bewegursachen er das, was euch an ihm so sehr misfällt, thue? Wisset ihr, ob es mit Ueberlegung, mit Bedacht, oder

die Weisheit Gottes,

aus

aus Unwissenheit, aus Uebereilung geschehe? Wisset ihr, ob er die Sache, die eure Augen beleidiget, nicht etwa aus einem unsträflichen Irrthum für gut, oder wenigstens nicht für so bös halte, als sie ist? Wisset ihr, ob er nicht etwa eine so heftige Versuchung gelitten habe, daß auch ein jeder anderer derselben unterlegen seyn würde? Wisset ihr, ob er den Fehler nicht gleich wieder bereuet, und also auch gleich wieder Verzeihung von Gott erhalten habe? Nein müsset ihr auf alle diese Fragen antworten, dieses wissen wir nicht; denn derley Dinge gehen nur in dem Herzen vor, und sind Gott allein bekannt. Was unter die Augen fällt, das sahen wir, und nach diesem richten wir unser Urtheil.

Thörichte Menschen! was machet denn das, was in jedem Werke gut oder bös ist, aus? Ist es nicht die Absicht, die man dabey hat? die Meynung, in der man es thut? die Ueberlegung, mit der man sich einschließet? Wenn ihr aber diese bey einem Werke nicht sehen könnet, mit welcher Sicherheit wollet ihr sagen, daß es gut oder bös sey? Manche Werke scheinen dem Aeußerlichen nach bös, die nach dem Innern betrachtet, gut, und vor Gott angenehm sind; da hingegen andere, die den Schein als gut haben, vor Gott gehäßig sind. Höret Beyspiele davon.

Es begab sich einstens, daß ein König seinen Feldherrn ausschickte, die umliegende Völker zu bezwingen. Es glückte ihm. Die Völker von der ungeheuren Menge der Soldaten, die der Feldherr mit sich führete, erschrecket, ergaben sich. Eine einzige Stadt, die von den Israeliten

liten bewohnet wurde, entschloß sich Widerstand zu thun. Allein wie sollte sich eine geringe Zahl der Menschen gegen ein ganzes Kriegsheer wehren? Schon zwanzig Tage dauerte die Belagerung, und es war an dem, daß die Stadt übergeben wurde. Alles jammert darinnen, alles schreyet um Hülfe zu Gott, alles fastet und thut Buße. Und sehet, früh bey anbrechendem Tage gehet ein schönes Weibsbild zur belagerten Stadt heraus. Ihre Haare sind künstlich in Locken gelegt, die Kleider stehen prächtig, und geben einen süßen Geruch von sich, das ohnehin reizende Angesicht ist durch gesuchte Salben verschönert. An den Ohren hangen goldne Ringe, an den Armen spielen kostbare Bänder, die Füsse zwitzern von Gold gestickter Arbeit. Alles ist an ihr schön, alles reizend. Und wer ist dieses Weibsbild? Höret es, und erstaunet: sie ist eine Wittib, deren Mann vor drey Jahren starb. Wo will sie hin? sie ist Sinnes, ihre Stadt zu verlassen, und in das Gezelt des unglaubigen, feindlichen, unmäßigen, wohllüstigen Feldherrn zu übergehen. Nicht wahr, ein solcher Aufzug und ein solches Betragen machen einer Wittib nicht viel Ehre? Andere Innwohner der bedrängten Stadt fasten, und thun in Asche und härenen Kleider Buße; und diese Frau kömmt aufs prächtigste geschmückt daher, und fraget nach dem Feldherrn. O! das sind schlimme Zeichen! Höret ferner. Wirklich wird sie vor den Feldherrn gelassen. Wie tiefe Vorbeugungen macht sie nicht! wie einnehmend ist ihre Stellung! sie redet, aber was? die Wahrheit zu bekennen, waren ihre Reden fast nichts, als ansehnliche Verheißungen, die auf eine Verrätherey der Stadt und ihrer Mitbürger abzieleten: schmeichelnde Lo-

beserhebungen, die das Herz eines von allen Leidenschaften schon bemächtigten Menschens zu gewinnen Kraft genug hatten, wie sie denn auch dasselbe in der That gewonnen haben, und darinnen ein neues Rachfeuer wider die Stadt, und ein unreines Liebesfeuer gegen die Wittib anzündeten. Das freche, schamlose, boshafte Weib! werdet ihr denken. Mußte dieses das einzige seyn, das unter einer unzählbaren Menge gottesfürchtiger Innwohner einer frommen Stadt meyneidig wurde! das einzige, das seine Ehre einem heydnischen Soldaten Preis gäbe! Warum ist sie denn nicht gleich, da sie einen so ruchlosen Schluß fassete, todt darnieder gefallen! warum ließ sie die göttliche Rache bis an das Gezelt dieses Heyden kommen! Uebereilet euer Urtheil nicht. Ich will es darnach anhören, wenn ich eine andere Geschichte werde erzählet haben, die den Sohn eines weltberühmten Königs zum Gegenstand hat.

Dieser Sohn war, wie ihn die äußerlichen Zeichen verriethen, der leutseligste, bescheidenste, mitleidigste, barmherzigste Prinz. Früh Morges, ehe andere geringe Hofleute aus dem Bette aufstunden, traf man ihn schon an den Hofthoren des königlichen Pallastes einsam stehen an. Dort wartete er auf die bedrängten Unterthanen, die ihre Beschwerde anzubringen, nach Hofe kamen; diese hörete er geduldig an, er tröstete sie, er gab ihnen gute Anschläge. Fand sich einer, der sich entweder aus Furcht, oder aus Schamhaftigkeit nicht zu reden getrauete: so wußte er demselben die Rede durch Liebkosungen abzudringen. Es war ihm gar nicht zu viel, sich bis zur Umarmung der schlechtesten Leute herab zu lassen. Er wünschete nicht König, sondern nur in der Gerichts-

richtsstube des Königs Beamter zu seyn, damit er, wie er selbst sagte, durch eine schleunige Gerechtigkeitsleistung alle zufrieden stellen möchte. Sind dieses nicht vortreffliche Eigenschaften eines Fürsten, die das erhabenste Lob verdienen? das ist aber das löbliche noch nicht alles, was folget, ist eben so rühmlich.

Dieser Prinz kam in eine Lebensgefahr. Wie er sagte, so nahm er in derselben seine erste Zuflucht zu Gott. Durch ein Gelübd versprach er eine Wallfahrt und ein Opfer abzurichten, dafern er mit dem Leben davon kommen würde. Er wollte aber doch nach der Zeit weder die Wallfahrt, weder die Abstattung des Opfers ohne die Erlaubniß seines Vaters des Königs vornehmen. Dein Diener (mit diesen Worten hielte er beym Vater um Erlaubniß an) dein Diener hat ein Gelübd gethan, und ein Opfer versprochen; gestattest du es, so will ich gehen, es zu entrichten. Es war also dieser Prinz fromm gegen Gott, gehorsam gegen seinen Vater, leutselig gegen die Unterthanen. Nicht wahr, ihr Aeltern! solche Kinder möchtet ihr auch haben, die euch in einem schon reifen Alter noch so gehorsam wären? Ihr Unterthanen! wünschet ihr nicht, daß ihr eben so gerechte, leutselige, barmherzige Fürsten hättet?

Nun zu dem wahren Urtheil dieser beyden Geschichten. Was haltet ihr zuerst von der Wittib, und darnach von dem Prinzen? Wenn ihr sie nach dem äußerlichen Charakter, den ich euch schilderte, und dessen Züge ich alle aus der Bibel hernahm, beurtheilet, so wird euer Urtheil ohne Anstand also lauten: die Wittib war ein ehrvergessenes, unverschämtes Weib, und der

junge

junge Prinz ein vollkommenes Muster eines rechtschaffenen Fürsten. Ich will euch dann auch von beyden die Namen sagen, die ich bis daher mit Fleiß verschwieg. Schon diese werden euch die Unrichtigkeit eures Urtheiles entdecken.

Die Wittib war die Judith, jenes Weib, von der ich euch schon vielmals sagte, daß sie ihr ganzes Leben in Bethen, Fasten, Abtödtung, Einsamkeit, Gottesfurcht zubrachte. Der königliche Prinz war Absalom, ein ungerathener Sohn des Königs Davids. Ein Mensch, der frech genug war, alle nur ersinnliche Laster zu begehen. Der seinen leiblichen Bruder ermordet, der seinen Vater vom Throne herabgestürzet, und vom Hause verjagt, der die greulichsten Blutschanden begangen hatte.

Daß Judith sich so prächtig aufputzte, alleinig in das Lager des heydnischen Kriegers hinginge, mit ihm redete, sich bey ihm aufhielte, geschah alles nur aus der Absicht, um sich denselben geneigt zu machen, und alsdann Gelegenheit zu bekommen, denselben zu tödten, und auf solche Art sich, die Stadt, den Tempel, die Inwohner von des Feindes Wuth zu befreyen, wozu Gott auch selbst mit seinem mächtigen Arm geholfen hat.

Der königliche Prinz Absalom stellete sich freylich bey anbrechendem Tage unter die Thore; freylich hörete er die Klagen der Unterthanen an, die er auch tröstete, und mit Rathen unterstützte; freylich umarmete und küssete er sie. Warum that er aber dieses alles? Um das Herz der Unterthanen zu gewinnen, und sich durch Beyhülfe derselben mit Stürzung des eigenen Vaters auf den Thron zu schwingen. Wenn

er

er Erlaubniß begehrte hinzugehen, und zu opfern; so war es, damit er sich den Augen des Vaters entzöge, seine Bosheit besser verdeckete, und in einem entfernten Orte die lasterhafte Zusammenschwörung wider den Vater desto ungehinderter ins Werk setzete.

Sehet, Christen! so sehr kann man in dem Urtheilen irren. Was man für bös hält, ist gut, und was man für gut hält, ist bös. Und dieses wiederfährt euch selbst fast alle Tage, wenn ihr euren Nächsten beurtheilet. Aeußerlich sehet ihr an ihm etwas, das euch nicht gefällt, und ihr seyd also gleich mit dem Urtheil fertig: es ist bös. Woher entstehet diese Irrung? Daher, ich will es noch einmal sagen, daß man niemanden in das Herz einsehen kann. Man urtheilet nach dem, was man siehet, und manchesmal urtheilet man auch blos nach den Neigungen, die man gegen andere trägt.

die Gerechtigkeit Gottes.

Nahmet ihr doch nie gewahr, daß ihr an einem Menschen tadeltet, was euch an einem andern lobenswürdig, oder wenigstens nicht so verwerflich schien? Also sehet ihr, daß eine Person täglich in die Kirche gehet, dem heiligen Meßopfer beywohnet, öfters beichtet, öfters die heilige Communion empfängt: übrigens sehet ihr sie selten reden, selten mit Leuten umgehen, selten außer dem Hause die Zeit zubringen. Gleich urtheilet ihr. Ihr nennet dieses Betragen eine Gleißnerey. Sie gehet in die Kirche, saget ihr, um andächtig zu scheinen; sie bethet, um sich der Arbeit zu entziehen; sie kömmt nur selten unter die Leute, weil sie andere, die doch ihres gleichen sind, verachtet. Warum fällt ihr ein so unbarmherziges Urtheil? Es kann euch doch

nicht verborgen seyn, daß andere Leute das nämliche thun: warum fällt es euch nicht eben so beleidigend in die Augen? Höret die Ursache, ich will sie euch sagen, und sie bestehet darinnen, weil ihr nicht so viel auf das Betragen der Person, als auf die Person selbst acht gebet. Die Person misfällt euch, und darum misfällt euch auch alles, was sie an sich hat. Wenn das, was ihr sehet, schon nicht bös ist, so haltet ihr es doch für bös, weil ihr gern hättet, daß es bös wäre.

Noch mehr. Geschah es nicht schon vielmals, daß man an dem nämlichen Menschen, die nämliche That bey den nämlichen Umständen billigte, und lobte, die man zu einer andern Zeit für schlimm ausgab? Itzt hält man Leute für fromm, gerecht, bescheiden, die man bald darnach ganz gewiß für böse, meyneidige, unvernünftige hält; nachdem man von ihnen Gutes oder Böses empfangen hat. Heute urtheilet man von Leuten, sie seyn gut, weil man sie brauchet, morgen sind sie schon bös, weil man sie gestern gebraucht hat.

Dieser Fehler ist nach Meynung des heiligen Chrysostomus so allgemein, und er schleichet in die Urtheile der Menschen so geheim ein, daß er auch von sonst gerechten Menschen weder vermerket, noch vermieden wird. Darum, sagt eben dieser heilige Lehrer, sollen sich die Menschen überhaupt von Urtheilen frey stellen, welches fast unmöglich ist, nur ein einziges zu fällen, das nicht fehlerhaft ist. Lasse man die Sache Gott über, der nach Lehre des heiligen Paulus, nicht nach dem Ansehen der Person urtheilet. Er wird weder durch Eigenliebe eingenommen

weder

weder durch Leidenschaften verblendet; und darum urtheilet er ohne Irrthum. Was willst du o Mensch! deinen Bruder, der bey Gott eben das, vielleicht noch mehr ist, als du, beurtheilen? Gib du auf dich selbst acht, fälle über dich was für ein Urtheil du willst: du beleidigest dadurch niemanden: so bald du aber deinen Nächsten beurtheilest, so ist dein Urtheil insgemein ein freventliches Urtheil, und deswegen insgemein auch eine Beleidigung deines Nebenmenschen. Hievon will ich euch im zweyten Theile reden.

Zweyter Theil.

Es giebt Leute, die sich ein großes Bedenken machen, von ihrem Nächsten etwas Böses zu reden. So gar wollen sie es nicht anhören, wenn Böses geredet wird. Ich lobe derley Leute. Sie verdienen auch ihr Lob; giebt es aber auch solche, oder doch viele solche, die sich für eine Sünde rechnen, wenn sie ihren Nächsten bey sich selbst in ihrem Herzen freventlich beurtheilen? Gedanken, sagen sie insgemein, sind Zollfrey. Ich kann von meinem Nebenmenschen schon übels gedenken, sage ichs keinem andern, so habe ich mirs für keine Sünde zu rechnen, weil es ihm ja nicht schadet. Ihr meynet also, von dem Nebenmenschen ein freventliches Urtheil haben, von ihm ohne hinlänglichem Grund Arges denken, sey keine Sünde, weil es ihm nicht schadet.

Das freventliche Urtheil beleidiget den Nächsten

Mein antwortet mir doch, habt ihrs gern, wenn man von euch böses denket? verdrießt es euch nicht, wenn man das, was ihr aus einer guten, oder wenigstens aus keiner bösen Absicht

durch sich selbst,

thatet, übel ausdeutet? ganz gewiß. Nun habens andere eben so ungern als ihr. Wie oft sagte ich euch aber nicht schon, daß es gegen die christliche Liebe sey, wenn man einem andern thut, was man selbst nicht gern hat. Ihr sündiget also wider die schuldige Liebe, ihr beleidiget euren Nebenmenschen. Und ist dieses nicht Schaden genug für euch, und für ihn? Denket nur auf das zurück, was ihr aus dem heutigen Evangelium hörtet: euer Irrthum wird sich gleich zeigen.

Jesus Christus sagte zu dem Kranken, den man vor ihn hinbrachte: sey getrost, mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. Die Schriftgelehrten, die es hörten, dachten bey sich selbst: das ist ja eine Gotteslästerung. Keiner aus ihnen entdeckte dem andern seine Meynung; sie begiengen mithin keine Ehrabschneidung, oder sonst eine Sünde, die durch die Zunge begangen wird. Und doch wurde ihnen ihr Vergehen von dem Heilande alsogleich verwiesen: **Warum gedenket ihr Böses in euren Herzen?** Sehet, das bloße innerliche Urtheil, das nur in Gedanken bestund; das Urtheil, das sie nur in ihrem Herzen fälleten, nennet der Erlöser bös: **Warum denket ihr Böses?**

Die Bosheit des freventlichen Urtheils bestehet darinnen, daß durch dasselbe die Gerechtigkeit sowohl, als auch die dem Nebenmenschen gebührende Liebe verletzet wird; woraus insgemein Folgen entstehen, die eben so schädlich, ja vielleicht noch schädlicher sind, als das freventliche Urtheil selbst. Bleiben wir bey dem Evangelium, und nehmen dessen den Beweiß daraus. Die Schriftgelehrten, da sie höreten,

es vergebe der Heiland den Gichtbrüchigen die Sünden, hielt ihn bey sich selbst für einen Gotteslästerer. Er lästert Gott. Das heißt so viel, als dächten sie bey sich: unter allen Menschen, wer der auch immer sey, ist keiner, der die Sünden zu vergeben Gewalt hätte; Gott allein kann dieses thun. Da nun Jesus von Nazareth sich unterfängt, Sünden nachzulassen, ist es nicht richtig, daß er ein Sünder, ja unter den Sündern einer der größten, nämlich ein Gotteslästerer ist? Also urtheilten die Juden, und sprachen durch dieses Urtheil dem Heilande die Gerechtigkeit und die Gottheit ab.

Durch ein so freventliches Urtheil wurde die Ehre Jesu Christi gewiß auf das gröblichste verletzet. Aus dem, daß der Heiland die Sünden nachließ, hätten die Juden vernünftiger Weise den Schluß machen sollen, daß er Gott sey. Weil aber der Heiland nicht that, was sie wollten, weil er ihren unordentlichen Lebenswandel tadelte, weil er auf die Erfüllung des Gesetzes mehr, als auf die eiteln Satzungen drang; darum schien ihnen, wie einem jeden, der freventlich zu urtheilen gewöhnt ist, alles bös; sie legten dessenthalben auch alles übel aus, und verfielen mithin in die gröbsten Irrungen.

Uns gehet es geraderdings auch also. Wir sehen, daß unser Nebenmensch entweder geflissentlich, oder aus Uebereilung etwas thut, das uns misfällt. Warum misfällt es uns aber? weil es bös ist? Nein: sondern weil wir gern hätten, daß es bös wäre. Wir lieben den Nebenmenschen nicht; entweder weil er uns schon ein andersmal beleidigte, oder weil er unsern Absichten im Wege stehet, oder weil unsere Nei-

gungen mit den Seinigen nicht übereinkommen. Das ist die Ursache, warum wir alle seine Handlungen übel auslegen. Es mangelt uns die christliche Liebe.

Was ist es aber großes, fraget ihr mich, wenn ich von einem andern übel urtheile, mein Urtheil doch niemand andern entdecke? Und ich frage euch: was ist es denn großes, wenn euch jemand etwas stiehlt, das Gestohlene aber dennoch alleinig genießet, und niemanden etwas davon zu Theil kommen läßt? seyd ihr mit einem solchen Diebstahl, und mit der Entschuldigung eines solchen Diebstahls zufrieden? Gewißlich nicht. Ihr habt Unrecht gelitten, eure Sache ist fort, es werde dieselbe unter mehreren vertheilet, oder bey einem allein behalten, dieses gilt eben gleich.

Wendet dieses ganz begreifliche Gleichniß als einen Beweiß auf den Schaden des freventlichen Urtheiles an. Ihr beurtheilet euren Nebenmenschen freventlich: dadurch nehmet ihr ihm einen Theil seines guten Namens, zu dem er das Recht hat. Ihr behaltet es bey euch, ohne jemanden dasselbe zu entdecken? Was ist darnach? das beweiset weiter nichts, als daß ihr allein boshaft seyd, und daß ihr an dieser Bosheit keinen andern wollet Theil nehmen lassen. Würdet ihr es andern auch sagen, so würdet ihr die Sünde des freventlichen Urtheils weder heben, noch mindern, sondern ihr würdet sie mit dem Zusatze einer neuen Sünde, nämlich der Ehrabschneidung, vermehren. Wiewohl, ich getraue es mir zu sagen, daß die Ehrabschneidung, gewißermaßen, eine noch geringere Sünde ist, als das freventliche Urtheilen. Denn nebst dem, daß

jener,

jener, von welchem man nachtheilig redet, durch ein solches Reden selbst in den Stand gesetzet wird, seine Ehre zu retten: so giebt es fast allezeit noch einige christliche Menschen, die von schuldiger Liebe angetrieben, dem Verleumder widersprechen, und ihn eines bessern belehren: das freventliche Urtheil aber kann man keinem benehmen, weil man es nicht weiß. Wer also einmal seinen Nebenmenschen durch ein freventliches Urtheil für bös zu halten angefangen hat, der fähret fort, es zu thun; und daher müssen nothwendigerweise Haß, Feindschaften, Verfolgungen, Neyneid, und tausend andere der Liebe des Nebenmenschen nachtheilige Laster entstehen.

durch seine Folgen.

Ihr wisset, daß Kain, der erste Sohn unserer ersten Aeltern, seinen Bruder, den Abel, ermordet habe. Insgemein giebt man den Neid für die Ursache dieses abenteuerlichen Brudermordes an. Allein woher entsprang der Neid? Der heilige Chrysostomus glaubet, ein freventliches Urtheil sey dessen die Quelle gewesen. Kain war der ältere, Abel der jüngere Bruder: dem Kain stunde also von Natur das Recht zu, über seinen jüngern Bruder die Meisterschaft zu führen. Ein besonderer Zufall, der sich zutrug, brachte den Kain auf den Gedanken, als würde nicht sein Bruder ihm, sondern er seinem Bruder unterworfen seyn müssen. Aus diesem ohne hinlänglichen Grunde gefaßten, und mit Hartnäckigkeit beybehaltenen Urtheile, kam es zum Neide; der Neid zog die Feindschaft nach sich, und diese verübte jene entsetzliche That, die wir noch auf die heutige Stunde verfluchen, nämlich daß ein Bruder den andern tödtete.

Hom. 18. in Gen.

Glaubet ihr jemals, daß ein freventliches Urtheil derley Uebel nach sich ziehen könne?

Aus diesem Beyspiele könnt ihr es lernen. Und wenn euch dieses nicht eindringend genug ist, so nehmet das eurige vor euch, durchsuchet es. Warum redet ihr nicht mehr mit jenem aus eusren Nebenmenschen, den ihr sonst sowohl leiden mochtet? warum freuet es euch, dafern ihm ein Uebel zustößet? warum weigert ihr euch, ihm die mindesten Gefälligkeiten zu erweisen? Er beleidigte mich; er schadete mir; er redete wider mich. Weißt du dieses auch gewiß, oder meynest du es nur? Ich habe Proben davon. Wer soll es sonst gethan haben? Du bist also nicht versichert; du gründest deine Feindschaft auf eine bloße Einbildung. Dieser Einbildung giebst du Recht, du verfällst mithin in ein freventliches Urtheil, welches der Ursprung der zerrissenen Freundschaft, und alles darauf erfolgten Hasses ist.

Beschluß.

Wie aber? so soll man denn alles, wenn es auch bös ist, bey sich selbst gut heißen? Wenn ihr dieses auch thätet, verlöhret ihr etwas dabey? schadete es euch? Allein ich sagte euch ja dieses nicht. Nur will ich haben, ihr sollet nicht freventlich urtheilen. Das heißet: ihr sollet nicht bös heißen, was ihr nicht gewiß wisset, daß es bös ist. Meynet ihr denn, ihr seyd dazu bestimmet? Meynet ihr, ihr habt eine Schuldigkeit auf andre Acht zu geben? Von wem? von Gott gewißlich nicht; sonst hätte er euch durch kein so scharfes Verboth, den Nebenmenschen zu beurtheilen, untersaget; er hätte euch auch die Kenntniß, die zur Abfassung eines richtigen Urtheils vonnöthen ist, ertheilet; er hätte euch die Herzen eines jeden Men-

schen

chen eröffnet, und in denselben jeden Gedanken, jede Absicht, jede Bewegung sehen lassen. Habt ihr nicht an euch selbst genug zu urtheilen? Sehet eure eigene Herzen ein. Ueber dieselbe dörfet ihr richten, urtheilen, verdammen, wie ihr es findet; es verbiethets euch niemand. Aber das Urtheil über andere Menschen überlasset Gott. Es wird schon eine Zeit kommen, in der derselbe, wie der Apostel redet, das, was verborgen ist, an das Licht bringen, und was in dem Herzen verdeckt lag, bekannt machen wird. Die Engel, die doch die einsichtigsten Geister sind, können die Herzen der Menschen nicht einsehen, und ihr meynet, daß ihr im Stande seyd, aus einem jeden äußerlichen Zeichen abzunehmen, was inwendig gutes oder böses vorgehet? Ich fürchte, ich fürchte, es möchten derley Leute, die so freventlich urtheilen, sich das allerstrengste Gericht Gottes auf den Hals ziehen. Denn dieser Gott sagt uns, daß er einstens jene ohne Barmherzigkeit richten werde, die mit ihrem Nächsten keine Barmherzigkeit halten, und die alle seine Werke ohne Grund, ohne Recht, ohne Kenntniß mit der strengsten Schärfe beurtheilten.

Predigt
auf den
neunzehnten Sonntag nach Pfingsten,
von der
Begierde selig zu werden.

Simile factum est regnum cœlorum homini Regi, qui fecit nuptias filio suo.

Das Himmelreich ist gleich geworden einem König, der seinem Sohne Hochzeit hielte. Matth. 22. v. 1.

Eingang.

Wenn wir das heutige Evangelium wohl überlegen, so zeiget sich uns darinnen eine ganz treffende Beschreibung dessen, was sich mit Gott, und mit uns in Bewirkung unsers Heils zuträgt. Ein König stellet ein hochzeitliches Gastmahl an. Dabey ist er gar nicht gesparsam. Alle Gattungen der Speisen läßt er zurüsten. Allerley Menschen ladet er dazu ein. Damit man nicht meynen sollte, es sey nur auf einen eitlen Pracht angesehen, so schicket er Knechte aus, um die Gäste herbey zu bringen. Aber die gefühllosen verachteten diese Einladung, so, als wenn es etwas geringes wäre, bey dem Gastmahle eines Königs erscheinen zu dörfen, giengen einige ihren Gelüsten, andere ihrem Gewerbe nach. So gar mishandelten sie diejenigen, von denen sie zur Hochzeit berufen wurden.

Dieses ist zwar nur eine Gleichniß, aber doch enthält sie pünktlich alles, was wir, und was Gott in dem Geschäffte unsers ewigen Heiles thun. Gott rufet die Menschen in den Himmel, in die ewige Glückseligkeit, zu unermäßlichen

chen Freuden. Dort hat er ein Gastmahl zubereitet, bey welchem er uns alle haben, bey dem er uns selbst bedienen will. Wir sollen Luc. 21. an seinem Tische, in seinem Reiche essen und v. 30. trinken, und mit ihm eine unendliche Glückseligkeit genießen. Hierzu rufet er uns durch seine Lehren, durch seine Einsprechungen, durch seine Diener. Ja er drohet uns eine ewige Strafe an, dafern wir nicht kommen wollten. Bey dem allen giebt es doch ganz unempfindliche Menschen. Rufe Gott, lade er ein, drohe er; sie gehen ihren Begierden, ihren Gelüsten, ihren zeitlichen Geschäfften nach: sie stellen sich an, als wäre selig oder nicht selig werden ihnen eben eines; und es ist viel, wenn sie nicht ungeduldig werden, und über jene, von denen sie dazu gerufen werden, nicht zörnen. Christen! dieses ist von unserer Seite eine gräuliche Unordnung. Gott thut alles, um uns selig zu machen, und wir thun nichts, um selig zu werden. Lasset uns diese zween Punkten zu Gemüthe führen. In dem ersten will ich euch sagen, daß Gott alle Menschen ernstlich zur Seligkeit berufe: in dem andern, daß nur wenige aus uns ernstlich selig werden wollen.

Erster Theil.

Gott will, daß alle Menschen selig werden. Dieses ist ein Hauptsatz unseres Glaubens. Mit diesem können sich die Frommen trösten, wenn sie an dem Geschäffte ihres Heils arbeiten; an diesem müssen die Gottlosen erschrecken, wenn sie ihr Verderben und ihren Untergang vorsehen. Diese Lehre predigten die Propheten in dem alten Bunde, die Apostel wieder- 1. Tim. 2. v. 4. Gott will uns selig machen, darzu rufet er

wiederholten denselben in dem neuen, und man verkündet ihn noch heut zu Tage allen Christen. Bey so vielen tausend Menschen, die bis daher die Erde bewohneten, hatte Gott, da er sie erschuf, kein anderes Ziel, als sie einstens selig zu machen. So wahr ich lebe, sagt dieser liebvolle Gott selbst, verlange ich nichts anders mehr, als daß alle, die ich erschaffen habe, leben sollen. So gar auch jene, die wirklich in den Sünden stecken, die von mir nichts wissen wollen, die meine Gebothe mit Füßen treten, meine Ermahnungen verachten, meine Trohungen verspotten, meine Geduld für eine Unempfindlichkeit ansehen, die ihrem Verderben geflissentlich entgegen laufen, auch diese sollen leben, auch diese möchte ich gern in dem Himmel haben. Und wichen sie nur von den Wegen ihrer Bosheit ab; kehreten sie zu mir zurück, es würde ihnen nicht fehlen, sie würden zu dem ihnen bestimmten Sitze der Glückseligkeit gelangen.

Ach! mein Gott! nur gar zu hell leuchtet uns diese Wahrheit in die Augen! wir müßten die Bewegungen unseres eigenen Herzens verkennen, wenn wir dieses läugnen wollten! das eigene Herz redet uns von deiner Liebe, von deiner Güte, von den Bestimmungen, die du uns angedeutet hast! Es ist unmöglich, daß es deine Stimme nicht höre: sie ist durchdringend.

Lasset uns hier stillschweigend vorbeygehen, was Gott schon vor unzähligen Jahrhunderten zu unserm Heil wirkete, indem er uns von Ewigkeit liebte, und deswegen schon von Ewigkeit die Menschwerdung seines Sohnes beschloß;

durch innerliche,

der

der sich auch in der Zeit der Erde zeigete, unter Menschen lehrete, und von den Menschen für die Menschen den Tod litte: der durch sein Blut uns jene kräftige Heilsmittel erworben hat, von denen wir auf allen Seiten umgeben sind. Nun von diesen so wichtigen, für uns so vortheilhaften, und zur Bewirkung unserer Seligkeit so nothwendigen Gnaden nichts zu melden, so erinnert euch nur an das, was ihr schon so vielmals in eurer Seele, in dem Innersten eurer Herzen empfunden habt. Ruhig in eurem Gemüthe gienget ihr euren häuslichen Geschäfften nach, nur auf die Beförderung eures Nutzens bedacht, verrichtetet ihr die gewöhnlichen Arbeiten, als euch ohngefähr ein heiliger Gedanke einfiel. Ganz dringend ermahnte euch dieser an die Unsterblichkeit eurer Seele, an die für euch bereitete Ewigkeit, an Gott, den ihr so oft beleidiget habt. Auf eine besondere Art sahet ihr alsdann, wie in einem hellen Lichte die Gefahr, in der ihr schwebet, verdammet zu werden; ihr sahet die überhäufte Maaß eurer Sünden, die bis auf das höchste angewachsen ist; ihr erkanntet, was ihr gemäß eures Standes, eurer Religion, eures Berufs zu thun schuldig seyd. So gar die sonst beruhigende Nacht stellet uns vor derley heilsamen Gedanken nicht sicher. Sie verwirren den Geist, und lassen ihm, da der Leib erwachet, die stärksten Eindrücke nach sich. Die begangenen Sünden, der Tod, die Hölle, die Buße, die Besserung sind das, was sie zurücklassen zu bedenken. Ich lebe in einem gefährlichen Stande, so redet man alsdann mit sich selbst, sollte ich itzt sterben, wohin käme ich? Meine Aufführung ist weit nicht so, wie anderer frommen Christen beschaffen. Ich habe böse,

sündhafte Gewohnheiten an mir, durch die ich meinen Gott täglich beleidige, und mich neuen Gefahren des Verderbens aussetze. In widrigen Zufällen bin ich zu kleinmüthig, zu ungeduldig, zu zornig, im Dienste Gottes zu träg, in Besorgung meines Heils zu nachläßig, in Erfüllung meiner Standespflichten zu unbekümmert. Mit einem Wort: ich betrage mich also, als hätte ich immer auf dieser Erde zu leben, oder als stünde mir nach derselben Verlassung weder Gutes weder Böses bevor.

Woher meynet ihr nun, meine Christen! daß diese so heilsame Gedanken, diese innerliche Rührungen entspringen? Meynet ihr, daß ein blindes Ohngefähr, oder auch euer Herz derer die Quelle sey? Euer Herz, das sich nur sehr selten bis zu Gott, zu übernatürlichen Dingen erschwinget? Euer Herz, welches an irdische Gegenstände so fest angeheftet ist? Euer Herz, welches nichts kennet, als was unter die Augen fällt, nichts liebet, als was nach der Welt schmeckt? Dieses Herz, meynet ihr, habe derley Gedanken aus sich selbst erzeuget? O! ihr irret euch! saget viel lieber, was bey dem Propheten Job geschrieben stehet: daß die Eingebung des Allmächtigen euch diese Erkenntniß eingegossen habe; saget, daß dieses eine Stimme Gottes sey, durch die er euch zu eurem Heil, zu eurer Seligkeit einladet; saget, daß dieses jene himmlische Sprache sey, durch die Gott ganz verständlich zu einer Seele redet, und sie zu sich rufet; saget, daß dieses ein himmlischer Stral sey, den der Vater des Lichtes von oben herab über euch verbreitet, um euren Verstand zu erleuchten, und die Finsternisse daraus zu zerstreuen. Saget

Job. 32. v. 8.

endlich, daß diese Gedanken jene Knechte seyn, die der ewige König, der himmlische Vater zu euch sendet, um euch zu dem Gastmahl der Hochzeit des Lammes einzuführen. Apoc. 19. v. 8.

Setzen wir nun, meine Christen! daß jemand aus euch, nachdem er solche helle Einsprechungen empfunden, und die Stimme Gottes so hell gehöret hat, stürbe; daß er mit einer Todsünde beladen vor dem Richterstuhl Gottes berufen, und dort zur Hölle verurtheilet würde: könnte er sagen, er sey verdammet, weil ihn Gott nicht habe selig machen wollen? Könnte er sein Verderben dem Abgange der Gnaden zuschreiben? müßte er nicht, dieser Einsprechungen sich erinnernd, selbst gestehen, daß es nicht an Gott, sondern an ihm gemangelt habe?

Allein das ist noch nicht alles, was Gott um uns selig zu machen, wirket. Er machet es eben so, wie der König, von dem das heilige Evangelium meldet, daß er auch zum zweytenmal seine Knechte ausgeschicket habe, die Gäste zur Hochzeit zu versammeln. Er schicket nicht die nämlichen Knechte. Er bestimmet andere darzu, um den Geladenen allen Verdacht zu benehmen, als geschehe eine wiederholte Einladung aus dem Eigensinne der Knechte. Er sendete andere aus. Diese rühmen die Kostbarkeit des Gastmahls an, sie nennen die Speisen, welche vorgestellet werden sollten, sie bestimmen die zum Gastmahle anberaumte Zeit, sie versichern, daß alles fertig sey, und die Gäste nur erscheinen dürften. Ich habe meine Mahlzeit bereitet, die Ochsen sammt dem Mastviehe sind geschlachtet: kommet zur Hochzeit.

Getrauet ihr euch, wenn ihr dieses überleget, zu sagen, daß es dem König nicht Ernst gewesen seye, Gäste bey sich zu sehen? An wem liegt die Schuld, wenn sie nicht zu dem Gastmahle kommen? An dem König gewißlich nicht, so, wie sie auch an Gott nicht liegt, wenn Menschen nicht selig werden.

durch äußerliche Stimmen.

Gedenket nur zurück, wie oft euch der barmherzige Gott durch Predigten, durch Ermahnungen, durch Unterweisungen, durch Schärfe und Liebe gerufen habe. Wie oft erklärte man euch schon das Evangelium? wie oft bewieß man euch aus diesem, daß das Ziel eures Lebens die Glückseligkeit des Himmels sey? Wie oft stellte man euch den elenden Stand derer vor, die die Stimme des rufenden Gottes verachten? Was ist alles dieses, was wir euch beständig auf der Kanzel vortragen, als eine Einladung zur Seligkeit? Wenn wir euch in den christlichen Unterweisungen lehren, wenn wir euch in dem geheimen Gericht der Beicht die Schwere der Sünde begreiflich machen, wenn wir euch auf die Schuldigkeiten euers Standes, euers Alters, euers Glaubens deuten, wenn wir die Schönheit der Tugend, die Häßlichkeit des Lasters, die Beyspiele der Heiligen vorstellen; ist dieses etwas anders, als die Stimme Gottes, der euch durch uns zur Seligkeit rufet? Und wenn durch diese Reden euer Herz erweichet, der Verstand erleuchtet, der Willen aufgemuntert wird; wenn ihr eure Mißhandlungen bereuet, eure Sünden hasset, die Tugend zu lieben anfanget; wenn ihr fromme Vorsätze machet, die gefährliche Gelegenheiten zu vermeiden, böse Gewohnheiten abzulegen,

die

die Sünden zu fliehen, die Mittel des Heils anzuwenden versprechet, wenn ihr allgemach in dem Reden behutsamer, in dem Umgange eingezogener, in der Andacht eifriger, gegen den Nebenmenschen liebreicher, gegen die Nothleidenden barmherziger werdet; wenn ihr dem Fluchen und Schwören, dem Lästern und Zanken, dem Zorn, der Ungeduld, und andern unordentlichen Leidenschaften entsaget: was ist dieses, als eine Wirkung der Gnade, welche euch Gott zu eben der Zeit, da er euch zum Heil rufet, mittheilet? Ihr höret seine Stimme, ihr seyd entschlossen, derselben zu folgen. Und folgetet ihr nur! bliebet ihr nur beständig auf derley Vorsätzen! ließet ihr euch auf den Wegen des Heils niemals mehr irre machen, ihr würdet gewiß zu dem Gastmahle des Lammes eingehen. Allein die heiligen Empfindungen verlieren sich bald wieder, die Vorsätze verschwinden, man vergißt die Stimme, welche man gehört hat, man kehrt auf die Straßen des Verderbens zurück, man lebet, als hätte man sich niemals vorgenommen, anders zu leben. Bey dem allem hört Gott doch noch nicht auf, unser Heil zu suchen; er erhebt seine Stimme, und macht sie ganz fühlbar, so, daß es fast unmöglich ist, von derselben nicht gerührt, durchdrungen, und fast genöthiget zu werden.

Göttlicher Heiland! was für eine Entschuldigung werden wir vorwenden dürfen, wenn wir zu deiner Stimme unsre Ohren verstopfen? Du winkest uns, du rufest uns: und wir hören nicht! So klopfe dann bey uns an, erschüttere uns bis auf das innerste unsers verrigelten Herzens! Auch dieses thut er. Krankheiten, Ar-

muth, Verfolgungen, Theurung, und allerhand Unglücksfälle sind die Stöße, mit denen er zu unserm Heil auf uns zudringet. Er bewaffnet seine Stimme mit einem Gewalt, um uns auf diese Art an sich zu ziehen.

Sehet euch um, meine Christen! betrachtet alle Uebel dieses Lebens, von denen ihr unaufhörlich befallen werdet, oder von denen ihr in längst verfloßnen Zeiten befallen würdet. Vielleicht erstaunet ihr selbst darüber, daß ihr weder die Stimme, noch das, was die Stimme von euch forderte, kanntet. Man verletzte euren guten Namen, man griff euch an der Ehre an, man bürdete euch Verbrechen auf, an die ihr niemals dachtet; eure Gesundheit wurde gekränket, ihr littet die empfindlichsten Schmerzen, und ihr littet sie eine lange Zeit, beym Abgange nöthiger Dinge; die wenigen Güter, die ihr besaßet, wurden geraubet, eure Früchte, eure Felder, eure Viehheerden wurden durch Unglücksfälle verheeret. Bekannte, Freunde, Aeltern, Gutthäter entriß der Tod. Alle derley Unheile nennet ihr Schicksale, oder Unglücke; ihr wolltet derer Ursprung in der Natur, in der Luft, in dem Erdreiche, in der Bosheit der Menschen entdeckt haben. Aber nein: ihr irret euch. Es waren lauter Stimmen Gottes, und sie sind es auch noch. Stimmen, durch die euch Gott zu sich rufet, durch die er euch die Erde verdrießlich machet, durch die er euch von den Sünden abrufen, in euch die Begierde zum Himmel erwecken, euch von dem Verderben erretten will. Er redete in dieser Sprache zu euch, und thate, was er allemal bey Menschen zu thun gewohnt war.

Erwäget dieses, meine Christen! und saget mir alsdenn, an wem es liege, wenn wir nicht selig werden? saget, ob wir die Schuld auf jemanden andern, als auf uns selbst werfen dürfen, dafern wir zu Grunde gehen? Lasset mich diese Wahrheit noch besser, aber durch eine euch faßliche Gleichniß erklären. Wenn ihr bey kalter Winterszeit, oder bey heftig fallendem Regen einen übel gekleideten Menschen vor eurer Thüre stehen sahet: wenn ihr diesen unter euer Dache, in die Wärme hineinruftet, wenn ihr ihn noch nöthigtet: wenn aber dieser eure Einladung verachtete, und vor Kälte erstarrete, oder von der Nässe erkrankte; dürfte euch dieser die Schuld seines Unglücks zumessen? wäret ihr nicht vor Gott, und vor den Menschen dadurch gerechtfertiget, wenn ihr euer Rufen und Einladen vorschützetet? Und wie? soll Gott in Betreff euers Heils, im Falle, daß ihr solches verlieret, nicht auch gerechtfertiget seyn, wenn er sagt, wie er es sagen wird: Ich habe euch gerufen, und ihr habet nicht gewollt. Ich habe euch erleuchtet, ich habe meine Diener zu euch ausgeschickt, ich habe so gar Gewalt angewendet. Allein, ihr verachtetet alles, und wolltet nichts annehmen. Ja, mein Gott! du bist gerechtfertiget! uns allein, uns müssen wir es zuschreiben, wenn wir nicht zu der Mahlzeit des Lammes in den Himmel eingelassen werden. Lasset uns nun zum zweyten Theile kommen, und auch das sehen, was uns von unserm Heile abhält. Prov. 1. v. 26.

Zweyter Theil.

Aus allen denen, die zum Gastmahle eingeladen wurden, war keiner, der schlechterdings gesagt Wir wollen aber nicht selig werden,

gesagt hätte, er wolle nicht dabey erscheinen. Nur wendeten sie andere Geschäffte vor, und stellten sich dabey so an, als wäre es ihnen recht leid, daß sie nicht erscheinen könnten. Einige davon besuchten anstatt des Gastmahls ihre Landgüter und Mayerhöfe; die andern aber giengen ihrem Gewerbe nach, wo sie einen Gewinn zu machen, und sich zu bereichern hofften.

indem wir uns theils durch die Wollüsten des Lebens,

Gerade so machen wir es mit unsrer Seligkeit. Keiner aus uns saget, daß er nicht selig werden wolle. Auch die verbostesten Menschen, wenn sie nur noch an die Unsterblichkeit ihrer Seele glauben, möchten gern nach diesem Leben glückselig seyn. Aber sie werden es nicht. Warum? sie lassen sich, eben so, wie die geladnen Gaste, durch die Wollüsten des Lebens, durch die Begierde zeitlicher Güter verführen. Sie suchen nur das Zeitliche, und deswegen können sie das Ewige nie erhalten.

Wer zu Christo in den Himmel kommen will, der darf nicht nach seinen eigenen Begiergen leben, diese muß er bändigen, er muß sie kreuzigen. So befiehlt es der Heiland, und der heilige Apostel Paulus erkläret diesen Befehl, da er seinen Christen schreibet: sie sollen ihre Glieder, die auf Erde sind, abtödten; das ist: sie sollen, wie er sich an einem andern Orte ausdrücket, die Werke des Fleisches, und der Begierlichkeit ablegen. Höret ihr dieses? die Werke des Fleisches, und der Begierlichkeit soll man unterdrücken, wenn man selig werden will. So wenig ich nun von einem Menschen, der den Fuß nicht von dem Boden aufhebet, sagen darf, er wolle ernstlich eine Stiege, oder Leiter hinaufsteigen; so wenig kann ich mit

Coloss. 3. v. 5.

Wahr-

Wahrheit von einem Christen sagen, er wolle im Ernste selig werden, wenn er die Werke des Fleisches und der Begierlichkeit nicht unterdrücket. Wisset ihr, was dieses für Werke sind? ich will sie euch wieder mit den Worten des heiligen Apostels daher sagen: Werke des Fleisches sind Hurerey, Unlauterkeit, Unzucht, Zauberey, Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Uneinigkeit, Haß, Trunkenheit, und dergleichen mehr; von denen (sind noch lauter Worte des Apostels) von denen ich euch vorsage, wie ich euch vorgesagt habe, daß, die solche Werke thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden.

Nun hierüber eine kurze Frage. Saget mir, ist niemand unter euch, die ihr mich anhöret, oder, besser zu sagen: sind nicht viele unter euch, denen das Gewissen saget, sie haben sich auch derley Werken schon schuldig gemacht? Ist niemand, der sich einer Unreinigkeit, einer Unzucht, einer Geilheit, die man in Gedanken, in Worten, in Werken, mit sich, mit andern begehet, schuldig weiß? Ist niemand, der zu Aberglauben, Zauberey, verbothnen Segen, und andern Teufelskünsten eher, als zu Gott, seine Zuflucht nehme? Ist niemand, der wider seinen Nebenmenschen Feindschaft trägt? Ist niemand, der sich durch jede geringste Sache zum heftigsten Zorn reizen läßt? der, wenn er nur den Mund öffnet; alsogleich in Flüche, Lästerungen, und Schwüre ausbricht? der alles, was heilig ist, auf die entsetzlichste Art in seiner wilden Wuthe mishandelt? Ist niemand, der durch die Trunkenheit das Ebenbild Gottes in das Bild eines vernunftlosen Thieres ver-

wandelt? der in seiner Trunkenheit Zänk, Uneinigkeiten, Händel und Schlägereyen anzettelt? der ganze Tage, und eben so lange Nächte beym Wein, beym Spieltische, unter tausend Ausgelassenheiten mit Verlurst und Verderben seiner Kinder, seines Geldes, seiner Ehre, seiner Seele zubringet?

Dörfte ich nur anstatt eurer alle diese Fragen beantworten, und nein darzu sagen! Allein selbst ihr würdet mich einer Unwahrheit beschuldigen: selbst ihr würdet mir sagen, daß ihr derley Leute unter euch kennet. Wollte Gott! ich kennte sie nicht auch. Allein eben diese Werke des Fleisches sind von ihnen so bekannt, und vor uns so ärgerlich, daß sie niemanden verborgen seyn können. Gleichwohl getrauen sich diese noch zu sagen: sie wollen ernstlich selig werden? sie getrauen sich noch mit der Hoffnung, zu dem himmlischen Gastmahle eingelassen zu werden, zu schmeicheln? O nein! nein, mein Gott! es ist falsch; du willst, aber sie wollen nicht, sonst würden sie nicht die Werke thun, durch welche sie ewig ausgeschlossen werden. Sie würden nicht so eilfertig auf den Straßen des Verderbens hinrennen, wenn sie zu dir zu kommen dächten: sie würden dich allen irdischen Gütern vorziehen, von denen sie doch ihr Herz nicht losreißen wollen.

theils durch die Reichthümer hindern lassen.

Freylich kömmt es euch seltsam vor, wenn man sagt, daß ihr euer Herz an zeitliche Güter anheftet, und darum euer Heil verabsäumet. Insgemein messet ihr diesen Fehler nur jenen bey, derer Habschaften wegen ihrer Menge und Weitschichtigkeit heller in die Augen fallen. Allein, wenn dem also ist, und wenn

ihr von aller sündhaften, und eurer Seele so nachtheiligen Habsucht entfernet seyd; woher entstehen dann jene viele Unordnungen, Ungerechtigkeit, Betrügereyen, Hinterliste, wegen denen ihr immer vor den Richterstühlen herumziehet? Woher jene Feindschaften, die euch unter einander entzweyen? woher jene listige Ränke, die ihr zur Bedeckung eurer Habbegierde aussinnet? woher jene falsche Gewissenssätze, die ihr euch machet, und unter derer Vorwande ihr euch alles, was zur Vermehrung der Reichthümer hilft, erlaubet? Dem Nachbarn verschmälert man seine Aecker und Grundstücke; nnd man rechnet sichs kaum zur Sünde: in dem Verkaufen bedient man sich eines falschen Maaßes; und dieses zählt man unter die schlaue giltige Vortheile: den schuldigen Zehnden entzieht man entweder ganz, oder zum Theil; und man läßt sich darüber gar nicht bange werden, weil, wie man eigennützig vorgiebt, der rechtmäßige Herr davon doch zu leben hat. Man läugnet alte Schulden, indem man sie gern durch Verzögerung in Vergessenheit brächte: man nähret sich oder die Seinigen von fremden Gute, indem man das eigne gern sparete. Ich mag mich mit Erzählung derley verbothnen Kunstgriffe nicht länger aufhalten. Sie sind euch zu euerem Schaden besser, als mir bekannt. Nur frage ich euch, ob alle solche Ränke etwas anders seyn, als Wirkungen eines an das Zeitliche klebenden Herzens? Ihr dürfet dieses gar nicht läugnen, wenn ihe eure Absichten dabey bemerket, die allemal dahin zielen, daß ihr auf solche Art bereichert, eure Güter vermehret, eure zeitliche Glückseligkeit befördert werde. Ihr denket mithin nicht sowohl auf das, was nach

diesem Leben folget; als auf das, was ihr in diesem Leben gern hättet. Eben darum bekümmert ihr euch auch wenig um das Göttliche, wenig um die Seele, wenig um das Heil. Ihr wäret zufrieden, wenn ihr ewig dahier leben könntet.

Beschluß.

Schließet hieraus, und gestehet es nur aufrichtig, daß ihr in Wahrheit, und mit Ernste selig zu werden nicht verlanget. Alle, keinen einzigen ausgenommen, will Gott selig machen: er liebt uns alle, weil er für uns alle gestorben ist, für uns alle sein theures Blut vergossen hat. Den ganzen Tag, sagt er selbst durch den Mund eines seiner Propheten, habe ich meine Hand ausgestrecket zu einem Volke, das auf den Irrwegen wandelte. Wie eine Henne habe ich meine Flügel verbreitet, um alle darunter zu verbergen. Ich habe ihnen durch innerliche Stimmen zu Herze geredet; durch meine Diener habe ich ihnen meinen Willen zu verstehen gegeben; ich habe ihnen Gnaden ertheilet, meine Gebothe zu erfüllen; oder wenn sie dieselben auch übertreten hatten, so habe ich sie wieder zurück zu führen getrachtet. In allen meinen Schätzen hatte ich nichts mehr, das ich auf die Wirkung ihres Heils nicht verwendet hätte. Allein sie verachteten mich. Meine Einladungen, meine Verheißungen, meine Drohungen galten nicht so viel bey ihnen, als die Wollüsten, denen sie nachgiengen, als die zeitlichen Güter, an die sie ihr Herz hefteten, als die ungezäumten Begierden und Leidenschaften, von denen sie sich bemeistern ließen.

Is. 65. v. 2.

Matth. 23. v. 25.

Wie, ihr Christen! wenn wir einen so scharfen Verweis eine ganze Ewigkeit hindurch auszustehen haben? Wie, wenn uns das eigne Gewissen in den Flammen der Hölle den Vorwurf macht: du hättest selig werden können, wenn du nur gewollt hättest? würden wir im Stande seyn, es zu ertragen? Ey, so vereiniget dann euern Willen mit dem für euch so besorgten Willen Gottes! denket an das Heil eurer Seele, damit ihr nicht von dem Gastmahle des Lammes, zu dem ihr erschaffen, zu dem ihr berufen, zu dem ihr auf so vielerley Art eingeladen seyd, auf ewig ausgeschlossen werdet.

Predigt
auf den
zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,
von Hausvätern und Gesinde.

Domine! descende, priusquam moriatur filius meus.

Herr! komme hinab, ehe mein Sohn stirbt.
Joan. 6. v. 49.

Eingang.

Sehet doch, wie weit die Kinderliebe einen bekümmerten Vater verleitet! Nur von den Geringern wurde Jesus geschätzet; die Grössern machten wenig aus ihm, sie verachteten ihn auch. Wer weiß, was dieser König gethan hätte, wenn ihn nicht die Noth gezwungen hätte! vielleicht hätte er sich auch zu gut

gedünkt, sich bittlich vor dem Heilande einzufinden. Allein, die elenden Umstände seines kranken Sohns lehrten ihn die Demuth. Dem sey, wie ihm wolle, so verdienet er doch allemal ein Lob, daß er für sein Kind besorgt war.

Ich wollte mich gern an dieses Beyspiel halten, und euch daraus lehren, was ihr für den Wohlstand eurer Kinder zu thun habet, wenn ich euch diese Schuldigkeit nicht schon andremalen vorgehalten hätte. Indessen will ich doch aus diesem Beyspiele Gelegenheit nehmen, euch von einer andern Obliegenheit zu reden, die eben so verbindend ist, und öfters noch weniger beobachtet wird. Es ist dieses, ihr Hausväter! die Pflicht, die euch oblieget, für eure Hausgenoßnen zu sorgen: es ist dieses die Pflicht, ihr Hausgenoßnen! welche ihr auf euch habet, die Besorgungen der Hausväter wohl zu benutzen.

Insgemein halten die Hausväter dafür, sie haben alles gethan, wenn sie ihren Hausgenoßnen die angedingte Kleidung, den festgesetzten Lohn, und die hinlängliche Kost geben. Die Hausgenoßnen hingegen meynen, sie haben weiter nichts zu beobachten, als daß sie die befohlnen Arbeiten ämsig verrichten. Wahr ist es: diese beyde Stücke müssen von dem einen, und von dem andern Theile beobachtet werden. Aber nebst diesem sage ich euch, Hausväter! daß ihr auch schuldig seyd, für die guten Sitten euers Gesindes Sorge zu tragen: und euch, die ihr Gesinde seyd, sage ich, daß ihr schuldig seyd, der Anleitung eurer Herren, wenn diese für eure gute Sitten sorgen, zu gehorsamen. Von diesen zween wichtigen Punkten werde ich heute

reden.

reden. Herren und Gesinde haben Ursache, aufmerksam zu seyn, indem, was ich sage, die einen, und die andern angehet.

Erster Theil.

Daß es den Herren nicht erlaubt sey, ihrem Gesinde den angedingten Lohn zu entziehen, oder davon etwas ohne Ursache abzubrechen; daß sie demselben die Nahrung, nachdem es ihr Stand, und ihre Arbeiten erfordern, schuldig seyn, daran zweifelt niemand. Wollte sich jemand dieses zu thun weigern, so würde man ihm seinen gerechten Vertrag, die Vernunft, und das göttliche Gesetz vorlegen, und ihn zu Erfüllung seiner Schuldigkeiten antreiben. Hieraus läßt es sich schon abnehmen, daß es keine der geringsten Unbilligkeiten sey, wenn man entweder ohne, oder nur aus erdichteten Ursachen den versprochenen Lohn schmälert, oder an der nöthigen Nahrung abbricht. Pfui! das ist keine Gesparsamkeit, sondern eine sträfliche Kargheit, die vielmehr den Fluch von Gott, als den Segen verdienet. Derley eigennützige Leute sind insgemein aus der Zahl derer, die für die guten Sitten ihres Gesindes gar nicht sorgen; denken aber dabey nicht, daß sie durch diese Saumseligkeit dem göttlichen Gebothe, der natürlichen Billigkeit, und ihrem eignen Nutzen zuwider handeln.

Hausväter müssen ihr Gesind zum Guten anhalten:

Wie verhaltet ihr euch, ihr Hausväter! wenn ihr einen Knecht, oder eine Magd zu eurem Dienste dinget? Ihr sehet euch zuerst um so jemanden um, von dem ihr glaubt, daß er sich für euern Stande, für euer Haus, für eure Arbeiten schicke. Einen solchen fraget ihr als-

hierzu verbindet sie die natürliche Billigkeit,

alsdann, ob er gesinnet sey, euch zu dienen? darauf bestimmet ihr den Jahrlohn, den ihr ihm an Geld, Kleidung, und an andern Zugehörungen geben wollet. Ist der Vertrag richtig, so befestiget ihr denselben durch eine Handtreue, und reichet zur beyderseitiger Verbindung ein Dinggeld, oder, wie ihr es nennet, den Haft. Nach dem allem schreibet ihr dem Gedingten einige Regeln vor, nach welchen er sich zu richten hat: ihr empfehlet ihm die Treue, den Fleiß, die Achtsamkeit, die Besorgung eueres Nutzens, die Abwendung euers Schadens. Der Gedingte tritt zu euch über, er hört auf über sich selbst Meister zu seyn, er gehört unter eure Gewalt und Bothmäßigkeit; er ist von dem Augenblicke an schuldig, euch die gebührende Liebe, Dienst, Gehorsam, Unterwürfigkeit zu erweisen. Mit einem Worte: ein solcher Gedingter ist durch seine freywillige Ergebung in euerm Hause fast eben das, was eure Kinder sind von Natur. Begehet euer Gesind einen Fehler wider euch, so widersiret derselbe dem nämlichen Gebothe, dem auch der Ungehorsam eurer Kinder widerstrebet. Ihr seyd Väter euers Gesindes durch derer Annehmung, wie ihr Väter eurer Kinder seyd durch derer Erzeugung. Sagt Gott: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, so redet er zu euerm Gesinde eben so, wie zu euern Kindern: er wird auch einstens die Uebertretung dieses Gebothes bey den einen nicht gelinder, als bey den andern strafen.

Was folget nun hieraus, meine Christen! diese wichtige Lehre, die man euch nie genug einschärfen, auf derer Beobachtung niemand aus

euch

euch zu sorgfältig seyn kann. Nämlich, daß ihr in Betreff euers Gesindes eben die Pflichten auf euch habt, die ihr auch auf euch habet in Betreff eurer Kinder. Gottes Geboth, das eigne Gewissen, das Beyspiel frommer Christen, alles redet euch von der Pflicht, auf die Sitten eurer Kinder Acht zu haben. Und soll unter allem diesem euer Gesind, derer jedes euer angenommenes Kind ist, nicht mitverstanden seyn? Sollen die, welche euch eben so, wie eure Kinder, zu gehorsamen verbunden sind, auf eure Sorge keinen Anspruch machen dürfen? Ihr lehret eure Kinder Gott fürchten; und ihr meynet, es sey genug, wenn ihr nur euch selbst euerm Gesinde fürchterlich machet? Ihr ziehet eure Kinder vom Bösen ab, und führet sie zur Tugend an: und das Gesind soll weder das Böse, um es zu fliehen, noch das Gute, um selbes zu suchen, kennen lernen? Ihr gestattet euern Kindern nichts, gewiß solltet ihr nichts gestatten, das der Ehre Gottes, dem Heile ihrer Seele, der Liebe des Nebenmenschen zuwider wäre: und das Gesind soll unter eurer Aufsicht zu dem allem nicht gehalten seyn? Wenn ihr in der Beobachtung der Zucht einen Fehler auf eurer Seite beobachtet habet, so bereuet ihr denselben, ihr beichtet ihn auch, ihr machet Vorsätze für folgende Zeiten: warum erkennet, warum beichtet, warum bereuet ihr denn nicht auch die Fehler, die ihr so vielmal durch die Vernachläßigung euers Gesindes begehet? warum denket ihr nie an eine Besserung, die in diesem Stücke so nothwendig wäre? Bey allem, was euer Gesind thut, wenn auch die gröbsten Beleidigungen Gottes miteinliefen, seyd ihr ganz gleichgiltig; ihr haltet sie

weder

weder zur Gottesfurcht, weder zu einem christlichen Lebenswandel an. Der einzige Fehler, den man an dem Gesinde zu bestrafen weiß, ist die Untreue. Dieser allein fällt euch unter die Augen; diesen allein besorget ihr, weil dieser allein an euerm zeitlichen Vortheil schädlich ist: alle übrige gehen ungeahndet hin: es ist viel, wenn ihr sie nicht noch gar lobet.

Entsetzliche Rechenschaft, die sich derley Hausväter auf den Hals ziehen! Welche Strafe wird streng genug seyn, derley Sorglosigkeit abzubüßen! So, wie Gott einstens, die Seelen ihrer Kinder, wenn dieselben zu Grunde gehen, von ihren Händen fordern wird; so wird er auch die Seelen ihres Gesindes in der Ewigkeit von ihnen fordern: er wird die Seelen der verlohrnen Untergebenen in den Händen der sorglosen Hausväter suchen, und wenn er sie dort nicht findet, ewige Genugthuung dafür fordern.

Wenn jemand bey euch eine Summe Geldes, oder sonst ein Gut zur Verwahrung hinterleget, und ihr das hinterlegte annehmet: so ist gewiß, daß ihr dasselbe mit Sorgfalt zu bewahren, und zur bestimmten Zeit unverletzt wieder herzustellen verbunden seyd. Findet man, daß ein solches Gut durch eure Saumseligkeit verwahrloset worden ist; so halten euch göttliche und menschliche Gesetze an, selbiges aus dem eurigem gut zu thun.

Lev. 6. v. 1. l. 3. Cod. depos.

Eure Hausgenoßen sind anders nichts, als solche eurer Sorge anvertraute, bey euch hinterlegte Güter. Ihr habet den Vortheil dieselbe zu benutzen, aber verschlimmert dürfen sie nicht werden. Wenn sie nun bey euch verwahrloset werden; wenn ihre Tugend, ihre

Got-

Gottesfurcht, ihre Unschuld, ihre guten Sitten durch eure saumselige Nachsicht Noth leiden: mit welcher Entschuldigung werdet ihr vor Gott, der sie euch anvertrauet hat, erscheinen? was werdet ihr dafür hergeben? Eure Seele wird für die verlohrnen Seelen der Untergebenen haften müssen: und was ihr noch darüber schuldig bleibet, wird durch die schärfsten Peinen in dem ewigen Kerker müssen abgebüßt werden.

das göttliche Gebott.

Ihr wisset ja jenen Befehl, den Gott allen Menschen, ohne Ausnahme, auferlegt hat, und der darinnen besteht, daß je einer für das Seelenheil des andern sorgen soll. Du weißt, daß dein Nebenmensch sündiget, und daß er ohne eine darüber gegebene Ermahnung sein Leben nicht bessern werde: du weißt, daß seine Fehltritte andern verborgen, und niemand, der dieselben abstrafe, vorhanden sey; du weißt, wenigstens machens dir die Umstände der Zeit, des Orts, der Person wahrscheinlich, daß deine Ermahnungen kaum fruchtlos ablaufen werden. In allen diesen Fällen bist du, als ein Christ, dessen Fehltritte zu ahnden, und, so gut du kannst, sie zu verbessern schuldig. Sagen: was geht mich dieser, oder jener an? er sehe selber zu, wie er seine Sünden verantworte, gilt hier nicht. Nein: Gott hat befohlen, daß sich einer um das Heil des andern annehmen soll: übertritt man diesen Befehl, so verdient man als ein Uebertreter eines der wichtigsten Gesetze gestraft zu werden.

Machet nun, ihr Hausväter! aus dieser allgemeinen Schuldigkeit die Anwendung auf euern besondern Stand. Den Nebenmenschen,

der

der euch weder durch eine nähere Blutsfreundschaft verwandt, weder eurer Herrschaft unterworfen, weder auch eurer Sorge anvertrauet ist, müsset ihr, wenn er sündiget, zu verbessern suchen: unterlasset ihrs, so machet ihr euch der Sünde selbst theilhaftig, und vor den Augen Gottes strafbar. Werdet ihr aber nicht noch weit strafbarer werden, wenn ihr die Fehler euers euch unterworfenen Gesindes übersehet? Wenn ihr euch um die Sitten, und um die gute Aufführung euers Gesindes annehmen, wenn ihr dieselben nicht zur Frommkeit, Gottesfurcht, Eingezogenheit, Mäßigkeit anhalten wollet; wer soll es denn thun? Nur ihr könnet von ihren Ausschweifungen Nachricht haben; nur ihr könnet wissen, ob ihr Umgang verdächtig sey; nur ihr könnet aus ihren Gebärden, Reden, und täglichem Betragen abnehmen, wie sie seyn, oder seyn sollen; nur ihr könnet, und sollet aufmerken, wo sie sich auf die Sonn- und Feyertage aufhalten, ob sie beym Gottesdienste erscheinen, ob sie sich zu rechter Zeit zu Hause einfinden. Ihr seyd es folglichen ganz allein, die die gar oft unterlaufenden Fehler verbessern können, und müssen.

Freylich wird euch durch Erfüllung dieser Schuldigkeit mancher Verdruß auf den Hals kommen. Ein grobes ungeschlachtes Gesind wird frech genug seyn, euch in das Angesicht zu trotzen, und wider euch ehrenrührische Reden auszustoßen. Allein, es wird dieser Verdruß keine Dauer haben. Rechtschaffene Leute werden euch deshalben loben; ihr selbst werdet in euerm Gewissen den süßen Trost genießen, indem ihr denket; ich habe gethan, was ich zu

thun

thun schuldig war. Gefalle ich ungesitteten Menschen, derer Fehler ich zu verbessern suchte, nicht; so gefalle ich doch Gott, der mir solche zu verbessern befohlen hat. Sollte es auch endlich so weit kommen, daß das Gesind aus dem Dienste zu treten drohete; bekümmert euch deswegen nicht. An dem zeitlichen Nutzen verlieret ihr dadurch gar nicht viel, und an dem ewigen gewinnet ihr. Denn glaubet nur sicherlich, ein Knecht, oder eine Magd, die auch sonst arbeitsam zu seyn scheinen, schaden in einem Hause allezeit mehr, als sie nutzen, wenn sie nicht gottesfürchtig, nicht tugendsam sind.

der eigne Nutzen.

Denn derley Gesinde sind insgemein nur verstellte Augendiener; das ist: sie verrichten die Arbeiten, und besorgen den Nutzen des Herrn, so lang sie in dessen Augen sind. Haben sie dieses wachtsame Aug nicht mehr zu fürchten; so legen sie sich auf die faule Haut, und bringen die zur Arbeit bestimmte Zeit entweder mit nichts thun, oder mit Muthwillen treiben zu. Fürchteten sie Gott, so würden sie wohl überlegen, daß dieser ihnen allezeit zusehe, und daß er sie einstens wegen ihrem wohl, oder übel verrichteten Dienste belohnen, oder strafen werde. Sie würden denken, daß es allemal eine Ungerechtigkeit sey, wenn sie ihrem Herrn etwas entweder aus Bosheit entwenden, oder aus Unachtsamkeit verderben lassen.

Darum, ihr Hausväter! solltet ihr bey Dingung des Gesindes vorzüglich auf ihre gute, oder schlimme Sitten Acht geben. Ihr solltet euch erkundigen, ob sie dem Spielen, Trinken, Fluchen, nächtlichem Auslaufen ergeben sind; ob sie den Tänzen, Lustbarkeiten, unerlaubten,

oder verdächtigen Gesellschaften nachziehen; ob sie gern Zank, und Händel anstiften; ob sie gern mit Ehrabschneiden, Ohrenblasen umgehen: werdet ihr an ihnen dergleichen Fehler innen, o! lasset sie aus euerm Hause; denn es ist ein Zeichen, daß sie lasterhaft sind. Und ein lasterhaftes Gesind, wenn es auch nicht stiehlt, nichts veruntreuet, schadet euch allemal mehr, als ein öffentlicher Dieb. Wollet ihr die Ursache wissen? es ist diese: weil Gott öfters wegen einem einzigen Lasterhaften, der in einem Hause ist, seinen Segen von dem ganzen Hause abziehet.

Genes. 30. v. 39. Die heilige Schrift legt uns dessen einen Beweis vor an dem Jakob, und an dem Joseph. Jakob diente als Knecht in Mesopotamien bey dem Laban, und Joseph in Aegypten bey dem Putiphar. Beede verrichteten ihre Dienste sorgfältig, gehorsameten pünktlich, sorgten für das ihnen anvertraute genau. Was aber die heilige Schrift vorzüglich an ihnen rühmet, ist die Gottesfurcht. Weit von jenen Fehlern entfernet, die man heut zu Tage mit so vielem Rechte an dem Gesinde verabscheuet, thaten sie nur, was Gott gefällig war. Sie dienten ihren leiblichen Herren, aber vergaßen dabey Gott niemalen. Mit diesem fiengen sie die Arbeiten an, diesem empfahlen sie ihre Geschäffte, diesem verrichteten sie zu bestimmten Zeiten ihr Gebeth. Darum wurden nicht sie allein, sondern auch die Häuser, in denen sie dienten, von Gott gesegnet, ihre Reichthümer wuchsen von Tage zu Tage an, und die frommen Knechte verursachten ihnen durch ihre Tugend einen völligen Ueberfluß.

Wenn

Wenden wir nun diese Geschichte um, und ziehen daraus einen entgegen gesetzten Beweis. Wegen einem einzigen frommen Knechte segnet Gott eine ganze Familie; er schüttet die Reichthümer in vollem Maaße über sie aus. Wie? kann, und muß man nicht auch im Gegentheil diesen ganz vernünftigen Schluß machen, daß er von dem Hause, in welchem ein boshaftes Gesind dienet, seinen Segen entziehen werde? Ist es nicht glaublich, daß er zu einer gerechten Strafe, über die vorhandenen Habschaften Unglück schicken, und jene, die man noch hoffet, nie werde zukommen lassen? Denn was für eine Ursache mag Gott wohl haben, seinen Segen über ein Haus auszugiessen, in welchem das Gesind Gott nicht fürchtet, und auch ihn zu fürchten nicht angehalten wird? Wo man aus Andachten, und gottesdienstlichen Uebungen gar nichts machet? wo ein rasender Knecht, oder eine aufgebrachte Magd über Arbtiten, Felder, Viehe täglich tausend Donner und Hagel herabwünschen? wo man die ganze Woche hindurch Gottes vergißt, bis man ihn an dem Sonntage auf das erschrecklichste beleidiget? wo man dem Gesinde zu allen Lastern, und ruchlosem Leben einen freyen Lauf gestattet? wo man zu den größten Sünden der Untergebenen schweiget, aus Beysorge, man möchte sie zum Unwillen reitzen, oder gar aus dem Dienste vertreiben? Habet ihr kein Gesind, als lasterhaftes, und könnet ihr es durch nichts anders, als durch eine sträfliche Nachsicht beybehalten, ey! lasset es aus euerem Hause austreten; mit ihrem Ausritte wird der Segen Gottes wieder einkehren. Es ist besser, daß ihr alleinig seyd, als daß ihr solche

Gehülfen habet, die euch an Leib und Seele mehr Schaden, als Nutzen bringen. Bessert an ihren Sitten was, so lang ihr bessern könnet. Kostet es Schärfe, wendet sie an. Ruffet selbst die Oberkeiten zu Hülfe. Gott, die Vernunft, euer Vortheil erheischen dieses von euch. Murret auch ein unbändiges Gesind über ein solches Verfahren, suchen sie euch bey andern zu verschreyen, störet euch nicht daran. Fromme und wackere Leute werden euer Verfahren billigen; was schlechte dazu sagen, hat wenig zu bedeuten.

Was nützet es aber, saget ihr, wenn man sich ereifert, zörnet, und beständig an dem Gesinde ohne gutem Erfolge hobelt? Es sind insgemein unbiegsame Leute, die auf niemandens Zureden Acht haben. Das ist, ihr Hausväter! was ich mit euch beklage. Ich will zu ihrer Verbesserung auch das meinige beytragen, und ihnen itzt im zweyten Theile sagen, wie sie sich bey euern Ermahnungen zu verhalten haben. Merket auf ein neues, und was ihr itzt hören werdet, haltet euerm Gesinde zu Hause zehnmal wieder vor.

Zweyter Theil.

Hierinnen ist das Gesind schuldig zu gehorsamen,

Wenn junge Leute in den Jugendjahren ihre Aeltern durch den Tod verlieren, oder wenn sie von denselben zu einem fremden Dienst kommen: so meynen sie, es habe ihnen niemand mehr etwas zu befehlen. Man kann von ihnen sagen, was bey dem Job mit diesen Worten geschrieben steht: sie halten dafür, sie seyn Freygebohrne, wie ein junger Waldesel. Ich verrichte meine Arbeiten, sa-

Job. 11. v. 12.

gen

gen sie trotzig, und so lang ich diese verrichte, hat mir mein Meister weiter nichts zu befehlen. Wohl eine Rede, die so frech, als unchristlich ist! Eine jede Seele, heißt es bey dem heiligen Paulus, soll der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen seyn: denn so hat es Gott verordnet. Und ihr junge Leute, derer Stand eine Unterwürfigkeit mit sich bringet; ihr, die ihr ohne die Aufsicht eurer Herren gewiß zu Grunde gehen würdet; ihr, derer Brod nur allein durch Gehorsamen verdient werden kann, ihr wollet euch den Ermahnungen eurer Herren und Meister, da sie euch zum Guten anhalten, und vom Bösen abziehen, frech widersetzen? Rom. 13. v. 1.

Hattet ihr das im Sinne, so waret ihr thöricht, daß ihr euch als Knechte, oder als Mägde in einen andern Dienst aufnehmen liesset. Ihr hättet euch einen solchen Stand aussuchen sollen, in welchem ihr niemanden ober euch gehabt hättet. Indem ihr aber einen solchen niemals ausfindig machen könnet: so müsset ihr euch nothwendiger Weise nach andrer Leute, die Gutes und Böses besser, als ihr, unterscheiden können, Anleitung richten. hiezu verbindet sie ihr Stand,

Oder habet ihr vielleicht, da ihr euch in den Dienst aufnehmen ließet, diesen Vertrag gemacht, daß euch eure Meister weiter nichts befehlen sollen, als nur, was die häußlichen Arbeiten betrifft? Habet ihr ihn gemacht, so ist er ungiltig, und nichtig, weil sowohl die göttlichen, als die natürlichen Gesetze den Herren die Seelsorge ihrer Untergebenen auferlegen, und diese Sorge ziehet eurer Seits allemal die Schuldigkeit zu gehorsamen nach sich. Habet ihr aber

keinen solchen Vertrag mit euern Herren eingegangen; mit was für Proben wollet ihr beweisen, daß sie über eure Aufführung nichts zu befehlen, und ihr nicht zu gehorsamen habet?

Eurer Meynung nach, dörften sie euch die Zeit bestimmen, und euch sagen: wann ihr Morgens aufzustehen, und den Tag über zu arbeiten hättet, sie därften euch aber nichts sagen von dem Gebethe, das ihr zu verrichten, von der Andacht, Eingezogenheit, Auferbäulichkeit, mit der ihr dem Gottesdienste beyzuwohnen hättet. Sie dörften euch sagen, wie ihr eure Geschäffte angreifet solltet; welches das erste, das andre, und letzte seyn müßte: sie dörften euch eure Trägheit verargen, euch zu größrer Aemsigkeit antreiben: sie därften euch aber nichts von euern Ausschweifungen, von denen jeder Sonntag des Jahrs Zeuge ist, reden: sie müssen schweigen, wenn ihr zum größten Schaden eurer Seele die dem Gottesdienste gewidmete Zeit mit unmäßigem Trinken, Spielen, verdächtigen Gesellschaften zubrächtet: sie müssen schweigen, wenn sie euch halbe Nächte auf der Gasse herumschwärmen, an verbothnen Orten herumziehen, und erst den folgenden Morgen vom Weine noch rauchend nach Hause kommen sähen. Sie dörften euch sagen, wie ihr mit dem Viehe, nicht aber wie ihr mit euerm Nebenmenschen umgehen sollet. Sind dieses nicht die ungereimtesten Widersprüche, an denen sich selbst eure Vernunft stoßen muß?

1. Petr. 2. v. 18. Der Befehl, den der heilige Apostel Petrus dem Gesinde giebt, lautet ganz anders. Ihr Knechte! sagt er, ihr Mägde! seyd euern Herren unterthänig. Merket es wohl; er nimmt

nichts

nichts aus, er schränket euern Gehorsam nicht ein. Es mögen ihre Befehle euern Leib, oder eure Seele, euer Zeitliches, oder Ewiges betreffen; ihr seyd schuldig zu gehorsamen. Und wie? der Herr soll euern Leib ernähren, und kleiden müssen, und für eure Seele nicht sorgen dürfen? Er soll für eure Seele Gott Rechenschaft geben, nnd doch nicht befugt seyn, eure Seele von dem Verderben zu retten?

Es scheinet hieraus, daß euch, Hausgesinde! ihre Seele, an dem Leibe weit mehr, als an der Seele gelegen ist, die doch immer wegen ihrem unschätzbaren Werthe unendlich mehrer Achtung verdienet. Geschieht es, daß euch eure Herren den Lohn, oder die Kost nicht so geben, wie ihr es zu fordern berechtiget seyd: wie ungehalten werdet ihr nicht darüber? wie verkleinernd redet ihr von ihnen? wie schnell seyd ihr im Klagen? Seyd ihr aber eben so, wenn sie das, was sie eurer Seele schuldig sind, entziehen? O Nein! hierinnen seyd ihr unempfindlich, und eben ihre Sorglosigkeit wird von euch gelobet. Was sie euerm Leibe schuldig sind, sollen sie beym Haare geben; und was sie eurer Seele schuldig sind, davon sollen sie euch nichts geben. Ist dann eure Seele nicht weit kostbarer, als der Leib? so fragt Christus. Wenn ihr daher verlanget, daß sie für euern Leib sorgen, warum wollet ihr widerspänstig, und unbiegsam seyn, wenn sie die nämliche Sorge auch über eure Seele erstrecken? Matth. 5. v. 25.

Ihr Gesinde! ihr Knechte! ihr Mägde! und überhaupt ihr jungen Leute! alle gehet ihr auf einer gefahrvollen Straße daher! das Leben, welches ihr führet, die Freyheiten, die ihr euch

erlaubet, die Lustbarkeiten, an denen ihr überall Theil nehmet, scheinen euch angenehm: ihr denket aber nicht, daß sie euch gerade zum Verderben hinführen! Ihr sehet das Ende dieser Straße nicht, wo ihr alles euers Glückes werdet beraubet, und eurer ewigen Seligkeit verlustiget werden. Und doch wollet ihr zörnen, wenn ihr von denen, die euch ihrer Pflichte halber abhalten müssen, abgehalten werdet.

Saget mir nicht, ihr seyd alt genug, und wisset ohne andrer Leute Zureden, was ihr zu thun habet. Denn ich antworte euch erstlich: So wenig das Alter euch aus dem Stande der Untergebnen setzet, so wenig enthebet es euch der Schuldigkeit guten Ermahnungen zu folgen. Wäret ihr noch so alt, so seyd ihr Gesinde, dessen der Gehorsam die erste und wesentlichste Pflicht ist. Zum andern: wenn ihr wisset, was ihr thun sollet, warum thut ihrs dann nicht? wenn ihr wisset, daß Fluchen, Schwören, Gotteslästern, Zanken, und dergleichen euch zur Gewohnheit gewordene Dinge Laster sind, warum begehet ihr sie denn? wenn ihr wisset, daß Spielen, unmäßiges Trinken, nächtliche Schwärmereyen vor Gott müssen verantwortet werden: warum vermeidet ihr sie nicht? wenn ihr wisset, daß ihr euerm Erschaffer Liebe, Ehrfurcht, Anbethung schuldig seyd: warum siehet man nichts dergleichen an euch, da ihr in der Kirche vor seinem Angesichte erscheinet? wenn ihr wisset, daß Aberglauben, Unzucht, Geilheit, und andre Laster des Fleisches verbothen sind: warum treibet ihr sie noch? Freylich sollten euch die Kenntnisse, die ihr vom Bösen habet, für euch ein Antrieb seyn, das

eine

eine zu üben, und das andre zu fliehen. Wenn ihr aber, dessen ohngeachtet, immer dem Bösen nachgehet, und das Gute versäumet, so muß jemand andrer seyn, der eurer Freyheitsliebe einen Zaum anleget, und eure dem Verderben zueilende Seele zurückhält. Darzu hat Gott eure Hausherren bestimmt. Wehe denen, wenn sie ihre Schuldigkeit außer Acht lassen! wehe euch, wenn ihr ihren Ermahnungen keine Folge leistet! Ich fürchte, ihr möchtet die gerechte Strafe euers Ungehorsams schon in diesem Leben zu empfinden haben! Ihr wäret auch die ersten nicht, denen dieses begegnet.

ihr Brod.

Denn giebt es nicht gar viele Leute, die ohne Brod, und ohne Ehre in der Welt herumlaufen? Sie könnten dienen, und sie scheinen es auch hin und wieder zu wollen: allein, man mag sie nicht; und man mag sie darum nicht, weil man ihren Ungehorsam, ihre Hartnäckigkeit, ihre Ausschweifungen, ihre Ausgelassenheit weiß. Man weiß, daß sie bey den Herren, aus derer Diensten sie getreten sind, nichts als einen üblen Nachklang zurück gelassen haben; eben darum trägt man das gegründeste Bedenken, sie in das Haus zu nehmen. Und wem darf dieses verarget werden? Der König David machte es eben also. Daher sagt er: Nur der soll mein Diener seyn, der auf einem frommen Wege wandelt. Andre sollen nicht einmal in meinem Hause, und noch vielweniger an meinem Tische einen Platz haben.

Psal. 100. v. 6.

Was wollen alsdenn Leute, die niemand mag, und die niemand mögen kann, anfangen? Bey wem sollen sie Brod suchen? So lang sie jung sind, sind sie liederlich; und werden sie

alt, so werden sie erst recht unglückselig. Dabey bedauert sie kein Mensch, weil man weiß, daß sie selbst die Ursache ihres Elendes seyn. Sie würden, wo nicht reich geworden, doch redlich geblieben seyn, wenn sie den Ermahnungen, die man ihnen gab, gefolgt hätten. Allein diese schlugen sie aus. Wer sie zum Guten ermahnte, den hielten sie für ihren Feind. Sie verlangten nur frey und ungehindert ihrem verderbten Willen nachzuleben. Die göttliche Strafe blieb deswegen nicht lang aus. Wollten sie nicht gehorsam seyn, so mußten sie armselig seyn. Also mußten sie im Kummer leben, also im Elende sterben.

Beschluß.

Viel weitläuftiger, als ich sonst gewohnt bin, habe ich heute zu euch geredet; gleichwohl habe ich vieles nicht gesagt, was ich von einer so wichtigen Sache noch zu sagen hätte. Nur will ich an euch, Knechte und Mägde! noch diese Warnung hinzu setzen, daß ihr euch niemals schwer fallen lasset, euren Herren zu gehorsamen. Ihr müsset gehorsamen nicht allein alsdann, wenn sie euch Befehle ertheilen, die den häuslichen Dienst betreffen, sondern auch und hauptsächlich alsdann, wann sie euch wegen den Sitten und christlichem Lebenswandel ermahnen. Euer eigener, euer größter Schade ist es, wenn ihr hierinnen widerspänstig seyd. Die blinde Neigung, die ihr itzt zu der Freyheit traget, läßt euch nicht einsehen, wie nöthig für euch ein solcher Gehorsam sey. Es kömmt aber gewiß die Zeit, in der ihr eure Fehltritte erkennen, und eure Widerspänstigkeit bereuen wer-

werdet. In eurer Krankheit werdet ihr vergebens um jenes Geld seufzen, das ihr itzt sündhafter Weise verschwendet. Ihr werdet über die muthwilligen Frechheiten, wodurch ihr itzt Gottes Strafen verdienet, Leid tragen; ihr werdet euch schämen, unter jene Leute zu gehen, die sich an eure jugendliche Ausschweifung erinnern. Ja, es werden euch alle Worte, die ich itzt so treuherzig zu euch rede, wieder beyfallen, und mit diesem spaten, unfruchtbaren Wunsche: ach! hätte ich nur gefolget! begleitet werden.

Aber auch euch, Hausväter! muß ich noch einschärfen, daß auch ihr an eurer Schuldigkeit nichts ermangeln lasset? Haltet euer Gesind zur Tugend, zur Gottesfurcht, zur Frömmigkeit an. Gestattet nicht, daß wegen eurer Nachläßigkeit Sünden geschehen. Kehret Gelindigkeit, Drohung, Schärfe vor. Saget nicht, wie es viele aus euch gewohnt sind, dieser Knecht, diese Magd thun ihre Arbeiten. Das ist schon recht: aber es ist nicht genug. Sie müssen nicht nur eure Knechte, eure Mägde seyn: sie müssen vorzüglich Diener Gottes, gute Christen, rechtschaffene Menschen seyn. Daß sie es seyn, liegt an euch. Gott, die Vernunft, euer eigner Nutzen verbinden euch hieran zu arbeiten. Vor dem Richterstuhle Gottes müsset ihr für die Seelen euers Gesindes gut stehen. Wehe euch! und abermal wehe! wenn durch eure Saumseligkeit eine einzige verlohren gehet.

Predigt

auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,

von der Sanftmuth.

Tenens suffocabat eum, dicens: redde, quod debes.

Er ergriff ihn, würgte ihn, und sagte: Zahle was du schuldig bist. Matth. 18. v. 28.

Eingang.

Muß dieser Mensch, der mit seinem elenden Mitbruder so grob verfahren ist, nicht ein häßlicher, ein verabscheuungswürdiger Mensch gewesen seyn? Vor einem Augenblick wurde ihm aus Barmherzigkeit eine Schuld nachgelassen, deren Summe sich weit über zehn tausend Gulden belief: und itzt ergreifet, und würget er einen andern, von dem er mehr nicht, als hundert Groschen zu fordern hatte. Ich mag von diesem umständlich boshaften Betragen weiter nichts reden. Nur will ich euch sagen, was mir in demselben besonders in die Augen fällt. Dieses ist die gräuliche Unordnung, mit der der hartherzige Knecht seine Sache angehet. Zuerst ergreifet er seinen Schuldner, und würget denselben; darnach fordert er die Schuld; und endlich läßt er ihn in den Kerker werfen. Unerträgliche Verwirrung! Hätte er in der Ordnung handeln wollen, so wäre ihm erlaubt gewesen, die Schuld zu fordern: er hätte aber eine Antwort erwarten, die Entschuldigungen, und die Ursachen der verzögerten Bezahlung anhören, darnach eine Zeit der abzurichtenden Schuld bestim-

stimmen müssen. Wäre dieses alles geschehen gewesen: so hätte er das Recht gehabt, seinen Schuldner bey der Oberkeit zu belangen, und von dort das Urtheil zu erwarten. Aber ihn zuerst angreifen, darnach würgen, und erst zuletzt die Schuld fordern; das ist ein gesetzwidriges Betragen, da man dort anfängt, wo man aufhören sollte.

Indessen geht es doch insgemein also, und es kann auch nicht anders gehen, wenn man alles nur mit Ungestümigkeit, oder, wie man zu sagen pflegt, im Sturme angreifet. Gelassenheit, und Sanftmuth gehen uns ab; und darum verschlimmern wir unsre Sachen, zur nämlichen Zeit, da wir sie gut zu machen gedenken. Verstehet ihr mich, was ich durch das Wort Sanftmuth sagen will? Ich zweifle sehr. Denn Sanftmuth ist unter euch eine so fremde Tugend, daß ihr dieselbe so gar auch dem Namen nach nicht kennet. O wie nothwendig wäre sie euch! diese Tugend! Ich will mich bemühen, sie euch kennbar zu machen. Vielleicht bringe ich es dahin, daß ihr den Schluß machet, und selbst saget: daß die Tugend der Sanftmuth für euch die wohlanständigste, die nothwendigste Tugend sey.

Erster Theil.

Die Anständigkeit der Sanftmuth erhellet

Christen sollten alle Tugenden an sich haben. Denn weil die Christen Nachfolger, ja so gar Glieder Jesu Christi sind: so gezienet es sich, daß sie eben so, wie er, tugendsam, und heilig seyn. Gleichwohl hat dennoch ein jeder Stand wieder eine Tugend, die ihm besonders eigen ist, und die man, ohne seinen Stand zu

beschim-

beschimpfen, niemals aus der Acht lassen darf. Also steht den Eheleuten die wechselweise Vertraulichkeit, und den Kindern der Gehorsam vorzüglich wohl an. Die Vorgesetzten müssen wachtsam, die Untergebenen müssen biegsam seyn: ein Einsiedler muß die Einsamkeit, ein in der Welt lebender Mensch die Redlichkeit lieben. Auf diese Art könnte man alle Stände durchgehen, und bey jedem eine besonders auszeichnende Tugend sehen. Aber eine Tugend, die allen Menschen, wessen Berufes, und Standes sie immer seyn, eigen seyn soll, ist die Sanftmuth. Diese muß der Einsiedler in seiner Zelle, der Vorgesetzte in seiner Gerichtsstube, der Landmann bey seiner Arbeit, der Vater unter seinen Kindern ausüben. Geht diese ab, so muß nothwendig eine verwirrte Unordnung erfolgen, die vor den Augen Gottes sowohl, als vor den Augen der Menschen beleidigend ist.

aus den Wirkungen dieser Tugend,

Was nenne ich aber eigentlich die Sanftmuth? Ich nenne sie eine Tugend, die den Menschen zu allen Zufällen des Lebens gleichgiltig machet. Ein Sanftmüthiger verlieret niemals seine innerliche Ruhe. Es begegne ihm, was will; er bleibet immer der nämliche. In dem Glücke ist er demüthig, und in dem Unglücke standhaft. Für das erstere danket er Gott, und in dem zweyten erkennet er seine Sünden. Zank, Haß, Zorn, Rachgier, Uebereilung sind bey ihm fremde Namen. Zörnet er auch, so ist sein Zorn ein gerechter Eifer, der die Ehre Gottes zum Zweck hat, und der die Schranken der Gelassenheit nie überschreitet. Ein Sanftmüthiger befiehlt, aber ohne Bitterkeit: er straft, aber aus Liebe: er schmählet, aber er schimpfet nicht. Beleidiget man ihn, so

empfin-

empfindet er die Beleidigung nur wenig, und das wenige verzeihet er gleich wieder. Verletzet man seine Ehre, rücket man ihm angedichtete Laster vor, wirft man ihm Scheltworte nach, so verhält er sich eben so, wie ehemalen der sanftmüthige König David.

Von seinem eignen Sohne wurde dieser König verfolget. Um sein Leben in Sicherheit zu setzen, mußte er aus dem königlichen Pallaste entfliehen, und in den Höhlen der Berge eine Sicherheit suchen. Seine vertraute Freunde begleiteten denselben in der Flucht. Unter Wegs begegnete ihm einer seiner Unterthanen, der aber zugleich einer seiner größten Feinde gewesen ist. Kaum erblickte dieser ruchlose Böswicht das Angesicht seines flüchtigen Königs: so begegnet er ihm mit den schimpflichsten Spottnamen. Er nennet ihn einen Gottesvergessenen, blutgierigen Mann, einen Mann Belials, einen Räuber, der sich die königliche Krone durch Gewaltthätigkeit auf das Haupt gesetzt, und sich durch unerlaubte Ränke auf den Thron erschwungen hätte. So gar erkühnte sich der Treulose Steine aufzuheben, und dieselben dem Könige nachzuwerfen. Wer sollte glauben, daß ein so unbillig beschimpfter König, der die Gewalt sich zu rächen in den Händen hatte, nicht auch wirklich Rach nehmen würde? Allein, er war sanftmüthig; und eben darum handelte er als ein wahrer König, der nicht nur Völker zu bändigen, sondern auch noch überdas, welches weit größer ist, seinen Leidenschaften zu gebiethen wußte. Heiter, und unempfindlich, als hätte er keine Unbild erlitten, sagte er: Lasset ihn gehen, diesen seiner Pflichten vergesse- 2. Reg. 16.

nen Menschen! Hat Gott dieses Unheil über mich verhänget, so ist er der Herr! Er kann, wie er will, meine Geduld prüfen: mir steht es nicht zu, ihn zu fragen, warum er diese Art gewählet habe. Sehet Christen! hierinnen bestunde die ganze Rache, die ein beschimpfter König von einem meyneidigen Bösewicht für diesesmal nahm.

und aus den Wirkungen des entgegen gesetzten Lasters.

Wer aus euch würde sich bey einer solchen Beleidigung also betragen haben? Hättet ihr dieses an eurer Person nicht für einen unerträglichen Schimpf gehalten? wäret ihr diesem Lästermaule nicht mit den bissigsten Worten, mit den unverschämtesten Wiederbeschimpfungen, mit den ausgesuchtesten Vorwürfen begegnet? Hättet ihrs euch nicht für eine erlaubte Nothwehr gehalten, selbst Hand anzulegen, und den, der euch also angegriffen, auf der Stelle gestrafet?

Hütet euch auf diese Fragen mit Nein zu antworten: denn auf diese Art würdet ihr mich in die Noth versetzen, euch durch euer eignes Betragen zu beschämen, und als Lügner darzustellen. Denn was ist gewöhnlicher unter euch, die ihr nie an eine Sanftmuth gedenket, als daß ihr in jeder Gelegenheit in Schimpf- und Scheltworte, in Flüche und Vermaledeyungen ausbrechet? Um euch über alle Schranken der christlichen Gelassenheit hinauszubringen, brauchet es nichts, als daß ihr nur im mindesten von euerm Nebenmenschen beleidiget werdet; ja, es braucht nur, daß ihr euch eine Beleidigung einbildet: Großer Gott! was für eine Verwirrung entstehet sogleich! Anstatt daß man, wie es das Evangelium gebiethet, die Beleidigung mit Geduld übertruge, daß man nachdächte, ob die Beschimpfung so groß sey, als man meynet;

anstatt

anstatt daß man das Vergehen des Nächsten einer Unbedachtsamkeit, einer Unwissenheit, einer Uebereilung, einer gähling aufgebrachten Leidenschaft zuschriebe; kurz: anstatt daß man sanftmüthig wäre, so läßt man dem Zorn den vollen Zaum; man vergißt die Vernunft, die Religion, die Gebothe Gottes, und selbst die Menschlichkeit; man ergreift, und thut alles, was man zur Rächung der Unbild vortheilhaft zu seyn glaubet. Es ist kein Scheltnamen, den man dem Beleidiger nicht anhängt, kein Laster, das man ihm nicht vorwirft, kein Uebel, das man ihm nicht anwünschet, keine Rache, die man nicht herfürsuchet. Man sollte meynen, es seyn derley Leute von lauter höllischen Geistern besessen, die aus ihrem Munde eben jene Lästerungen und Flüche herausstoßen, die in der Hölle ohne Unterlaß ausgestoßen werden.

Wenn es nun auch Eheleute giebt, die eben also miteinander leben, die ihre wechselweise Fehler und Nachläßigkeiten mit lauter Schelt- und Lästerworten bestrafen; wenn es Aeltern giebt, die ihre Kinder nur selten mit dem rechten Namen nennen, sondern ihnen im beständigen Zorne, und fortdaurender übeln Laune solche Namen geben, die auch nur auf die Zunge kommen zu lassen einem rechtschaffenen Christen eine Schande ist: wenn es Hausväter giebt, die ihr Gesind nie mit Gelassenheit, allemal mit Zorne und Unwillen behandeln: wenn es Kranke giebt, die über ihre Schmerzen ungeduldig murren, und die Vorsicht Gottes anklagen: mit einem Worte: wenn es unter Menschen solche giebt, die ohne Sanftmuth leben; soll ich, oder darf ich diese annoch Christen nen-

nen? Nein, unter Christen gehören sie nicht mehr; oder wenn man sie denen gleichwohl noch beyzählen will, so muß man sie nur unter den verworfenen, unter den verdammten Christen in der Hölle einen Platz nehmen lassen, als derer Sprache sie in ihrem aufgebrachten Zorne so fließend daher reden.

Und was für eine Sprache reden dann die Verdammten in ihrem höllischen Abgrunde? Der heilige Johannes sagt es uns mit diesen Apoc. 16. v. 11. Worten: Sie lästerten den Gott des Himmels wegen ihren Schmerzen und Wunden; und wirkten keine Buße über ihre Werke. Ist es nicht (es schmerzet mich, wenn ich daran denke, und noch mehr, wenn ich es zur Beschimpfung einiger aus euch Christen sagen muß.) Ist dieses nicht auch eben eure gewöhnliche Sprache, da ihr bey jedem Unglücke, bey jedem widrigen Zufalle, und überhaupt, bey einer jeden nichtswerthigen Sache, die nicht nach euerm unruhigen Kopfe ausschlägt, euern verdammten Rachen wider den Himmel aufreiset, unzahlbare Flüche und Verwünschungen ausstoßet, Gott, und seine heilige Sacramenten lästeret? Befremdet euch nur nicht über diese so heftige Ausdrücke! sie sollten noch weit schärfer seyn, damit ihr dadurch abgeschrecket, und doch einmal zu sanftmüthigen Christen, die ihr bis dahin nicht waret, umgestaltet würdet. Fahret nur also fort! ihr traget schon itzt das sichere Brandmaal eurer ewigen Verdammniß auf der Zunge, die einstens ihre Lästerungen in dem ewigen Feuer fortsetzen wird, die sie sich anitzo angewöhnt hat. Es ist eine Wahrheit, die nie wird abgeändert werden, und die den Heiland selbst zum Bürgen hat:

hat: Selig sind die Sanftmüthigen. Ist nun diesen die Seligkeit verheißen, o! so dürfen sich die Zornmüthigen, und alle, denen die Sanftmuth abgehet, weiter nichts, als die Verdammung versprechen: gehören jene unter die Kinder Gottes, so gehören diese unter die Gesellen des Teufels; sind jene Erben der glückseligen Erde, so müssen diese Erben der Hölle seyn. Lauter Folgen, derer eine die andre nach sich ziehet.

Und wie? könnet ihr noch im Zweifel stehen, ob es eurer Seele vortheilhafter sey, wenn ihr euch angewöhnet, jederzeit gelassen und sanftmüthig zu seyn, oder wenn ihr euern wilden zornigen Neigungen nachgebet? Doch ihr möget es für gut finden, oder nicht. Auf euch kömmt es nicht an. Es stehet nicht in eurer Wahl sanftmüthig zu seyn. Ihr müsset es seyn, weil die Sanftmuth für euch eine unumgänglich nothwendige Tugend ist, welches ich itzt im zweyten Theile beweisen werde.

Zweyter Theil.

Die Nothwendigkeit der Sanftmuth erhellet

Von jenen Vortheilen, die aus der Sanftmuth entspringen, und die auf das gesellschaftliche Leben den stärksten Einfluß haben, will ich itzt nichts melden. Ihr wisset, ohne meine Anweisung, daß zornmüthige Menschen in einer Gemeinde die größten Verwirrungen erwecken. Zank, und Uneinigkeiten sind allemal die Früchten ihres Umganges. Nur will ich sagen, daß es bey uns Christen etwas unerträgliches sey, wenn uns die Sanftmuth abgehet. Wir bethen einen Gott an, dessen Haupttugend die Sanftmuth war: wir bekennen uns

zu seinen Lehren, in denen er die Sanfmuth vorzüglich anbefiehlt. Wie können, wie dürfen wir uns entschuldigen, wenn nicht auch wir sanftmüthig sind?

aus dem Beyspiele Jesu Christi,

Gehet, nehmet das Evangelium, oder ein jedes anders Buch, welches die Beschreibung des Lebens Jesu Christi enthält, in die Hände! durchleset fleißig, was er gethan, gelehret, geredet hat: durchforschet alles, von dem ersten Augenblicke seines Lebens an, bis auf jene betrübte Stunde, da er an dem Kreuze starb. Merket auch auf jenes, was er bey Sündern, derer Laster Schärfe zu fordern schienen, thate: Sanftmuth, und Gelassenheit werden euch überall in die Augen fallen.

Joan. 8. Der heilige Evangelist Johannes erzählet, daß ihm die Schriftgelehrten ein unzüchtiges Weib zugeführt haben. Dieses Weib wurde an einer schändlichen That ertappet; das Laster war offenbar, die Zeugen gegenwärtig, selbst die Beschuldigte läugnete es nicht. Die Ankläger drangen darauf, daß Christus das Urtheil sprechen, die Strafe bestimmen sollte. Und wie gehet er zur Sache? Er verweiset zwar dem Weibe ihr Verbrechen, er ermahnet es zur Besserung des Lebens, er läßt es aus seinem ernsthaften Angesichte den gefaßten Unwillen sehen: aber die Sanftmuth vergißt er dabey nicht. Er macht es nicht, wie es die zornmüthigen Christen machen, die es für eine Nothwendigkeit halten, jedem Verweise auch Schimpfworte und Lästerungen beyzusetzen: die, da sie Böses bestrafen, allemal Lehrmeister des Bösen werden; die durch ärgerliches Fluchen und Verwünschen größere Sünden begehen, als jene ist,

welche

welche sie bestrafen; die dafür halten, es könne kein Verweis wirksam seyn, dafern er nicht aus dem heftigsten Zorne entspringe, und sich mit den sündhaftesten Ausdrücken endige.

Der heilige Paulus, ein sonst für die Ehre Gottes eifernder, und recht feuriger Apostel folgte diesem Beyspiele; und er wollte, daß es auch alle Christen vor Augen hätten. Darum legte er ihnen diese allgemeine Regel vor: Liebe Brüder! wenn etwa ein Mensch durch eine Sünde übereilet wird; unterrichtet ihn im Geiste der Sanftmuth, damit nicht auch ihr versuchet werdet. Gal. 6. v. 1. Er will sagen: Ihr Christen seyd schuldig die Fehler eurer Untergebenen zu verbessern; unterlasset ihrs, so schreibet Gott diese Fehler auf eure Rechnung, und ihr müsset dafür Rechenschaft geben. Aber ihr müsset die Verbesserung also einrichten, daß ihr auch einen Nutzen davon hoffen könnet. Dieser aber wird nicht erfolgen, ja ihr werdet euch selbst in die Gefahr der Sünde setzen, wenn ihr euch dabey vom Zorne übernehmen lasset. Denn es ist, wie ein andrer Apostel Jacob. 1. lehret, unmöglich, daß ein zorniger Mensch, v. 20. der ohne Sanftmuth handelt, etwas Gutes wirke. Immer wird aus seinem Zorne mehr Schlimmes, als Gutes entspringen.

Zu dessen Beweise erinnert euch an jene zween Jünger, die den Heiland nacher Sama- Matth. 9. ria begleiteten. v. 53. Dort kam Christus vor eine Stadt, wo ihm die undankbaren Einwohner den Eingang versperreten. Die Jünger nahmen dieses für einen Schimpf auf; sie wollten also gleich das Feuer von dem Himmel herabfordern, um die Stadt sammt ihren Innwohnern

zu verzehren, Christus, der von dieser Beschimpfung weit empfindlicher getroffen war, als seine Jünger, hielt sich dabey ganz gelassen, nur gab er seinen Gefährten einen sanften Verweis, daß sie sich so leicht aufbringen, und zur Nachforderung verleiten ließen. Wir wollen nun setzen, es hätte der Heiland dem Begehren der Jünger willfahret, das Feuer vom Himmel fallen, und die Stadt geradehin verbrennen lassen: wären die Innwohner dadurch verbessert worden? Nichts weniger: sie wären zu Grunde gerichtet, aber nicht verbessert worden, so, wie alle jene Leute, über die man bey jedem Fehler mit Zorne, und Unmuth hineinfällt, allemal schlimmer, oder gewißlich nur sehr selten besser werden.

Wollet ihr das schöne Beyspiel des sanftmüthigen Heilandes noch ferner betrachten (und ihr könnet es nie gnug betrachten) so wendet eure Augen dorthin, wo er sein Leiden anfängt, und wo er es endiget. Ist wohl eine Gattung des Schimpfes, den man ihm nicht anthut? ist ein Laster, dessen man ihn nicht beschuldiget? ist eine Marter, die er nicht überträgt? Von einem Jünger wird er verkauft, von einer muthwilligen Rotte gebunden, von einem Bösewicht in das Angesicht geschlagen. Ein ungerechter Richter läßt ihn geißeln, ein neugieriger König läßt ihn verspotten, eine neidige Versammlung der Schriftgelehrten überantwortet ihn zum Tode, ein ganzes Volk hilft ihn kreuzigen. Und wisset ihr ein einziges Wort, das ihm entfallen, und einen Zorn, eine Rachgier, oder sonst eine der Sanftmuth zuwiderlaufende Leidenschaft verrathen hätte? Nein, sagt der heilige Apostel
1. Petr. 2. v. 23. Petrus: er wurde gelästert, lästerte aber nicht

wie-

wieder; er litte, und drohete jenen nicht, die ihn peinigten; jenen, die ihn ungerecht verurtheilten, übergab er sich sanftmüthig, damit an ihm erfüllet würde, was ein Prophet von ihm vorgesagt hatte: daß er ein zerstoßnes Rohr nicht zerbrechen, und einen rauchenden Dacht nicht auslöschen werde. Isaiæ 42. v. 3.

Wie ungleich, ihr Christen! sind wir diesem göttlichen Muster! Müssen wir uns nicht vor dem Himmel, und vor der Erde schämen, wenn wir unsre Ungeduld, und unser ungehaltenes Betragen diesem schönen Beyspiele entgegen setzen? Was aber dabey noch das bedauernswürdigste ist, besteht darinnen, daß wir uns nicht einmal bestreben, in der Sanftmuth mit unserm Heilande in eine Gleichheit zu kommen. Wir halten dafür, sanftmüthig seyn, sey für uns nur ein Rath, der uns zu keiner Befolgung verbinde. Allein, wir irren hierinnen, und der Irrthum ist für uns der nachtheiligste.

Denn, saget mir, sind Zorn, Rachgier, Widerwillen, Zank, Schimpfen, Schelten, und andre hierzu gehörige, oder daraus entspringende Sünden, von Gott verbothen, oder nicht? Behauptet ihr, sie seyn nicht verbothen; woher kommen denn jene Gewissensbisse, die euch deswegen ängstigen? woher jene Scham, wenn ihr sie begangen habet? woher jene Sorgfalt, mit der ihr euch in dem geheimen Gerichte, ich meyne in dem Beichtstuhle, darüber anklaget? Sind sie aber verbothen, und saget es euch das eigne Gewissen, daß sie verbothen seyn: so ist es eine ganz richtige Folge, daß die solchen Sünden entgegen gesetzten Tugenden befohlen seyn. So wenig man mithin die obenbenennten Sün- aus dem Befehle Jesu Christi.

den, ohne sich vor Gott einer Strafe schuldig zu machen, begehen darf; so wenig darf man die Asübung der entgegen gesetzten Tugend, ohne die nämliche Strafe zu verdienen, unterlassen; denn schon die vernachläßigte Ausübung der Tugend ist eine Uebertretung des Gebothes, und folglich eine Sünde.

Damit ihr aber auch die ausdrücklichen Worte des Gebothes wisset, so höret sie selbst aus
Matth. 11. v. 29. dem Munde des Heilandes: Lernet von mir, so befiehlt ers uns allen, denn ich bin sanftmüthig. Das heißt: Ich, euer Lehrer, euer Gesetzgeber, euer Gott, befehle, daß ihr sanftmüthig seyn sollet. Damit ihr aber auch wisset, wie eure Sanftmuth beschaffen seyn müsse; so stelle ich mich selbst euch zum Muster vor: bestrebet euch, euer ganzes Leben darnach einzurichter! Werdet ihr beleidiget, so sollet ihr, wie ich, die Beleidigungen mit Stillschweigen ertragen: werdet ihr unschuldiger Weise gedrücket, so därfet ihr darneben keine Rache fordern, wie auch ich keine forderte: verhänget der vorsichtige Himmel Kreuze und Widerwärtigkeiten über euch, so bethet, wie auch ich die ewige Vorsicht anbethete: habet ihr von euern Sorgen und Arbeiten die erwünschten Folgen nicht; so zörnet nicht über jene, die euch im Wege stehen, oder daran hinderlich sind: seyd ihr in die Nothwendigkeit versetzet, andre zu bestrafen, so bestrafet sie, aber nicht anders, als auch ich bestrafte, in Sanftmuth, ohne Zorne, ohne Schimpfe, ohne Rachgier. Kurz: wie die Sanftmuth in meinem ganzen Leben eine Haupttugend war, so muß sie auch bey euch eine Haupttugend seyn. Jedermann soll aus dieser Tugend erken-

kennen, daß ihr meine Nachfolger, meine Jünger seyd.

Freylich, werdet ihr denken, und ihr saget es auch, ist die Sanftmuth eine schöne, eine den Christen allerdings anständige Tugend: aber wer kann wohl jederzeit sanftmüthig seyn? Es giebt Gelegenheiten, in denen die stärksten Vorsätze umfallen. Der Zorn übernimmt einen, und der Unwillen bemeistert das ganze Herz. Diese Entschuldigung habe ich schon hundertmal von euch gehört, aber noch kein einzigesmal gutgeheißen. Ja, es ist eben das, was ich euch zu verweisen habe, nämlich, daß ihr euch so gar leicht von dem Zorne bemeistern lasset. Ihr möchtet gern, daß euch alles nach Willen und Verlangen gienge; und alsdenn wolltet ihe gern sanftmüthig seyn. Aber was für eine Sanftmuth wäre dieses wohl? verdiente sie nur den Namen? So reden, dünket mich eben, als wenn ihr sagtet: ich wollte gern Almosen geben, wenn nur niemand wäre, der das Almosen annähme. Die Sanftmuth, wie ich schon im Anfange lehrete, ist eine Tugend, durch die man alles, was unserm Willen zuwider läuft, geduldig überträgt. Wenn nun nichts widerwärtiges, nichts unserm Willen zuwider laufendes vorhanden ist, wie kann die Sanftmuth Platz haben?

Wollet ihr aber auch wissen, woher es komme, daß es euch so schwer falle, gelassen, und sanftmüthig zu seyn? Die Ursache liegt in eurer bösen, schändlichen Gewohnheit, die ihr von Jugend auf angenommen habet, über alles zu zörnen, und ungeduldig zu seyn. Und der Ursprung dieser übeln Gewohnheit ist die vernachläßigte gute Erziehung. Ihr Aeltern solltet an

euern Kindern keine Ungeduld, kein Murren, noch weniger das Fluchen über Menschen, Vieh, oder über die Arbeit ungestraft hingehen lassen. Ihr sollet jedes Wort, daß einen Zorn verräth, ahnden: alsdann würden die Kinder aufwachsen, und sich nie die Zornmüthigkeit, das Fluchen, das Lästern angewöhnen: sie würden so werden, wie wir. Gott sey es gedankt, daß wir noch einige paar Christen unter uns haben, an denen man, ich sage es zu ihrem Ruhm, weder Zorn, weder Ungeduld jemals wahrnimmt. Hierzu wäre aber nothwendig, daß auch ihr Aeltern selbst hierinnen das gute Beyspiel zuerst gäbet. Denn wenn ihr selbst euch keinen Gewalt anthun wollet; wenn ihr euern wilden Neigungen den Lauf lasset; wenn ihr bey jedem euch kränkenden Zufalle zörnet; wenn ihr in Beyseyn der Kinder schimpfet, scheltet, und schmähet, wenn ihr die Fehler eurer Kinder mit lauter häßlichen, und ärgerlichen Ausdrücken strafet, mit einem Worte: wenn ihr selbst nicht sanftmüthig seyd, so werdens eure Kinder auch nicht werden, denn, wie die Alten singen, heißt es von den Vögeln, so zwitzern auch die Jungen. Ich getraue mir allezeit aus den Untugenden der Kindern auch die Untugenden der Aeltern abzumessen. Höre ich die Kinder in dem Felde, beym Viehe, bey der Arbeit, bey Kameraden, oder sonst in einer Gelegenheit gern fluchen, lästern, zanken; so denke ich allemal: itzt kenne ich schon auch eure Aeltern. Und ich weiß mich kaum zu erinnern, daß ich mich jemals betrogen habe.

Beschluß.

Beschluß.

Was für eine gräuliche, und fast unheilbare Verwirrung ist aber dieses nicht? und wenn diese nicht gehoben wird, wann wird man Christen antreffen, die so gelassen, so sanftmüthig sind, als es ihr Beruf erfordert? Hätte man weiter keinen Antrieb zur Sanftmuth, als nur diesen einzigen, daß man durch diese Tugend Gott ähnlich, und den Menschen angenehm werde: so wäre ja dieses allein schon Reizung genug, alle Beschwerden zu übersteigen, alle Mittel anzuwenden. Allein es sind der Vortheile, die aus der Sanftmuth entstehen, noch weit mehrere, die ihr erst damals recht empfinden werdet, wenn ihr von Herzen sanftmüthig seyn werdet.

Es ist ein unter euch eingewurzelter, aber auch ein bedaurungswürdiger Irrthum, daß ihr dafür haltet, es sey nur die Ungestümigkeit des Poltern, des Schelten, Lästern, Schreyen, und unartige Wesen das Mittel, wodurch man seine Befehle dringend, sein Ansehen ernsthaft, seine Person fürchterlich mache. Nichts weniger. Gelassenheit und Sanftmuth wird euch allemal ehrwürdiger machen. Ist eine Ernsthaftigkeit vonnöthen, so ist diese nicht verbothen, sie läßt sich mit der Sanftmuth sehr wohl vereinigen. Christus unser Vorbild, auf das ich euch immer hinweise, war ganz gewiß ernsthaft, und er zeigte dieses in allen Fällen: aber er hörte dabey nie auf sanftmüthig zu seyn. Verweiset euern Untergebenen ihre Fehler, stellet ihnen ihr Vergehen mit Nachdrucke vor, drohet ihnen mit Strafen, strafet sie auch wirklich, aber das grobe und unartige Anfahren,

ren, das Schelten und Schimpfen, das Vorwerfen alter und schon längst vergeßner Sünden, und insgemein alles das, was euch der Zorn auf die Zunge, oder in die Hände leget, lasset hinweg. Alles dieses kann nichts nutzen, als daß es den Schuldigen in seinem Laster hartnäckiger, und euch selbst vor den Augen Gottes sträflich mache.

Predigt
auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,
vom Dienste Gottes.

Reddite... quæ sunt Dei, Deo.
Gebet ... Gott, was Gottes ist.
Matth. 22. v. 21.

Eingang.

Wohl eine schöne Lehre, die der Heiland durch diese wenige Worte den arglistigen Pharisäern giebt. Diese, als würden sie durch ein ängstiges Gewissen in einer Unentschlossenheit gehalten, treten zu dem Heilande hin, loben mit einer giftig schmäuchelnden Zunge seine Wahrheitsliebe, erheben seine Gerechtigkeit, und fragen: Ob es erlaubt sey, einem der Abgötterey zugethanen, und von ihrer Religion weit entfernten Kaiser bürgerliche Abgaben zu entrichten? Die Absicht dieser Frage, sagt der heilige Augustin, bestund darinnen, daß sie aus

einer

einer gehofften Antworte den Heiland zu verschwärzen Gelegenheit bekämen. Allein sie wurden in ihren eignen Fallstricken gefangen. Sie fragten nur wie sie sich gegen den Landesfürsten zu verhalten hätten: von den Gott schuldigen Pflichten schwiegen sie. Christus antwortete ihnen auf das eine, und sagte ihnen auch das andre. Der Kaiser ist durch alle Rechte euer Landesherr geworden. Ihr gestehet es selbst ein, da ihr die mit seinem Bilde bezeichnete Münze herumtraget; so gebet ihm also, was ihm gehöret. Vergesset aber dabey nur nicht, was auch Gott von euch fordert, und was ihr ihm zu entrichten schuldig seyd.

Ich wollte euch gern von dieser zweyfachen Schuldigkeit unterweisen: allein für einmal ist es zuviel. Ich nehme daher nur eine vor, und zwar jene, die uns die Verbindlichkeit, so wir gegen Gott haben, erläutert. Der Heiland befiehlt, wir sollen Gott geben, was Gott gehört. Was gehört ihm denn? was sind wir ihm schuldig? Höret es mit einem Worte: den Dienst. Gott dienen ist unsre Haupt- und, so zu sagen, unsre einzige Pflicht. Nicht wahr diese Lehr, die ihr schon tausendmal gehört habet, ist für euch gar nichts neues? Aber ist denn die Entschuldigung, die ihr dieser so oft gehörten Lehre entgegen setzet, nicht eben so alt? Gott dienen, saget ihr, ist schwer. Ich gebe euch allerdings recht. Ich will aber noch hinzusetzen, daß die Tröstungen, welche aus dem Dienste Gottes entspringen, alle Beschwerunissen ersetzen. Hierinnen soll der Innhalt meiner zweytheiligen Rede bestehen. In dem ersten stimme ich euch bey, daß der Dienst Gotes

tes seine Beschwernisse habe: stimmet aber auch mir in dem zweyten bey, und saget, daß die Beschwernissen lang nicht so vielfältig seyn, als die Tröstungen, die daraus entspringen.

Erster Theil.

Gott dienen, hat seine Beschwernisse, derer andere den Verstand,

Die erste Beschwerniß, die in dem Dienste Gottes vorkömmt, ist die verdemüthigende Erniedrigung und Verläugnung des eignen Verstandes. Jedermann behauptet gern seine eigne Meynung; niemand läßt sich gern eines andern bereden, als was ihm seine Sinne vorlegen, und was seinen Begriffen angemessen scheinet. Dieses nennet man einen Eigensinn, der zwar in natürlichen Dingen nicht allemal sträflich ist, in dem übernatürlichen aber, und in Betreff des Glaubens nie geduldet werden kann. Alsdenn muß die Vernunft, die sonst ihre Freyheit hat, dem ihr wahrscheinlichen beyzufallen, sich gefangen geben; sie muß sich dem Ansehen des redenden Gottes unterwerfen; sie muß Dinge glauben, die weit über ihre Begriffe erhaben sind; Dinge, von derer Wahrheit ihr die Sinne kein Zeugniß geben können: Dinge, wider die sie sich auch gern empörte, weil sie ihr etwas widersprechendes zu enthalten scheinen.

Denn welche Vernunft ist so erhaben, so einsichtig, so scharf, daß sie das, was der Glaube von der heiligsten Dreyfaltigkeit, von der Menschwerdung Gottes, von der Erbsünde, und noch andern Geheimnissen unsers Christenthums lehret, fassen, ergründen, einsehen könnte? Wer begreifet die Möglichkeit, daß ein Gott, der von sich selbst herkömmt, in dreyen

Personen besteh', derer jede wieder ein Gott ist, und doch alle drey zusammen nur einen Gott ausmache? daß der Vater, als die erste Person, seinen Ursprung von sich selbst habe, der Sohn von dem Vater gebohren werde, der heilige Geist von beeden ausgehe; und dennoch alle drey die nämliche Stärke, Macht, Vollkommenheit, und Wesenheit habe? daß der Vater unerschaffen, der Sohn unerschaffen, der heilige Geist unerschaffen; und gleichwol nur ein unerschaffner sey? Wer begreifet die Möglichkeit, daß die zweyte aus diesen Personen von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen, und da ohne Zuthun eines Mannes von einer Jungfrau gebohren ist? wo diese Person die Gottheit mit der Menschheit, eine unendliche Glory mit unzählbaren Armseligkeiten, eine Sterblichkeit mit der Unsterblichkeit vereinigte? wo sie als ein Mensch litte, und als Gott des Leidens unfähig blieb; als Mensch starb, und sich als Gott selbst wieder auferweckte? Wer begreifet, daß eben diese Person zur rechten Hand des Vaters im Himmel sitze, und sich doch dem himmlischen Vater auf unsern Altären opfere?

Lauter Geheimnisse unsers Glaubens, zu derer Fassung auch eine englische Vernunft zu blöd ist. Aber hierinnen bestehet eben jener Gewalt, den wir unsrer Vernunft anthun, jener Gehorsam, den wir Gott, da er redet, bezeigen müssen. Er fordert nicht von uns, sagt der heilige Augustinus, daß wir diese Geheimnisse einsehen, ergründen, fassen sollen. Nein: wir sollen sie nur glauben, und die Worte seiner Weisheit und untrüglichen Wahrheit in Demuth anbethen. Ich verstehe das nicht, so

müssen

müssen wir sagen, was du, o Herr! mir vorstellest! allein ich glaube es doch; denn du bist die Wahrheit, und deine Worte sind Worte des Lebens!

Hier zeiget sich mir eine Gelegenheit, einigen aus euch einen recht derben Verweis zu machen. Man sollte kaum glauben, daß dieser Verweis bey euch Platz finden könnte. Auch ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich nicht sichere Beweise hätte, daß es unter euch so einfältige, thörichte, stolze, und eingebildete Witzlinge gebe, die, als wären sie gelehrte Männer, ganz frech von Glaubenssachen reden, und, was man glauben, und nicht glauben solle, bestimmen wollen. Um ihren drolligten dummen Reden Kraft zu geben, lügen sie vor, sie haben die Bibel gelesen, die heilige Schrift durchblättert. Hierauf antworte ich euch ohne Bedenken: es ist nicht wahr. In euerm Leben habet ihr kaum eine Bibel gesehen; habet ihr eine gesehen, so habet ihr sie nicht gelesen; habet ihr darinnen gelesen, so habet ihr nichts verstanden. Oder, wenn doch einige meynen, sie wissen etwas davon, so sollen sie mir sagen: wie alt die Bibel sey, wer sie geschrieben habe, wie sie abgetheilt werde, wie vielerley Schriften sie enthalte? Ich stehe dafür gut, daß keiner unter allen ist, der mir auf diese, und mehrere dergleichen Fragen eine gründliche Antwort ertheilen könne. Sie wissen nicht einmal, was die Bibel ist. Und dennoch wollen sie von Glaubenssachen reden, die unergründlichen Geheimnisse und Glaubenssätze in das Gespräch bringen, und sie mit dem Ansehen der Bibel unterstützen, und also für gelehrte Leute angesehen werden. Christen! euer aller Beruf ist

nicht

nicht gelehrt zu seyn! überlasset das jenen, derer Stand es erfordert. Seyd ihr fromm, lernet euern Katechismus, sorget für euer Handwerk und Ackerbau, verrichtet die Obliegenheiten euers Standes. Dieses ist für euch schon genug. Gescheide Leute halten euch wegen eurem prallerischen Geschwätze eben nicht für gelehrt; und wenn euch Dumme und Einfältige für gelehrt halten, so machet euch dieses wenig Ehre: ja, es gereichet euch zu einer großen Verantwortung, weil ihr etwa durch euer ungegründetes Reden an ihrem Verderben Ursache seyd. Männer, die in den Schulen, und bey den Büchern grau geworden sind, reden von dem heiligen Glauben mit Furcht und Behutsamkeit: und Leute, die weiter nichts, als ihr Handwerksgeschirr zu nennen wissen, derer Gelehrtheit über ein stammelndes Lesen, und elendes Schreiben nicht hinausgehet, wollen sich mit Dreistigkeit daran wagen! Und zwar wagen sie sich insgemein daran, wenn der sonst leere Kopf vom Weine erhitzt ist. Liebe! merket ihr denn nicht schon aus dem, daß eure Gelehrtheit verdächtig ist? der Wein hat noch niemanden gelehrt gemacht; wohl aber machet er täglich tolle und unsinnige Köpfe. Wollet ihr doch Lehrer seyn, so lehret zu Hause eure Kinder, lehret euer Gesinde, lehret eure Untergebenen: aber lehret sie also, wie sie auch von dem, der euch zu lehren von Gott gesetzt ist, gelehrt werden. Von dieser Lehre weichet nicht ab, sonst seyd ihr Afterlehrer, ihr seyd falsche Lehrer, ihr seyd irrende Verkehrer des Glaubens, und der Gläubigen. Opferet Gott euern Verstand, wenn er redet, so, wie ihr euern Willen opfern müsset, wenn er befiehlt.

andere den Willen,

Wie aber? entrichtet man Gott das schuldige Opfer des Willens? Ach! noch weniger, als jenes, des Verstandes. Denn bemerken wir nur unsre Werke, halten wir sie mit unsern Worten in einen Vergleich; der Beweis wird sich von selbst darlegen. Wir nennen Gott unsern Herrn, den höchsten mächtigsten Gebieter. Wir bekennen mithin auch, daß wir seine Knechte seyn, daß wir seinen Gebothen gehorsamen, und unsern Willen nach dem seinigen richten müssen. Sagen aber unsre Werke eben das, was der Mund redet? versteht sich unser Willen hierzu? Nicht gern: denn er ist einem ungezäumten muthigen Pferde gleich, welches sich selbst überlassen, lieber über Hügel, Staunden, und ungebahnte Gegenden hinrennet, als den geraden Weg fortgehet. Es muß mithin unserm Willen eben das geschehen, was man einem solchen Pferde zu thun pfleget. Es muß ihm ein Gebiß angelegt, er muß mit Gewalt auf die rechten Straßen zurück gebracht werden.

Ihr irret euch, sagte Christus einstens zu jenen, die ihm nachfolgten, wenn ihr dafür haltet, es sey der Dienst Gottes ein so gar leichtes Ding. Er hat freylich nicht alle Beschwerden, die ihr euch einbildet; aber er ist doch ein Joch, das beschweret, eine Bürde, die drücket. Indessen verlanget man denn, und kann man es vernünftiger Weise verlangen, daß nur der Dienst Gottes ohne Beschwerde sey, da es doch auch sonst kein andrer ist? Soll nur der Himmel der einzige Lohn seyn, den man ohne Arbeit verdienen kann? Könnte dieses geschehen, so hörte der Dienst Gottes auf ein Dienst zu seyn. Ja Gott wäre nicht mehr der gebiethende Herr,

der

der unsre Dienste entweder fordern, oder annehmen könnte.

Dieses ist, worauf der heilige Geist deutet, wenn er denen, die in dem Dienste Gottes treten, befiehlt, sich auf Schwierigkeiten und Versuchungen gefaßt zu machen. Mein Sohn! sagt er, wenn du dich entschließest Gott zu dienen, so bereite dein Herz den Versuchungen vor. Zwar wirst du immer einen guten Herrn haben, auf dessen Beystand du dich verlassen darfst: in den Versuchungen wird er dich stärken, in den Verfolgungen wird er dir Standhaftigkeit, in Vollziehung seiner Gebothe Gnade ertheilen. Bey dem allen wird er dennoch fordern, daß sein, und nicht dein Willen geschehe; er wird fordern, daß du die Anfälle des zur Wollust reitzenden Fleisches herzhaft bestreitest; daß du deinen Sinnen jeden unerlaubten Gegenstand hinwegräumest: daß du deine Eigenliebe in Bande legest, und sie in eine freywillige Knechtschaft bringest. Er wird fordern, daß du die Reichthümer verachtest, und dieselben nur zur Noth gebrauchest; daß du von dem, worzu du kein Recht hast, nichts verlangest, und über das auch noch das Deinige unter Bedürftige austheilest: daß du alles, was die eitle Welt für groß hält, mit einem verachtenden Auge ansehest, und für nichts achtest. Er wird fordern, daß du jeden Nebenmenschen, wenn er dich auch nicht liebet, wenn er dich hasset, wenn er dich beleidiget hat, liebest; daß du dem, der dich auf den rechten Backen schlägt, auch den linken zum Streiche hinreichest; daß du jede Unbild ohne Rachgierde, ohne Haß, ohne Widervergeltung ausstehest. Er wird fordern, daß du, wenn es auf die

Eccli. 2. v. 1.

Vertheidigung göttlicher Ehre ankömmt, dir allen möglichen Zwang anthust; daß du bereit seyst, lieber deine Ehre, und deine Güter, dein Blut und dein Leben herzugeben, als daß du dich seinem Willen widersetzest. Kurz: er wird fordern, daß sein, und nicht dein Wohlgefallen geschehe, es koste alsdenn, was es wolle.

Freylich sind derley Verläugnungen des eigenen Willens die beschwerlichsten. Allein, sie müssen es seyn. Denn eben dieses ist, was ich behaupte, nämlich, daß in dem Dienste Gottes viele Beschwernisse eingestreuet seyn. Sie thun dem Leibe wehe, und sie müssen ihm auch wehe thun, weil auf diese Art das Gesetz Gottes erfüllet, und die Seligkeit erhalten werden muß.

andere das Fleisch betreffen.

Denn was wird in dem ganzen Evangelium öfters befohlen, als die Abtödtung des eignen Leibes? von welcher Tugend geben uns der Heiland, und jene, die in dessen Fußstapfen eintraten, glänzendere Beyspiele? Höret nur hievon den Befehl, er lautet also: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Dieser Befehl ist allgemein, er ist verbindend, er ist ohne Ausnahm. Wer immer den Jüngern Christi beygezählt werden, wer an ihm einen Theil haben will, dem wird sich zu verläugnen auferleget. So gar die Unschuld ist davon nicht frey. Jesus Christus, das Haupt der Unschuldigen, war der erste, der davon nicht frey seyn wollte. Durchsuche man das ganze Evangelium, durchforsche man alle seine Handlungen, betrachte man ihn in jedem Alter, und lasse man keine Stund seines Le-

Matth. 16. v. 24.

bens

bens unbemerket: jeder Zeitpunkt wird die kenntlichsten Spuren der Abtödtung vorweisen. Wird er nach drey und dreyßig Jahren seines mühesamen Lebens von seinen Feinden am Kreuze getödtet; so waren schon seine vorige Jahre eine fortwährende Kreuzigung, die er sich selbsten anthat, oder von andern freywillig erlitte. Eben also müssen es auch alle Christen thun. Sie müssen ihren Leib abtödten, sie müssen ihn den lasterhaften Neigungen, und verbothenen Begierlichkeiten entziehen, sie müssen ihn auf eine gewiße Art selbst kreuzigen. Ohne diese Kreuzigung sind sie keine Glieder Jesu Christi, sie gehören nicht unter die Zahl seiner Kinder, sie sind von seinem Erbtheile ausgeschlossen.

Galat. 5. v. 24.

Von dieser Nothwendigkeit sind alle wahrhafte Nachfolger Jesu Christi jederzeit vollkommen überzeugt gewesen. So verschieden sie in ihrem Amte, Stande, Berufe, Verrichtungen unterschieden waren; so einstimmig waren sie in dem Satze des Apostels, daß man sein Fleisch abtödten, und kreutzigen müsse. Unter allen läßt sich kein einziger finden, der sich diese Abtödtung nicht zur strengsten Pflicht gemacht hätte. Jene, die vor der Ankunft des Erlösers in gegründeter Hoffnung lebten, und jene, die nach geschehener Erlösung selig starben: jene, die ihr Leben in Unschuld zugebracht hatten; und jene, die von den Irrwegen des Heils zur Tugend zurückkehrten: jene, die unsre Religion mit Munde und Feder verfochten; und jene, die für eben diese Religion Kerker und Bande erlitten: alle ließen sich die Abtödtung ihres Leibes eine Hauptsorge seyn. Sie empfanden ihre Beschwerden, aber sie genoßen

auch die Süßigkeiten, die den Beschwerden bey dem Dienste Gottes jedesmal an der Seite gehen, von denen ich auch itzt im zweyten Theile reden werde.

Zweyter Theil.

Gott dienen hat mehrere Tröstungen,

Menschen, die nie Gott recht zu dienen angefangen haben, stellen sich alles, was im Dienste Gottes, und in Haltung seiner Gebothe vorkömmt, unüberwindlich vor, Sie sehen darinnen Berge, die nicht zu übersteigen sind, Arbeiten, zu derer Verrichtung Riesenkräfte erfordert werden. Allein, um hievon wahrhaft urtheilen zu können, muß man dem Rathe des heiligen König Davids folgen; man muß diesen Dienst großmüthig antreten, man muß sich auf die Gnade des Allmächtigen verlassen, man muß verkosten, was für Süßigkeiten aus dieser, und was für Tröstungen aus dem reinen Gewissen entspringen; alsdenn wird man sagen, daß eben der für so beschwerlich angesehene Gottesdienst viel leichter sey, als man es geglaubt hätte.

welche Gott,

Der heilige Augustinus konnte diese Wahrheit auch nicht begreifen. Seinem eignen Geständnisse nach, hatte er sich den Ausschweifungen eines jugendlichen ruchlosen Lebens frey überlassen. Er suchte Vergnügen, und weil er dafürhielte, man könne dieses nur in der Ausgelassenheit finden, so suchte er es da. Die verderbten Leidenschaften mußten ihm dazu den Weg machen. An dem Dienste Gottes fande er so gar keine Freude, daß er sich auch verwunderte, wie es Menschen geben könnte, die sich Gott zu dienen entschlößen. Er änderte

aber

aber seine Meynung, nachdem er durch die Gnade Gottes geführet, von den Wegen des Verderbens zu diesem Dienste übertreten war. Alsdenn machte er kein Bedenken, vor der ganzen Welt zu bekennen, daß er nie so ruhig, so vergnügt, so trostvoll gelebt habe, als eben dazumal. So gar die Thränen, die er vergoß, der Reuschmerz, der sein Herz beklemmete, die Schamröthe, mit der die verübten Ausschweifungen sein Angesicht färbeten; die verdemüthigenden, und sonst so beschwerlichen Bekenntnisse der gröbsten Vergehungen; alles kam ihm leicht, und angenehm vor, also zwar, daß er gern gestunde, er habe in allen verbothnen Wollüsten kein so ersättigendes Vergnügen gefunden, als ihn wirklich der Dienst Gottes eines genießen ließ.

Denket nicht, meine Christen! daß es euch, dafern ihr Gott aufrichtig dienen wollet, anders widerfahren werde. Die Süßigkeiten, die Gott seinen Dienern zu verkosten giebt, werden euch nicht ausbleiben, wenn nur auch ihr unter die Zahl seiner Diener gehöret. Er ist ein Vater der Barmherzigkeit, und ein Gott alles Trostes, wie ihn der heilige Apostel Paulus nennet. Er hat es aufs feyerlichste verheißen, daß er niemanden ein Joch auferlegen wrrde, ohne dasselbe mit unzähligen Süßigkeiten zu erleichtern. Diese Verheißung machet, daß wir auf seine Tröstungen eine ganz sichere Hoffnung setzen dürfen.

Gehet hin, durchlaufet die Welt! fraget nach Herren, welche Dienste zu geben im Stande sind! Einen so guten, zum Bezahlen so fertigen, als Gott ist, werdet ihr keinen finden. Man wird zwar eure Arbeiten, wenn es gut

geht, nach der strengen Gerechtigkeit, und weiter nicht, belohnen, man wird eurer Mühe eine Schätzung beylegen; man wird etwa auch für euern Unterhalt, wenn ihr zu fernern Diensten unfähig wäret, bedacht seyn. Wird man aber auch euerm Willen, den ihr niemals in dem Werke zeigen könnet, einen Lohn bestimmen? Wird man eure Werke höher schätzen, als eure äußerliche Bemühung zu verdienen scheinet? und wird man die Belohnung weiter als auf die Zeit euers Lebens hinausstrecken?

Nun sehet auch auf Gott! Nicht zufrieden mit dem, daß er auch wegen dem, was ihr wirklich gethan habet, belohne; so will er euch auch für das, was ihr ihm zu Liebe gern gethan hättet, belohnen. Er zahlet den Trunk Wassers, den ihr einem Dürftigen reichet: er zahlet aber eben so theuer jenen, den ihr ihm gern reichen wolltet. Er zahlet eure Arbeiten, die ihr euerm Stande gemäß aus guter Absicht verrichtet; wenn ihr aber auch schlafet, wenn ihr esset, und trinket, bezahlet er euch, sofern ihr auch dieses mit einer guten Meynung thut. Er bezahlet euch, dafern ihr euern Nebenmenschen, auf was immer für eine Art, vom Sündigen abhaltet, wenn ihr ihn aber nur abhalten zu können wünschet, so zahlet er euch wieder. Kurz: es gilt ihm der gute Willen für das Werk. Man darf nur wollen, sagt der heilige Chrysostomus, so ist schon alles geschehen.

Hom. 24. in ep. ad Hebr.

Ist es aber nicht ein Trost, ein unaussprechlicher Trost, einen solchen Herrn zu haben? einem solchen Herrn zu dienen? von einem solchen Herrn die sichere Belohnung zu erwarten? Kann man sich ein reineres Vergnügen, als

dieses

dieses ist, vorstellen, verlangen, wünschen? Redet ihr Seelen, die ihr das himmlische Glück habet, diese Süßigkeiten zu verkosten! ist nicht ein Tropfen eines solchen Vergnügens weit erquickender, als ganze Meere der irdischen Freuden? ja, findet ihr an dem, was man sonst Freuden nennet, nicht lauter Eckel, Verdruß, und Bitterkeit, wenn ihr sie mit dem Troste, den der Dienst Gottes, und die Tugend mit sich bringen, in einen Vergleich setzet? Ganz wahr redete der König David, da er behaupte: Psal. 18.
te: Gott dienen sey dem Herze des frommen Men- v. 11.
schen weit lieblicher, und süßer, als das Hönig dem Munde ist. Und wenn dessen weiser Sohn Salomon das ruhige Gewissen eines Dieners Gottes mit einem immerwährenden Prov. 15.
schmackhaftesten Gastmahle vergleichet; so leh- v. 15.
ret er uns nichts, als was die Erfahrenheit die Diener Gottes alle Tage selbst lehret.

und das gute Gewissen verschaffen.

Diese sind zwar der Beschwerniß dieses Lebens eben so wenig, als andre Menschen enthoben. Sie müssen sich in die Verhängnisse des Ewigen schicken. Sie haben die Ungemache der Krankheiten, des Kummers, des Abganges nöthiger Dinge auszustehen; der Tod bleibet ihnen auch nicht aus. Aber nur sie alleinig sind diejenigen, die alle diese Dinge mit Zufriedenheit des Herzens, und mit einer völligen Gemüthsruhe übertragen. Gott, dem sie dienen, sehen sie immer, wie er es auch ist, für ihren Vater an: dabey sagt ihnen ihr von aller Sünde reines Gewissen, daß sie dessen Kinder seyn. Sie sehen mithin einen jeden solchen Zufall für einen liebsvollen Streich der göttlichen Hand an; und was denen, die Gott

nicht dienen, ein Streich der strafenden Gerechtigkeit zu seyn scheinet, das ist in ihren Augen ein Merkmaal der Liebe, aus der sie Anlaß nehmen, ihren Eifer in dem Dienste Gottes zu verdoppeln, ohne dabey von der Ruhe ihrer Seelen etwas zu verlieren.

Ein Beweis, der vom Gegentheile hergenommen ist, mag euch dieses begreiflicher machen. Erinnert euch an jene Zeiten, da ihr durch eine schwere Sünde, oder gar durch eine lang fortgesetzte Gewohnheit zu sündigen, euer Gewissen verletzetet. Wie war es euch damals? was gieng in eurer Seele vor? was fühlte euer gekränktes Herz? Furcht, Schwermuth, Kümmerniß, Traurigkeit, Scham, waren sie nicht die beständigen Feinde, mit denen ihr zu kämpfen hattet? Diese störten euch in euern Arbeiten, diese benahmen euch bey Tage die Munterkeit, und bey Nacht mischten sie sich in eure Träume. Jede Gefahr schien euch den Tod anzudrohen, und jede Drohung sagte euch: wenn du stirbst, so stirbst du als ein Feind Gottes, und wirst ewig unglückselig seyn. Freuden, die euch sonst ergötzten, verlohren ihre Kraft; und wenn sie euch auch die Ruhe einer Stunde verschafften, wenn sie euch eure Aengsten ein paar Augenblicke vergessen ließen, so geschahe es nur, um dieselben für folgende Zeiten zu schärfen. Ihr dachtet an Gott, aber ihr sahet ihn nur in der Gestalt eines beleidigten Richters, der mit dem Rachschwerte in der Hand den Streich auf euch zuckte. Ihr kehrtet euch zu dem Gebethe, aber euer verletztes Gewissen stellte euch alsogleich dessen Unfruchtbarkeit vor. Ihr dachtet an das Glück, das den

Gerechten nach dieser Zeit in der Ewigkeit vorbereitet ist; aber die begangenen Sünden schnitten euch die Hoffnung dazu, und mit dieser allen Trost ab. Ihr bemerktet, und ihr beneidetet auch das süße, und vergnügte Leben eurer frommen; und christlichen Mitbrüdern: aber ihr könntet dabey nur fruchtlos seufzen: wäre ich auch also! Ihr hörtet das treue Zureden derer, denen eure Seele anvertrauet ist: aber es kam euch trocken, ungeschmackt, eckelhaft vor. Ihr littet die Drangsalen dieses armseligen Lebens: aber ihr wußtet keinen Nutzen daraus zu ziehen. Ihr empfandet die Stärke eurer Leidenschaften, die euch von der einen Seite zu der andern hinwarfen: aber ihr konntet euch nie in derer Mitte eine Ruhe verschaffen; je mehr ihr ihnen nachgabet, desto heftigere Stöße hattet ihr auszustehen. Kurz: ihr waret, nach dem Ausdrucke des Propheten Isaias, wie das schäumende Meer, das Wellen über Wellen hinwirft, und allezeit unruhig ist. Isaiæ 57. v. 20.

Wie wurde es euch aber, da ihr durch die göttliche Gnade angetrieben, euch zur Buße entschloßet, und euch von dem Wege der Sünder in den Weg der Diener Gottes zurück schluget? war es euch noch eben also, nachdem ihr die Sünde gebeichtet, und das Gewissen durch eine aufrichtige Buße gereiniget hattet? Gewiß nicht: die finstern Wolken der Schwermuth, Angst, und Traurigkeit zertheilten sich. Ihr arbeitetet vergnügter, schliefet ruhiger, lebtet sicherer. Die Wollüsten, die die Welt liebet, und die selten ohne Sünde geliebt werden, hatten bey euch weniger Anzüglichkeit. Wenn ihr nur von Gott höretet, oder euch von ihm

ein Gedanken einfiel, so verbreitete sich eine rührende Freude über eure ganze Seele. Das Gebeth, und jeder Gottesdienst war für euch süß und schmackicht. Redete man von der Kürze des Lebens, vom Tode, von der Ewigkeit: so sprang euer Herz auf; ihr rieset mit dem heiligen Paulus: Ich verlange aufgelöst zu werden, und mit meinem Heilande dort, wo er seinen Dieuern den Lohn austheilet, vereiniget zu seyn. Jede heilige Lehre, jedes christliche Beyspiel war für euch ein Trost, und eine neue Ermunterung im Dienste Gottes. Die Leidenschaften, derer lasterhaftes Spiel ihr zuvor waret, verlohren ihre Stärke; die Vernunft und der Glaube wurden in ihrer verlohrne Herrschaft wieder eingesetzet. Kummer und Drangsalen kamen zwar auch wieder über euch; aber sie bemeisterten sich eurer nicht, sie betrübten euch weniger. Ihr wußtet sie zur Abbüssung eurer Sünden, zur Verherrlichung der Ehre Gottes, zur Erwerbung einer zukünftigen Glory gottselig zu verwenden. Euer Gewissen sprach euch allezeit Aufmunterung zu. Du bist ein Kind Gottes! Gott liebet dich: und du liebest ihn! Ist nicht ein solches Leben ein beständiges Wohlleben? und war das nicht euer Leben, bis ihr wiederum lau wurdet, und in Sünden zurück fielet, und den Gottesdienst verließet?

Was ihr aber nur kurze Stunden, oder Tage lang empfindet; das empfindet ein Diener Gottes ohne Unterlaß: so fließen ihm Tage und Jahre, wenn sie auch bitter zu seyn scheinen, in lauterm Vergnügen dahin. So gar in den Schmerzen, die den Leib kränken, in Mitte der Feinden, welche die Hölle wider

ihn

ihn erwecket, unter tausend Versuchungen, denen er ausgesetzt ist, darf er sich zu einem Apostel gesellen, und mit ihm aufrufen: Ich bin mit Trost erfüllet, und in aller Trübsal voll der Freuden. Er darf sich weder in dem Leben, noch in dem Tode fürchten, weil er an dem, was der heilige Apostel Johannes allen Dienern Gottes saget, einen Theil hat: Wenn uns unser Herz, das heißt, unser eigenes Gewissen, nicht bestrafet, so ist unsere Hoffnung gegründet.

2. Cor. v. 4.

1. Joan. 3. v. 21.

Beschluß.

Wer ist unter euch, ihr Christen! der nicht eine Begierde fühlet, ein so vergnügtes Leben zu führen? Da dieses der Zweck und das Ziel aller menschlichen Bemühungen ist, sich ruhig zu stellen; so kann unmöglich einer seyn, der diese Ruhe nicht ernstlich wünschte. Wo werden wir sie aber antreffen? Nirgendswo, sagt der heilige Augustinus, als nur in dem Dienste Gottes. Wer sie anderswo suchet, suchet vergebens, er trifft sie nicht an. Salomon, jener bekannte König, bekräftiget es durch sein Beyspiel, und durch das Zeugniß, das er von sich selbst gegeben hat. Dieser Fürst gabe sich alle ersinnliche Mühe, sich Vergnügen zu verschaffen. Er bauete prächtige Häuser, kostbare Paläste, weitschichtige Städte, um sich alldort vor den Unruhen des Herzens zu verwahren. Er pflanzte Lustgärten, legte Wälder und Wasserteiche an, verschaffte sich zahlreiche Heerden. Könige fürchteten seine Macht, Völker betheten seine Größe an, Reizungen schmäuchelten seinen Sinnen. Bey dem allem mußte

er

er doch bekennen, daß er nichts weniger, als Ruhe, und Zufriedenheit gefunden habe. Die Quellen, aus denen er Wollust und Freuden zu schöpfen dachte, flossen nur von Schwermuth, und Bekümmernissen des Geistes. Würde er wohl eben also zu klagen Ursache gehabt haben, wenn er in die frommen Fußstapfen seines gottseligen Vaters eintretend, nur Gott gedienet hätte? würde er nicht eben so, wie dieser, haben ausrufen können: Die Süßigkeit, o Herr! welche du denen, die dir dienen, zubereitet hast, ist unendlich groß!

Psal. 30. v. 20.

Ja, sie ist es, meine Christen! und wenn wir sie nicht verkosten, so kömmt es nur daher, weil wir den Dienst Gottes als ein finsteres schwermüthiges Geschäfft ansehen. Oder weil unser stolzer Verstand, der sich nicht gern brechen, unser unbiegsame Willen, der sich nicht gern unterwerfen, unser muthwilliges Fleisch, das sich nicht gern abtödten läßt, denselben uns fälschlich also vorstellet. Diese drey machen uns von dem Dienste Gottes immer die irrigsten Begriffe, indem sie uns nur von dem sagen, was Beschwerliches darinnen zu finden ist; dabey aber allezeit das daraus entspringende Vergnügen verschweigen. Höret sie doch nicht an, diese drey Betrüger! machet selbst in einer so wichtigen Sache die Probe! tretet einmal diesen Dienst mit großmüthigem, entschloßnem Herze an! verkostet, was Bitteres und Süßes darinnen ist! und alsdenn saget, ob es nicht wahr sey, daß die in demselben vorkommenden Tröstungen weit häufiger seyn, als alle Beschwernisse.

Predigt
auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten,
vom Angedenken der Seelen des Fegfeuers.

Filia mea modo defuncta est; sed veni, impone manum tuam super eam, & vivet.

Meine Tochter ist itzt eben gestorben; komme aber, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Matth. 9. v. 18.

Eingang.

Daß die Aeltern für ihre Kinder besorgt seyn, ist eine Schuldigkeit, die ihnen die Natur auferleget. So bald sie anfiengen Vater, oder Mutter genennt zu werden, so hieß dieses eben so viel, als sagte man ihnen: Itzt habet ihr nicht mehr für euch alleinig zu sorgen: es sind noch andre da, welche auf eure Sorge einen Anspruch zu machen haben, nämlich eure Kinder. Diese müsset ihr wohl erziehen, diesen müsset ihr mit allem, es betreffe ihren Leib, oder ihre Seele, Vorsehung thun: so gar muß sich eure Sorge über ihr Leben hinaus erstrecken; auch nach ihrem Tode müsset ihr annoch für sie besorgt seyn.

Der Hauptmann, von dem das Evangelium handelt, scheinet alle diese Pflichten vollkommen erkennet, und erfüllet zu haben. Seine Tochter wurde krank, seine nachgehends erzeigte Sorgfalt läßt uns nicht zweifeln, es werde alle Mittel zu derer Wiederherstellung ver-

wen-

wendet haben. Sie starb, und nach dem Tode war des Vaters erste Sorge, ihr von dem Sohne Gottes das Leben wieder zu erbethen.

Daß ihr bey dem Tode eurer Kinder, Aeltern; Schwestern, Brüdern, Freunden, Verwandten bey Gott um ihr Leben wieder anhaltet, verlange ich nicht: euer Gebeth dörfte unfruchtbar seyn, und von Gott nicht erhöret werden. Indessen will ich aber doch auch nicht, daß ihr ganz unbesorgt seyn sollet: ich möchte, daß ihr für sie um das Leben anhaltet, aber um ein solches, über welches der zweyte Tod kein Recht hat. Ihr verstehet mich vielleicht schon, was ich sagen will, und wenn ihr mich nicht verstehet, so will ich mich deutlicher erklären. Ich verlange, daß ihr für die Seelen der Abgestorbenen in dem Fegfeuer bey Gott bittet. Diesem meinem Verlangen därfet ihr euch gar nicht widersetzen, und ihr werdet euch auch nicht widersetzen, wenn ihr von mir gehört haben werdet, daß Gott selbst dieses Werk der Barmherzigkeit von euch fordere, und daß es euer eigner Vortheil sey, wenn ihr es ausübet. Lasset uns also diese Wahrheit an diesem Tage, der besonders dem Angedenken der leidenden Seelen gewidmet ist, ernstlich erwägen, und sehen erstens, was Gott, zweytens, was unser eigner Nutzen uns hierinnen für eine Schuldigkeit auflege.

Apoc. 20. v. 6.

Erster Theil.

Die Seelen des Fegfeuers sind Freunde Gottes;

Die Seelen der verstorbenen Gläubigen in dem Fegfeuer sind Freunde Gottes. Das heißt: Gott, der sie erschaffen, und erlöst hat, liebet

liebet sie, und gönnet ihnen alles Gute. Die Ursache dieser göttlichen Freundschaft ist der Stand, in welchem sie sich befanden, da sie von der Welt abschieden, und in dem sie sich annoch befinden. Sie sind die schönen Früchte des vergossenen Blutes Jesu Christi; sie sind Glieder der leidenden Kirche; sie sind auserwählte Bräute Gottes; sie sind vorgesehene, und schon bestimmte Erben des Himmels; sie sind berechtigte Bürger eines ewigen Reiches. Bey dem allem mangelt ihnen doch ihre vollkommene Glückseligkeit, nämlich die gewünschte Vereinigung mit Gott, von dem sie auf eine Zeit getrennet sind. Diese Trennung machet sie um so viel unglückseliger, je heller die Erkenntniß ist, die sie von dem höchsten Gute haben, und dessen sie sich beraubt sehen müssen. So sehr Gott sie auch liebet, so will er sie doch von diesem ihrem Unglücke, bis auf die bestimmte Zeit nicht befreyen; und dieses erfordert seine Heiligkeit. Er kann sie auch nicht befreyen wegen seiner Gerechtigkeit. Er wünschet aber doch, daß sie befreyet werden, und dieses ist eine Wirkung seiner unendlichen Barmherzigkeit, und eine Gelegenheit, in der wir zeigen können, wie unsre Liebe gegen Gott, und den Nebenmenschen beschaffen sey.

die er aber nicht befreyet, weil er heilig ist:

Niemand ist heilig, wie der Herr, sagte einstens die fromme Anna, als sie Gott wegen einem erhaltenen Sohn dankte. Vergleichen wir der Heiligkeit Gottes die Heiligkeit aller Menschen, derer sowohl, die auf Erde leben, als derer, die schon in dem Himmel sind; so ist diese eben das, was ein kleines Licht gegen die Sonne, was ein Tropfen Was-

ser gegen das große Meer. Die Heiligkeit Gottes ist die unerschöpfliche Quelle, der Ursprung, das unendliche Meer, aus dem alle Heiligkeit der Engel und der Menschen, wie kleine Bächlein, herfließet. Diese Heiligkeit Gottes machet, daß niemand zu ihm kommen, niemand seinen Umgang genießen, niemand ihn anschauen kann, wenn er nicht auch heilig, und ganz ohne alle Flecken und Unreinigkeit ist.

Eben darum geschieht es nur gar selten, daß die Seelen der sonst gerechtesten Menschen alsogleich nach ihrem Absterben in den Himmel eingelassen werden. Noch fast allezeit kleben ihnen einige Flecken an, mit denen sie sich durch geringe läßliche Sünden, durch kleine Unvollkommenheiten, durch übereilte, oder übersehene Fehltritte beschmitzt haben. Hieraus nun, sagt Origenes, muß eine Art der Nothwendigkeit entstehen, daß wir alle einstens, bis zur Abwaschung dieser Flecken, zu dem reinigenden Feuer kommen müssen, durch welches, nach Lehre des Apostels, unsre Werke bewähret, geläuteret, und von dem, was nicht heilig ist, gesäubert werden.

Fassetet ihr doch diese Wahrheit, meine Christen! die ihr bey Begehung derley, euerem Bedünken nach, nichts bedeutenden Fehlern so leichtsinnig seyd! Es ist in den Wind geredet, wenn man euch überzeugen will, daß auch die läßlichen Sünden mit Sorgfalt vermieden werden müssen. Ja der blose Namen, läßliche Sünd, nimmt euch alle Aufmerksamkeit, uns zu hören, und allen Ernst, unsrer Ermahnung zu folgen. Es ist nur eine läßliche Sünde, saget ihr, sie ist mithin auch von keiner Folge.

Ihr

Ihr scherzet mit unserm Zureden, ihr zörnet, und höhnet unsere Unterrichte als schreckende Vergrößerungen aus. Indessen sind doch diese Sünden eben jene, die einstens die Nahrung der entsetzlichsten Flamme seyn, und wegen denen die Seelen des Fegfeuers itzt wirklich gepeiniget werden. Sie sind jene Flecken, die sie annoch vor dem Angesichte Gottes verstalten, jene Riegel, die ihnen den Eingang des Himmels versperren, jene Ketten, die sie in dem Kerker zurückhalten. Wie geändert sind die Begriffe, die sie anitzo von diesen Sünden haben! wie begierig wünschen sie sich jene Zeiten wieder, in denen sie solche Sünden abbüssen könnten!

Allein für sie sind diese Zeiten verflossen. Nur wir leben annoch in den Tagen der Barmherzigkeit, die uns zur Verdienung des Himmels, zur Auslöschung unsrer Sünden, zur Wirkung unsers Heils gegeben sind. Es wird aber auch auf diese Tage eine Nacht folgen, in der wir nichts mehr zu unserm Heil werden wirken, nichts mehr zu unsern Verdiensten zusetzen können. Gott wird seine Barmherzigkeit zurück ziehen, und an deren Statt seine Gerechtigkeit eintreten lassen. Die Seelen des Fegfeuers fühlen die Strenge davon.

die er nicht befreyen kann, weil er gerecht ist;

Ihre Werke, die sie zur Ehre Gottes in dem Leben verrichteten, sind in dem Buche der Auserwählten bis auf den mindesten Punkt genau aufgezeichnet. Das allwissende Auge ließ nichts unbemerkt vorbey gehen, damit nichts unbelohnt bliebe. Der Trunk Wasser, den sie einem Durstigen aus Liebe reichten, der Bissen Brod, mit dem sie einen Hungerigen speißten, das barmherzige Mitleiden, welches sie gegen einen Elenden trugen, der Fetze Kleid, mit dem sie die Blöße

ihres Mitbruders bedeckten : alles ist dort beschrieben. Sogar jene kurze Gebethe, die sie in Geheim verrichteten, die Seufzer, die ihr andächtiges Herz dem Himmel zuschickte, die stille Geduld, in der sie ihre Beschwerniß und Kreuze übertrugen, die verborgensten Regungen ihrer frommen Seele kann man dort der Länge nach verzeichnet lesen. Aber auch ein anders Buch enthält noch ein anders Register, nämlich jenes der Fehltritte, und der Sünden, die sie in ihrem Leben begiengen. Auch dort ist von dem, was sträflich, und den göttlichen Augen misfällig war, nichts vergessen. Versäumten sie die Pflichten ihres Standes, ihres Berufes, ihres Amtes zu erfüllen; ließen sie an dem ihrem Gott schuldigen Dienst etwas ermangeln; beleidigten sie ihren Nebenmenschen; versäumten sie die Obsorge über ihre Untergebene; geriethen sie in Zorn, Haß, oder Widerwillen, entfielen ihnen aus Ungeduld Flüche, oder Scheltworte, so wurde auch dieses in jenes Register eingetragen. Sogar jene Sünden, derer Schuld sie durch Reue schon längstens ausgelöschet hatten, derer Genugthuung aber noch erstattet werden muß, stehen alldort, und sie werden so lang dort stehen, bis alles auf den letzten Häller bezahlt seyn wird. Nebst dem, daß wir hierüber den deutlichsten Ausspruch des Evangeliums haben, so leget sich auch der handgreiflichste Beweis dar.

Luc. 12. v. 58.

Denn wenn, wie uns der Glaube lehret, kein einziges Werk, das wir zur Ehre Gottes im Stande der Gnade verrichten, unbelohnt bleibet; wenn für jedes ein besonderer Grad der Glory bestimmt ist: ist es nicht eine richtige Folge, daß eben dieser Gott auch die ihm erwiese-

wiesenen Verachtungen strafen, die erlittenen Beleidigungen rächen, und sich dafür eine hinlängliche Genugthuung verschaffen werde? Diese verschaffet er sich aber dennoch nicht, so lang wir im Stande sind, ihm dieselbe zu geben. Erst bey dem Ende unsers Lebens läßt er diese rächende Gerechtigkeit eintreten.

Und dieses ist der Stand, in welchem sich die Seelen des Fegfeuers befinden. Sie sind keine von denen, die die Gebothe Gottes muthwillig mit Füßen traten, oder ihr Leben in Sünden geendiget hätten. Sie sind Auserwählte, zum Genuße der ewigen Glückseligkeit bestimmte Geschöpfe; sie sind die glorreiche Beute, die Jesus Christus durch seinen Tod erobert hat: sie sind Miterben und Brüder des Sohns Gottes, die das glückliche Zeichen der Gnadenwahl an sich tragen. Bey dem allem sind sie doch auch noch Schuldner, die der Gerechtigkeit noch abzuzahlen haben. Womit werden sie aber wohl zahlen? Die einzige Münze, sagt der heilige Bonaventura, womit sich die Gerechtigkeit auszahlen läßt, sind die guten Werke. Diese aber können sie selbst nicht mehr verrichten: sie müssen mithin in dem Feuer so lang leiden, bis für die ganze Schuld genug gelitten ist: oder sie müssen aus den lebenden Menschen einen zum Bürge darstellen, der die Schuld annehme, und zu deren Bezahlung die Münze darschieße, welche Gott nicht allein annimmt, sondern auch, daß sie ihm gegeben werde, ernstlich wünschet. Serm. de animab.

Diesen Wunsch äußert er durch die Worte, die er uns durch seinen heiligen Apostel Johannes sagen läßt, deutlich genug: Wer seinen (die er denn noch gern durch uns befreyet hätte, weil er barmherzig ist.

1. Joan. 3. v. 17. nen Bruder Noth leiden siehet, und schließet sein Herz vor ihm zu; wie kann die Liebe Gottes in ihm seyn? Diesem Ausspruche nach ist es eben eines, seinem nothleidenden Nebenmenschen nicht helfen, oder Gott nicht lieben. Wahr ist es, daß der heilige Apostel in dieser Stelle der Seelen des Fegfeuers nicht ausdrücklich gedenket. Allein sein Ausspruch ist allgemein: er muß sich also nicht nur auf jene unsrer Mitbrüder erstrecken, die annoch mit uns leben; nicht nur auf jene, derer leibliches Anliegen unsere Hülfe erfordert. Auch auf jene unsrer Brüder muß er verstanden werden, die zwar unsern Augen entzogen, aber annoch Glieder unsrer Kirche sind, derer Jesus Christus das Oberhaupt ist. Und hierinnen lieget der Hauptbeweggrund, der uns zur Liebe der leidenden Seelen antreiben muß.

Was ihr, sagt Christus, aus den Meinigen einem, wäre er auch der geringste, der unwürdigste, gethan haben werdet, das will ich auf meine Rechnung schreiben, ich will es also aufnehmen, so belohnen, als hättet ihr mirs selbst, in meiner eignen Person gethan. Glaubet aber nicht, daß der Heiland durch die Seinigen nur jene verstehe, die ihn wirklich lieben, oder von ihm vorzüglich geliebt werden. Nein: er redet von allen Menschen insgesammt, die er sich durch sein Blut erkauft hat. Die Werke unserer Liebe sollen so allgemein seyn, als das Werk unsrer Erlösung ist. Will nun Gott die Werke unsrer Liebe, die man jedem Menschen, wäre er auch ein Sünder, wäre er ein unbußfertiger Feind Gottes, wäre er aus der Zahl der Verworfenen, aus der Zahl derer, die ihren

Er-

Erschaffer weder erkennen, weder erkennen wollen, will, sage ich, Gott derley Liebeswerke so gefällig ansehen, so gütig aufnehmen, so reichlich belohnen, als wären sie ihm selbst erwiesen worden: wie angenehm müssen ihm eben solche Werke seyn, wenn sie seinen auserwählten Freunden, seinen Brüdern, seinen Mitgliedern, die er von Ewigkeit her liebte, denen er alles Gute gönnet, erwiesen werden? Muß er nicht ganz sehnlich wünschen, daß sich für diese seine Freunde jemand aus den Menschen darstelle, für sie das Lößgeld zahle, sie aus ihren Peinen zu der Glückseligkeit führe?

Ein zärtlich liebender Vater, wenn er aus Gerechtigkeit die Verbrechen seines Kindes strafet, mag hierinnen das richtigste Bild Gottes seyn. Er hasset den Fehler des Kindes; aber er höret nicht auf das Kind zu lieben. Er führet den Streich auf das Kind, uud bey jedem Streiche wünschet er, daß ein Freund entweder die Strafruthe aufhalte, oder den geliebten Sträfling der Ruthe entziehe. Er darf keinen Fehler ungeahndet dahingehen lassen; aber er möchte denselben doch gern ohne des Kindes Schmerzen verbessert sehen. Er verweiset dem Kinde seinen Irrgang mit den derbsten Ausdrücken; wer aber die Sprache des liebenden Vaterherzens recht verstehet, weiß schon, daß diese Worte eben jene Bedeutung haben, die sie auch bey dem Könige David hatten, der nur die Fürbitte eines Freundes für seinen strafwürdigen Sohn suchte. 2. Reg. 14. v. 1.

Fürchtet nicht, ihr Christen! daß euer Gebeth, euer Fasten, euer Almosen, eure Bußwerke, euere Opfer, die ihr für die Seelen des

Fegfeuers entrichtet, fruchtlos seyn! fürchtet nicht, daß ihr mit euerm Ansuchen ungehört abgewiesen werdet! Nein: Gott ist ein Vater, der zwar seine Kinder, ich verstehe diese leidende Seelen, strafet; er strafet sie aber ungern: er läßt seine Gerechtigkeit über sie wirken; er möchte aber viel lieber barmherzig seyn: er schlaget mit der Strafruthe auf sie, aber er danket euch, er belohnet euch, wenn ihr ihm in den Streich fallet: er selbst hat das Urtheil über sie geschrieben, sie in den Kerker verschlossen, die Zeit ihres Leidens bestimmet; er hat euch aber auch den Gewalt gegeben, das Urtheil zu ändern, den Kerker aufzusperren, die Tage des Leidens zu verkürzern. O! so brauchet denn diesen Gewalt! Rettet diese Freunde Gottes aus den Drangsalen, worinnen sie schmachten, wischet ihre heiße Thränen ab, zerreißet ihre Bande, endiget ihre Marter, bringet sie zu dem Ziele ihrer Glückseligkeit hin! Ihr verlieret dabey gar nichts: ja ihr gewinnet noch sehr viel. Und wie hartherzig müßtet ihr seyn, wenn ihr Gott diesen Liebesdienst versagen? wie undankbar, wenn ihr eure Gutthäter, eure wahre, beßte Freunde in dem Elende wolltet darben lassen? Lasset uns auch noch diesen Beweggrund untersuchen, und itzt im zweyten Theile sehen, was ihr den Seelen des Fegfeuers, als euern Freunden, schuldig seyd.

Zweyter Theil.

Die Seelen des Fegfeuers sind auch unsere Freunde,

Freundschaften, die ihren Ursprung in dem Eigennutze haben, sind zwar die reinesten nicht. Denn in diesen suchet man mehr den eigenen Vortheil, als jenen des Freundes. Man den-

ket

ket entweder an Gutthaten, die man schon empfangen hat, um sie zu bezahlen; oder man will sich den Namen eines gutthätigen verschaffen: oder man hat die Absicht mit der Zeit mehrers zu empfangen, als man selbst ausgab. Allein lassen wir eine solche Freundschaft einsweilen für eine wahre gelten: sie wird euch schon hinlängliche Ursachen entdecken, warum ihr gegen die Seelen des Fegfeuers barmherzig seyn sollet; denn sie sind eure Freunde, von denen ihr vieles habet, denen ihr durch ihre Erlösung vieles gebet, die euch nach ihrer Erlösung vieles geben werden.

von denen wir vieles haben;

Woher hast du das Brod, welches du täglich genießest? woher den Acker, den Weinberg, den Garten, aus denen du lebest? Woher das Haus, in dem du wohnest, das Bett, auf dem du schläfest? die Kleider, mit denen du dich bedeckest? Meine Mutter, mein Vater, meine Geschwistrigen, meine Verwandten haben es ererbet, erheurathet, erhauset, und nach ihrem Absterben mir zurück gelassen. Wo sind sie aber itzt, jene, die dir alles dieses zurückließen? Sie sind schon lang in der andern Welt, und hier ist ihres Gebeines nichts mehr übrig. Sind ihre Seelen aber auch in dem Himmel? Das hoffen wir. Sie haben christlich gelebt, waren fromm, fleißig im Gottesdienste. Vor ihrem Absterben wurden sie mit allen heiligen Sacramenten versehen, und starben unter dem Zuspruche eines frommen Priesters ganz ruhig dahin. Alles gut! allein dieses beweiset mehr nicht, als daß man hoffen könne, sie seyn nicht in der Hölle. Daß sie aber schon wirklich in dem Himmel seyn, darzu ist dieses keine hinlängliche Probe. Bey

dem allem sind sie doch Menschen gewesen, und als solche haben sie auch ihre Gebrechen und Schwachheiten an sich gehabt. Sie sind vielleicht Gott noch eine Genugthuung schuldig geblieben. Vielleicht leiden sie auch gar noch wegen euch, die ihr anitzo die Besitzer ihrer Güter seyd. Die Saumseligkeit in eurer guten Erziehung, die gar zu große Begierde, euch reich zu machen, die Gesparsamkeit in den schuldigen Liebeswerken sind vielleicht eben die Sünden, von denen sie noch bis auf diesen Augenblick in dem Fegfeuer zurück gehalten werden. Es werden mithin ganz glaublich noch viele Seelen dort leiden, von denen ihr alles, was ihr hier besitzet, herbekommen habet; denen ihr euer Glück, eure Nahrung, und sogar euer Leben zu danken habet.

Wo bleibet aber die Dankbarkeit dafür? wo die Sorgfalt, ihnen einen Gegendienst, ein Freundesstück, eine Liebe zu erweisen?

Wahr ist es, daß man kaum jemals unterlasse, und es unterlassen nur die rohesten unter den Menschen, ihren Verstorbenen ein Leichengepränge zu halten. Man läutet die Glocken, man berufet die Verwandten, man äußert einen Schmerzen über den Todsfall, man brennet Kerzen, man beleuchtet die Altäre, man begleitet die Leiche in tiefer Trauer zum Grabe, man seufzet, jammert, heulet: mit derley Gebräuchen setzet man auch einige Tage fort. Was aber darnach? Mit diesem ist alles geschlossen. Hat man den Seinigen derley letzte Dienste der Menschlichkeit, wie sie der heilige Augustin nennet, erwiesen, so vollendet man die Trauer des Herzens, und verweiset sie noch eine Zeitlang auf die schwarzen Kleider, Kinder ver-

L. de cura pro mortuis,

gessen

gessen ihre Aeltern, Verwandte ihre Freunde, Eheleute ihre Schwiegere. Man schreitet zur Theilung der Verlassenschaften. Jeder der Erben reißet sich um das Beßte, und es ist viel, wenn dabey über den Verstorbenen nicht noch geschimpfet wird.

Wie aber, ihr Erben, ihr Kinder, ihr Verwandten! könnten die Seelen der Verstorbenen, die zu eben der Zeit, da ihr euch um ihre Habschaften herumbalget, oder dieselben benutzet, könnten sie euch aus ihrer feurigen Krufte nicht eben jenes vorwerfen, was einstens Job an seinen unbarmherzigen Freunden getadelt hat: **Ihr nähret euch mit meinem Fleische**, aber Erbarmen traget ihr keines mit mir. Tage und Nächte, früh und spät ertrug ich Hitz und Kälte. Keine Arbeit war mir zu hart, keine Gefahr zu groß, keine Zeit zu unbequem, wenn sie nur mir die Hoffnung ließ, daß ich euch einstens nach meinem Tode glücklich machen könnte. Und itzt sammelt ihr die Früchte von dem Felde, das ich mit meinem Schweiße benetzte, ihr ärntet die Aecker, derer Werth ich euch ersparrte, ihr bewohnet das Haus, so ich erbauete, **ihr nähret euch von meinem Fleische**: aber mich lasset ihr in den Flammen hülflos schmachten, ohne jemals an meine so lang gewünschte Erlösung zu denken. Job. 19. v. 22.

Diese Vorwürfe sind die empfindlichsten, und wir müssen die undankbarsten, die gefühlloseſten, die härtesten Menschen seyn, wenn wir sie verdienen. Kostete es euch eine Mühe, einen Aufwand, eine Verabsäumung eurer Geschäffte, um eure beßte Freunde und Gutthäter aus dem elendesten Stande herauszuziehen; so möchtet ihr dieses etwa als eine Entschuldigung eurer Lieblosigkeit angeben: aber was für eine Entschuldigung werdet ihr vorwenden, wenn ihr ihnen auf die leichteste Art, durch denen wir durch ihre Erlösung vieles geben;

ein

ein Gebeth, durch ein Almosen, durch ein Liebeswerk die unendliche Glückseligkeit verschaffen könnet, und es doch nicht thut? Ist es denn nicht etwas gewöhnliches bey euch, daß ihr dort die schweresten Dinge unternehmet, wo ihr euch die Hoffnung eines beträchtlichen Lohnes machen könnet? Warum lasset ihr euch aber nicht durch eben diese Bewegursache zur Erbarmung über eure leidende Freunde reizen? warum lasset ihr sie in ihrer Armseligkeit unbarmherzig schmachten, da ihr euch doch durch derselben Befreyung den größten Lohn, die wirksamste Dankbarkeit zuwegen bringen könnet? Oder meynet ihr etwa, sie werden nach ihrer Erlösung ihres Erlösers vergessen? Meynet ihr, sie werden eure Liebe nicht mit einer hundertfältigen Gegenliebe vergelten?

4. Reg. 25. v. 27. Die heilige Schrift erzählet von einem Könige, den sein Feind ganzer sieben und dreyßig Jahre in dem Kerker verschlossen hielt. Dort schmachtete der armselige Fürst so lang, bis es der göttlichen Vorsicht gefiele, ihn aus seinen Banden loszureissen, und ihn wieder auf den königlichen Thron zu erheben. Machet euch, wenn ihr könnet, einen Begriff von diesem so gähen, so lang gewünschten, aber nie gehofften Glücke! Bildet euch jene Regungen ein, die in dem Herze dieses neuen Königs vorgegangen seyn müssen, da er sein Glück auf einmal so erstaunlich verändert sahe. Aus dem Kerker in den Palast; aus den Fesseln in die Freyheit; aus der Finsterniß in das Licht; aus der Gefangenschaft auf den Thron. O! das sind Abwechselungen, von denen nur jener reden kann, der sie empfunden hat.

Gleichwohl getraue ich mir noch lang nicht, eine solche Abwechslung, so auffallend sie auch ist, mit jener, die bey einer aus ihren Peinen erlößten

Seele

Seele vorgehet, in einen Vergleich zu setzen. Denn sey es, daß die Fessel die Glieder des gefangenen Menschen beschweren, und jedem Schritte seine Schranken setzen; sey es, daß er von dem menschlichen Umgange verbannet, in einer schwarzen Schwermuth seufze; sey es, daß ihm die Mauern des Gefängnisses die Sonne rauben, und jedem Lichte den Eingang versperren; sey es, daß ihm das Glücke, dessen er fähig ist, immer vor Augen schwebe, Stunde als Jahre, und Jahre als Weltalter vorstellen. Alles dieses machet kaum einen Theil jenes Elendes aus, das eine für ihre Sünden büssende Seele zu leiden hat. Denn stelle man sich alle Peinen der ganzen Erde vor; nehme man alle Uebel, die alle Menschen jemals gelitten haben, zusammen; erinnere man sich dessen, was so viele tausend Martyrer durch Kerker, Bande, Feuer, Schwerte erlitten haben; setze man auch das noch hinzu, was das ganze menschliche Geschlecht an Krankheiten zu ertragen hat: man hat sich durch alles dieses, wie der heilige Bernard sagt, noch nicht so vieles eingebildet, als eine einzige Seele in dem Fegfeuer leiden muß. Ja, der heilige Cyrillus nennet diese ganze Sammlung der gräulichsten Schmerzen süße Tröstungen, wenn man sie mit jenen des Fegfeuers vergleichet. Ermesse man hieraus, was eine große Gutthat es sey, eine Seele von solchen Schmerzen befreyen! ermesse man, was für eine Dankbarkeit man dafür zu gewarten habe.

Ser. de Purg.

In vit. S. Hier.

Schon zuvor sagte ich, daß ein solches Liebeswerk Gott das angenehmste, das gefälligste sey, und daß es folglich auch von ihm auf das reichlichste belohnet werde. Ich wiederhole darum dieses nicht. Nur frage ich: Läßt es sich wohl vermuthen, daß eine also erlößte Seele ihren Erlöser vergessen werde? wird ihr nicht dieses empfangene Liebeswerk

die uns nach ihrer Erlösung vieles erbethen.

immer

immer, so zu sagen, anliegen, und von ihr eine Dankbarkeit für ihren Gutthäter erheischen? Wird sie unterlassen, von dem Allerhöchsten, den sie wirklich anschauet, dessen sie genießet, der mit ihr gänzlich vereiniget ist, Segen und Glücke zu erbethen?

Ihr seyd gewöhnet, in jedem eurer Anliegen, sie betreffen alsdann den Leib, oder die Seele, bey Gott durch die Heiligen des Himmels um Hülfe anzusuchen. Aus dieser Ursache verehret ihr ihre Bildnisse, besuchet ihre Kirchen, leget Gott Opfer auf ihre Altäre. Und fast allemal bekennet ihr zu ihrem Lobe, daß eure Andacht nicht unnütz, euer Gebeth nicht fruchtlos gewesen sey; daß ihr, was ihr durch sie verlanget, von Gott erhalten habet. Fahret fort in dieser Andacht, behaltet dieses Zutrauen! ich darf es, wenn es nach dem Sinne der katholischen Kirche beschaffen ist, nicht misbilligen. Machet aber mit mir auch diese Erwägung. Die Heiligen des Himmels sind euch nichts schuldig, indem sie weder von euch etwas erhalten, weder sich euch etwas zu geben verbunden haben. Ihr habet aber doch Heilige in dem Himmel, und ihr habet derer so viele, als viele Seelen ihr durch eure Liebeswerke aus dem Fegfeuer befreyet habet. Werden denn diese nicht die bereitwilligsten seyn, euch zu helfen? werden sie nicht durch eben die Vorbitte, welche sie wegen euch bey Gott einlegen, ihre Schuld abzutragen suchen? werden sie gestatten, daß euch, die ihr ihre Peinen endigtet, ihre Glückseligkeit befördertet, sie vor das Angesicht des Allerhöchsten brachtet, etwas ermangle? Nein; denn dieses wäre eine Undankbarkeit, ein Fehler, der in dem Himmel unter den auserwählten Seelen keinen Platz hat.

Beschluß.

Schließet hieraus, wie wahr es sey, was uns die heilige Schrift versichert, daß es ein heiliges, ein ersprießliches, ein uns nützliches, und Gott gefälliges Werk sey, sich um die Seelen des Fegfeuers annehmen. Betrachtet sie, diese Seelen, auf was für einer Seite, in was für einem Gesichtspunkte ihr wollet; ihr werdet überall Beweggründe genug finden, sich ihrer zu erbarmen, und ihnen eine hülfreiche Hand zu reichen. Sie sind die geliebtesten, die werthesten Freunde Gottes, der sie schon von unendlichen Zeiten her liebte, die er aus besonderer Gnade zum Genuß der ewigen Glory bestimmte, die das Zeichen der glückseligen Auserwählung an sich tragen. Sie sind eure Brüder, eure Gutthäter, die mit euch einstens unter einem Dache wohnten, mit euch den nämlichen Erschaffer haben, mit euch gleiche Arbeiten verrichteten. Sie sind eure Gönner, die euch die Hülfe, welche ihr ihnen leistet, tausendfältig bezahlen werden. O! so lasset sie denn nicht länger auf eure Barmherzigkeit warten! rettet sie aus dem Kerker, in welchem sie ihre Schulden annoch aufhalten! 2. Mach. 12. v. 46.

Fallet euch etwa ein Stück Viehes (so redet der heilige Augustin) in eine Grube, so laufen alle hinzu, alle wollen es herausziehen helfen, und jeder will dabey das meiste thun: da aber euer Mitbruder, euer Vater, euer beßter Gutthäter in die finstere Grube des Fegfeuers gefallen ist, da er von dort heraus unter entsetzlichen Schmerzen um Hülfe rufet, so verstopfet ihr eure Ohren, ihr lasset ihn jammern, Serm. 44. ad Frat.

mern, leiden, schmachten, und denket dabey nicht, daß ihr durch eine solche Hartherzigkeit dem größten Gesetze der Liebe zuwider handelt. Ist euch denn an euerem Gott so gar wenig gelegen, daß ihr ihm das Freundstücke, das er für seine leidende Freunde verlanget, versagen wollet? ist die Dankbarkeit so gar in euch erloschen, daß ihr eure größte Gutthäter in ihrem Elende vergessen könnet? Oder ist ein Gebeth, daß ihr für sie verrichtet, ein Almosen, das ihr zu ihrem Troste austheilet, ein Ablaß, den ihr ihnen schenket, eine Faste, die ihr aus Liebe zu ihnen annehmet, sind dieses so schwere Dinge, daß ihr euch damit entschuldigen könnet? gewißlich nicht. Ey! so entrichtet denn solche Werke, und ihr habet alles gethan, was Gott, und was eure leidende Freunde von euch verlangen.

Predigt

Predigt
auf den
letzten Sonntag nach Pfingsten,
von den Strafen Gottes.

Erit tunc tribulatio magna.
Alsdenn wird eine große Trübsal seyn.
Matth. 24. v. 21.

Eingang.

Wenn alles, was in dem heutigen Evangelium, und in jenem, welches wir euch über acht Tage verlesen werden, erfüllt werden muß; so ist freylich diese Trübsal die allergrößte, die nur zu ersinnen ist. So lang die Welt stehet, weiß man von keiner Drangsal, die alle Orte der Erde zugleich betroffen hätte. Immer richtete es Gott also ein, daß, wenn einige zu leiden hatten, wieder andre waren, die den Leidenden zu Hülfe kommen konnten. Die einzige Sündfluth war das Strafgeschicke, welches sich allgemein verbreitete: doch waren auch bey demselben einige tröstliche Umstände. Einige unter den Menschen, und unter den Thieren blieben frey von dem Tode, und von der Furcht des Todes.

Bey den Drangsalen aber, die uns Gott vorgesagt hat, und die an der Welt Ende ganz gewißlich eintreffen werden, ist gar nichts, das uns den mindesten Trost geben könnte. Sie sind allgemein, jene Drangsalen, und betreffen alle Orte, alle Länder, alle Elementen, und überhaupt alle Geschöpfe. Sie sind groß; denn Drangsalen, die mit jenen verglichen werden

dürften, sind noch keine in die Welt gekommen. Sie sind fürchterlich, denn sie werden so gar die Gerechten zittern machen.

Wie anders werden alsdenn die Menschen denken, als sie itzt zu denken pflegen? Es giebt einige, die, wenn sie gesündiget haben, und nicht gleich wegen der Sünde gestraft werden, dafürhalten, es gehen ihre Fehler ungestraft hin, Gott habe sie vergessen. Wieder andre meynen, wenn sie gestraft werden, es sey die Strafe schärfer, als sie es für ihre Sünden verdient hätten. Sie glauben, es sey zwischen ihren Sünden und dem, was ihnen zu leiden zugeschickt wird, keine Gleichheit. Aus diesen zween irrigen Meynungen will ich heute zwo gegründete Wahrheiten als eine Widerlegung herausziehen. Ich will euch sagen, und beweisen erstlich, daß die Strafen Gottes niemals ausbleiben können, weil Gott gerecht ist. Zweytens will ich beweisen, daß keine Strafe zu scharf sey, weil die Sünde groß ist. Dieses sind die zween Punkten, auf die ihr zu merken habet.

Erster Theil.

Der Sünder Strafe kömmt

Ich habe gesündiget, und was ist mir Trauriges widerfahren? Kaum ist ein Geboth, das ich nicht übertreten, kaum ein Laster, das ich nicht begangen habe, gleichwohl lebe ich noch wie andere, ich bin gesund wie andere, ich genieße meine Güter wie andere; ja, ich bin noch glücklicher als andere, die nie gesündiget haben. Man prediget, und redet so vieles von den Strafen, mit denen Gott die Sünder belegen soll: ich bin ein Sünder, und habe doch deshalben noch nichts Widriges erfahren.

fahren. Also reden gottesvergessene, aberwitzige Menschen. Sie meynen, wenn Gott die Uebertretungen seiner Gebothe nicht alsogleich strafe, wenn er nicht auf der Stelle wegen den ihm angethanen Unbilden Rach fordere: so habe er sie entweder vergessen, oder bekümmere sich nichts darum. Sie meynen, die Gerechtigkeit Gottes sey nothwendiger Weise eben so beschaffen, wie die Gerechtigkeit der Menschen.

entweder in diesem Leben.

Bey den Menschen läßt man unter der Sünde, und unter der Strafe nicht viele Zeit dazwischen kommen. Sogleich als die Sünde begangen ist, folget auch die Strafe. Wer stiehlt, raubet, mordet, oder sonst ein Gesetz übertritt, und dadurch der Ehre Gottes, oder der Ruhe des Nebenmenschen nachtheilig ist, wird ohne Verzug gefänglich eingezogen. Man untersuchet das Verbrechen, man spricht das Urtheil, das man auch ohne Verschub vollziehet. So, und auf keine andre Art kann man mit den Missethätern auf dieser Erde verfahren. Wollte man sie aus Händen lassen, oder ihre Strafe auf eine weite Zeit hinausschieben; so würden sie entweder ausreißen, und der Strafe entgehen, oder sie würden sterben, und folglich von Menschen nicht mehr gestraft werden können. Mit Gott verhält sich die Sache ganz anders. Es ist nicht nöthig, daß er, um uns fest zu halten, uns in Kerker werfe, mit Banden fest mache, oder bewache. Wir können seinen Händen ohnehin nicht entgehen. Nimmt uns auch der Tod hinweg, so entzieht er uns darum seiner Gerechtigkeit nicht: Wir mögen leben, oder sterben, sagt der heilige Paulus, so gehören wir Gott zu. Er kann

Rom. 14. v. 8.

also unsee Sünden entweder in diesem Leben, oder in dem andern abstrafen. Eines aus beyden thut er gewiß. Lernet dieses aus Beyspielen.

2.Reg. 11. 12. 16. Der König David hatte einen Ehebruch, und nach diesem auch noch einen Todtschlag begangen. Gott sahe die Sünde, und er war mächtig genug, dieselbe alsogleich abzustrafen. That er es aber auch? Nein: er wartete ein ganzes Jahr; nach dessen Verlauf schickte er den Propheten Nathan zu dem David, den er die Strafe ankünden ließ; und die angekündete Strafe wurde erst nach drey und zwanzig Jahren gänzlich vollzogen. Die Amaleziter, die ein wildes kriegerises Volk waren, versperreten den Israeliten, welche aus Aegypten zohen, das Land, und gestatteten nicht, daß dieselbe durchwanderten. Diese Unbarmherzigkeit

Exod. 17. v. 8. 1.Reg 15. v. 2. mißfiel Gott, er entschloß sich auch dieselben zu strafen. Wann setzte er aber seinen Entschluß in das Werk? Erst nach vier hundert Jahren. Die Juden hatten Jesum Christum, den Sohn Gottes getödtet; mithin eine Sünde begangen, die eine plötzliche schnelle Strafe verdient hätte. Gleichwohl giengen noch vierzig Jahre fürüber, bis Gott von ihnen eine Rache nahm. Erst nach vierzig Jahren kam ein Feind, der die Stadt Jerusalem, wo der Gottesmord begangen war, schleifte, den Tempel niederriß, die Innwohner, die Priester, die Vorgesetzten, die Weiber, die Kinder theils tödtete, theils in die Gefangenschaft hinwegführte. Ihr sehet aus diesem, meine Christen! daß Gott die Sünden der Menschen nicht allezeit gleich strafe: ihr sehet aber auch, daß, wenn Gott auch verweilet, er dennoch endlich mit der Strafe kom-

komme, und von denen, die ihn beleidiget haben, eine Rache fordere.

Wie kömmt es, fragt manchesmal ein betrübter Vater, oder eine trostlose Mutter, daß mir meine ungerathne böse Kinder so vieles Kreuz machen? Meine Hauptsorge war, sie schon in ihren ersten Jahren zur Tugend, und zur Gottesfurcht anzuhalten. Nichts, was unerlaubt war, gestattete ich ihnen: hingegen munterte ich sie auf zu dem allem, was gut, christlich, und löblich war. Und itzt, da sie allbereit aufgewachsen sind, finde ich bey ihnen nichts, als Ausgelassenheit, Ausschweifungen, Bosheit. Meine Ermahnungen verachten sie, meines Zuredens spotten sie, so gar verlachen sie die Thränen, welche ich ihnen zu Liebe vergieße.

Ich untersuche itzt nicht, ob alles dieses wahr sey, und ob ihr eure Kinder in ihrer Jugend so, wie ihr vorgebet, angehalten habet. Nur frage ich euch: ob ihr euch nicht erinnert, wodurch ihr dieses verdient hättet? Ihr antwortet, nein. So will ich euch denn sagen, daß dieses eine Strafe ist, die euch Gott zuschicket; die ihr aber schon vor zwanzig oder dreyßig Jahren an euern eignen Aeltern verdient hättet. Wie unbiegsam, wie halsstärrig wie grob, wie widerspänstig waret ihr nicht gegen diese? wie oft drücket ihr ihnen durch eure unartige Aufführung die bittern Zähren aus? wie oft verlachtet ihr sie, da sie euch zum Guten anhalten wollten? Verspottetet ihr sie nicht, wenn ihr an ihnen einige Gebrechen, die ihr Alter mit sich brachte, gewahr wurdet? redetet ihr nicht von ihnen, und erzähltet ihr nich ihre

Fehler vor andern Leuten? misgönnetet ihr ihnen nicht das Brod, welches sie im sauern Schweiße verdient hatten, und kaum zur Ersättigung aßen? Erinnert euch, wie oft ihr ihnen die Schwachheiten ihres gebrochnen Alters vorwarfet, wie oft ihr selbst zu ihrem Unglücke beytruget, wie ihr das, was sie sich zum Troste ihrer alten Tage vorbehalten hatten, durch allerley Ränke und Liste abzuzwacken suchtet. Erinnert euch an diese, und an tausend andre Fehler, die ich theils nicht alle weiß, und auch theils nicht sagen darf. Ihr habet sie schon fast alle vergessen. Aber Gott denket noch wohl daran. Er hat sie aufgezeichnet; er strafet euch anitzo auch dafür. Er strafet euch durch eure eigne Kinder. Ihr müsset von ihnen das nämliche erfahren, was ihr euern eignen Aeltern Böses anthatet; damit ihr aus der Empfindlichkeit, und aus der Schärfe eurer Strafe die Größe, und die Bosheit eurer einstens begangnen Fehler erkennet.

Wie unglückselig bin ich, also klaget wieder ein anderes, wie vielen Kummer bringet mir mein quälender Stand! Von der Zeit an, daß ich in die Ehe trat, lebe ich fast wie in der Hölle. Uneinigkeit, Zank, Schmähen, Lästern, Fluchen sind eine Kette der Uebel, die noch täglich verlängert wird. Ich hoffete in Ruhe und in Vertraulichkeit mit meinem Ehegatte zu leben: und itzt finde ich nichts, als Verwirrung und Mistrauen. Keines liebt das andre, keines achtet das andre, keines fragt nach dem andern, keines redet mit dem andern. Was wir auf und anbringen, das fressen die Karten und der Wein wieder weg. Rede ich,

so

so drohet man mir mit Fäusten; nicht selten werde ich noch schimpflicher mishandelt.

O! das ist freylich ein hartes, ein unerträgliches Leben, ein Leben, das unter denen, die ich mir immer vorstellen kann, das allerhärteste ist. Aber höre, mein Kind! ehe du diesen Stand antratest, ehe du dieser Person die Heyrath versprachest, hast du auch jemanden um Rath gefragt? Hast du auch Gott angerufen, und von ihm von oben herab ein Licht begehrt? Folgtest du nicht vielmehr deinem eignen Kopfe? hieltest du nicht jene Leute, die dir misratheten, für neidige, deinem Glücke im Wege stehende Leute? Hattest du nicht mit deinem itzigen Ehegatte schon vor der Ehe einen verbothnen Umgang? wurde nicht Gott von euch öfters schwerlich beleidiget? Erinnert euch an jene Reden, die ihr führetet, an jene nächtliche Zusammenkünften, wo ihr eintrafet, an jene verborgene Winkel, wohin ihr euch verkrochet, an jene Tänze, Spaziergänge, Lustbarkeiten, mit denen ihr euch ergötzetet: ist nichts unter dem allem, das Gott missfiel, und von ihm eine Strafe verdiente? Sehet! itzt kömmt sie erst, diese Strafe, itzt müsset ihr büssen, was ihr schon vorlängstens gesündiget habet.

Auf diese Art könnte ich euch durch alle Zufälle euers geführten Lebens durchführen; ich könnte euch überall zeigen, daß das, was ihr ein Kreuz nennet, die gebührende Strafe eurer Sünden sey: jener Sünden, die ihr schon lang zuvor begienget, und die vielleicht unter euern Sünden die ersten waren. Und wie wäre es, wenn ihr dieses in allen euern Trübsalen überlegtet? würdet ihr dieselben nicht leichter, ver-

dienstlicher, und geduldiger ertragen? Mich dünket es, daß ein Mensch an dem, was er tragen muß, nicht so schwer trage, wenn er denket, er habe es also, und nicht besser verdienet.

Die Brüder des Patriarchen Josephs machten es also. Aus Neid hatten diese ihren Bruder, eben den Joseph in fremde Länder unter unbekannte Leute verkauft. Nach verübter einer so meyneidigen That lebten sie lange Jahre ganz ruhig, und ohne einige Gewissensangst dahin. Sie dachten nicht mehr weder an den Bruder, noch an die Sünde, die sie durch Verkaufung des Bruders begangen hatten. Gott hielte es aber noch in frischer Gedächtniß. Nach drey und zwanzig Jahren schickte dieser gerechte Gott über die Brüder des Josephs eine erschreckliche Hungersnoth. Brod und Getraid gieng ihnen ab. Sie mußten mithin ihre Lebensmittel für sich, und ihren alten Vater in einem fremden Lande suchen. Sie kamen in Aegypten, dort wurden sie als Verräther des Landes angesehen, in Kerker geworfen, mit Banden und
Genes. 42. v. 21. Fesseln geschlossen. Da giengen ihnen die Augen wieder auf; der an ihrem unschuldigen Bruder verübte Meyneid fiel ihnen wieder ein. Es geschieht uns Recht, sagten sie unter einander, daß wir dieses leiden. An unsern frommen Bruder, den wir vor zwanzig Jahren verkauften, haben wir es verdient. Jtzt schickt uns Gott die Strafe zu, und fordert das Blut des Bruders von unsern Händen.

Folget diesem Beyspiele, ihr Christen! denket in allen widrigen Zufällen, die euch beängstigen, in jedem Kreuze, das euch drücket, in

jeder

jeder Verfolgung, die ihr leidet, denket: ich habe es für meine Sünden verdienet. Euch dessen selbst zu bereden, wird gar keine Mühe kosten, wenn ihr nur die verfloßnen Jahre eures geführten Lebens zu Gemüth führen wollet. Jeder Monat, den ihr durchdenket, vielleicht auch jede Woche kann euch Verbrechen zeigen, die eine solche Strafe verdient haben. Danket Gott noch dabey, daß ers mit euch so gut meynet, und euch die Strafen der Sünden nicht für das künftige Leben vorbehaltet, wo sie vielleicht ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit, ohne Ende dauern würden.

oder in dem zukünftigen.

Dieses wird auch das jammervolle Schicksal derjenigen seyn, die, so lang sie hier leben, Sünden auf Sünden begehen, ohne daß sie jemals eine Strafe dafür empfinden. Eine ganze Ewigkeit hindurch werden sie von dem Himmel ausgeschlossen, des göttlichen Angesichts beraubet und ihres letzten und einzigen Ziels beraubet seyn. Gott, der jene, so er liebet, auf der Welt strafet, wird sie niemals lieben wollen; und sie werden ihn niemals lieben können. Was sie anitzo in den Freuden des Lebens genießen, werden sie mit einer unendlichen Peine bezahlen müssen. In einem Kerker, den Gott selbst verriegelt hat, werden sie schmachten; in einem Feuer, das der Hauch Gottes angezündet hat, und das nie erlöschen wird, werden sie brennen unter einer Gesellschaft, die noch unerträglicher ist, als das Feuer selbst, werden sie heulen. Sie werden um Hülfe anrufen, und alle Geschöpfe werden sich zurückziehen. Die gerechte Rache Gottes wird sie aufzehren; er wird sie die ganze Schwere seines allmächtigen Arms fühlen lassen, ohne sie jemals zu tödten.

Ist aber dieses, was ich euch hier sage, auch also gewiß? Ja, meine Christen! Ihr könnet daran eben so wenig zweifeln, als ihr zweifeln könnet, ob ein Gott sey. Ja eben darum, weil ein Gott ist, kann es auch anders nicht seyn. Seine Gerechtigkeit, die unendlich ist, und die auf eine jede Uebertretung der Gebothe wachet, kann nichts unbestraft vorbeygehen lassen. Folget die Strafe nicht gleich auf die Sünde, da man noch in dem Leben ist; so folget sie unfehlbar nach diesem Leben, da die begangenen Laster mit den heftigsten, doch nie zu scharfen Strafen belegt werden.

Zweyter Theil.

Und wenn sie kömmt, ist sie nie zu scharf,

Was heißt das: Sündigen? Sündigen heißt sich dem Willen Gottes widersetzen, seine Gebothe übertreten, seine Befehle verachten. Es heißt, den höchsten Herrn Himmels und der Erde auf die Seite setzen, sich seinem Gewalt entziehn, seine Drohungen, seine Strafen, seine Belohnungen verlachen. Es heißt, eine schlechte Wollust, einen nichtswerthigen Gewinn, eine Begierde, eine Leidenschaft allem dem, was Gott geben kann, und zu geben verheißen hat, vorziehen. Es heißt mit einer frechen Zunge, und mit einem verbosten Herzen Gott in das Angesicht sagen: Du bist mein Herr nicht, ich erkenne dich nicht, ich will dir nicht dienen. Es heißt, die allerheiligsten Gesetze Gottes mit Füßen treten, ihm die Krone von dem Haupte abreißen, ja ihn selbst zum Tode fordern. Sehet, meine Christen! alles dieses sage ich mit diesem einzigen Worte: Sündigen. Alles dieses begehet auch der, welcher sündiget.

Wenn

Wenn noch heute die Sonne, der Mond, die Sternen von dem Himmel herabfielen; wenn das Feuer unsre Bäume, Aecker, Felder, und überhaupt alles, was wir besitzen, aufzehrte; wenn Hunger, Theurung, Krankheiten unter die Menschen kämen, und sie tödteten; wenn die ganze Welt auf einmal versänke, und zu nichts würde: so wäre dieses alles nicht so wichtig, als eine einzige Todtsünde. Denn alles dieses konnte ohne Beleidigung Gottes geschehen; die Todtsünde aber beleidigte Gott; und dieses Uebel wäre unendlich größer, als jedes andere nur erdenkliche. in Betracht der schweren Sünden,

Ich habe aber, um euch zu lehren, daß Gott niemals zu streng strafe, noch nicht genug gesagt; und ich kann auch nicht genug sagen. Wäre der Mensch, der eine Sünde begehet, aus sich selber etwas, könnte er aus eigenen Kräften ohne fremde Beyhülfe etwas wirken: so hätte man weniger Ursache sich zu verwundern, dafern sich derselbe hin und wieder empörte, und stolz würde. Da er aber ein Geschöpf ist, das gänzlich von einem andern abhängt, da er in allen seinen Unternehmungen von einem andern gestärkt zu werden vonnöthen hat, so ist seine Bosheit die gräulichste. Wie lang ist es, o Mensch! daß du eine Handvoll Leim warest? wie lang wird es noch anstehen, bis du wiederum eine Handvoll wirst? Vor hundert Jahren dachte man noch nicht an dich; und nach hundert Jahren wird man auch nicht mehr an dich denken. Du wirst eine Speise der Würmer werden, die schon itzt auf dich warten. Heute heißt es, du lebest: und morgen sagt man vielleicht, du seyst gestorben. Man wird auf das Grabe, in dem du liegest,

mit

mit Fingern deuten: man wird dein Haus, deinen Hof, deine Felder anschauen, und sagen: dieses hat dem Verstorbnen gehört, itzt besitzen es seine Erben. Gott darf seine Hand nur einen Augenblick lang abziehen, so bist du, was du vor tausend Jahren auch warest, nämlich Nichts. Deinem Leben kannst du nicht eine viertel Stunde zusetzen; deinen Leib kannst du ohne Gottes Beystand nicht bewegen. Das bist du: so elend, so schwach, so armselig.

Dennoch streckest du wider Gott deine lasterhafte Hand aus: du erfrechest dich, dem Allmächtigen, dem, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und regieret, mörderisch entgegen zu rennen? Undankbarer! weißt du denn nicht, daß er dein Vater ist, der dich erschaffen hat? weißt du nicht, daß er dein Herr ist, der dir zu gebiethen hat, und dessen Gebothe du anbethen mußt? weißt du nicht, daß er dein größter, dein höchster, dein einziger Gutthäter ist? weißt du nicht, daß er dein Richter ist, dessen Augen du nicht entgehen kannst? weißt du nicht, daß er dein Erlöser ist, durch dessen Blute du erkauft wurdest? Du mußt es wissen; der Glaube und die Vernunft sagen dirs. Wenn du es aber weißt, warum erfrechest du dich, sterblicher Erdwurm! dich an deinen Gott zu wagen, seinen heiligen Namen zu lästern, ihn zum Tode zu fordern? Was ist jenes für ein Gut, zu dem du durch eine so freche Unternehmung zu gelangen trachtest? Wenn die ganze Welt dir um eine Sünde feil stünde, so solltest du die Sünde, um der Welt Besitzer zu werden, nicht begehen. Und itzt, ach ich zittere, da ich es sagen soll! itzt belei-

digest

digest du Gott um nichts. Um eine handvoll Gerste, und um ein Stücklein Brod haben sie mich beleidiget, sagt Gott durch einen Propheten. Eine schändliche Wollust, die wie ein Rauch verschwand; ein ungerechter Gewinn, den sie hofften; eine Rache, die sie an ihrem Nebenmenschen zu nehmen dachten, waren die Ursachen meiner Beleidigung. Den Zorn, den ihnen die Geschöpfe einjagten, wetzten sie an ihrem Schöpfer. Sie öffneten den Mund, und spieen mir ihre giftige Galle in das Angesicht. Ezech. 13. v. 19.

Könnet ihr dieses erwägen, ihr Christen! und dabey annoch fragen, warum Gott über uns Menschen, von denen er beleidiget wird, verhänge? Verwundert euch nicht mehr, daß Gott eine Hölle erschaffen hat, um die Lasterhaften darinn zu bestrafen: verwundert euch vielmehr darüber, daß er nur eine, und nicht mehrere erschuff. Fraget nicht, woher es komme, daß wir die Tage unsers Lebens größtentheils in Kummer und Armseligkeit zubringen müssen; das fraget, wie Gott noch so barmherzig seyn könne, daß er uns nur einen ruhigen Augenblick gestatte. Gewißlich unsre vi le schon so lang fortgesetzte Sünden verdienten nichts weniger, als Barmherzigkeit.

Mit reumüthigem Herze klagte sich der König David vor Gott an, und bekannte, daß er mehr Sünden auf seinem Gewissen, als auf dem Haupte Haare hätte: Ich habe sie nicht übersehen können, meine Sünden, ihrer sind mehrer geworden, als Haare meines Hauptes. Was für Sünden glaubet ihr, daß dieses gewesen seyn? Man weiß, daß David die erste Jahre seiner Jugend unter der scharfen

der vielen Sünden. Psal. 39. v. 13.

sen Aufsicht eines sorgfältigen Vaters unschuldig zubrachte. Man weiß, daß er unter mehrern tausend Menschen in Israel der einzige war, an dem Gott die vorzüglichen zur Königswürde erforderten Gaben fand. Man weiß, daß er die härtesten Verfolgungen, die nachtheiligsten Beschimpfungen seiner Feinde sowohl als derer, die sich als Freunde anstellten, mit Großmuth übertrug. Man weiß, daß er auch denen, die seinem Leben nachstrebten, nicht nur allein Verzeihung ertheilet, sondern den Haß mit der zärtlichsten Liebe belohnt habe. Kurz: man weiß, daß er ein König, ein Mann nach dem Herzen Gottes war. Gleichwohl hatte auch dieser Mann gesündiget. Er hatte einen Ehebruch, und nebst diesem auch einen Todtschlag begangen. Wie ich euch schon zuvor sagte. Sünden, die in ihrer Art und Gattung schwer, der Zahl nach aber allemal eine Verzeihung verdienen. Gleichwohl jammerte David, daß er mehrere Sünden, als Haare auf dem Haupte habe. Verlanget ihr auch die Strafen zu wissen, mit denen Gott diese Sünden belegte? Es sind derer so viele, daß ich unmöglich alle erzählen kann. Genug soll es seyn, wenn ich euch sage, daß sein ganzes nachfolgendes Leben, welches noch über zwanzig Jahre dauerte, ein Zusammenhang von lauter Kummer, Kreuz, und Elende gewesen sey.

Wie aber, wenn David so vieles, als manche aus uns, gesündiget hätte? wie, wenn er gleich bey dem Aufgange seiner Vernunft lasterhaft zu seyn angefangen? wie? wenn er nicht nur einen, sondern mehrere Ehebrüche, oder auch noch andere Ausschweifungen wider

die

die Reinigkeit begangen? wie, wenn er dabey noch so, wie wirs sind, rachgierig, feindselig, zornig, unbarmherzig, geizig, unmäßig gewesen wäre, und jeden Tag entweder die alten Laster erneuert, oder zu den alten, wie wirs im Gebrauche haben, neue hinzugesetzt hätte? Was würde er alsdenn von der Zahl seiner Sünden gesagt haben? wie groß müßten die Strafen für so viele geworden seyn, indem sie für einige wenige Sünden so streng waren?

Beschluß.

Schweiget dann, und saget nicht mehr, daß ihr Elend und Strafen leidet. Oder wenn ihr es doch glauben, und sagen wolltet, so machet zuvor eine Ueberlegung über die Sünden, durch die ihr Strafen verdient habet. Sehet, ob eine Gleichheit dazwischen ist: sehet, ob ihr mehr leidet, als ihr zu leiden verschuldet. Machet, wenn ihr könnet, eine Rechnung nur zuerst von jenen Sünden, die fast täglich in einem einzigen Hause geschehen. Setzet darnach auch jene dazu, die in allen Häusern von allen Leuten in der ganzen Pfarrey begangen werden. Endlich denket auch jene noch hinzu, die man in einem weitschichtigen Landesstriche begehet: setzet alle diese Sünden, so zu sagen, auf einen Haufen zusammen; stellet auch die Strafen, die ihr leidet, auf die andre Seite entgegen: betrachtet Strafen und Sünden gegen einander, und sehet, welche größer sind, und alsdenn antwortet, ob Gott zu scharf strafe, wenn er hier, oder in der andern Welt strafet. Will man denn haben, es solle Gott seine Herrschaft niemals zeigen? soll er zu allen Beleidigungen,

die

die man ihm anthut, unempfindlich seyn, dabey aber doch sehen, die ihnen angethanen Beleidigungen so nachdrücklich rächen? Oder will man lieber haben, daß Gott die völlige Strafe auf das künftige Leben verschiebe?

O! nur dieses nicht, liebe Christen! Bethen wir vielmehr zu Gott, daß er, weil er doch nichts ungestraft hingehen läßt, uns lieber hier auf Erden strafe. Nehmen wir, was er uns Widriges zuschicket, dankbar an. Denken wir, ich habe dieses, und noch weit schärfers verdienet. Wenn es mir schon wehe thut, so ist es doch ein Streich des barmherzigen Gottes, der mich wegen meinen Sünden in dem Leben strafet, damit er mich nicht nach dem Leben in Ewigkeit strafen müsse.

Register.

Die romanische Zahl bedeutet den Theil, und die andre das Blatt des Theils.

Abendmahl, heiliges. S. Communion.

Aberglauben. I. 319. Durch Aberglauben 321. betrieget der Teufel auf eine boshafte Art, 322. und auf eine scheinheilige Art. 327. Die Bosheit des Aberglaubens bestehet in dem, daß man sich von Gott 330. zu dem Teufel wendet. 332.

Aeltern, mit ihnen sollen die Kinder ehrerbiethig reden. II. 215. Die Kinderzucht ist eine wichtige Sache auf Seiten der Aeltern; I. 118. indem von dieser die Ruhe ihres Gewissens, 119. und die Zufriedenheit ihres Lebens abhänget. 126. S. Kinderzucht.

Almosen. II. 142. Almosengeben ist eine Schuldigkeit, die in dem Evangelio, 144. und in dem natürlichen Gesetze befohlen ist. 149. Es ist ein Liebeswerk, dem von Gott zeitlicher, 153. und ewiger Lohn bestimmet ist. 156.

Apostel. Ihr Verstand wurde von dem heiligen Geiste gereiniget II. 3. von den Irrthümern der Sitten, 4. und des Glaubens. 7. Ihr Willen wurde von demselben gestärket 11. zu Unternehmung der Arbeiten, 12. und zu Uebertragung des Leidens. 15.

Arbeit ist nothwendig, um den Segen Gottes zu haben; I. 349. weil uns darzu verbindet der Ort, wo wir leben, 350. und der Stand, in dem wir leben. 355.

Auferstehung Jesu Christi. I. 397. Christus ist wahrhaftig auferstanden. 398. Wir wissen es von Zeugen, die nicht betriegen wollten, 399. und nicht betriegen konnten. 402. Wir werden von Todten auferstehen; 406. dessen versichert uns die Allmacht Gottes, 407. der Wille Gottes, 409. und die Gerechtigkeit Gottes. 410.

Barmherzigkeit Gottes wird von dem Sünder beschimpfet, wenn er die Buße verschiebet. I. 56. Ein Sünder soll nicht zu wenig hoffen von der starken Hand Gottes, II. 56. und von dem gütigen Herzen Gottes. 61. Es giebt Sünder, die zuviel hoffen 66. von der Hand Gottes, 67. und von dem Herzen Gottes. 69.

Beichte. II. 238. Selten ist unsre Buße eine wahre Buße; denn es fehlt oft an der Beichte, 239. in der man viele Sünden verringert, 240. oder verschweiget. 246. Es fehlt oft an der Reue, die entweder gar keine, 252. oder keine ernsthafte Reue ist. 255.

Beyspiel Jesu Christi. Diesem widersprechen wir durch unsre Gesinnungen, I. 87. durch unsre Reden, 90. und durch unsre Werke. 92.

Böse und Gute, warum sie untereinander leben. I. 191. Gott läßt die Bösen unter den Frommen leben zu seiner Ehre; denn dadurch

durch zeiget er seine Geduld, 193. seine Barmherzigkeit, 195. und seine Gerechtigkeit. 197. Er läßt sie leben zu unserm Heil; 201. denn durch sie werden wir behutsamer, 202. und unsere Tugenden scheinbarer. 203.

Buße. I. 54. Ein Sünder, der die Buße verschiebet, beschimpfet die Barmherzigkeit, 56. und die Gerechtigkeit Gottes. 62. Er setzet sich in Gefahr, niemals zur Buße zu gelangen; denn der beleidigte Gott wird die Gnade entziehen, 67. und das Herz wird immer mehr erhärtet werden. 71. S. Beichte.

Christus ein Zeichen des Widerspruchs. I. 76. Wir widersprechen dem Gesetze Jesu Christi, 77. da wir es schwer nennen, 78. indem doch solches leicht ist, 79. und leichter, als die Gesetze der Welt. 82. Wir widersprechen dem Beyspiele Jesu Christi durch unsere Gesinnungen, 87. durch unsre Reden, 90. und durch unsre Werke. 92. S. Hirt, der gute.

Christi Auferstehung. S. Auferstehung Jesu Christi.

Christi Leiden. S. Leiden Christi.

Communion. Der öftere Genuß des heiligen Abendmahls. II. 36. Selten zum heiligen Abendmahl gehen ist ein Zeichen, daß man Gott verachte 38. in den Gebothen, die er giebt; 39. in dem sorgfältigen Willen, den die katholische Kirche äußert; 40. in dem frommen Beyspiele, mit dem uns rechtschaffene Christen vorgegangen sind. 43. Selten zum Abendmahl gehen ist ein Zeichen, daß man wenig auf sich bedacht sey, 47. um süß zu leben, 48. ruhig zu sterben, 50. und ewig glückselig zu seyn. 51.

Dienstbothen. S. Ehehalten.
Dienst Gottes. S. Gott dienen.

Ehehalten II. 361. müssen von den Hausvätern zum Guten angehalten werden; weil diese darzu verbindet die natürliche Billigkeit, 363. das göttliche Geboth, 367. und der eigne Nutzen. 369. Die Ehehalten sind schuldig hierinnen zu gehorsamen, 372. weil sie hierzu verbindet ihr Stand, 373. ihre Seele, 375. und ihr Brod 377.

Ehrabschneidung II. 179. ist eine schwere Sünde, 180. wegen übertretenem Befehle Gottes, 181. und wegen verletzter Liebe des Nächsten. 183. Sie ist eine sehr gefährliche Sünde; weil man sie ohne Scheue begehet, 188. und niemals recht bereuet. 193. S. Zunge.

Ehrbarkeit solle in dem Reden nicht beflecket werden. II. 209.

Ehrerbiethung in der Kirche. I. 300. In der Kirche unehrerbiethsam seyn ist eine unverschämte Frechheit, man mag es betrachten auf Seiten Gottes, 301. dessen höchsten Geheimnissen man in der Kirche ohne Glauben, 303. und dessen allerheiligstem Opfer man ohne Andacht beywohnet. 308. In der Kirche unehrerbiethsam seyn ist eine gräuliche Blindheit; 310. denn man raubet sich selbst den Beystand Gottes für das Zukünftige, 311. und die Verzeihung für das Verflossene. 314.

Eifer, der wahre. I. 510. Der Eifer über sich selbst ist der vernünftigste; 512. denn man irret niemals in dem Gegenstand, 513. und niemals in der Art. 516. Er ist der heiligste; 519. denn er kömmt von Gott her, 520. und führt zu Gott hin. 524.

Eltern. S. Aeltern.
Entziehung der Gnade. S. Gnaden.

Fasten I. 282. heißt eigentlich dem Leibe entziehen, was ihm schmeichelt, 283. und zufügen, was ihm wehe thut. 289. Ein solches Fasten ist ein heilsames Werk. 290. Der Befehl, den uns Gott davon gegeben, 291. das Beyspiel, mit dem er vorgieng, 294. der Lohn, den er deswegen versprach, sind Beweise. 295.

Fegfeuer. Von dem Angedenken der Seelen des Fegfeuers. II. 415. Die Seelen des Fegfeuers sind Freunde Gottes; 416. doch befreyet er diese nicht, weil er heilig ist. 417. Er kann sie nicht befreyen, weil er gerecht ist. 419. Er will sie durch uns befreyet haben, weil er barmherzig ist. 421. Sie sind auch unsre Freunde, 424. von denen wir vieles haben, 425. denen wir durch ihre Erlösung vieles geben, 427. und die uns nach ihrer Erlösung vieles erbethen. 429.

Frieden. I. 415. Der Werth des Friedens 416 erhellet aus dem, was Gott davon hält, 417. und was er den Menschen nutzet. 421. Mittel, den Frieden des Herzens, 426. des Hauses, 428. und der Gemeinde zu bewahren. 432.

Fromme. Ihre Trübsale. I. 453. Gott schicket ihnen Trübsale zu, um sie von Sünden zu reinigen, 455. und vor Sünden zu bewahren. 462.
S. Gute.

Gebeth ist nöthig, um den Segen Gottes zu haben, weil ihn Gott ohne selbes I. 339. selten giebt, 340. und er von dem Menschen niemals nützlich gebraucht wird. 345. Bethen ist für einen Menschen eine Nothwendigkeit;

denn ein Mensch ohne Gebethe ist ein Mensch ohne Christenthum, 490. 492. ohne göttliche Gnade, 496. und ohne endliche Beharrlichkeit. 500. Von dieser Nothwendigkeit befreyet uns weder unser Stand, 503. weder die Unfähigkeit. 507. Durch das Gebeth alleinig wird keiner selig, wenn er nicht zugleich die Pflichten seines Standes, II. 125. 127. und seines Christenthumes erfüllet. 131. Ohne das Gebeth wird kaum einer selig; denn es ist jedem nothwendig, 134. in Betreff dessen, was er ist, ein Mensch, der von Gott herkömmt; 135 und was er hoffet, die Seligkeit. 137.

Gefahren. Aus diesen errettet uns Gott durch seine Gegenwart. I. 43.

Gegenwart Gottes. I. 37. Gott ist bey uns als Helfer, der in Zweifeln rathet, 39. aus Gefahren errettet, 43 und in Trübsalen tröstet. 46. Gott ist bey uns als ein Belohner, der dem Laster die Strafe, 49. und der Tugend den Lohn bestimmt. 51.

Geist, heiliger. II. 1. Der heilige Geist reiniget den Verstand der Apostel 3. von den Irrthümern der Sitten, 4. und von den Irrthümern des Glaubens. 7. Er stärket ihren Willen 11. zu Unternehmung der Arbeiten, 12. und zu Uebertragung des Leidens. 15.

Geiz. II. 260. Ein Geiziger sündiget in Sammlung der Reichthümer 261. wider Gott, 262. und wider den Nächsten. 265. Er sündiget in Besitz der Reichthümer, die er entweder gar nicht, 270. oder übel verwendet. 273.

Gerechte. S. Fromme. Gute.

Gerechtigkeit Gottes wird von dem Sünder beschimpfet, wenn er die Buße verschiebet. I. 62.

Gericht, das jüngste. I. 1. In diesem werden wir sehen, wer wir seyn in unsern Sünden, 3. und in den Umständen unsrer Sünden. 7. Gott wird es auch andere sehen lassen 11. zu unsrer Beschämung, 12. und zu seiner Rechtfertigung. 15.

Geschäfft des Heils. I. 226. Es ist das nützlichste: 227. denn dieses allein machet den Menschen in diesem Leben ruhig, 228. und nach diesem Leben glückselig. 233. Es ist das nothwendigste, 238. denn nur dieses gehet den Menschen eigentlich an, 239. und nur dieses ist ihm von Gott befohlen. 240.

Gesetze Jesu Christi. Wir widersprechen ihm, I. 77. da wir es schwer nennen, 78. indem doch solches leicht ist; 79. und leichter als die Gesetze der Welt. 82.

Gesinde. S. Ehehalten.

Gewissen. I. 359. Das böse Gewissen nimmt dem Menschen die Verdienste bey Gott, 360. das Vertrauen auf Gott, 364. und die Hülfe von Gott. 368. Das Gewissen ist unser Richter, der entdecket ohne Falschheit, 371. urtheilet ohne Parteylichkei, und verdammet ohne Barmherzigkeit. 373. Das gute Gewissen verschaffet dem Menschen alle Tröstung. II. 409.

Glauben. I. 19. Werke ohne den Glauben helfen weder zu Bekehrung des Sünders, 21. weder zu Erhaltung des Gerechten. 26. Der Glaube ohne die Werke vergrößert die Sünde wegen mehrern Gnaden des Glaubens, 30. und wegen mehrern Erkenntnissen des Gläubigen. 33.

Gnaden. Von Entziehung derselben. I. 95. Einem Menschen, der die Gnaden Gottes ver-

nachläßiget, entziehet sie Gott, 97. durch eine gewöhnliche, 98. und gerechte Strafe. 101. Auf diese Entziehung folget eine Verstockung, 104. in der man alles Gute verachtet, 105. und in dem Bösen ohne Scheue fortfährt. 110.

Gott dienen II. 396. hat seine Beschwernisse, derer andere den Verstand, 398. andere den Willen, 402. andere das Fleisch betreffen. 404. Gott dienen hat mehrere Tröstungen, welche Gott, 406. und das gute Gewissen verschaffen. 409.

Gott. S. Barmherzigkeit, Gegenwart, Gerechtigkeit Gottes.

Gute und Böse, warum sie untereinander leben? I. 191. Gott läßt die Bösen und den Frommen leben zu seiner Ehre; denn dadurch zeiget er seine Geduld, 193. seine Barmherzigkeit, 195. und seine Gerechtigkeit. 197. Er läßt sie leben zu unserm Heil; 201. denn durch sie werden wir behutsamer, 202. und unsere Tugend scheinbarer. 203.

Hausvater und Gesinde. II. 361. Hausväter müssen ihr Gesinde zum Guten anhalten: darzu verbindet sie die natürliche Billigkeit, 363. das göttliche Geboth, 367. und der eigne Nutzen. 369. Hierinnen ist das Gesind schuldig zu gehorsamen, 372. hierzu verbindet sie ihr Stand, 373. ihre Seele, 375. und ihr Brod. 377.

Heil. S. Geschäfft des Heils.

Heiligung des Sonntags. S. Sonntag.

Hirt, der gute. I. 435. Christus, der gute Hirt, giebt mehr, als wir verlangen können, 436.

zur Zeit, da wir seiner Stimme folgen; 437. zur Zeit, da wir von ihm abweichen; 440. und zur Zeit, da wir als treue Schafe sterben. 443. Er verlanget weniger von uns, als wir ihm geben sollten, 444. in Betreff dessen, was er als höchster Herr begehren könnte; 445. und in Betreff dessen, was er wirklich von uns verlanget. 447.

Kinderzucht. I. 116. Sie ist eine wichtige Sache auf Seiten der Aeltern, 118. indem von dieser die Ruhe ihres Gewissens, 119. und die Zufriedenheit ihres Lebens abhanget. 126. Sie ist eine wichtige Sache auf Seiten der Kinder, welche ohne dieselbe keine gute Christen, 130. schlechte Haushälter, 134. und üble Bürger sind. 135. Damit die Kinderzucht wirksam sey, muß sie frühzeitig seyn, 140. da man die Kinder lehret, was sie Gott, 142. und dem Nächsten schuldig sind. 147. Sie muß auch ordentlich seyn, das heißt: weder zu gelind, 154. weder zu scharf, 157. doch allezeit anhaltend. 158.

Kirche. S. Ehrerbiethung in der Kirche.

Knecht. S. Ehehalten.

Krankheiten. Vom Nutzen derselben. I. 161 Sie kommen von Gott, 162. als einem Vater, der uns liebet; 163. als einem Richter, der uns strafet. 166. Die Krankheiten führen zu Gott 170. durch den Glauben, den sie lehren, 171. und durch die Sitten, die sie verbessern. 173.

Laster. Diesem bestimmt Gott die Strafe. I. 49.

Leiden Christi. I. 376. Jesus Christus wird für uns Menschen getödtet, daraus zeiget sich der Haß des himmlischen Vaters wider die Sünde, 378. und die Liebe des göttlichen Sohns gegen die Sünder. 382. Jesus Christus wird von uns getödtet; 387. daraus kennet man die Bosheit des Sünders, 390. und die Größe der Strafe. 393.

Liebe Gottes. II. 307. Liebet Gott mit einer zarten Liebe, die sich ihm gänzlich überläßt; 309. alles auf ihn richtet; 311. und beständig an ihn denket. 315. Liebet Gott mit einer starken Liebe, die, um ihn nicht zu verlieren, 318. alles unterfängt, 319. und alles leidet. 322.

Liebe des Nächsten. II. 219. Ohne diese sind wir keine Christen, 220. denen Gott die geduldige Liebe, 221. und die hülfreiche Liebe anbefiehlt. 226. Ohne diese Liebe sind wir keine Menschen; indem wir weder die Gesetze der Natur, 228. weder die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens, 231. weder die Gesetze der Selbstliebe beobachten. 234.

Lügen ist niemals erlaubt. II. 204.

Magd. S. Ehehalten.

Messe, die heilige, am Sonntage anzuhören ist gebothen. II. 300.

Nächster. S. Liebe des Nächsten.

Nebenmensch. S. Liebe des Nächsten.

Ohrenbläser zerstören die Einhälligkeit und den Frieden. II. 199.

Pflichten. Durch das Gebeth alleinig wird keiner selig, wenn er nicht zugleich die Pflichten seines Standes, II. 127. und seines Christenthums erfüllet. 131.

Predigt solle man am Sonntag anhören. II. 303. S. Wort Gottes.

Rausch. S. Trunkenheit.

Reden, unflätige, beflecken die Ehrbarkeit und Sitten. II. 209. S. Ehrabschneidung, Zunge.

Reichthümer. In Sammlung derselben sündiget ein Geiziger II. 261. wider Gott, 262. und wider den Nächsten. 265. In Besitz derselben sündiget er, weil er sie entweder gar nicht, 270. oder übel verwendet. 273.

Reue über die Sünden fehlt oft in der Beichte, weil sie entweder gar keine, II. 251. oder keine ernsthafte Reue ist. 255.

Sanftmuth. II. 380. Die Anständigkeit der Sanftmuth erhellet 381. aus den Wirkungen dieser Tugend, 382. und aus den Wirkungen des entgegen gesetzten Lasters. 384. Die Nothwendigkeit der Sanftmuth erhellet 387. aus dem Beyspiele, 388. und aus dem Befehle Jesu Christi. 391.

Seelen im Fegfeuer. S. Fegfeuer.

Segen Gottes. I. 338. Um den Segen zu haben, ist nöthig, daß man bethe, denn ohne das Gebeth 339. wird er selten von Gott gegeben, 340. und von dem Menschen niemals nützlich gebrauchet. 345. Um den Segen Gottes zu haben, ist nöthig, daß man arbeite, darzu verbindet uns 349. der Ort, wo wir leben, 350. und der Stand, in dem wir leben. 355

Seligkeit, oder Begierde selig zu werden. II. 346. Gott will uns selig machen, darzu rufet er 347. durch innerliche, 348. und äusserliche Stimmen. 352. Wir wollen aber nicht selig werden, 355. indem wir uns theils durch die Wollüsten des Lebens, 356. theils durch die Reichthümer hindern lassen. 358. S. Geschäfft des Heils.

Sonntag. II. 292. Das die Heiligung des Sonntags betreffende Geboth verbiethet 293. alle knechtliche, 294. und alle mehr als knechtliche Werke. 297. Es gebiethet die Anhörung der heiligen Messe, 300. die Anhörung des Worts Gottes, 303. und die Ausübung guter Werke. 305.

Strafen Gottes. I. 176. Wenn Gott wegen wenigen Sündern viele Gerechte strafet, 177. so ist dieses eine Wirkung seiner Gerechtigkeit; 178. denn wir gehören alle zusammen, 179. und machen uns insgemein aller Sünden schuldig. 187. Es ist dieses auch eine Wirkung seiner Barmherzigkeit, 185. die er den Gerechten 186. und den Sündern widerfahren läßt. 187. II. 433. Der Sünder Strafe kömmt 434. entweder in diesem Leben, 435. oder in dem zukünftigen. 441. Und wenn sie kömmt, ist sie nie zu scharf, 442. in Betracht der Schwere der Sünden, 443. und der Vielheit der Sünden. 145.

Sünde, läßliche, I. 207. ist ein großes Uebel in sich selbst; denn sie beleidiget Gott, 208. der alle Sünden verbiethet, 209. und ohne dieses Verboth aller Liebe werth ist. 214. Sie ist ein großes Uebel in ihren Wirkungen; 216. denn sie vermindert die Freundschaft Gottes, 218. und führet zu schweren Sünden. 221.

Sünden, unsre, werden in dem letzten Gerichte geoffenbaret werden 1. 3. mit allen Umständen, 7. zu unsrer Beschämung, 11. und zu der Rechtfertigung Gottes. 15. Aus dem Leiden und Tode Jesu Christi erkennet man den Haß des himmlischen Vaters gegen die Sünde. 378.

Sünder. Wenn er die Buße verschiebet, beschimpfet er die Barmherzigkeit, I. 56. und die Gerechtigkeit Gottes. 62. Er setzet sich auch in Gefahr, niemals zur Buße zu gelangen; denn der beleidigte Gott wird die Gnade entziehen, 67. und das Herz wird immer mehr erhärtet werden. 71. Aus dem Leiden und Tode Jesu Christi zeiget sich die Liebe des göttlichen Sohns gegen die Sünder, 382. wie auch die Bosheit des Sünders, 390. und die Größe der Strafe. 393. Der Tod des Sünders 471. ist erschrecklich, weil er insgemein gäh ist, 473. wie uns dessen die heilige Schrift, 474. und die Erfahrniß überzeuget. 481. Er ist auch erschrecklich, weil durch diesen Tod der Sünder seine Seele, 486. und seinen Gott verlieret. 487. Der Sünder soll nicht zu wenig hoffen von der starken Hand Gottes, II. 56. und von dem gütigen Herzen Gottes. 61. Es giebt Sünder, die zu viel hoffen 66. von der Hand Gottes, 67. und von dem Herzen Gottes. 69. : : : Der Sünder Strafe kömmt entweder in diesem Leben, 435. oder in dem zukünftigen. 441. Und wenn sie kömmt, ist sie nie zu scharf. 442. in Betracht der Schwere der Sünden, 443. und der Vielheit der Sünden. 445.

Taufe, die heilige. II. 18. Die Gnade der Taufe nehmen wir ab 19. aus den Uebeln, die

die dadurch gehoben werden, 20. und aus dem Guten, das dadurch verschaffet wird. 22. Die Pflichten des Getauften lehren die der Taufe vorangehenden, 25. und die dieselbe begleitenden Ceremonien. 27.

Tod des Sünders I. 471. ist erschrecklich, weil er insgemein gähe ist, 473. wie uns dessen die heilige Schrift, 474. und die Erfahrniß überzeuget. 481. Er ist auch erschrecklich, weil durch diesen Tod der Sünder seine Seele, 486. und seinen Gott verlieret. 487.

Trübsale II. 275. gereichen Gott zur Ehre, indem sie uns dem göttlichen Sohne gleich machen, 277. und Gottes Vollkommenheiten an den Tag legen. 279. Sie gereichen uns zum Nutzen. 284. In den Trübsalen tröstet uns Gott. I. 46.

Trübsale der Frommen. I. 453. Gott schicket dem Gerechten Trübsalen zu, um ihn von Sünden zu reinigen, 455. und vor Sünden zu bewahren. 462.

Trunkenheit II. 110. ist in sich selbst ein häßliches Uebel, 111. und in ihren Wirkungen ein schädliches Uebel. 117.

Tugend. Dieser bestimmt Gott den Lohn. I. 51.

Verstockung des Herzens folgt auf die Entziehung der Gnaden Gottes, I. 104. in der man alles Gute verachtet, 105. und in dem Bösen ohne Scheue fortfährt. 110.

Untergebene. S. Ehehalten.

Urtheil, freventliches, II. 328. beleidiget die Allmacht Gottes, 330. die Weisheit Gottes, 331. und die Gerechtigkeit Gottes. 337. Es

beleidiget den Nächsten durch sich selbst, 339. und durch seine Folgen. 343.

Wahrheit solle in dem Reden niemals verletzet werden. II. 204.

Wallfahrtengehen II. 74. ist eine heilige Sache in ihrem Ursprung, 76. und in ihren Wirkungen; 82. die aber selten heilig verrichtet wird; weil die Absichten dabey nicht rein, 84. und die Weise, sie zu verrichten, nicht heilig ist. 88.

Werke ohne den Glauben helfen weder zu Bekehrung des Sünders, I. 21. weder zu Erhaltung des Gerechten. 26. Der Glauben ohne die Werke vergrößert die Sünde wegen mehrern Gnaden des Glaubens, 30. und wegen mehrern Erkenntnissen der Gläubigen. 33. Am Sonntag knechtliche Werke zu verrichten ist verbothen. II. 293. Entgegen sollen an diesem Tage gute Werke ausgeübet werden. 305.

Widerwärtigkeiten. S. Trübsal.

Worte Gottes. I. 245. Predigten bringen den erwünschten Nutzen nicht, 247. weil man in dieselbe ohne Begierde hingehet, 248. ohne Aufmerksamkeit beywohnet, 253. ohne Entschließung zurückkehret. 257. Sie bringen den erwünschten Nutzen nicht, weil man sie nicht auf seine eigne Person, 264. nicht auf seinen eignen Stand, 269. nicht auf die eiguen Zufälle des Lebens verwendet. 276. Das Wort Gottes solle man an Sonntägen anhören. II. 303.

Zorn. II. 92. Ein Zorniger ist ein Störer der Ruhe seines eignen Gemüths, 94. seines Hauses, 98. und der ganzen Gemeinde. 99. Zornmüthige sind beständige Feinde Gottes; 101.

denn

denn sie gewöhnen sich den Zorn ohne Scheue an, 102. sie fahren ohne Sorge der Besserung darinnen fort, 103. und sie verlassen ihn selten mit wahrhafter Reue. 106. Entschuldigungen. 160. Ich bin von Natur zum Zorn geneigt, ist eine sündhafte Entschuldigung; 162. denn man kann den sündigen Zorn unterdrücken, 163 dem gerechten Schranken setzen, 165. und den anhaltenden abbrechen. 166. Man bringet mich zum Zorn, 171. ist eine erlogene, 172. eine unvernünftige, 174. und eine unchristliche Entschuldigung. 175.

Zunge. Vom Gebrauche derselben II. 198. Gebe man Acht auf das, was man redet, 199. damit dadurch die Einhälligkeit nicht gestöret, 200. die Wahrheit nicht verletzet, 204. und die Ehrbarkeit nicht beflecket werde. 209. Gebe man Acht auf die, mit denen man redet, damit man mit Höhern ehrerbiethig, 215. mit Gleichen behutsam, 216. und mit Geringern bescheiden rede. 217. S. Ehrabschneidung.

Zweifel. In diesen rathet uns Gott durch seine Gegenwart. I. 39.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fahrlender, Norbert

Christliche Sittenpredigten für das gemeine Volk auf alle Sonntage des Jahres sammt angehängtem Register über beede Teile

Bd.: 2

Augsburg 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3523 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292898-4
VD18 80411827